This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ZFB
Allgemeine

Allgemeine theologiſche Bibliothek.

Dreyzehnter Band.

Mietau,
bey Jakob Friedrich Hinz,
1779.

LIBRARY

Innhalt.

I. Recenſionen.

Seite

I. Bibliotheca ſacra, poſt *Jac. le Long* et *C. F. Boerneri* iteratas curas, ordine diſpoſita, emendata, ſuppleta, continuata ab *Andr. Gottl. Maſch.* Pars I. 1

II. W. Fr. Hezels ausführliche hebr. Sprachlehre. Hebräiſche Grammatik für Anfänger von J. C. W. Diederichs. 30

III. Scythiſche Denkmäler in Paläſtina von C. F. Cramer. 48

IV. Die Auferſtehungs-Geſchichte J. C. gegen einige neuere Einwendungen vertheidiget. 64

V. Eine Duplik. 79

VI. Compendium Theologiæ moralis, auctore *Sam. Murſinna*. 95

VII. Die moraliſche Regierung Gottes über die Welt, in einigen geiſtl. Vorträgen erläutert und erwieſen von F. E. Wilmſen. 103

VIII. Ulrich Mayr über den Einfluß der Gelehrten Geſchichte in das Studium der Gottesgelehrſamkeit. 108

IX. D. Tob. Gottfr. Hegelmaiers Beytrag wider den einreiſſenden Adamoniſmus. 110

X. J. H. Oſchwalds Anleitung zum heilſamen Verſtand der Bibel. 112

XI. *M.* Jerem. Dav. Reuß Beſchreibung einiger Handſchriften aus der Univerſitäts-Bibliothek zu Tübingen. 118

XII. Sammlung merkwürdiger Abhandlungen über die Weiſſagungen ꝛc. Th. I und II. 119

XIII. D. Rich. Hurds Anleitung zum Nachdenken über die Weiſſagungen des A. und N. T. in 12 Predigten. 125

XIV.

Seite

XIV. D. Ch. Alb. Döderleins theologiſche Abhandlung über den ganzen Umfang der Religion, des erſten Theils 2tes Stück. 126

XV. J. H. Pratje Exegetiſch-homiletiſche Abhandlungen einiger wichtigen Stellen des A. und N. T. B. II. 138

XVI. Ueber den Religionszuſtand in den preußiſchen Staaten ſeit der Regierung Friedrichs des Groſſen. Band III 143

XVII. Jac. Fr. Feddersens Nachrichten von dem Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen, 2te Sammlung. 164

XVIII. J. D. Michaelis Einleitung in die Schriften des N. Bundes. Theil II. 168

XIX. Betrachtungen über das Univerſum. 191

XX. Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Litteratur. 2ter und 3ter Theil. 201

XXI. D. Joh. Sal. Semlers Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten. 227

XXII. Athenæ Rauricæ, ſive Catalogus Profeſſorum Academiæ Baſil. ab A. MCCCCLX ad A. MDCCLXXVIII. 249

II. Reviſionen.

Allgemeine deutſche Bibliothek. B. XXVII. 261

Die neueſten Religionsbegebenheiten, mit unpartheyiſchen Anmerkungen für das Jahr 1778. Erſter Jahrgang. 275

J. D. Michaelis orientaliſche und exegetiſche Bibliothek. Anhang zum 12ten Theil. 283

Von eben dem Werk Th. 13 und 14. 289

III. Kürzere Anzeige, ſonderlich kleinerer Schriften. 305

I.

Idea fidei fratrum, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen, dargelegt von August Gottlieb Spangenberg. Barby, bey Christ. Fr. Laux, und in Leipzig in Commißion bey Weidmanns Erben und Reich. 1779. 1 Alphab. 14 Bog. in 8.

Herr Spangenberg, der schon seit vielen Jahren als ein Hauptlehrer bey der Brüdergemeine gestanden, sich auch durch die Lebensbeschreibung des sel. Zinzendorfs und durch einige andre Schriften dem Publikum bekannt gemacht hat, liefert uns hier ein ziemlich vollständiges Lehrbuch, worinn die Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums nicht blos nach seinen Privateinsichten, sondern nach der einstimmigen Erkenntniß und mit Approbation der ganzen Brüdergemeine vorgetragen wird. Wenigstens sagt er letzteres in der Vorrede ausdrücklich. Schon in dieser Absicht hat diese Arbeit ihren Werth; und

das um so mehr, da der Lehrbegriff dieser Leute noch in keinem Buche ganz vollständig und zusammenhängend abgehandelt worden ist. Man hat zwar von Zinzendorf und andern zu seiner Parthey gehörigen Männern viel Schriften, aus welchen ein jeder die Lehren und Lehrart dieser von der protestantischen Kirche abgesonderten Gemeine erkennen kann. Indeß sind die mehresten derselben entweder blos ascetisch, oder auch polemisch; zum Theil auch im ersten Enthusiasmus, der den Stifter und die ersten Anhänger dieser Secte beherrschte, geschrieben; folglich mehrentheils nicht mit erfoderlicher Genauigkeit und ruhigen Ueberlegung abgefaßt worden. Man weiß auch überdem, wie schwankend und unsicher anfänglich Zinzendorfs Lehrmeynungen waren, und wie gut er die Kunst verstand, sich, nach Beschaffenheit der jedesmaligen Umstände, bald so, bald anders zu drehen. Oft genug hat man ihn unrecht verstanden: das ist wahr. Oft genug ihm Sätze aufgebürdet, die er wol niemals im Ernste behauptet hatte. Nicht besser ist es vielen seiner Vertheidiger bis diesen Tag gegangen. Desto angenehmer muß es jedem unpartheyischen Forscher der Geschichte seyn, daß er nun an dem vor uns liegenden Spangenbergischen Lehrbuch ein zuverläßiges Hülfsmittel erhält, nach welchem

er

er wenigstens den nunmehr näher bestimmten und feststehenden Lehrbegrif der Brüdergemeinen beurtheilen kann; zumal da dasselbe mit grosser Behutsamkeit, und doch zugleich auch mit vieler Offenhertzigkeit geschrieben ist. Freylich fehlt die acroamatische Schärfe, sowohl in Zusammenfügung der Theile des Ganzen, als in den Sacherklärungen und Beweisführungen. Der Verf. bedient sich einer beliebigen Ordnung und eines freyen Diskurses über die abzuhandelnden Materien. Die gewöhnliche Schulsprache und eingeführte Terminologie hat er mehrentheils vermieden; dagegen bleibt er desto strenger bey den biblischen Ausdrücken nach Luthers Uebersetzung. Die Schreibart ist sonst simpel und verständlich; auch nicht so tändelnd und affektirt, wie mans bey manchen andern Schriftstellern dieser Religionsparthey findet. Nur dann und wann kommt eine Redensart vor, die den Verfasser als einen ächten Bruder kenntlich macht, und die ihm vielleicht schon so geläufig war, daß sie ihm unbemerkt entwischte.

Sollen wir vorläufig unser Urtheil über das Ganze des hier vorgetragenen Lehrsystems sagen, so haben wir nicht gefunden, daß es sich merklich von dem gewöhnlichen und bisher als orthodox anerkannten Lehrbegrif der protestanti-

— 2) von Gott, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge. 3) von dem Ebenbilde Gottes. 4) vom tiefen Verderben der Menschen. 5) von den Engeln. 6) von Jesu Christo, unserm Heilande. 7) vom Vater, Sohn und heil. Geist. 8) vom Vater unsers Herrn Jesu Christi. 9) von Jesu Christo, dem Sohne Gottes. 10) von dem h. Geist. 11) vom Willen Gottes von unserer Seligkeit. 12) vom Glauben. 13) von der heil. Taufe. 14) vom h. Abendmahl. 15) von der Heiligung. 16) von den Geboten Gottes. 17) von der Liebe zu Gott. 18) von der Liebe zum Nächsten. 19) von der Gemeine Jesu. 20) vom Tode und Hingang der Gläubigen zum Herrn. 21) von der Erscheinung Jesu Christi und der Auferstehung der Todten. 22) vom allgemeinen Weltgericht. 23) vom ewigen Leben und der Verdammniß. — Manchen ließe sich allerdings bey dieser Ordnung erinnern, z. E. warum vom Heilande Jesu Christo eher als von der Dreyeinigkeit gehandelt worden; indeß ist sie doch im übrigen ganz bequem und gut. Wir gehn daher zu einzelnen Anticken fort.

Gleich bey der ersten Betr., über die heilige Schrift, waren wir begierig zu sehn, wie sich der Verfasser, der beynahe einen ganz uneingeschränkten blinden Glauben an die Bibel verlangt, wer-

de genommen: und wie er besonders die Göttlichkeit dieses Buchs werde erwiesen haben. Aber wir fanden auch hier, was man überhaupt häufig bemerken wird, wie bald und leicht derjenige beweisen und glauben kann, der gern glauben will. Der Verf. sagt darüber S. 43 folgendes: "Einem Herzen, das die Süßigkeit des in der Bibel enthaltenen Wortes geschmeckt und an dem sich solches als Gotteskraft bewiesen hat, das darinn sein Leben und Nahrung gefunden hat und noch findet; dem muß es wunderlich vorkommen, wenn jemand eine solche Frage (nemlich, ob die Bibel ein göttliches und inspirirtes Buch sey) aufwirft. Es denkt: ist es nicht eben das, als wenn man einem Menschen, der nicht sehen kan oder will, beweisen soll, daß die Sonne helle scheinet? und ist es nicht noch wunderlicher, wenn man denen, welchen die Sonne in die Augen scheinet, beweisen soll, daß sie helle ist? (omne simile claudicat; denken wir hiebey). Es kann aber doch seyn, daß die Beantwortung der vorerwähnten Frage bey einem und dem andern ihren Nutzen hat u. s. f." Nun kommt der Verf. also zum Beweise selbst, und zwar zuerst in Absicht des N. T. Der erste ist aus dem Inhalt hergenommen. "Es enthält das Evangelium; und dieses ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben. So hat

es sich an vielen tausend Menschen bewiesen — also ist das N. T. von Gott eingegeben". — Der zweyte Beweis gründet sich auf historische Umstände, und größtentheils auf Zeugnisse des N. T. selbst. Die Hauptsache darinn ist folgende: "Die Apostel waren ehrliche Leute — größtentheils Augenzeugen — sie hatten von Jesu selbst den Befehl empfangen, das Evangelium zu predigen, und es war ihnen dabey der außerordentliche Beystand des h. Geistes verheißen worden — sie rühmen sich selbst dieser göttlichen Sendung und der Göttlichkeit ihrer Lehre — bestätigen sie auch durch Wunder." — Und nun schließt der Verf. sehr geschwind: Gott muß sie auch bey

[redacted]

Faſt in keinen Beweiſen ſpringt man ſo ſchnell von einem zum andern Punkt über, als hier, wenn man die Inſpiration der h. Schrift darthun will.

Wenn der Verf. weiter zu den Beweiſen für die Göttlichkeit des A. T. übergeht, ſo ſagt er zuvörderſt S. 47: "Ueber die Schriften des A. T. können wir uns darum beſonders und höchlich freuen, weil ſie von Jeſu zeugen; wie er ſelber geſagt hat." Hierauf erzählt er die Geſchichte von den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus und beſonders den Umſtand, wie der eine zum andern ſagt: brannte nicht unſer Herz, da er mit uns redete u. ſ. w. und nun fährt er fort: "wer auf dieſe Weiſe von Jeſu Chriſto und von dem h. Geiſt in die Schriften des A. T. hineingeführt wird, und wem er das Verſtändniß öfnet, dieſelben zu verſtehn; und wer in ſeinem Herzen das Feuer erfährt, das durch das Wort von Jeſu Leiden in demſelben entzündet wird, wie die Emmauntiſchen Jünger; der wird an der Göttlichkeit des A. T. nicht zweifeln. Die armen Menſchen, die blos bey Gründen der Vernunft ſtehen bleiben, werden dadurch gewiß nie zu einer Gewißheit von der Göttlichkeit der h. Schrift kommen u. ſ. f." Hier haben die Theologen, die ſo gern alles aus vernünftigen Gründen beweiſen

wollen, kurz und gut ihre Abfertigung. Schade, daß der Verf. sich nicht weiter darüber herausgelassen hat, woher es doch komme, daß der h. Geist nicht alle Christen so ins A. T. hereinführe; ja nicht einmal diejenigen, die zuweilen mit so vieler Ehrlichkeit zweifeln, und so herzlich gern in dieser so verwickelten Materie Gewißheit hätten! Doch, dergleichen Zweifel zu erörtern, ist überhaupt des Verfassers Sache nicht. Er zerhauet den Knoten: und damit gut. — Bey dem hier weiter angegebenen Beweise für die Göttlichkeit des A. T. wollen wir uns nicht aufhalten. Er wird blos ganz kurz aus den Reden Christi und seiner Apostel geführt; und alle übrige hier und sonst in diesem Beweise vorkommende Schwierigkeiten werden übergangen. Desto länger hält sich Hr. Spangenberg bey der Nutzbarkeit und Vortreflichkeit der h. Schrift auf.

Die Lehren von der Schöpfung und Erhaltung der Welt sind sehr praktisch abgehandelt, und dabey zugleich die Eigenschaften Gottes mitgenommen worden — Vom göttlichen Ebenbilde redet der Verf. nur kurz; gesteht, daß Moses sich nicht erkläre, worinn solches bestanden habe; weiset uns aber auf Jesum Christum, um aus dessen Betrachtung zu lernen, was dies Bild Gottes sey. Er sagt S. 94: "Weil Christus

aus-

ausdrücklich das Ebenbild Gottes genennt wird, ſo iſt daraus klar, daß Adam vor dem Fall, da er Gott noch gleich war, und ſein Bild trug, eben ſo geweſen iſt, und daß wir eben ſo werden, wenn wir wieder in GOttes Bild eingekleidet werden." Dies iſt übereilt geſchloßen. Anlagen, Gott und Chriſto ähnlich zu werden, mußte der erſte Menſch haben; er hat ſie auch noch; und kann nach und nach durch die Heiligung immer weiter zu dieſer Aehnlichkeit gelangen. Aber folgt denn daraus, daß ihm gleich Anfangs dieſe vorzügliche Geſinnung ohne vorgängige Uebung, und in eben dem Grade eigen war? Wie wenig muß man die menſchliche Natur kennen, wenn man dies behaupten will! — In der darauf folgenden Lehre, vom Verderben der Menſchen haben wir eben nichts neues gefunden. Der Verf. bleibt bey der gewöhnlichen Auslegung vom Fall Adams ſtehn, und leitet daraus das ganze moraliſche und phyſikaliſche Elend in der Welt her. Doch hat es uns gefallen, daß er nicht alle Menſchen gerade zu um der erſten Sünde Adams willen verdammt; und daß er auch über die tugendhaften Heiden ziemlich gelinde urtheilt; es heißt davon S. 105: "Auf die Weiſe kan auch ein Heide, der weder das Geſetz Moſis, noch das Evangelium Chriſti gehört hat, des Geſetzes Wercke thun, nach Röm. 2, 14.

ſum Chriſtum nicht glauben. — Da ſich nun der heil. Geiſt aus Liebe zu uns armen Menſchen um Chriſti willen ſo herabläßt und ſich ſo viel und ſehr mit uns mühet: ey wie ſollten wir uns hüten, ihn ja nicht zu betrüben u. ſ. f." "So führet der heil. Geiſt ſein Regiment in den armen Sündern, die durch den Glauben Chriſto einverleibt ſind; und die Erfahrung der Kinder Gottes macht dies alles noch viel deutlicher und unwiderſprechlicher; ob es gleich einem natürlichen und unbekehrten Menſchen immer unbegreiflich bleibt. Denn der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes u. ſ. w." Dergleichen Nutzanwendungen kommen häufig in dieſem und andern Abſchnitten vor.

Nun kommt Hr. Spangenberg bey Betrachtung der Lehre vom Glauben in ſein rechtes Element, und verfällt daher mehr als jemals in den Ton, der ſeiner Sekte ſo eigen iſt. Deutliche beſtimmte Erklärungen darf man jedoch in dieſer ganzen weitſchweifigen Abhandlung noch weniger ſuchen, als in manchen andern. Dagegen wird die herrenhutiſch-pietiſtiſche Bekehrungsmethode nach ihrer gewöhnlichen Form und in der damit verbundenen myſtiſchen Terminologie, doch auf eine ziemlich feine und der lutherſchen Orthodoxie gemäßere Art vorgetragen, und mit einer unüber-

ſehlichen

fehlichen Menge von Sprüchen unterſtützt; die aber freylich gröſtentheils das nicht in ſich halten, was der Verf. daraus erweiſen will. Wenn man ſchon etwas anders denken und exegeſiren gelernt hat; ſo hat man in der That Geduld nöthig, um ſolche Sachen bis zu Ende durchleſen zu können. Zur Ueberzeugung unſerer Leſer wollen wir nur ein paar Stellen aus dieſem Artikel hier anfügen. Zuerſt die Erklärung des Glaubens. Sie ſteht S. 239, und lautet mit des Verfaſſers eignen Worten alſo: "Wenn ein armer Menſch ſo von der Sünde durchdrungen wäre, wie dort die Iſraeliten vom Gift der Schlangen, das wie ein Feuer in ihnen braußte und ſie tödtete; und derſelbe begehrte durch Gottes Gnade eben ſo ernſtlich von der Sünde erlöſet zu werden, als ein ſolcher von den Schlangen gebiſſener Iſraelit von ſeiner Krankheit erlöſet ſeyn wollte; und er ſähe mit einer ſo feſten Zuverſicht und Hofnung des Heils auf Jeſum Chriſtum, der für uns am Kreuze zum Fluch worden, als die zum Tode kranken Iſraeliten auf die von Moſe zu Erhaltung ihres Lebens aufgerichtete Schlange ſahen: was wäre das anders, als der Glaube? Oder, wenn ein Menſch an ſich — und das iſt auch Gnade — gewahr wird, daß er zu göttlichen Dingen blind iſt, und nichts von dem, was

des

des Geistes Gottes ist, vernehmen kann; und er ist eben so verlangend darnach; wie dort Bartimäus, daß er sehen möge; und hat eben die Zuversicht zu Jesu Christo, wie Bartimäus, daß er ihm helfen könne, wolle und werde; und schreyet eben so zu Jesu, wie Bartimäus that: erbarme dich mein, erbarme dich mein, du Sohn David, du Heiland der Welt! so ist das Glaube u. s. f." — Im folgenden Paragraph zeigt Hr. Sp. wie Erkenntniß der Sünde erfodert werde, wenn dieser Glaube gewirkt werden solle; und wie diese Erkenntniß besonders aus Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi entstehn müsse. So richtig einige hier vorkommende Anmerkungen über die mit Erkenntniß der Sünden verbundene Reue und Traurigkeit sind: so viel Eignes ist doch aus seinem System hie und da mit eingeflossen, und so wenig bestimmte Gründlichkeit findet sich in Absicht der Ausführung des Ganzen. §. 124. erklärt der Verf. wie der Glaube nicht mit Werken umgehe, und äußert darüber folgendes: "Wenn der Mensch von seinem Sündenschlaf durch Gottes Gnade aufwacht, und ihm die Augen aufgethan werden, daß er nicht nur seine Schulden und Sünden, sondern auch die Quelle derselben, das ist, sein tiefes Verderben an Seel und Leib gründlich einsieht: so sagt ihm sein eig-

nes

nes Herz, daß er Gottes Zorn und deſſen gerechte Strafen verdient habe. Hat er dann keinen evangeliſchen Unterricht, der ihn mit ſeinem Sündenelend gleich zu Jeſu weiſet; oder verachtet er ſolchen Unterricht, weil er ſeinen Vernunftsgedanken nicht gemäß iſt; ſo ſucht er ſich mit ſeinen eignen Werken Ruhe zu ſchaffen. Er denkt: ich habe das Gute, was Gott befohlen hat, bisher leider unterlaſſen; und mich dem Böſen, das er verboten hat, dagegen ergeben. Aber von nun an will ich mich beſtreben, Gutes zu thun und das Böſe zu laſſen, aus aller meiner Kraft; ja ich will Gott zu Hülfe nehmen. Er nimmt Gottes Gebote vor ſich, faßt gute Vorſätze, ſein Leben darnach einzurichten, erneuert auch wohl dieſelben, und hofft auf die Weiſe ſein Gewiſſen zu beruhigen, Gott wohlgefällig zu werden und das ewige Leben zu erwerben. Dieſes nennt Paulus mit Werken umgehen u. ſ. w." Wie viel hätten wir zu thun, wenn wir hier des Verfaſſers Vorſtellungen berichtigen wollten! An und für ſich iſt dieſe Erklärungsart eben nicht neu und unbekannt. Verſtändige wiſſen auch ſchon, woher das Mißverſtändniß in dieſer Materie erwachſen iſt, und wie es ſich bisher erhalten hat. So lang man nicht beſſer exegeſiren lernt, ſind

alle Bemühungen zur Hervorbringung beſſerer Ueberzeugungen vergeblich.

Wir gehn weiter. Es folgen bey dem Verfaſſer die Lehren von den Sacramenten, wo er zuvörderſt ziemlich ausführlich und auf den gewöhnlichen Fuß von der Beſchneidung und Oſterlamm, als den Bundeszeichen des A. T., redet. Von der Taufe ſagt er S. 279: "ſie war eine von Chriſto ſelbſt verordnete und befohlne Handlung, durch welche ein armer, ſündiger und mit Sünden beladener Menſch, der aber ſeine Sünden erkannte, bereuete und bekannte, und von Herzen glaubte, daß ihm Chriſtus dieſelben vergeben und ihn davon reinigen könnte, des neuen durch Chriſtum und ſein Verſöhnungsopfer geſtifteten Gnadenbundes theilhaftig wurde." Dieſe Erklärung geht jedoch nur auf die Taufe der Erwachſenen. Die Kindertaufe hält er indeſſen ebenfalls für nöthig, obwol kein ausdrücklicher Befehl dazu von Chriſto vorhanden ſey; und zwar darum, weil die Kinder ſündige Creaturen, aber zugleich ein theuer erkauftes Eigenthum Jeſu Chriſti wären; weil ſie ja des heil. Geiſtes ſchon im Mutterleibe theilhaftig werden könnten, wie aus dem Exempel des Johannes zu erſehn; weil auch der Glaube ſchon in ganz kleinen Kindern

ſeyn

seyn könne, nach Matth. 18; weil auch die Knäblein bey den Juden schon am achten Tage beschnitten worden u. s. w. Die Argumentation des Verf. ist freylich hin und wieder sonderbar. Doch das muß uns nun schon nicht mehr befremden, wenn wir ihn nach seinen eigenen Grundsätzen und Denkungsart beurtheilen. — Vom h. Abendmahl heißts S. 298: "Es ist also ein geheimnißvoller Genuß des Leibes und Blutes Christi; das ist, mit dem Genuß des Brodes und Weines ist der Genuß des Leibes und Blutes Jesu auf eine uns unbegreifliche, und daher auch unbeschreibliche Weise verbunden, wenn das heil. Abendmahl nach dem Sinn Jesu Christi genossen wird. — Eben so gewiß, wie wir das Brod des Segens essen, werden wir des Leibes Christi theilhaftig u. s. f." Weiter läßt sich Hr. Sp. in die Erklärung der Art des Genusses nicht ein; desto ausführlicher redet er nach seiner Weise von der Zubereitung zum würdigen Empfang des Abendmahls und von dem grossen Segen, der daher entstehe.

In der Lehre von der Heiligung kommen zuerst einige nicht unebene exegetische Anmerkungen über die verschiedene Bedeutungen des Worts heilig in der Bibel vor. Es ist Schade, daß der Verfasser nicht eben dergleichen Untersuchun-

gen über manche andre biblische Wörter, z. E. Glaube, gerecht, Gerechtigkeit u. s. f. angestellt hat. Er würde alsdenn seine Vorstellungen in vielen Stücken besser haben berichtigen können; und selbst vieles in dieser Erklärung der Heiligung geändert oder weggelassen haben, was jetzo hier steht. Denn das mehreste, was er von den Bemühungen des Heilandes und des h. Geistes zur Heiligung der Menschen sagt, ist ein bloßes erbaulich scheinendes ungründliches Geschwätz, obwol hie und da richtige Bemerkungen mit unter vorkommen. Zur Probe wollen wir eine Stelle ausziehn, worinn er zeigen will, wie Gläubige es anfangen müssen, um in ihrer Heiligung weiter zu kommen. S. 225: "Es jaget demnach ein Mensch, der in Christo Gnade gefunden, der nun alle nöthige Treue beweiset und sich vom h. Geist regieren läßt, der Heiligung zuvörderst gläubig nach, das ist, er hat das kindliche Vertrauen, Gott könne, wolle und werde alles das an ihm thun, was zu seiner Heiligung nöthig ist. Weil er weiß, daß er ohne den Heiland nichts thun kann, so sucht er nach der Ermahnung Christi: bleibet in mir, immer in der innigsten Gemeinschaft mit ihm zu stehn; und wenn er die nicht immer im Genuß hat, so ist ihm wie einem Kinde, das von der Mutter entwöhnt wird:

ey,

ey, wie pflegt das nach der Mutter zu weinen! Des freyen Zutritts zum Vater bedient er sich gern. — Wenn ihn der Heiland zu seiner Besserung züchtigt, so nimmt er solches auf den Knien an, wenn es ihm gleich schmerzlich wehe thut, und weiß aus Erfahrung, daß er allemal einen nicht geringen Segen davon hat. Merket er, daß der Heiland etwas wider ihn hat, es sey was kleines, oder großes; so ruhet er nicht, bis ihm der Heiland in seinem Herzen die Versicherung giebt, daß er mit ihm zufrieden sey.' Auf die Stimme des h. Geistes merket er unabläßig, und giebt Acht, was derselbe von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde, von Viertelstunde zu Viertelstunde gern bey ihm zu Stande brächte. Vor dem eignen Rennen und Laufen, Mühen und Wirken, wobey gemeiniglich etwas gut gemeynt, aber nicht getroffen wird, hütet er sich mit grossem Fleiß u. s. f." Wie gefällt unsern Lesern diese vom Verf. vorgeschlagene Heiligungsmethode und der ganze Ton, darinn er die Sache vorträgt? Und doch sieht man immer noch, wie sorgfältig er ist, um alles Anstößige zu vermeiden. Wer andere Herrenhuthische Schriften gelesen hat, wird das leicht erkennen.

In den drey folgenden Abschnitten handelt der Verfasser die Moral ab; und zwar erst über-

haupt von den Geboten Gottes, wo wir manches zu erinnern hätten; doch aber rühmen müssen, daß mit allem Ernst auf ein thätiges Christenthum gedrungen wird. Die nähere Betrachtung der Gebote Gottes kommt in den beyden Abschnitten von der Liebe zu Gott und der Liebe des Nächsten vor. Die Ordnung, in welcher hier die sämtlichen Pflichten vorgetragen werden, ist nicht ganz die gewöhnliche, auch unsrer Meynung nach nicht die richtigste. Zuerst wird gezeigt, was die Liebe zu Gott sey; denn wird weiter geredet von der Freude am Herrn — von der Furcht des Herrn — vom Vertrauen auf Gott — Dann folgt eine Erklärung der beyden ersten Gebote Mosis nach Luthers Katechismus — ferner eine Zwischenabhandlung vom Gehorsam gegen Gott und Christum, von der Verpflichtung der Menschen zur Arbeit, oder von der Arbeitsamkeit, von den verschiedenen Ständen und der Berufstreue — von der Genügsamkeit — von der Dankbarkeit gegen Gott — vom öffentlichen Bekenntniß der Wahrheit — vom Gebet. Hierauf werden die Menschen in ihrem verschiedenen Alter und andern Verhältnissen betrachtet, und Anweisungen für Kinder, Jünglinge, Jungfrauen, Eheleute, Wittwer und Wittwen, auch endlich für Obrigkeiten und

Un-

Unterthanen gegeben. Warum der Verf. dies alles in den Artikel von der Liebe zu Gott hineingezogen habe, ſehen wir nicht. Vermuthlich hat er die Sachen aus einem ganz beſondern ungewöhnlichen Geſichtspunkt betrachtet. Wie denn überhaupt hiebey manche den Brüdern eigne Vorſtellungen angebracht ſind, z. E. beym Eheſtande, wenn er die Ehe als eine Abbildung Chriſti und ſeiner Gemeine vorſtellt, und allerley Regeln zur chriſtlichen Führung dieſes Standes ertheilt — Bey Betrachtung der Liebe zum Nächſten wird erſt von der allgemeinen, von der Bruder- und dann von der Feindesliebe geredet. Alsdann geht er zu beſondern Pflichten über, als zur Friedfertigkeit, Geduld und Sanftmuth; handelt weiter von der ſchuldigen Fürſorge für das Seelen- und Leibeswohl des Nächſten; wobey denn auch die ſechs letzten Gebote Maſs und manche ſpeciellere Pflichten eingeſchaltet werden.

Wir müſſen manches übergehn, was wir hier hätten anmerken können, um nur noch ein paar Worte über den folgenden Abſchnitt von der Gemeine Jeſu ſagen zu können. Hier wird anfänglich hiſtoriſch gezeigt, wie die chriſtliche Gemeine durch Jeſum und ſeine Apoſtel aus Juden und Heyden geſammlet worden, und wie dieſe erſte Gemeinen beſchaffen geweſen wären. Bey dieſem letztern Punkt iſt manches Uebertriebene ge-

ſagt worden, was der Verf. bey genauerer Kenntniß der Kirchengeſchichte wegwerfen würde. Er zeigt alsdann weiter, wie ſich dieſe Gemeinen nach und nach immer mehr in Lehr und Leben verſchlimmert hätten, und wie nun endlich ſo verſchiedene Religionsparthenen daraus entſtanden wären, welche er jedoch ſorgfältig von den lebendigen Gemeinen Jeſu unterſcheidet. Ueber dieſen Unterſcheid und über die rechte Beſchaffenheit einer lebendigen Gemeine redet er ein langes und breites in dem ſeiner Secte eignen Ton, welches ſich aber nicht wol Auszugsweiſe mittheilen läßt. Zuletzt kommt er denn auch auf die Brüdergemeine S. 542, und zeigt erſt kurz ihren Urſprung an, und urtheilt alsdann mit folgenden Worten über ſie: "Sie ſehen ſich als ein geringes Theilchen der Kirche unſers Herrn Jeſu Chriſti auf Erden an, und bedienen ſich unter dem Schutz ihrer lieben Obrigkeit der ihnen von Chriſto ſauer erworbenen und ohne ihr Verdienſt und Würdigkeit von ihm geſchenkten Freyheit, ſo, wie es dem Worte Gottes gemäß iſt, ſich unter einander zu beſſern und zu erbauen. Weil ſie mit der evangeliſchen Kirche, ſofern ſie über der Augſpurgiſchen Confeſſion feſt hält, einerley Lehre haben; ſo finden ſie auch keine Urſach, ſich von derſelben zu trennen u. ſ. w." Und auf die Frage: wie hat man ſolche Brüdergemeinen eigentlich anzuſehn? antwortet Hr.

Sp.

Sp.: "Wenn man ſie als Anſtalten unſers Herrn Jeſu Chriſti in ſeiner Kirche gegen den ſtromweiſe hereinbrechenden Verfall in Lehre und Leben anſieht, ſo wird man ſich nicht irren. Wer ſie für ein Krankenhaus hält, in welches unſer Herr Jeſus Chriſtus, als der einige Arzt der Seelen, viele von ſeinen Elenden und Kranken, die in ſeiner Cur ſind, zuſammengebracht hat, um ſich ihrer ſelbſt anzunehmen, und ſie auch durch ſeine Diener pflegen und warten zu laſſen, der hat auch Grund, ſo von ihnen zu denken." Wir wollen über dies Urtheil des Verf. nicht ſelbſt urtheilen, und ſo wenig von den Mängeln als von dem Guten, welches wir bey der Brüdergemeine zu entdecken glauben, etwas hinzufügen. Sie mag nun als eine Feſtung gegen die Anfälle der Feinde, oder als ein Krankenhaus betrachtet werden, ſo ſchickt ſich ihr Plan nicht fürs Ganze. Aber das wiſſen wir gewiß, daß Glaube, Hoffnung und Liebe diejenigen Stücke ſind und bleiben, auf welchen bey allen verſchiedenen kirchlichen Verfaſſungen alles ankommt.

Wir bedauren, daß wir aus Mangel des Raums weder von dieſem noch von den übrigen letzten Lehr-Abſchnitten etwas weiteres anführen können. Für prüfende Leſer kann indeß auch dies Wenige hinreichend ſeyn. Rm.

II.

Friedrich Neumanns, der Weltweisheit Doctors und Privatlehrers auf der Univerſität zu Bützow, Unterſuchung des Wunderbeweiſes, als des letzten und entſcheidenden für die Wahrheit der chriſtlichen Religion. Bützow und Wismar, in der Berger- und Boednerſchen Buchhandlung, 1779. 488 Seiten auſſer der Vorrede von 32 Seiten in 8.

Der Hr. Verfaſſer meldet in der Vorrede, daß er anfänglich mit vielen Zweifeln zu kämpfen gehabt habe, ehe er zu der völligen Ueberzeugung von der Wahrheit der chriſtlichen Religion gelanget ſey. Weil er an den gewöhnlichen Beweiſen, deren ſich die Vertheidiger dieſer Religion, um ihr göttliches Anſehen darzuthun, zu bedienen pflegen, verſchiedenes auszuſetzen fand, ſo bemühete er ſich, auf einen ſolchen Beweis zu denken, wobey er ſich vollkommen beruhigen könnte. Da er nun denſelben meint entdeckt zu haben, ſo trägt er ihn mit allem, was dazu gehöret, in gegenwärtiger Schrift vor. Unter andern heißt es in gemeldeter Vorrede S. XI. hiervon alſo: "Endlich entſchloß ich mich, die Göttlichkeit der chriſt-

christlichen Religion mit allen ihren Beweisen, und mit allen den dagegen gemachten Einwürfen, aufs neue zu untersuchen, mit dem festen Vorsatz, entweder zur mathematischen Gewißheit zu gelangen, oder auch alle Hoffnung aufzugeben, von einer solchen in aller Rücksicht höchst wohlthätigen, erhabenen, und der Vernunft in allen Stücken so sehr entsprechenden und zu Hülfe kommenden Religion, die jeder vernünftige Mensch, wenn ihm gleich die Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit fehlen sollte, doch für die vollkommenste unter allen Religionen, die je auf Erden gewesen, und noch sind, halten wird und muß — je zur ordentlichen Ueberzeugung ihrer Gewißheit, ihrer Wahrhaftigkeit gelangen zu können. Vielleicht scheint manchen dieses eine sonderbare Alternation — aber im Grunde sehe ich nicht, was die so gerühmte moralische Gewißheit vor Vorzüge hat, da es bey derselben noch Stücke und Sachen im Ueberfluß giebt, die immerwährenden Stoff zur Beunruhigung bey sich führen — — und vielleicht halten noch mehrere eine mathematische Gewißheit in der Religion für uns unmöglich, weil so vieles bey derselben auf Thatsachen beruhet, welche vor so vielen Jahrhunderten schon geschehen sind — aber, das wäre doch wohl ganz eigen, wenn wir nicht zur vollkommnen Gewiß-

heit

heit von noch ſo weit entlegenen Thatſachen, von welchen wir noch ſo viele Nachrichten haben, als wir würklich in denjenigen beſitzen, welche die Religion betreffen, ſollten kommen können. — Meine eigene Ueberzeugung und Ruhe, und mein damaliger Aufenthalt in Göttingen, wo ſo vieles zum Vortheil dieſer Sache zu ſammlen war, und ich ſo kräftige Unterſtützung von den verdienſtvollſten Theologen daſelbſt hatte, munterte mich auf, dieſen Verſuch zu machen, welchen ich meinen Leſern hier zur Beurtheilung vorlege."

Wenn man weiß, was eigentlich zu einem mathematiſchen Beweiſe erfodert wird, und daß ſelbſt die Beweiſe in der angewandten Mathematik, worinn man ſich zum Theil auf ſorgfältig angeſtellte Erfahrungen und Wahrnehmungen beruft, von den richtigſten hiſtoriſchen Beweiſen noch ſehr verſchieden ſind: ſo wird man auch den Wunderbeweis, den der Hr. V. giebet, nicht für einen mathematiſchen halten können, ob er ihn gleich ſo nennet und wohl nur damit anzeigen will, daß man ſich auf ihn ſicher verlaſſen könne. Wir ſind mit der moraliſchen Gewißheit, die einer mathematiſchen ſehr nahe kommt, in den meiſten Fällen des menſchlichen Lebens zufrieden, warum ſollten wir auch in Religionsſachen, wenn nemlich von hiſtoriſchen Wahrheiten die Rede iſt, dieſelbe

nicht

nicht für zureichend zu unserer Beruhigung halten? Bey dem Wunderbeweise für die Wahrheit der christlichen Religion kommt es eigentlich auf folgende Stücke an, daß man gründlich zeige: 1) eine gewisse Begebenheit, die man für ein Wunder hält, sey wirklich geschehen und man habe davon eine ganz zuverläßige Nachricht, 2) es sey dieselbe ein wahres Wunder gewesen, 3) es sey dieses Wunder zu dem Ende geschehen, um die Richtigkeit einer oder mehrern Lehren der Religion dadurch zu bestätigen. Um die Stärke dieses Beweises in das gehörige Licht zu setzen, hat der Hr. V. sich angelegen seyn lassen, manches, das hieher gehöret, etwas genauer zu bestimmen, als es die meisten zu thun pflegen, um verschiedenen Zweifeln, die man sich machen könnte, vorzubeugen. Ob man nun wohl den Scharfsinn und die Gründlichkeit, die er hierbey bewiesen hat, sehr loben muß, so würde doch diese seine Schrift von noch einem größern Nutzen seyn, wenn er sich mehr beflissen hätte, die übermäßige Weitläuftigkeit zu vermeiden und seine Gedanken in der gehörigen Kürze vorzutragen.

Es bestehet diese Schrift aus drey Büchern, wovon der erste Abschnitt eine historische und literarische Vorbereitung zu der Untersuchung des Wunderbeweises ist. Es wird gleich im Anfange

angemerkt, daß die verſchiedene Seiten, von welchen man die chriſtliche Religion anſieht, ſo wohl die Angriffe auf dieſelbe, als ihre Vertheidigung verurſachen. Anders urtheilet gemeiniglich von ihr der Arme und mit vielem Ungemach Beladene, als der Reiche und im Wohlſtande Lebende, anders derjenige der zur Traurigkeit, als der zur Freude geneigt iſt, anders der Freund der Tugend, als der Sclave der Laſter, anders der Philoſoph und Gelehrte, als derjenige, der ſich nicht eben ſehr im Denken geübet und ſich keine Mühe gegeben hat, beſondere Kenntniſſe zu erlangen. Nach den verſchiedenen Beſchaffenheiten und Geſinnungen der Menſchen, kommt dem einen die chriſtliche Religion als ſehr tröſtlich, dem andern als ſehr beſchwerlich vor; der eine hält die Lehren und Vorſchriften derſelben für ſehr vortreflich, woran der andere vieles zu tadeln findet. Bey dieſer Gelegenheit wird gezeiget, was für Widerſprüche die chriſtliche Religion gleich im Anfange erfahren und auf was für Art man dieſelbe vertheidiget habe. Von den Apologien der Kirchenväter wird geurtheilet, daß ſie nicht ſowohl Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, als Widerlegungen der Verleumdungen und Einwürfe ihrer Feinde und Verfolger in ſich enthalten. Nachdem von dem Verfall der chriſtlichen Reli-

gion

gion in den folgenden Zeiten einige Nachricht ist gegeben worden, führet der V. an, wie die ältern Theologen nach der Reformation gemeiniglich die Aechtheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift bewiesen haben. Um dieselbe darzuthun, beriefen sie sich auf gewisse innere und äußere Kennzeichen ihres hohen Ansehens. Zu den erstern rechneten sie: 1) Die Erhabenheit und Majestät der Geheimnisse in der heil. Schrift, 2) die Reinigkeit und Eigenheit des Styls, 3) die Uebereinstimmung der Schriftsteller, 4) die Erfüllung solcher Prophezeihungen, welche viele Jahrhunderte, ja wohl Jahrtausende, vor geschehener Sache, ohne die geringsten äussere Data dazu zu haben, geschehen sind. Zu den andern zählten sie: 1) das hohe Alter der heil. Schrift, 2) die Unschuld und Heiligkeit der Verfasser, 3) die wunderbare Erhaltung der Bibel in allen Gefahren, 4) das Zeugniß der ganzen Kirche und so vieler tausend Menschen, 5) das Zeugniß so vieler Menschen, welche mit ihrem Blute die Aussage der Wahrheit der christlichen Religion bestätiget haben. Diese Beweisgründe sind nun freylich, wenn man den vierten von den innern ausnimmt, nicht von großer Wichtigkeit. Einige als das Zeugniß der alten Kirche, das Alter der Bücher und die Eigenheit der Schreibart dienen

eigent-

eigentlich nur, die Aechtheit oder Authenticität der Bücher der heil. Schrift, nicht aber ihr göttliches Anſehen zu beweiſen. Selbſt das innere Zeugniß des heiligen Geiſtes von der Wahrheit der Lehre der heil. Schrift, welches man noch pflegt hierbey zu Hülfe zu nehmen, iſt, wenn man es auch gelten läßt, doch nur für diejenigen brauchbar, die es bey ſich zu empfinden vermeinen. Es würde alſo, wie der Verfaſſer es zu behaupten ſucht, von allen Kennzeichen des göttlichen Anſehens der heil. Schrift, die in der Dogmatik der Alten vorkommen, nichts übrig bleiben, als der Wunderbeweis, welcher, wenn er ordentlich vorgetragen würde, auch alle andere ſehr entbehrlich machen könnte.

Da unter den Neuern viele die natürliche Religion als die einzige wahre haben anpreiſen und deswegen die göttliche Offenbarung verwerfen wollen, ſo werden ſowohl die Gründe, womit die Naturaliſten die Vollkommenheit und Vortreflichkeit der natürlichen Religion auſſer Zweifel zu ſetzen ſuchen, angeführet und geprüfet, als die Einwürfe, welche ſie gegen die Offenbarung überhaupt und inſonderheit gegen die chriſtliche Religion vorbringen, ſehr wohl beantwortet. Dabey aber wird angemerket, daß die gewöhnliche Art, nach welcher man gegen die Naturaliſten

ſtreitet,

streitet, mehr in Widerlegung ihrer Einwendungen gegen die christliche Religion, als in eigentlichen Beweisen für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung derselben bestehe; es beruhe aber doch aller Beweis, den man hiervon geben könne, endlich auf den Wundern und daher müsse dieser als der wichtigste angesehen werden. In einem eigenen Absatz finden sich litterarische Nachrichten, den Beweis der Wahrheit der christlichen Religion betreffend. Es werden darinn einige der vornehmsten Schriften, welche sowohl in den ältern als neuern Zeiten zu diesem Endzweck verfertiget sind, angezeiget, worunter auch einige sind, welche die wichtigsten Wahrheiten der natürlichen Religion auf eine gründliche Weise abhandeln.

In dem zweyten Abschnitt trägt der Verf. den Plan vor, den er zum Beweise der Göttlichkeit der christlichen Religion für den dienlichsten achtet. Er macht den Anfang mit der Untersuchung aller uns bekannten Religionen, die zwar darinn übereinstimmten, daß man sich bemühete, ein höheres Wesen zu verehren, die aber nach den verschiedenen Kenntnissen der Menschen, ihren verschiedenen Nationaltrieben und andern Umständen geformt waren und zum Theil noch sind. Will man von denselben urtheilen, so muß man wis-

ſen, theils in wie weit ſie mit der natürlichen übereinkommen, theils welche von ihnen uns die dienlichſten Mittel bekannt macht, unſerer Beſtimmung ein Genüge zu thun. Von den älteſten Zeiten wiſſen wir auſſer demjenigen, was Moſes davon meldet, nichts. Die Aegyptier waren unſtreitig die erſten, welche mehrere Kenntniſſe von den Dingen in der Welt hatten und von welchen ſie die übrige Welt erhielt, wie wenig aber ihre Religion ſich auf Wahrheit gründete, läßt ſich leicht zeigen. Auch die Religion der Phönicier und der Griechen, hatte ſehr merkliche Mängel. Von den Religionsſyſtemen der übrigen Völker wird hier der Kürze wegen nichts geſagt. Wenn auch einige von den heidniſchen Philoſophen beſſere Kenntniſſe von Gott und göttlichen Dingen hatten, als der gröſte Haufen, und wenn auch die chriſtlichen Philoſophen, die aber doch das meiſte der Offenbarung zu danken haben, in Erforſchung nützlicher Wahrheiten noch viel weiter gekommen ſind, ſo kann man doch von ihnen nicht dasjenige lernen, was zur Beförderung unſerer wahren Glückſeligkeit erfodert wird. Von einer Offenbarung, deren Nothwendigkeit aus dem natürlichen Unvermögen des Menſchen, dasjenige zu erkennen und auszuüben, was zu ſeinem wahren Wohl gereichet, hergeleitet wird, erfo-

dert

dert der V. folgendes: 1) sie muß uns entdecken, was in unserer natürlichen Erkenntniß von demjenigen, was wir für gut und schlecht halten, wahr sey, und den Mangel in derselben, die Lücken derselben ausfüllen, 2) die Bestimmung des Menschen aufklären, 3) die Mittel der Befreyung von den Folgen des Lasters und die Mittel zur Erfüllung unserer Bestimmung, und Kräfte dazu uns geben und bekannt machen, und endlich 4) in keinem Stücke der freyen nachdenkenden Vernunft gerade zuwider seyn. Damit aber auch wir gewiß seyn können, daß eine solche Offenbarung wirklich von Gott herrühre, und nicht von Menschen erdacht sey, muß dieselbe Beweise und Bestätigungen von Gott selbst haben, welche so beschaffen seyn müssen, daß kein Mensch dieselben je hervorzubringen im Stande ist. Daß nun die christliche Offenbarung alle diese Erfoderniſſe an sich habe, daß ferner die Bücher der h. Schrift, welche diese Offenbarung in sich enthalten, nicht nur ächt, sondern auch von einem göttlichen Ansehn seyn, wird darauf erwiesen. Hierbey kommt es aber immer an auf gewisse Wunder, die dieser Offenbarung wegen geschehen sind, und also wird der Schluß gemacht, daß der ganze vollständige Beweis der Göttlichkeit einer Offenbarung, wenn schon allen übrigen Foderungen ein Genügen ge-

ſchehen iſt, auf den Wundern beruhe, und wenn alſo dieſe, in Rückſicht auf die chriſtliche Religion, auſſer allem Zweifel geſetzt ſind, die chriſtliche Religion auch unumſtößlich feſt ſtehe. Weil aber doch einige nichts von Wundern wiſſen wollen, und wenn ſie auch die Möglichkeit derſelben zugeben, doch die hiſtoriſche Gewißheit derſelben höchſt unſicher zu machen ſuchen, ſo hat der V. hier im dritten Abſchnitt ſeine lateiniſche Abhandlung de charactere quodam verorum miraculorum, worinn die verſchiedenen Meinungen von den Wundern geprüfet werden, aufs neue abdrucken laſſen. Auch hat er das Rouſſeauiſche Vorgeben in ſeinen lettres de la Montagne, daß ſich Chriſtus nicht gleich anfänglich durch Wunder, ſondern durch Lehren, angekündiget habe, daß er, wenn er nachher Wunder that, dieſelben ſelten öffentlich gethan, alſo nicht die Ueberzeugung ſeiner Zuhörer, oder des jüdiſchen Volkes, zur Abſicht gehabt habe, ſondern ſie hätten vielmehr, da er ſie nur bey beſondern Gelegenheiten gethan, nur Werke ſeiner Güte ſeyn ſollen, beſonders widerlegt. In dem Anhange zu dem dritten Abſchnitt werden noch Bonnets und Turretins Meinungen von den Wundern angeführet und beurtheilet, auch wird von Hugo Farmers Abhandlung über die Wunderwerke und von Lavaters

Mei-

Meinung von der Fortdauer der Wunder eine Nachricht gegeben und, was von der letztern zu halten sey, durch einige Gründe entschieden.

Das zweyte Buch handelt von den Wundern überhaupt. Von einem Wunder wird S. 261 folgende Erklärung gegeben: es sey eine ausser der Natur und gegen dieselbe gewirkte Begebenheit, die den besondern Charakter der unmittelbaren göttlichen Wirkung an sich trägt, wobey erinnert wird, daß letzteres nie, wohl aber ersteres allein seyn könne. Von dem Uebernatürlichen, welches das Wesen eines Wunders ausmacht, werden folgende zwey Bestimmungen angegeben: 1) Was gerade dem gewöhnlichen Lauf der Natur zuwider ist, was geradezu gegen die Gesetze, welche wir von je her bemerkt, und auf welche wir Theorien und gegründete Theorien gebauet haben, — läuft, und was gerade das Gegentheil von dem ist, was wir durch Beobachtungen der Natur in diesen einzelnen Fällen, durch Jahrtausende mit völliger Gewißheit wissen, und durch die tägliche Erfahrung bestätiget ist, dies kann nicht von der Natur gewirket seyn, kann nicht Produkt der Kräfte der Natur seyn, sondern ist übernatürlich. 2) Was den Charakter Gottes, des Schöpfers der Welt, an sich trägt, das ist, was selbst aus und durch nichts da ist, oder Aehn-

lichkeit mit dieſem hat, kann nicht von der Natur hervorgebracht, ſondern muß übernatürlich ſeyn. Daß die hier angegebenen Kennzeichen zu einem Wunder gehören, wird durch verſchiedene Beyſpiele einiger Wunder, welche Chriſtus und die Apoſtel gethan haben, beſtätiget. Von den eigentlichen Wundern muß man die Werke der beſondern göttlichen Vorſehung unterſcheiden. Von der letztern Art ſind nach der Meinung des V. alle die Begebenheiten, welche zur Zeit des Königs Pharao in Aegypten geſchahen, um ihn zu bewegen, die Iſraeliten ziehen zu laſſen, der Durchgang der Iſraeliten durch rothe Meer, das Einfallen der Mauern von Jericho auf das Blaſen und Schreyen der Iſraeliten und einige andere wunderbare Begebenheiten des A. T. Was zu den Prophezeyungen, wenn ſie für Wunder ſollen gehalten werden, erfodert werde, iſt in dem 54ſten Abſatz umſtändlich angezeiget. Aus den hier feſtgeſetzten Begriffen werden noch zum Beſchluß dieſes Buchs einige Folgerungen hergeleitet, nemlich: 1) Kein Wunder kam durch die Natur ſelbſt gewirket werden, 2) wahre Wunder ſind nicht bloße Werke der beſondern göttlichen Vorſehung, 3) weder ein guter, noch ein böſer Engel kann Wunder thun, 4) kein Menſch kann durch unbekannte Kräfte und Künſte Wunder thun, 5) Gott allein kann nur Wunder thun.

In

In dem dritten Buch wird die Beschaffenheit wahrer Wunder, wenn sie Beweise einer Lehre abgeben sollen, in Betrachtung gezogen. Hier werden vorläufig zwey Fragen untersucht: 1) kann man sich durch historische Nachrichten von so hohem Alter von der Wahrheit einer Begebenheit überzeugen? 2) Die Wunder sind übernatürliche Begebenheiten, und also der gemeinen täglichen Erfahrung gerade entgegen, die Erfahrung aber kann in allen Fällen nur mathematisch gewiß entscheiden, ob etwas wahr sey oder nicht; da nun aber die Wunder nicht allein nicht durch die Erfahrung bestätiget werden, sondern dieselbe so gar wider sie ist — wird es dennoch wohl möglich seyn können, sich von der Wahrheit solcher Begebenheiten zu überzeugen? Die zweyte Frage, welche einen sehr scheinbaren Einwurf Humes gegen die Wunder in sich enthält, wird zuerst und hernach die zweyte beantwortet. Wir können so wohl von alten Begebenheiten, als von geschehenen Wundern aus zuverläßigen Nachrichten eine sichere und richtige Kenntniß haben. Wenn wir uns aber auf das Zeugniß derjenigen, die sie uns berichten, verlassen wollen, so müssen wir wissen, ob die Zeugen ehrlich und uneigennützig, oder ob sie eigennützige Betrüger, wie auch ob sie verständig oder der Schwärmerey ergeben gewesen sind?

Ob viele Zeugen von verſchiedenen Partheyen und unter denſelben ſich auch Feinde befinden? Ob gelehrte und vornehme Zeugen dabey geweſen ſind? Ob das Zeugniß von Augenzeugen herrühre und authentiſch ſey? Ob endlich die That, die bezeuget wird, öffentlich und vor den Augen vieler Menſchen geſchehen ſey? Daß nun dieſes alles, was ein Zeugniß glaubwürdig macht, bey den Nachrichten, welche wir von den Wundern Chriſti und der Apoſtel haben, Statt finde, wird bey einem jeden dieſer Stücke dargethan.

In dem zweyten Abſchnitt dieſes Buchs werden noch die Merkmale beſchrieben, die wahre Wunder ſchon nach der Natur der Sache und der geſunden Vernunft an ſich haben müſſen, welche folgende ſind: 1) ob die Lehren, die durch Wunder beſtätiget werden, der Vernunft gemäß und unter ſich harmonirend ſind? 2) Muß dabey auf die Beſchaffenheit der Zeiten, für welche ſich dieſelbe ſchicken, geſehen werden. 3) Die Wahrheiten müſſen von der Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie durch die Natur und von der Vernunft nicht können erkannt werden. 4) Die Wahrheiten müſſen allein auf die Seligkeit der Menſchen gehen. 5) Das Wunder muß gleich auf den Befehl erfolgen, und nicht in Kleinigkeiten beſtehen, es muß auch nützlich und nicht ſchädlich ſeyn.

Weil

Weil nun die Wunder, worauf sich die göttliche Offenbarung gründet, diese Charaktere an sich haben, wie hier gezeiget wird, so folget daraus dieser Schluß: die christliche Religion allein ist die wahre einzige göttliche Religion. Wenn man nun diesen ganzen Beweis durchgehet und auch zugeben wollte, daß nichts darinn angenommen werde, als was vollkommen gegründet sey, so muß man doch gestehen, daß er mehr für Gelehrte, die im Stande sind das dabey Vorausgesetzte zu untersuchen, als für gemeine Christen seyn würde. Die letztern müßte man wohl am meisten auf den Innhalt der christlichen Lehre und die Vernunftmäßigkeit und übrige Vortreflichkeit derselben aufmerksam machen, und nur kurz dasjenige berühren, was man ihnen von den zur Bestätigung derselben geschehenen Wundern zu sagen hätte. Wenn S. 111 Phlegon, Trallianus stehet, so müßte das Comma wegbleiben, weil es nur eine Person ist. Eine Uebereilung ist es, wenn S. 117 vom Matthäus gesaget wird, daß er zum Apostel an die Stelle des Judas sey erwählet worden, indem offenbar Matthäus mit dem Matthias verwechselt wird. Uebrigens versprechen wir uns von dem Hrn. V. den wir aus dieser Schrift als einen eifrigen Forscher der Wahrheit haben kennen lernen, noch manche nützliche

zum Vortheil der Religion gereichende Abhandlungen. Er wird vielleicht mit der Zeit ſelber einſehen, daß man bey hiſtoriſchen Wahrheiten keine mathematiſche Gewißheit verlangen könne.

Rt.

III.

Ueber den Religionszuſtand in den preußiſchen Staaten ſeit der Regierung Friedrichs des Großen. In einer Reihe von Briefen. Vierter Band. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung 1779. 1 Alphab. 5½ Bogen in 8.

In dem neun und funfzigſten Briefe, welcher der erſte in dieſem Bande iſt, werden die neueſten Verbeſſerungen in Schulſachen in dem katholiſchen Schleſien, beſonders auf der Univerſität Breslau und in den zu dieſem Herzogthum, Preußiſchen Antheils, und der Grafſchaft Glatz gehörigen katholiſchen Gymnaſien, aus den darüber ergangenen Verordnungen deutlich und umſtändlich beſchrieben. Die Schulen in Schleſien ſtanden ſchon längſt größtentheils unter der Aufſicht und Verwaltung des Jeſuiterordens; ob nun wohl derſelbe ſeit einigen Jahren aufgehoben iſt: ſo ſind doch in den katholiſchen Schleſien von dem

Könige

Könige in Preussen die Schulanstalten der fernern Besorgung der bisherigen Jesuiten überlassen worden. Die Schulen, worüber sie die Aufsicht haben und wobey sie sich mit dem Unterricht der Jugend beschäftigen, sind die Universität zu Breslau und die Gymnasien zu Glatz, Neiß, Oppeln, Sagan, Liegnitz, Glogau und Schweidnitz. Weil man aber schon lange in der vorigen Einrichtung der katholischen Schulen gewisse Mängel und eingeschlichene Misbräuche bemerket hatte, so ist man auf die vielfachen Vorstellungen einsichtsvoller Männer darauf bedacht gewesen, dieselben abzuschaffen und man hat einen ganz neuen Plan entworfen, nach welchem sowohl diejenigen, die nicht studieren, als diejenigen, die sich den Studien wiedmen, auf eine leichtere und gründlichere Art, als bisher geschehen ist, in den ihnen nöthigen und nützlichen Sprachen und Wissenschaften unterrichtet und zu allem demjenigen angeführet werden, was für ihre künftige Lebensart eigentlich brauchbar ist. Auch in Ansehung der Schulbücher und der zu beobachtenden Schulpolicey nebst der dabey nöthigen Aufsicht sind einige sehr heilsame Veränderungen vorgenommen worden. Aus demjenigen, was hier davon gemeldet wird, kann man zur Genüge sehen, wie viele und große Vortheile das katholische Schlesien

ſien ſich von dieſer ſo merklichen Verbeſſerung des Schulweſens zu verſprechen habe. Man muß aber hiermit vergleichen: Inſtruktion für die Prieſter des königlichen Schulleninſtituts in Schleſien, als ein Anhang zu dem allerhöchſten Schulreglement d. d. 11ten Decembr. 1774. Breslau, mit Schriften der Univerſität, 6 Bogen in Fol. datirt vom 26. Auguſt 1776.

Der ſechzigſte Brief enthält einige Nachrichten von dem Zuſtande der beyden proteſtantiſchen Kirchen in Schleſien unter der preußiſchen Regierung. Als Schleſien noch unter der kayſerlichen Bothmäßigkeit ſtand, wurden die Lutheraner auf verſchiedene Art gedrückt. Karl der Zwölfte nahm ſich ihrer auf eine ſehr nachdrückliche Weiſe an, und brachte es dahin, daß ihnen nicht nur hundert und achtzehn weggenommene Kirchen wieder eingeräumet wurden, ſondern daß ſie auch auſſer andern gottesdienſtlichen Freyheiten die Erlaubniß erhielten, ſechs neue Kirchen, welche ſie Gnadenkirchen nannten, zu erbauen. Kurz vor der preußiſchen Oberherrſchaft beſaßen ſie 326 Kirchen, welche aber alle nur Bethhäuſer genennet wurden. Friedrich der zweyte ſchenkte ihnen vollkommene Gewiſſensfreyheit. Sie durften nun noch mehrere Kirchen bauen, welche in der Folge ſeiner Regierung im Jahr 1764 den Nah-

men:

men: evangeliſche Kirchen, da ſie ſonſt Bethäuſer hieſſen, bekamen. Auch die Stolgebühren haben die Evangeliſchen ſeit geraumer Zeit durch königliche Verordnung erhalten, da ſie vorher zwar alle Miniſterialhandlungen verrichten durften, aber die jura ſtolæ den Katholiken bezahlen mußten. Ganz vorzüglich fällt in die Regierung des jetzigen Königes die Gewiſſensfreyheit, welche er den Reformirten in Schleſien geſchenket hat. Sie hatten zwar ehemals auch in den Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg und Jägerndorf einige Kirchen, welche ihnen aber theils ſchon im dreyſigjährigen Kriege, theils nachher waren genommen worden. Gleich nach der Huldigung des jetzigen preußiſchen Monarchen, welche den zehnten Auguſt 1740 (1741) erfolgte, fiengen ſie wieder an, ihren Gottesdienſt zu Breslau in einem Privathauſe zu halten. Der König ſchenkte der daſigen reformirten Gemeine das ehemalige Ober-Steuer-Amts-Haus, welches zum Theil niedergeriſſen wurde, um auf dieſen Platz eine förmliche Kirche zu bauen, welche, nachdem ſie im Jahr 1750 fertig war, von dem jetzigen Oberkonſiſtorialrath und Hofprediger Loos iſt eingewenhet worden. Der erſte Prediger bey der daſigen reformirten Gemeine, der den Titel Hofprediger bekam, war Vigilantius, nach deſſen Tode der jetzige Herr

Hofpre-

Hofprediger Loos dieſe Stelle erhielt. Der noch lebende Hofprediger in Cotbus, Hr. Finne, war der erſte zweyte Prediger, ihm folgte der vor einiger Zeit als Hofprediger in Berlin verſtorbene Noltenius, der die Stiftung der daſigen Realſchule beſorgte. Nach deſſen Abzuge kam dahin der Hr. Paſtor Hering, der auch Direktor der königlichen Friedrichsſchule oder ehemaligen Realſchule iſt. Es wird ihm hier ein ſehr großes Lob ertheilet. Unter andern heißt es von ihm S. 42: "Nicht ich allein — ſondern alle, die ihn gehört haben, und es beurtheilen können, bewundern ſeine auſſerordentliche Talante (Talente) im Predigen. So vielen Zulauf hat die reformirte Kirche in Halle (wo er vorher dritter Domprediger war) nach ihm noch nicht wieder gehabt, als zu ſeiner Zeit." (Dies letztere möchte nun wohl nicht ſeine völlige Richtigkeit haben, indem nach ihm noch öfters ein oder anderer vorzüglich beliebter Prediger bey der Domgemeine in Halle geweſen und noch iſt, der auch wohl die meiſte Zeit noch einen größern Beyfall wegen ſeiner Predigten als Hr. Hering gehabt hat. Das Verzeichniß ſeiner Schriften könnte noch mit einigen, die hier nicht angeführet ſind, vermehret werden.) Auch in Glogau iſt eine reformirte Gemeine, bey welcher jetzt der Hr. Hofprediger Zimmermann ſtehet.

ſtehet. Ferner ſind drey polniſch-reformirte Gemeinen in Schleſien, nemlich zu Huſſinetz bey Strehlen, zu Friederichs-Tabor im Wartenbergſchen und zu Friederichs-Grätz bey Oppeln, welche alle drey eigene Prediger haben. Auch hat ſich bey Pleß eine ſtarke Kolonie aus Polen geſetzt, die zwar einen Schulmeiſter, aber noch keinen Prediger hat. Ueberdem haben ſich noch andere Gemeinen gröſtentheils aus Pfälzern zuſammen gezogen, denen aber bisher noch Schulmeiſter und Prediger fehlen. Ein beſtändiger reformirter Feldprediger, jetzt Hr. Schleyermacher, bereiſet die Garniſonen, ſo weit das breslauiſche Kammerdepartement gehet, des Jahres zweymal; ein gleiches thut der Hofprediger in Glogau in Anſehung der Garniſonen, welche unter dem glogauiſchen Kammerdepartement ſtehen. In dem Antheil Schleſiens, welches das Haus Brandenburg ſchon lange im Beſitz gehabt hat, ſtehen zwey reformirte Prediger, einer in Croſſen, und einer in Zellichen (muß Züllichau heiſſen). Dort Hr. Stoſch, und hier Hr. Thiele. Am Ende dieſes Briefes werden noch einige Anmerkungen über das gegenſeitige Betragen der verſchiedenen Religionspartheyen in Schleſien gemacht, und darauf wird derſelbe mit einer vorläufigen Nachricht von der zur reformirten Gemeine in Breslau

gehö-

gehörigen Realſchule, welche 1765 errichtet und 1776 unter dem Nahmen einer königlichen Friedrichsſchule in den beſondern Schutz des Königes iſt genommen worden, beſchloſſen.

Im ein und ſechzigſten Briefe wird, nachdem von der reformirten Kirche in Breslau und dem darinn gewöhnlichen Gottesdienſt etwas iſt gemeldet worden, beyläufig des Hrn. Oberkonſiſtorialraths Schäffers, der zugleich Ober-Amts-Sekretär iſt und der ſich um die ſchleſiſchen Landſchulen auf verſchiedene Art ſehr verdient gemacht hat, mit vielem Ruhm gedacht, hernach wird die ganze Einrichtung der königlichen Friederichsſchule in Breslau ausführlich beſchrieben. In der Beylage zu dieſem Briefe findet ſich das königl. preußiſche Edict von 1753, wie es in dem Erbherzogthum Schleſien und der Grafſchaft Glatz, wie auch in allen übrigen königlichen Landen mit den von geiſt- und weltlichen Perſonen an geiſtliche Stifter, Kirchen und pia corpora geſchehenden Vermächtniſſen und andern Zuwendungen gehalten werden ſoll.

Der zwey und ſechzigſte Brief faßt einen Nachtrag zu den ſchleſiſchen Kirchenangelegenheiten in ſich, worinn von der Aufſicht über die lutheriſche Geiſtlichkeit, von dem lutheriſchen Gottesdienſt in Breslau, von dem Begraben der

In-

Inſpektoren, von der Anzahl der evangeliſchen Kirchen und ihren Rechten, von den Vorſtehern der Kirchenſprengel und ihren Benennungen, von der freyen gottesdienſtlichen Uebung der Reformirten, von den ſogenannten Huſſiten oder evangeliſchen Böhmen, die ſich ſeit 1742 in Schleſien aufhalten, von den vereinigten evangeliſchen Brüdern, die auch ſeit 1742 in dieſem Herzogthum ſich niedergelaſſen haben, von dem Kirchſprengel des Biſchofs zu Breslau, von den griechiſchen Chriſten, die zu Breslau eine Kirche haben und von den Juden in Schleſien verſchiedenes bemerket wird. Hierauf folgen einige Nachrichten von dem jetzigen Konſiſtorialrath und Inſpektor in Breslau, Herrn David Gottfried Gerhard, von dem Herrn Hermann Daniel Hermes, Probſt zum heil. Geiſte ꝛc. von ſeinem Bruder, dem Herrn Johann Timotheus Hermes, Eccleſiaſtes an der Hauptkirche zu St. Maria Magdalena, Profeſſor an dem damit verbundenen Realgymnaſium und Inſpektor der dazugehörigen Penſionäranſtalt, von dem Herrn Martin Crugott, fürſtlich Schönaich-Carolatſchen reformirten Hofprediger und von dem vor einigen Jahren verſtorbenen königl. Preuß. Oberkonſiſtorialrath, Friedrich Eberhard Rambach, mit Anzeige ihrer Schriften.

In dem drey und ſechszigſten Briefe kommt ein doppelter Nachtrag vor, der eine von dem Konſiſtorium in Stettin und Cöslin und von den dieſen beyden Kollegiis zukommenden Rechten und Geſchäften; der andere von Brandenburg, worinn das daſige Religionsweſen überhaupt beurtheilet, und inſonderheit von den daſigen Schulanſtalten, als von dem Ritterkollegium, der ſalderſchen Schule, zu deren Erhaltung und Aufnahme Hr. Rerspp ungemein viel beygetragen hat, von der ſogenannten großen neuſtädtſchen Schule und von der daſigen von dem Hrn. Feldprediger Münnich geſtifteten Garniſonſchule verſchiedenes Merkwürdige beygebracht wird. Die drey folgenden Briefe, der vier, fünf und ſechs und ſechszigſte betreffen die Kirchenverfaſſung in Oſtpreußen. Zuerſt wird von dem daſigen Patronatrecht das nöthige gemeldet, hernach wird von der Beſetzung der Predigerſtellen, dem Examen, der Ordination und Introduktion der Kandidaten, von der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, von der Taufe, der Verwaltung des heiligen Abendmahls, der Beichte, der Konfirmation und Kopulation, von der Inſpektion über die Schulen, von den Inſpektoren der Prediger, welche in Preuſſen Erzprieſter genennet werden, von den Einkünften der Prediger und der

Kirchen

Kirchen und der Aufsicht über die Armenanstalten ein Bericht abgestattet. In dem sieben und sechszigsten Briefe wird verschiedenes, was von der Universität zu Königsberg zu merken ist, (aus Arnolds Historie der Königsbergischen Universität größtentheils) angeführet, auch wird von dem Kirchen- und Schulwesen der Reformirten und Lutheraner daselbst und den milden Anstalten eine Nachricht gegeben. Von den Reformirten wird angemerkt, daß Bergius und Jablonski im vorigen Jahrhundert in Königsberg die allgemeine Gnade gelehret; ihre Nachfolger aber, die in Holland studiert hatten, nachher den Partikularismus und die Lehre der Dordrechter eingeführet hätten: es sey aber doch seit einigen Jahren ein gelinderer und besserer Sinn eingeführet worden. Von der lutherischen Kirche daselbst wird S. 205 also geurtheilet: "In der lutherischen Kirche herrscht keine Freyheit. Es giebt zwar einige wenige erleuchtete Prediger; sie unterstehen sich aber nicht, ihre Gedanken freymüthig zu sagen. Seit 1740 ist vielleicht keine theologische Schrift daselbst herausgekommen, deren Verfasser als Selbstdenker betrachtet werden könnte. Der sel. D. Franz Albrecht Scholz (Schulz) brachte nur das Kirchensystem nach Leibnitzens Begriffen in die Ordnung der mathematischen Methode.

Lilienthals Schriften und Starks Hephäſtion aber können ſchwerlich hieher gerechnet werden. Unter den deutſch-reformirten Predigern in Königsberg wird dem Hrn. Doktor und Hofprediger Crichton ein vorzügliches Lob beygeleget. Zum Beſchluß dieſes Briefes wird ein Verzeichniß der evangeliſch-lutheriſchen Kirchen in dem Königreich Preuſſen, deren Anzahl ſich auf 413 beläuft, und bey welchen 447 Prediger ſtehen, mitgetheilet.

Der acht und ſechszigſte Brief enthält eine Nachricht von den Unitariern oder Socinianern in Preuſſen, wobey *Fr. Sam. Bock* Hiſtoria Socinianismi Pruſſici maximam partem ex documentis mſſtis. Regiomonti 1754. 4. wohl die meiſten Dienſte dem Hrn. V. gethan hat. In dem neun und ſechszigſten und ſiebenzigſten Briefe wird das reformirte Religionsweſen in den Clev- und Markiſchen Ländern in Betrachtung gezogen. Der Hr. V. hat ſich hierüber bey einem gelehrten Manne in der daſigen Gegend erkundiget, von dem die ihm vorgelegten Fragen ſind beantwortet worden. Dieſe Fragen ſind: 1) Wie viel Haupt- und Neben-Synoden giebt es? 2) Was gehöret eigentlich für die Synoden? 3) In wie fern hangen die Prediger von den Synoden ab? 4) Wie oft verſamm-

ſammlen ſich dergleichen Synoden? 5) In wie fern ſtehen ſie unter dem reformirten Kirchen-Direktorium — Ober-Konſiſtorium und der Regierung? 6) Welches ſind die ſymboliſchen Bücher? 7) Wer beſetzt die Schulſtellen? 8) Welches ſind die berühmteſten Schulen, ſowohl reformirte als lutheriſche? 9) Welches ſind die merkwürdigſten Sekten? 10) Haben ſeit 1740 etwa merkwürdige Irrlehrer in den Fürſtenthümern gelebet? 11) Welches ſind die bekannteſten Gelehrten in den Synoden? 12) Wo ſind merkwürdige Bibliotheken? Derjenige, der dieſe Fragen beantwortet hat, ſcheinet eine gute Kenntniß von demjenigen, was man von ihm zu wiſſen verlangt hat, gehabt zu haben. In der Antwort auf die neunte Frage wird auch der Ronsdorfer-Sekte und des Schickſals, welches dieſelbe gehabt hat, gedacht. Die eilfte Frage wird ſo beantwortet: "Wenn gleich hie und da noch Männer zu finden ſind, die den Nahmen eines Gelehrten verdienen möchten; ſo ſind doch gar wenige, die ſich durch Schriften der Welt bekannt gemacht haben. Darunter rechne ich den Hrn. Prediger Meiſter in Duisburg, jetzt Profeſſor Theologiä daſelbſt. Auch der Konrektor Maas am hieſigen Gymnaſio iſt ein ganz geſchickter Mann, und dafür bekannt." Weil

der Hr. Maas Konrektor bey dem Gymnaſio in Cleve iſt und es in dieſer Antwort heißt: am hieſigen Gymnaſio: ſo kann man daraus ſchlieſſen, daß die Beantwortung dieſer Fragen von Cleve erfolget ſey. Auſſer demjenigen, was dieſe hier ertheilten Antworten enthalten, wird noch von den Vorſtehern und Aelteſten der Gemeinen, von ihren Diakonen und Allmoſenpflegern, von den kirchlichen Verſammlungen in den Cleve- und Markiſchen Ländern, von dem öffentlichen Gottesdienſt, der daſelbſt üblichen Liturgie und Kirchenzucht und den Eheſachen eine umſtändliche Meldung gethan.

Die jetzige Religionsverfaſſung in dem Fürſtenthum Oſtfriesland lernt man in dem ein und ſiebenzigſten Briefe aus den darinn ertheilten Antworten auf folgende Fragen in einigen Stücken kennen. 1) Was haben ſich ſeit 1740 für merkwürdige Veränderungen im Religionsweſen im Fürſtenthum Oſtfriesland eräugnet? 2) Wie verhalten ſich lutheriſche und reformirte Geiſtliche gegen die ſymboliſchen Bücher? 3) Wie iſt der katechetiſche Unterricht beſchaffen? 4) Nach welcher Methode wird geprediget? 5) Giebt es in Oſtfriesland viele und merkwürdige Religionsſekten? 6) Wie ſtark iſt wohl die Anzahl der lutheriſchen — reformirten — und

katho-

katholiſchen Chriſten? 7) Wie iſt die Liturgie beſchaffen? 8) Wie ſind die Schulen — Stadt- und Landſchulen — beſchaffen? 9) Welches ſind ohngefähr ſeit 1740 die berühmteſten Gelehrten in Oſtfriesland? 10) Wie verhält ſich Oſtfriesland gegen Orthodoxie und Heterodoxie? 11) Sind viele Juden daſelbſt? Die neunte Frage wird alſo beantwortet: "Friſia non cantat (ſcribit). Es liegt zu weit von den Hauptſitzen der Gelehrſamkeit in Deutſchland ab, am kalten Nordſee; und das Druckenlaſſen wird einem hier ſehr erſchweret. Uebrigens wird man über dieſe Frage noch den beſten Unterricht in dem Oſtfrieſiſchen Prediger-Denkmal finden, das ein gewiſſer Prediger in Riepe, Keershemius, vor einigen Jahren herausgegeben hat. In die Schilderung unſerer jetzigen Gottesgelehrten, worunter es ſonſt hie und da manche gründlich und freydenkende Männer giebt, laſſe mich nicht gerne ein. Das Ding iſt hier kritiſch."

Mit demjenigen, was im zwey und ſiebenzigſten Briefe von einer Sekte von Schwärmern und Libertinern, welche den Henrich Janſſen, einen Bauer von Frepſum, einem nicht weit von Emden gelegenen reformirten Dorfe, zum Urheber hatte, erzählet wird, kann man die Acta hiſt. eccleſiaſtica B. V. S. 13. u. f. S. 213.

u. ſ. vergleichen. Was es aber für einen Ausgang mit dieſem Hrn. Janſſen genommen habe, iſt hier nicht angezeiget.

Was im drey und ſiebenzigſten Briefe von dem Religionsweſen in Weſtpreuſſen geſaget wird, ſcheinet aus einem königl. Edikt entlehnet zu ſeyn. In dem vier und ſiebenzigſten Briefe lieſet man die Einrichtung der evangeliſch-reformirten Prediger-Wittwen- und Waiſenkaſſe im Herzogthum Schleſien, welche von Ihro Majeſtät, dem Könige von Preuſſen, beſtätiget und genehmiget worden iſt. In dem fünf und ſiebenzigſten Briefe werden einige allgemeine Betrachtungen über die Juden und ihre beſondere Meinungen angeſtellet. Aus dem ſechs und ſiebenzigſten Briefe kann man ſehen, unter welchen Bedingungen die Juden in den königl. preußiſchen Staaten geduldet werden, und was für Rechte und Freyheiten ſie darinn genieſſen. In dem ſieben und ſiebenzigſten Briefe werden einige von den jüdiſchen Ceremonien und Gebräuchen beſchrieben. In Anſehung derſelben kann man vier Hauptabtheilungen (Synagogen) annehmen, nemlich: 1) Die Italiäniſche, zu welcher alle in Italien, Aſien, und auf der Küſte von Afrika wohnende Juden gehören. 2) Die Portugieſiſche, zu welcher ſich

die

die in London, Amsterdam, Hamburg und Kopenhagen niedergelassenen aus Spanien und Portugall emigrirten Juden halten. 3) Die Polnische, und 4) die deutsche Synagoge, gemeiniglich Esquenary genannt. In den königlichen preußischen Staaten sind beyde letztere die gewöhnlichen, und zwar im Königreich Preussen, Schlesien und den Marken die Polnische; im niedersächsischen Kreise aber und in Cleve und Moeurs ist die deutsche üblich. Bey Gelegenheit der Festtage wird S. 394 auch bemerkt, auf was für Art die Erinnerung an die Zerstörung Jerusalems am neunten Tage des eilften Monats von den Juden pflegt gefeyret zu werden. Von den Elegien, die sie an diesem Tage absingen, wird hier diejenige angeführt, welche Hr. Moses Mendelssohn in die deutsche Sprache übersetzt hat.

In dem acht und siebenzigsten Briefe werden die Gerechtsame eines Oberlandrabbiners in Berlin nach einem Bescheid an das preußische Hofgericht vom 5ten Jun. 1757 vorgestellt, und die verschiedenen Armenanstalten der berlinischen jüdischen Gemeine gepriesen. Der neun und siebenzigste Brief, wie auch die beyden folgenden sind mit vielen Lobsprüchen der Mennoniten in Preussen, von deren Lehrbegriff und Kirchenri-

tuälen zugleich das Merkwürdigſte gemeldet wird, angefüllet. Mit dem fünften Bande, den der Hr. V. in der Vorrede verſpricht, wird dieſes Werk beſchloſſen werden.

Pq.

IV.

Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeſchichte. Erſten Bandes zweytes Stück. Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung, 1779. 17 Bogen in 8.

Es enthält dieſes zweyte Stück folgende Abhandlungen von ſehr ungleicher Wichtigkeit. XII. Ueber die Ehen der erſten Chriſten. Auf die Chriſten der drey erſten Jahrhunderte will ſich der Verf. zwar einſchränken, wird aber aus Mangel von Urkunden dieſes Zeitraums oft genöthigt, dieſe Gränzen zu überſchreiten. Die verſchiedene Meynungen der erſten Chriſten vom Eheſtande werden zuerſt vorgetragen. Für eine göttliche Verordnung, alſo für erlaubt und rechtmäßig, wurde er überhaupt gehalten, dennoch wurde dem Cölibat bald von vielen ein beſondres Verdienſt zugeeignet, wovon die Urſachen kurz und gut angegeben werden. Von den Ehegeſetzen damaliger Zeit wird nun gehandelt, z. B. daß man mit

Un-

Unglaubigen keine eheliche Verbindung eingehen müſſe; daß man ſich in Anſehung der nahen Verwandſchaft vermuthlich nach dem Moſaiſchen Geſetze gerichtet, wie es im 4ten Jahrhundert gewiß geſchah; daß Kinder nicht ohne Einwilligung ihrer Aeltern oder Vormünder ſich verheyrathen konnten, noch Knechte ohne Einwilligung ihrer Herren u.ſ.w. Damit aber dieſen Ehegeſetzen von den Chriſten nachgelebt und unerlaubte Ehen verhindert würden, hatte man es früh in der chriſtlichen Kirche zum Geſetz gemacht, vor der Vollziehung der Ehe dieſelbe der Gemeine, oder ihren Vorſtehern, dem Biſchof beſonders, bekannt zu machen. Die älteſte Nachricht von dieſer Gewohnheit findet man in einem Brief des Ignatius an den Polycarpus. Aus Tertullians Schriften aber erhellet, daß ſich die Biſchöfe ſchon damals die Gewalt, über die Rechtmäßigkeit der Ehe zu erkennen, angemaßt haben. Bey Eheverlöbniſſen richtete man ſich nach der Landesſitte, bis hernach im codice Theodoſiano beſondre Verordnungen deswegen erſchienen. Von prieſterlicher Trauung und Einſegnung der Ehen findet man in den drey erſten Jahrhunderten keine ſichere Spuren. Denn, was einige darüber aus päbſtlichen Dekretalien, die eine ſpätere Erfindung ſind, und aus einer Stelle des Tertullians anführen, taugt zu keinem Beweis.

Beweis. Aus der früh eingeführten, und nach der damaligen Lage nöthigen und löblichen Gewohnheit, dem Biſchof oder Vorſteher der Gemeine ſein Eheverlöbniß kund zu machen, entſtund nach und nach die Einſegnung der Ehe von einem Geiſtlichen. Im 4ten Jahrhundert wird derſelben als eines löblichen Gebrauchs gedacht, aber erſt unter der Regierung des K. Carls des großen ward ſie als ein nothwendiger Beweis einer bürgerlich-rechtmäßigen Ehe erfodert. Von der Eheſcheidung handelt der Verf. am ausführlichſten, überſchreitet aber hiebey am meiſten die Gränzen, die er ſich ſelbſt bezeichnet hatte, indem er ſich zu weit in die Verordnungen darüber, die ſich von den erſten chriſtlichen Kayſern herſchreiben, einläßt. Bleibt man bey den 3 erſten Jahrhunderten ſtehen; ſo iſt offenbar, daß die Lehrer der Gemeine auch bey Eheſcheidungen um Rath gefragt worden, und daß dieſelben darüber nach der Entſcheidung Chriſti und des Apoſtels Pauli erkannt. Nur die verſchiedene Erklärung des Worts πορνεια war ſchuld, daß das Urtheil der Lehrer verſchieden ausfiel. Denn einige, welche die allegoriſche Erklärungen liebten, und wie viele von dieſer Art finden wir ſchon im 2ten und 3ten Jahrhundert? verſtunden darunter auch Abgötterey, Abfall von der chriſtlichen Religion, Geiz,

u. dgl.

u. dgl. und daher erlaubten ſie auch in dieſen Fällen die Trennung der Ehe. Eine anderweitige Verheyrathung geſchiedener Perſonen ward, beſonders dem unſchuldigen Theile, nicht gänzlich verbothen, aber dennoch ſehr mißrathen, Geiſtlichen aber ward ſie völlig unterſagt, denen man ohnedem keine zwote Ehe verſtatten wollte.

XIII. Zweyte Epoche der Geſchichte der Minoriten in Deutſchland. Was die innre Geſchichte des Ordens betrift, wird bemerkt, daß derſelbe an den Kayſern Carl IV. Sigismund und Friedrich III. groſe Gönner gehabt, und daher ſehr zugenommen, daß auch ein Zweig dieſes Ordens, die Tertiarier, ſich merklich ausgebreitet, vornehmlich aber die Obſervanten oder fratres de obſervantia, die nach der Regel Franciſci ſich einer ſtrengern Lebensart, als die übrigen Minoriten, befliſſen, in großem Anſehen geſtanden. Es trennten ſich dieſe Obſervanten nach und nach von den übrigen Minoriten, welche man nun Conventualen nannte, verdrängten ſie in vielen Gegenden, und brachten ſie in üblen Ruf. Bis zum Anfang des 16tén Jahrhunderts galten die Obſervanten alles und jeder fürchtete ſie. Nachher bekamen ſie an dem Orden der Capuciner einen Nebenbuhler, der jene durch eine noch ſtrengere Kloſterzucht um ihre Achtung brachte. Die Minoriten

noriten hatten unter ſich nicht wenige Streitigkeiten, und waren überdieß mit den Dominicanern im Streit, eines Feſtes wegen, das jene zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä feyerten, dieſe aber gar nicht, oder unter dem Nahmen der Sanctification feyerten. Uebrigens waren alle Minoriten noch immer eifrige Anhänger und Vertheidiger der römiſchen Päbſte in Glaubens- und Diſciplinſachen. Hievon legten ſie viele Proben bey den hußitiſchen Unruhen und zur Reformationszeit ab. Gegen die Hußiten und Taboriten ließ ſich beſonders ein berühmter Minorit, Johannes Capiſtranus als päbſtlicher Nuncius und Generalinquiſitor gebrauchen. Dieſer Mann war in einem ſolchen Ruf der Heiligkeit und in einem ſo großen Anſehen, daß das Volk mit ihren Obern, ſo gar Könige und Fürſten, ihn vor den Städten entgegen giengen und ihn feyerlich einholten. In Mähren ſoll er viele tauſend Kätzer bekehret haben, nach Böhmen aber erlaubten ihm die Häupter der Hußiten nicht zu kommen. Er war zu heftig, und gebrauchte gewaltſame Bekehrungsmittel, wodurch er ſeine Abſicht verfehlte. Zur Zeit der Reformation waren auch die Minoriten geſchäftig, dies Werk zu hintertreiben. Auguſtin Alveld, ein Obſervant zu Leipzig, ſchrieb 1520 gegen Luthern, und der bekannte Thomas Murner

ner machte ſich bey dem Religionsgeſpräch zu Baden 1526 und durch die Vertheidigung König Heinrichs VIII. als einen eifrigen Vertheidiger der alten Irrthümer bekannt. Eigene Inquiſitoren wurden aus dieſem Orden gegen die neue Lehre und deren Anhänger aufgeſtellt, und in den Klöſtern Speculatores, damit die lutheriſche Ketzerey ſich nicht unter den Brüdern einſchleichen möchte. Daß dies aber dennoch häufig, ſelbſt in Italien, geſchehen, beweißt das Exempel des ehemaligen berühmten Capucinergenerals, Bernhardt Ochin, der öffentlich gegen den Pabſt und das Pabſtthum predigte, und ſich hernach nach Genf begab. Der Orden verlohr auch vieles von ſeinen Beſitzungen ſowohl als von ſeinem Anſehen durch die Reformation, ſo, daß man ſich über ſeinen hitzigen Eifer gegen dieſe Neuerung nicht wundern darf. Was für einen Einfluß der Minoritenorden in der zweyten Periode auf alle übrige Angelegenheiten der Kirche, ja auch auf die Staatsverfaſſung in Deutſchland gehabt, wird aus vielen Beyſpielen dargethan, und aus einigen Briefen des Aeneas Sylvius und des Capiſtranus erwieſen. Zuletzt wird dieſem Artikel noch ein geographiſches Verzeichniß des Minoritenordens nach ſeinen Provinzen vom Jahr 1399 beygefügt.

XIV. Vom

XIV. Vom Orden des heil. Geistes. Von dieſem nicht ſehr bekannten Orden wird hier aus einem unter uns ſeltnen Buche des Saulniers, eines Mitglieds deſſelben, umſtändliche Nachricht gegeben, doch ſo, daß manches berichtiget wird. Wir zeichnen nur dieſes aus, daß der Graf Guido von Montpellier denſelben gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts geſtiftet, Pabſt Innocentius III. aber ihn beſtätigt; daß die Hauptabſicht dieſer Stiftung geweſen, alle Glieder zu verbinden, ſich der Armen, Kranken und verlaſſener Kinder anzunehmen; daß er meiſt aus Layen beſtanden, und daß ein anſehnliches Spital zu Rom demſelben einverleibet worden, welches Inſtitut ordo Spiritus S. in Roma de Saxea heißt, deſſen Großmeiſter und Generale aus dem römiſchen Hauſe hier nahmhaft gemacht werden. Eine Fortſetzung dieſer Abhandlung iſt noch verſprochen worden.

XV. Einige merkwürdige Briefe des P. Innocenz VIII. an den Raymund Peraudi. Es werden dieſe Briefe aus Originalen mitgetheilt, und ſie betreffen eine vom Pabſt geſuchte Einſchränkung der Patronatsrechte, die einige vorhergehende Päbſte den deutſchen Fürſten bewilliget hatten. Innocenz VIII. wird ſelbſt von päbſtlichen Schriftſtellern als ein geitziger Mann abgemalt,

malt, und Peraudi war zu ſeiner Zeit ein berüchtigter Ablaskrämer und eifriger Vertheidiger der unrechtmäßigen Gewalt der römiſchen Biſchöfe.

XVI. Ueber den Urſprung der Kirchenverſammlungen. In dieſer nicht ſehr beträchtlichen Abhandlung wird weitläuftig gezeigt, daß die Verſammlung der Apoſtel zu Jeruſalem eigentlich keine Kirchen-Verſammlung genennt werden könne, auch zu den folgenden nicht eben Veranlaſſung gegeben, daß vielmehr die Anlage zu den folgenden berühmten Kirchenverſammlungen in der damaligen Verfaſſung der chriſtlichen Gemeinden zu ſuchen.

Gl.

V.

Ferdinandi Stöger *Presbyteri, Hiſt. eccleſ. in univerſ. Vindob. P. P. O. Introductio in Hiſtoriam eccleſiaſticam Novi Teſtamenti ad uſum ſuorum auditorum. Vindobonæ Typ. I. T. de Trattnern 1776.* 12. B. groß 8.

Dieſe gelehrte und mit vieler Beſcheidenheit und Mäßigung abgefaßte Schrift, iſt in 4 Abſchnitte eingetheilt. Der erſte iſt überſchrie-

ben: Hiſtoriæ eccleſiaſticæ Novi Teſtamenti definitio, diviſio, ſcopus, utilitas et partes. Er macht Epochen von Chriſtus bis auf Conſtantin, von dieſem bis auf Karln den Großen, und wiederum von dieſem bis zur Reformation, welche uns ziemlich bequem ſcheinen. Sehr wahr iſt es, was er S. 7. ſagt. Hiſtoriam N. T. eccleſiaſticam qui ignorat, libenter amplectetur omnia, eademque numeris ſuis eſſe abſoluta, nec meliori forma donari poſſe exiſtimabit, quæ in theologia ſeſe offerunt: aliter profecto videbitur illi, qui hanc hiſtoriam coluerit. Den Nutzen der Kirchengeſchichte ſetzt er übrigens ziemlich weitläuftig auseinander, und zeigt ihn in allen Theilen der Gottesgelehrſamkeit. Von der polemiſchen Theologie hält er nicht viel, und das mit Recht. Hiſtoria, ſagt er, triſtia exhibet veſtigia a polemica theologia dominante impreſſa, atque confirmat, veriſſimum eſſe, ſic tranquillam veritatis inquiſitionem, rem unam omnium utiliſſimam interpellari ac enervari, et omnes ſimul theologicas ſcientias alias incultas jacere.

In dem zweyten Abſchnitte handelt der Verfaſſer von den Quellen der Kirchengeſchichte. Hier wird Sleidan als ein Beyſpiel eines glaubwürdigen Geſchichtſchreibers und einer zu-

ver-

verläßigen Quelle angeführt. Die Kennzeichen werden ſorgfältig angegeben, wonach die Glaubwürdigkeit der Quellen zu beurtheilen iſt, und hievon wird die Anwendung auf die Evangelien und auf Euſebius gemacht. Der Verf. hält doch den Brief Chriſti an Abgarus für ächt; dagegen bezweifelt er die Schenkung Conſtantins. Man müſſe auch ſorgfältig unterſcheiden, von welcher Nation ein Schriftſteller ſey: de poteſtate principum circa ſacra, ſchreibt er, Germanos et Gallos libentius audio quam Italos. Auch folgendes iſt ſehr richtig: crebro in veteri præſertim hiſtoria fontes externi audiendi ſunt, quibus minor quidem ſcientia, ſed major vere dicendi voluntas ſolet eſſe. — Ipſa rei natura interdum requirit, ut pars diſſidentium utraque audiatur, et profecto hæreſeon hiſtoria multo certior eſſet, ſi ſingularum extarent monumenta. Aliarum autem monumenta cum magno hiſtoriæ detrimento ſeveris legibus ſublata ſunt; ſcripta alia contemtus, vel alia quædam cauſa abolevit. Er ſpricht aber doch ohne hinlänglichen Grund dem Philoſtorgius allen Glauben ab, und erhebt das Anſehn des Athanaſius zu ſehr. Dieſer heilige Mann hatte leider viel zu viel Galle, um völlig glaubwürdig zu ſeyn. Wenn doch der

Tribbechov, Christian Kortholt, Heinrich Otto, und Augustin Reding. Ferner andere katholische Schriftsteller, von welchen doch der Verf. freymüthig urtheilt, daß allein bey den französischen die Eigenschaften guter Geschichtschreiber anzutreffen wären, weil sie gegen das Ansehn des Pabstes nicht so viel Respect gehabt, als die übrigen. Hier werden also von diesen folgende genennt, Edmund Richier, Petrus de Marca, Johann Launoi, Du Pin, der vorzüglich ein großes Lob erhält, so wie auch Launoi deswegen nach Verdienst gepriesen wird, weil er das Herz gehabt, viele Fabeln aus der Kirchengeschichte zu verbannen; Bossuet, Natalis Alexander, und seine Gegner Sfondratus, Franciscus de Enghien, und Jakob Faber: Fernér Tillemont, Anton Godeau, Fleury, Franz de Choisi, Bonaventura Racine. Von Italiänern, deren Vorurtheile der Verf. nicht verkennt, werden genannt Karl Sigonius, Amat de Graveson, Augustin Orsi und Lorenz Berti.

Die deutschen Katholiken haben wenig in der Kirchengeschichte gearbeitet, der Verf. nennt nur zween, den Adrian Daude und Joseph Pohl. Er kommt hierauf zu den Protestanten; hier werden zuerst Flacius und seine Gehülfen genannt: der Verf. urtheilt über ihre Arbeit billig

und

und unpartheyisch, und führt sodann diejenigen an, welche Auszüge, Fortsetzungen oder Vertheidigungen der Centurien geschrieben haben, als Lukas Osiander, Andreas Schmid, Jakob Hauke, und Baumgarten; er hofft, daß der gelehrte Semler das, was dieser unvollendet gelassen, zu Stande bringen werde. Ferner die übrigen Georg Kalixtus, Aegidius Strauch, Kaspar Ziegler, Samuel Schurzfleisch, Christian Kortholt, Christian Jöcher, Adam Rechenberg, Thomas Ittig, Christian Thomasius, Gottfried Arnold und seine Gegner; Sekendorf, Cyprian, Heumann, Weismann, Mosheim, Pfaff, Baumgarten, Semler, beyde Walche, Cotta, und Schröckh, von welchen allen der Verf. sehr richtig und unpartheyisch urtheilt, und einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Hienächst werden die Reformirten genannt, Johann Krispin, Nikolaus Vignier, Andreas Rivetus, Daniel Pareus, Philipp Mornäus, Peter Molinäus, Johann Dalläus, Gottfeied Saumaise, David Blondell, Johann Pearson, Wilhelm Cave, Heinrich Dodwell, Gilbert Burnet, Heinrich und Jakob Hottinger, Friedrich Spanheim, Jakob und Samuel Basnage, Alphons Turretin, Paul Ernst Jablonski, und Heinrich Stosch. Warum Bowers Geschichte

Tribbechov, Christian Kortholt, Heinrich Otto, und Augustin Reding. Ferner andere katholische Schriftsteller, von welchen doch der Verf. freymüthig urtheilt, daß allein bey den französischen die Eigenschaften guter Geschichtschreiber anzutreffen wären, weil sie gegen das Ansehn des Pabstes nicht so viel Respect gehabt, als die übrigen. Hier werden also von diesen folgende genennt, Edmund Richier, Petrus de Marca, Johann Launoi, Du Pin, der vorzüglich ein großes Lob erhält, so wie auch Launoi deswegen nach Verdienst gepriesen wird, weil er das Herz gehabt, viele Fabeln aus der Kirchengeschichte zu verbannen; Bossuet, Natalis Alexander, und seine Gegner Sfondratus, Franciscus de Enghien, und Jakob Faber: Ferner Tillemont, Anton Godeau, Fleury, Franz de Choisi, Bonaventura Racine. Von Italiänern, deren Vorurtheile der Verf. nicht verkennt, werden genannt Karl Sigonius, Amat de Graveson, Augustin Orsi und Lorenz Berti.

Die deutschen Katholiken haben wenig in der Kirchengeschichte gearbeitet, der Verf. nennt nur zween, den Adrian Daude und Joseph Pohl. Er kommt hierauf zu den Protestanten; hier werden zuerst Flacius und seine Gehülfen genannt; der Verf. urtheilt über ihre Arbeit billig

und

und unpartheyiſch, und führt ſodann diejenigen an, welche Auszüge, Fortſetzungen oder Vertheidigungen der Centurien geſchrieben haben, als Lukas Oſiander, Andreas Schmid, Jakob Hauke, und Baumgarten; er hoft, daß der gelehrte Semler das, was dieſer unvollendet gelaſſen, zu Stande bringen werde. Ferner die übrigen Georg Kalixtus, Aegidius Strauch, Kaſpar Zigler, Samuel Schurzfleiſch, Chriſtian Kortholt, Chriſtian Jöcher, Adam Rechenberg, Thomas Ittig, Chriſtian Thomaſius, Gottfried Arnold und ſeine Gegner; Sekendorf, Cyprian, Heumann, Weismann, Mosheim, Pfaff, Baumgarten, Semler, beyde Walche, Cotta, und Schröckh, von welchen allen der Verf. ſehr richtig und unpartheyiſch urtheilt, und einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Hienächſt werden die Reformirten genannt, Johann Kripin, Nikolaus Vignier, Andreas Rivetus, Daniel Hareus, Philipp Mornäus, Peter Molinäus, Johann Dalläus, Gottfeied Saumaiſe, David Blondell, Johann Pearſon, Wilhelm Lave, Heinrich Dodwell, Gilbert Burnet, Heinrich und Jakob Hottinger, Friedrich Spanheim, Jakob und Samuel Baſnage, Alphons Turretin, Paul Ernſt Jablonski, und Heinrich Stoſch. Warum Bowers Geſchichte

der Päbſte hier übergangen worden, wiſſen wir nicht. Noch werden Johann Le Clerk, Chriſtoph Sandius, und Sebaſtian Franke genannt, über welchen letztern der Verf. nicht günſtig urtheilt. Der vierte Abſchnitt enthält Beobachtungen ſowohl allgemeine, als beſondere, über vorzügliche Stücke der Kirchengeſchichte, nebſt einem kurzen Verzeichniß der Hülfsmittel. Der Verf. dringt hauptſächlich auf eine pragmatiſche Kirchengeſchichte, wozu er den Plan ſehr gut vorzeichnet. Um eine Probe von der ſehr vernünftigen und freyen Denkungsart des Verf. zu geben, müſſen wir folgende Stelle abſchreiben: Tertia periodo, quæ a Pipiniana ſtirpe inchoatur, et ſeptem ſæculorum, ac quod excurrit, intervallum complectitur, videas populos Chriſto dedicari armis, ſeveriſſimeque puniri, ſi religionem vi acceptam vi expellerent. Videas odia, vexationes, cruciatus omnibus, ſi fieri poſſet, paratos, qui non ſolum a catholico dogmate, ſed iis etiam, qui a receptis quocunque pacto opinionibus diſcederent vel diſceſſiſſent. Videas Chriſtianos a legendo verbo divino avocari; ſenſim apud multos interire germanam pietatis notionem; ſanctos et thavmaturgos, non quales fuerant, deſcribi ex veritate, ſed oratorum figuris male ornari; interdum

terdum etiam ex toto confingi. — Theologiæ ſua erat ſubtilitas, acumen, et ſcholaſtica effigies. In theologiæ corroborandæ ac illuſtrandæ præſidium metaphyſica trahebatur: inveniebantur quæſtiones multiplices, explicationes profundæ, et inutiles rixæ; cumque vix ulli eſſent, qui in ſacro codice rite explicando verſarentur, aut ſanctorum patrum inter ſe conſentientium ſententias præclare callerent; aut in hiſtoria eccleſiaſtica excellerent: ſcholaſtica theologia degenerabat in artem diſtinguendi, diſputandi, excogitandi non repugnantia; in dogmatis vix leviter commorandi, et de rebus maximis dubitandi. Hac ætate romanorum pontificum poteſtas in immenſum amplificata eſt. Pipiniana ſtirps nonnullis pontificum beneficiis devincta, in animi grati teſtimonium pontificibus romanis quarumdam Italiæ provinciarum dominationem impertivit, ita tamen, ut romanæ urbis ſuprema poteſtas aliquamdiu adhuc penes imperatores permanſerit. (*permaneret*) Aſt domeſtica Carolinæ ſtirpis diſſidia; metus contradicendi pontificibus, qui divina edere oracula multis videbantur, cæterorum longe plurimorum eccleſiæ miniſtrorum in pontificum ſtabilienda poteſtate conatus rem eo adduxerant, ut, quid-

quid reclamarent pauciores infirmioresque, abſolutæ eorum monarchiæ jacta fundamenta in formam ſyſtematis Gregorius VII redegerit. — Antiſtites, aliique eccleſiæ miniſtri multis amabiles, et omnibus terribiles evaſerant. Quod iis offerebatur, Deo et ſanctis offerri credebatur, idemque ad remiſſionem peccatorum valiturum eſſe; quo alia quoque meliori vetuſtati chriſtianæ expiationum genera plane incognita acceſſerant. Könnte ein Proteſtant wohl eine richtigere Schilderung dieſer Zeiten entwerfen? Ueberhaupt wird man aus dieſer kurzen Anzeige ſehn, daß das Buch allgemein bekannt zu ſeyn, und genutzt zu werden verdiene.

Bs.

VI.

Obſervationes in Matthæum ex græcis inſcriptionibus. Auctore Jo. Ern. Imm. Walchio. *Jenæ apud viduam Jo. Rud. Cræckeri* 1779. 10 Bogen gr. 8.

Dieſe Anmerkungen ſind bekanntlich aus einer Folge von Programmen entſtanden, und nach dem Tode des ſel. Verf. zuſammengedruckt worden, nebſt zwo Abhandlungen verwandten Inhalts. Die Ausdrücke, welche hier aus ähnlichen

lichen auf Inſchriften befindlichen erläutert wer-
den, ſind folgende: Kap. I, 11 μετοικεσία. II, 12
χρηματισθέντες κατ' ὄναρ. 23 κατοικεῖν. III, 11
τὰ ὑποδήματα βαστάσαι. V, 36 τρίχα λευκὴν,
ἢ μέλαιναν ποιῆσαι. VI, 2. συναγωγὴ. VII, 24.
δυσὶ κυρίοις δουλεύειν. VIII, 6. παῖς. 11. πολλοὶ
ἀνακλιθήσονται μετὰ Ἀβραάμ. IX, 2. θάρσει.
17. εἰ δὲ μήγε. und ἀσκοὶ. 18. Der Unterſchied
zwiſchen ἄρχων und ἀρχισυνάγωγος. 23. αὐλη-
τὰς καὶ ὄχλον θορυβούμενον. X, 25. Beelzebül.
42. ψυχρὸν. XI, 5. νεκροὶ ἐγείρονται. XIII, 45.
ζητῶν καλοὺς μαργαρίτας. XIV, 11. ἡ κεφαλὴ
ἐπὶ πίνακι. 14. σπλαγχνίζεσθαι. XVIII, 6. τῶν
μικρῶν τούτων τῶν πιστευόντων. XIX, 17. οὐδεὶς
ἀγαθὸς εἰ μὴ εἷς ὁ Θεός. XX, 8. ἐπίτροπος.
XXI, 12. κολυβισταί. XXII, 3. καλέσαι τοὺς
κεκλημένους εἰς τοὺς γάμους. 16. Ἡρωδιανοὶ. 32.
Θεὸς Ἀβραάμ, καὶ ὁ Θεὸς Ἰσαάκ. κ. λ. XXIII,
27. τάφοι κεκονιαμένοι. XXIV, 18. ὁ ἐν τῷ ἀγρῷ
μὴ ἐπιστρεψάτω κ. λ. 49. συνδοῦλοι. XXV, 14.
τοὺς ἰδίους δούλους. XXVI, 75. ἔκλαυσε πικρῶς.
XXVII, 1 οἱ ἀρχιερεῖς καὶ οἱ πρεσβύτεροι τοῦ λαοῦ.
53. ἁγία πόλις. 60. μνημεῖον. und λατομεῖον.
ingleichen λίθος μέγας ἐπὶ τῇ θύρᾳ τοῦ μνημείου.
Die angehängten Abhandlungen ſind de potu
Servatoris moribundi, und ἐγχώριον ἦθος in
ſtilo

Jeſus Sirach, als aus den Sprüchen auf der Kanzel anführten, ſo ſehe ich nicht einmal, was darin tadelhaftes ſey, da Hr. M. ja ſelbſt geſtehet, daß jenes Buch populairer abgefaßt, und dieſes ſchwerer zu verſtehen ſey. Auf das Exempel der Apoſtel aber kann man ſich meines Erachtens, hier gar nicht berufen, denn dieſe, wenn ſie die Juden an ihnen bereits bekannte moraliſche Vorſtellungen erinnern, oder ihnen zeigen wollten, daß die Moral, die ſie einſchärften, zum Theil auch ſchon in ihren heiligen Büchern vorgetragen werde, mußten freilich vorzüglich ſich an die Sprüche Salomons, als die reichſte Erkenntnißquelle der Sittenlehre in den vorigen Zeiten, halten; dies kann denn aber wohl jetzige chriſtliche Lehrer nicht verbinden, ihre Moral gleichfalls aus dieſem Buch herzuleiten oder zu beweiſen, da wir ſie ja in den Schriften des N. T. weit reiner und vollſtändiger haben, Hr. M. ja auch ſelbſt zugiebt, daß die Apoſtel ihre Sittenlehre keinesweges aus dieſen Sprüchen bewieſen, ſondern nur ihren an dieſelben ſchon gewöhnten Zuhörern daraus erläutert haben. Uebrigens wünſchte Rec. wohl (doch will er ſeine einzelne Stimme keinesweges für die Stimme des Publikums gehalten wiſſen, kennt aber doch mehrere, die in dieſem Wunſch mit ihm

über-

vorzüglichſten gefallen habe, beſonders haben wir die Anmerkungen ihrem Zweck für Ungelehrte ſehr angemeſſen gefunden, und glauben überhaupt, daß dieſelben einem jeden nachdenkenden Bibelleſer und Freunde einer vernünftigen Moral angenehm und auch nüzlich ſeyn werden. Man ſehe z. E. bey K. I, 26. 33. II, 3—6. III, 2, 5, 9—12, 16—20. IV. 7 und andre mehr; nur daß einige freilich, auch ohne Abbruch der Deutlichkeit, wohl etwas kürzer hätten gefaßt werden können, z. E. die an ſich allerdings ſehr wichtige Bemerkung vom Gutſagen bey K. VI, 1—5. Wenn Hr. Mich. in der Vorrede klagt, daß dies Buch auf den Kanzeln weniger angeführt werde, als das Buch Jeſus Sirach, "ganz gegen die Weiſe der Apoſtel, als welchen, "wann ſie Sittenlehren vortragen wollten, die "Sprache Salomons die hergebrachte und bekannte Erkenntnißquelle der Moral ſind, auf "welche ſie ſich berufen;" ſo dürfte die Klage über den häufigen Gebrauch des Jeſus Sirach wohl nur lokal ſeyn; in den Gegenden wenigſtens, wo Rec. geweſen iſt, und wo er ſich jezt befindet, würde dazu kein Grund ſeyn, vielmehr erinnert er ſich, mehrere Predigten über Texte aus den Sprüchen gehört und geleſen zu haben; wenn aber auch manche mehr Stellen aus dem

Jeſus

wir es doch auch nicht finden. Doch es wird wohl hier wahr bleiben: der Geſchmack iſt verſchieden. Wenigſtens geſteht Recenſent, daß der ſeinige von des Hrn. Ritters ſeinem in dieſer und mehreren andern Sachen ſehr abweiche. VI, 7 iſt die Leſeart יעדר wohl allerdings der maſorethiſchen יעדך vorzuziehen: "Sie hat keine Erndte —" hingegen iſt v. 16 in der Ueberſetzung ganz unverſtändlich geworden: "dieſe ſechs Dinge haſſet Jehova, dieſe ſieben ſind ihm ein Abſcheu," und ſeiner eigenen Anmerkung zufolge iſt der Sinn in Luthers Ueberſetzung beſſer ausgedruckt. V. 25 — "laß ſie dich nicht mit ſchamhaft niedergeſchlagenen Augenliedern fangen," das hier durch andre Schrift angezeigte ſteht im Hebräiſchen nicht; die Treue im Ueberſetzen hätte alſo doch auch wohl erfordert, dies als einen Zuſatz kenntlich zu machen. VII, 8 — "ſtieg dann nach dem Hauſe zu," iſt doch kein gewöhnlich reines Deutſch, Recenſ. erinnert ſich nur, es unter Studenten gehört zu haben. V. 10 — "die ſich ſelbſt recht gebildet und in der Gewalt hatte." Hier ſcheint uns Hr. M. aus einer übertriebenen Delikateſſe dem ungelehrten Leſer völlig unverſtändlich zu werden. V. 13 gefällt uns Luthers: "und küſſete ihn unverſchämt" immer beſſer, als Hrn. M. verfeinert ſeyn ſollendes "küßte ihn, that,

übereinſtimmen), daß Hr. M. das in der Vorrede erwähnte Regiſter über die Sprüche Salomons künftig noch als eine Beylage zu dieſem Theile möchte abdrucken laſſen. — Nun einige Beyſpiele von der Ueberſetzung ſelbſt. K. II, 7 "Er hebt dem Redlichen Geſundheit auf," der Sinn iſt allerdings ſehr ſchön, und hat zu einer ſehr guten moraliſchen Anmerkung Anlaß gegeben; aber der Philologe dürfte nach dem Beweiſe, daß es auch der richtige Sinn ſey, begierig ſeyn. Daß תושיה Arzney heißen könne, wie es hier K. III, 21 gegeben wird, giebt Rec. gern zu; aber Geſundheit — das iſt ihm nicht einleuchtend. V, 14 ſind im deutſchen 3 Ausdrücke "öffentlich, vor Gericht, und in der Verſamm-"lung des Volks," da im Hebr. nur 2, welches dann doch mit der gerühmten Sorgfalt und Treue ſich nicht gut reimen läßt. So ſehen wir auch nicht, warum er ebendaſ. V. 3 nur im erſten Gliede die Metapher beybehalten, im zweyten aber ſich eigentlicher Ausdrücke bedienet hat: "von Honig trieſen die Lippen der Ehebrecherin, "und ſie ſchmeichelt mit ihren glatten Worten:" iſt denn das zweyte Bild "und glatter (oder ſchlüpfriger) "als Oel iſt ihr Gaumen," weniger ſchön oder weniger paſſend, als das erſtere? Weniger gefallend dem deutſchen Ohr können

wir

aber gegeben hat; oft hat auch eine allzugroße etymologiſche Genauigkeit, oder wie man es ſonſt nennen will, eine gewiſſe Weitſchweifigkeit, da Erklärung mit in die Ueberſetzung gebracht worden, dieſe Gegenſätze noch mehr verdunkelt, und die Ueberſetzung, unſerm Gefühl nach wenigſtens, hart und unangenehm gemacht. Wir wollen auch hievon einige Beyſpiele anführen. Kap. X, 7: "Der Name des Gerechten wird künftig genannt, wenn man Glück wünſchen will; der Name des Ungerechten verweſet mit ihm." Wer fühlt nicht hier das kraftvolle, kurze, nachdrückliche, das wirklich ſententiöſe in Luthers Ueberſetzung? "Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Seegen, aber der Gottloſen Name wird verweſen." Das weitſchweifige im erſten Gliede nach Hrn. M. iſt nicht Ueberſetzung, ſondern Erklärung, und gehört alſo in die Anmerkungen. V. 8. 10 thörichte Lippen und in ſo vielen andern Stellen verſtändige — ſüſſe — betrügliche Lippen iſt doch wohl nur hebräiſchdeutſch; hier druckte doch wohl der thörichte Plauderer die Idee des Grundtexts hinlänglich aus. Sonſt hat Hr. M. das hier vorkommende יולבט nicht in Niphal, ſondern mit andern Punkten in Kal geleſen, und nach der Bedeutung, die es auch im Syriſchen hat, überſetzt, "wird ein Verhetzer." V. 9 "Wer ehrlich

geht,

als wann ſie dreiſter würde," es war doch warlich nicht ein bloßes thun, als ob ſie dreiſter würde, ſondern eine wirkliche Dreiſtigkeit, oder Unverſchämtheit. V. 21 "Sie redete ſo gelehrt, "daß ſie ihn einnehmen mußte ꝛc." das hatten wir auch noch nicht gehört, daß Coquetten durch gelehrt reden einnehmen. Sollte es nicht dem Hebräiſchen gemäß gegeben werden können? "durch ihre viele Lockungen verleitete ſie ihn, und "durch ihre glatte Worte riß ſie ihn hin." V. 22. 23, wo unſre maſorethiſche Leſeart gar keinen guten Sinn giebt, hat er, nach einer andern Leſeart, (da er ſtatt אויל mit einigen Alten איל lieſet,) folgenden ſehr fließenden Sinn herausgebracht: "wie ein Ochſe, der zur Schlachtbank geführt "wird, wie die Fliege in die Spinnewebe, wie "der Hirſch, bis der Pfeil ihm die Leber ſpal"tet, und wie der Vogel in die Dohne eilt, ohne "zu wiſſen, daß es ſein Leben gilt." — Mit dem 10ten Kap. fangen die eigentlichen Sprüche, oder kurze, ſententiöſe Ausſprüche an, die unter ſich keinen näheren Zuſammenhang haben, und davon die meiſten aus ſinnreichen Gegenſätzen beſtehen. Dieſe Gegenſätze, die ſchon in Luthers Ueberſezzung faſt durchgehends ſehr merklich ſind, werden hier oft ſehr unkenntlich, weil Hr. M. das ו faſt immer durch und, und nur äußerſt ſelten durch

däer es im Paßivo überſetzt haben? wir würden es geben: "Was der Ungerechte fürchtet, kommt über ihn; was der Gerechte wünſchet, wird erfüllet." V. 25 "Das Ungewitter geht vorbey, und der Un- "gerechte iſt nicht mehr da." Sollte es nicht fließen- der ſeyn, wenn man, wie im Hebr. die Vergleichung wirklich anzeigte: "Wie ein überhingehen- "des Ungewitter, iſt der Ungerechte nicht mehr da; "aber der Gerechte bleibt veſtgegründet auf immer." V. 27. 28 gefällt uns Luthers Ueberſetzung immer noch beſſer. V. 29 "Die vom Jehova vorgeſchrie- "bene Bahn," iſt viel zu weitſchweifig, iſt überdies Erklärung, nicht Ueberſetzung — und nun wieder

[redacted]

"ergreift Ehre mit eben der Gewalt, mit der der "Feind den Reichthum raubet." Was heißt doch wohl Ehre ergreifen? was für ein ſeltſamer Sinn würde herauskommen, wenn man aus dem folgenden Gliede rauben (im Hebr. iſt beydemale das nemliche Zeitwort) ſubſtituiren wollte? und wo ſteht denn im Hebr. mit eben der Gewalt? Zwar Schultens hat hier auch: tam valide, tam potenter; aber ſonſt iſt Hr. M. doch von dergleichen Emphaſen eben kein Freund. Würde nicht der Sinn des Originals völlig ausgedrückt werden, wenn man überſetzte: "Eine liebens"würdige Frau (oder ein würdiges Frauenzim"mer) ſtrebt nach Ehre (oder ſucht ihre Ehre zu "erhalten) wie u. ſ. w." Deſto mehr hat uns die Anmerkung zu V. 17 gefallen, die wir den allzuſtrengen Moraliſten empfehlen. V. 24 "und die Folge" ſteht nicht im Hebr. Es kann auch nicht mit Grunde geſagt oder ſo allgemein behauptet werden, daß von allzugroßer Sparſamkeit Mangelleiden die Folge ſey: Alſo lieber "und leidet doch Mangel." V. 25 "wer andern voll ein"ſchenkt, hat ſelbſt ſatt zu eſſen," nicht doch! wohl ſatt zu trinken! V. 27 "Gutes, und allgemei"nen Beyfall ſuchen, iſt einerley; wer Unglück "ſucht, dem wird es nicht ausbleiben." Recenſ. würde lieber ſagen: "Wer Gutes ſucht, der trach"tet

"tet nach Beyfall (den er auch erhält); wer aber "dem Böſen nachjaget, dem wird es nicht ausblei"ben." So würden auch im Deutſchen drey verſchiedene Wörter ſeyn, wie im Hebräiſchen. V. 28 "Gerechte aber (hier darf das werden ſchlechterdings nicht wegbleiben) "den grünen Blättern "gleich ſeyn." V. 30 "der Weiſe macht Seelen "fruchtbar." Welcher Ungelehrte vermag das ohne Anmerkung verſtehen, hier aber ſucht er ſie vergebens. Hr. M. folgt hier dem Schultens, aber auch der hat ſein fœcundans animas gar nicht erklärt. V. 31 "Der Gerechte bekommt "wol ſchon auf Erden die Vergeltung, wie viel"mehr ꝛc." Aber das wol ſchon ſteht wieder nicht im Hebr. Auch hat uns die Anmerkung nicht befriediget, wenigſtens begreifen wir nicht, aus welchem Grunde Hr. M. behaupten könne, daß Gott die guten Handlungen der Böſen in jenem Leben gar nicht belohnen könne. Wir würden hier doch lieber mit Schultens traditur *neci* ergänzen, wie denn auch die LXX es ſo verſtanden haben. K. XII, 26 iſt durch eine geringe Veränderung der Punkte ein ſehr ſchöner Sinn herausgebracht: "Der Gerechte wählt ſeine Straße mit Ueberlegung, der Weg der Ungerechten führt ſie in die Irre." K. XIII, 11 iſt in Luth. Ueberſ. der Gegenſatz viel einleuchtender, auch iſt das

in

ſn die Hand ſammlen nicht verſtändlich genug, und in der Anmerkung, die ſonſt in mehrerer Betrachtung ökonomiſch genug iſt, wird zur Erklärung dieſer Redensart, die doch nicht eben gewöhnlich deutſch iſt, gar nichts geſagt. — K. XIV, 17 "Hr. M. zeigt in der Anmerk. ganz recht, daß hier der Jachzornige und der Heimtückiſche einander entgegengeſetzt werden, würde dies aber nicht auch ſchon in der Ueberſetzung merklicher werden, wenn es hieße: "Aber der "Heimtückiſche wird gehaßt," welches auch im Deutſchen beſſer klingt, als: iſt der Verhaßte. XV, 14 "Das Geſicht der Narren ſieht ſich nach "Thorheiten um" (Hebr. רעה warum nicht vergnügt ſich oder weidet ſich [wie wir ja ebenfalls im Deutſchen ſagen] an Thorheiten). V. 19 "Des "Faulen Weg kommt ihm als mit dicken Hecken "verwachſen vor, wer gerade zugeht, findet ihn "gebahnt.". Auch hier iſt Luth. viel planer, was aber das ſchlimmſte iſt, ſo iſt in Hrn. M. Ueberſetzung, wenn man ſie etwas zergliedert, wahrer Nonſenſe. Wenn man die Mataphor entkleidet, ſo iſt doch Weg hier die Handlungsweiſe — was ſoll nun aber das 2te Glied in Hrn. M. Ueberſetzung heißen: "Wer dieſe Handlungs"weiſe geradezu befolgt, der findet ſie bequem "oder gemächlich"? Im Hebr. ſteht der Unſinn

nicht, da wird der Weg des Faulen dem Wege der Redlichen offenbar entgegengeſetzt. V. 31 wieder äuſſerſt gezwungen: "Das Ohr, das "heilſame Strafen hört, wachet zur Nachtzeit "im Inwendigen des Weiſen." Nach der Anmerk. ſoll das eine Beſchreibung des Gewiſſens ſeyn. Das können wir nicht finden. Wir glauben vielmehr, daß der klare Sinn dieſes Ausſpruchs ſey: "Wer heilſame Erinnerungen befolgt, "der wird von den Weiſen willig aufgenommen "werden." K. XVI, 3 giebt, nach einer geringen Veränderung der Punkte, den ſchönen Sinn: "Entdecke Jehova, was du thun willſt, ſo wirſt "du nichts unrechtes denken," in der Anmerkung wird dies noch mehr erläutert. V. 9 "Das Herz des Menſchen überdenkt ſeinen Weg — Aber wer redet im Deutſchen ſo? Unten bey K. XVII, 16 macht Hr. M. ſelbſt die Anmerk. "ſo wie wir den Kopf als den Sitz des Verſtandes und aller Kenntniſſe anſehen, ſo machen die Hebräer das Herz dazu." Nur beym Ueberſetzen ſelbſt hat er dieſe Anmerk. nur ſehr ſelten befolgt, beym Leſen ſind uns ſolche Stellen gar häufig vorgekommen, wir haben ſie nur vergeſſen anzuzeichnen, eine finden wir ſo eben K. XVIII, 15 "Des "Weiſen Herz beſitzt Kenntniß, und ſein Ohr "ſucht ſie durch neue Kenntniſſe zu vermehren,"

wo

wo überdies die Ohren zum Herzen, nach unſerm Sprachgebrauch, einen ſonderbaren Contraſt machen.

Doch wir müſſen hier abbrechen, und zeigen nur noch an, daß wir auch das zu dem Vorzüglichen der Anmerkungen rechnen, daß in denſelben an mehreren Stellen die Bibel ſehr gut von dem Vorwurf gerettet wird, als ob ſie nur bloß Liebe des Nächſten, nicht aber Freundſchaft anpreiſe, da doch vielmehr in den Sprüchen Salomons ſehr oft von Freundſchaft geredet, und ſo manches ſpecielle von ihren Pflichten geſagt wird.

Von dem Predigerbuch ſagen wir hier gar nichts, weil wir bey der folgenden Nummer davon zu reden genöthigt ſind, — und wollen nur kürzlich noch einiges aus dem neunten Theil, welcher den Jeremias enthält, anführen. K. 1, 9 überſetzt Hr. M. ganz wörtlich: "Nun habe "ich meine Worte in deinen Mund gelegt," und ſchreibt in der Anmerk. "er könne dies nicht anders verſtehen, als: Gott wolle ihm auch die "Worte eingeben. Denn Jeremias habe ſich "vorher entſchuldigt, er wiſſe nicht zu reden, "wenn Gott ihm auch die Sachen eingebe, würde er doch die rechten Worte nicht treffen." Allein davon ſteht ja im Hebr. kein Wort, auch

im Deutſchen finden wir das nicht, ohngeachtet Hr. M. die Worte im 6ten V. (die einzigen, die hieher gehören): לא ידעתי דבר כי נער אנכי unſeres Erachtens auch zu wörtlich gegeben hat: "ich weiß nicht zu reden (anſtatt ich habe keine Fertigkeit, Uebung, Geſchicklichkeit im Reden oder einen öffentlichen Vortrag zu halten, arte loquendi non valeo hat hier Hr. Dathe ſehr richtig). Da nun alſo der Prophet hier blos ſich keine Geſchicklichkeit zu einem öffentlichen Vortrage zutraut, und aus dieſem Grunde den Ruf zum prophetiſchen Amte abzulehnen ſucht; ſo können wir auch in den Worten des 9ten V., die die Antwort hierauf enthalten, keinen andern Sinn finden, als daß ihm dieſe Bedenklichkeit benommen werden ſollte, wozu auch die ſymboliſche Handlung des Berührens des Mundes dienen ſollte. Ja, wenn die Worte das bedeuten ſollten, was Hr. M. ſie bedeuten läßt, ſo müßte es ja nicht heißen: "nun "habe ich meine Worte — gelegt," ſondern, "von nun an will ich — in deinen Mund le"gen." V. 13. wird die Schwierigkeit, daß die Babylonier oder Chaldäer als von Mitternacht kommend vorgeſtellt werden, da Babylonien doch den Juden eigentlich gegen Morgen lag — auf eine ganz neue Weiſe gehoben. Hr. M. bemerkt,

bemerkt, daß das urſprüngliche Vaterland der Chaldäer in der That viel mitternächtlicher, nemlich auf der Nordſeite von Armenien zu ſuchen ſey, daß die Chaldäer, die Babylon beherrſcht, und nachher einen ſo großen Theil von Aſien und Afrika unter ſich gebracht haben, aus jenen ihren alten Wohnſitzen etwa zur Zeit des Manaſſe oder Joſia aufgebrochen ſeyn, und daß ſie von den griechiſchen Schriftſtellern mit unter dem weitläuftigen Nahmen der Scythen begriffen werden. Den Beweis hievon haben wir in dem 2ten Theil des Spicilegii geographiæ Hebræorum exteræ zu erwarten. — V. 17 will uns das: ſey gerüſtet (תאזור מתנך) nicht recht gefallen, wir glauben auch nicht, daß die hebr. Redensart ſolches allezeit anzeige, ſondern auſſer ihrer erſteren kriegeriſchen Bedeutung auch oft in einem weitläuftigen Sinne für "ſich bereit "machen, willig ſeyn" genommen werde, welches hier mit dem folgenden: fürchte dich nicht, auch ſehr gut übereinſtimmt, und zugleich der Erklärung, die wir vorher von dem 9ten V. gegeben haben, gemäß iſt. — K. II, 5 — "daß "ſie — dem nichtigen Dunſt (הבל) nachgien"gen, und darüber ſelbſt wie ein flüchtiger "Dampf verſchwunden (ויהבלו)." Wenn die hebr. Paronomaſie ausgedruckt werden ſollte, ſo

mußten

mußten im Deutſchen auch nicht verſchiedene Ausdrücke gebraucht werden, doch dünkt dem Rec. daß der ungelehrte Leſer nichts verlohren haben würde, wenn ſtatt dieſer hebräiſchen Vorſtellungsart unter uns gewöhnlichere Ausdrücke gewählt worden wären. — V. 7. "Aber ihr kamt "herein," würde die Ueberſetzung ſchon geſchmeidiger gemacht haben. V. 8 "Die das Geſetz in den "Händen hielten" ſoll ein ſatyriſcher Zug ſeyn — "Man denke ſich in unſern Zeiten etwan einen "ſehr unwiſſenden Prediger, der mit der Bibel, "in ſauberm Corduan — unter dem Arm oder "in beyden Händen, abgemahlet wäre, ſo hat "man das, was Jeremias beſchreiben will." — So gehts auch den beßten Auslegern, wenn ſie zu ängſtlich dem eigentlichen Begriff eines jeden einzelnen Worts nachſpüren und darüber aus der Acht laſſen, was für einen Begriff die ganze Redensart giebt: תמש התורת heißt doch unleugbar legem tractare, würde man ſich aber nicht ſchämen müſſen, wenn man die lateiniſche Redensart überſetzen wollte: "Das Geſetz hin und her ziehen, oder betaſten?" — Aber das gleichfolgende "לא ידעוני würden wir lieber überſetzen "bekümmerten ſich nicht um mich," (me non curarunt) als "kannten mich nicht," dann von bloßer Unwiſſenheit iſt doch hier die Rede nicht. V. 10

ver-

verſteht er אי כתים von den Pflanzſtädten der Phönicier jenſeits dem mittelländiſchen Meere. V. 11 — "Aber mein Volk vertauſcht einen "herrlichen Gott für den Unnützen." Da Hr. M. כבוד umſchreibt, ſo dächte ich, hätte לא יועיל noch eher deutlich gemacht werden müſſen. Sollte aber nicht der ganze Satz füglich gegeben werden können: "Aber mein Volk vertauſcht den, der "ſeine Ehre iſt (worauf es ſtolz ſeyn könnte) "gegen das, was zu nichts nutzt." Vers 13 "thut zwey Uebel auf einmal," iſt hier nicht Luthers: "thut eine zwiefache Sünde" wirklich beſſer? oder iſts nur verwöhntes Gehör, das dieſem bekannten Ausdruck den Vorzug giebt? V. 19 "deine eigene Abweichung witziget dich," dis deutſche Wort aber zeigt zugleich den Erfolg an und iſt ſo viel als weiſer machen, es müßte alſo wohl vielmehr heiſſen: "ſoll dich witzigen." V. 21 "Ich hatte dich ganz mit — Weinſtöcken "bepflanzt," aber das Volk wird ja angeredet, wie kann denn das mit Weinſtöcken bepflanzt werden? im Hebr. iſt vielmehr eine neue Vergleichung, im 20ſten V. ward es wegen ſeiner Abgötterey unter dem Bilde einer unzüchtigen Weibsperſon vorgeſtellt, hier mit einem Weinſtock, der aus dem beſten Saamen oder Senkern gezogen und dennoch nur ſchlechte Früchte bringt, verglichen

chen — "aber du haſt dich — verwandelt." iſt auch nicht der ſchicklichſte Ausdruck, wäre es nicht beſſer: "Aber wie biſt du nun zu einem wilden "Weinſtock — geworden?" V. 37 "Auch hier aus dem Lande ꝛc." beſſer: "Auch von dort" — K. III, 6 "was das in die Sklaverey geführte "Iſrael thut," ſo überſetzt Hr. M. משבח, ſo daß er es mit einer geringen Veränderung der Punkte von שבח ableitet, welches allerdings einen viel leichtern Sinn giebt, und auch einen beſſern Zuſammenhang mit dem folgenden. In den Anmerkungen zu V. 16 u. f. wird ſehr gut gezeigt, daß hier gar nicht von den Zeiten des N. T. die Rede ſey, ſondern von dem blühenden Zuſtande des jüdiſchen Volks, in den auf die Wiederkehr aus Babylonien folgenden Zeiten, in welchen auch ihre Religion gar ſehr ausgebreitet worden iſt. K. V, 25 "eure Sünden haben die Natur "in Unordnung gebracht," iſt doch wohl zu philoſophiſch für das damalige Zeitalter, wir ſehen auch nicht einmal, wie der hebr. Ausdruck eine ſolche Erklärung zulaſſe, Luthers Ueberſ. iſt hier ſehr leicht, "eure Miſſethaten hindern ſolches." V. 28 "ſie — überthun das Böſe," dies Wort iſt uns völlig unbekannt. V. 31 — "Aber was "wollt ihr thun, wenn das Ende davon kommt?" weitſchweifig und ſteif, wie viel kürzer und kraft-

voller

voller Luther: "wie will es euch zuletzt drob ge"hen?" K. VI, 4 "heiliget den Krieg," ſo überſetzt Hr. M. die hebr. Redensart durchgängig. Daß ſelbige von den heiligen Ceremonien, welche man vor dem Ausbruch eines Krieges vorzunehmen pflegte, hergenommen ſey, geben wir gern zu, aber daraus folgt nicht, daß ſie nun allezeit und durchgängig in dieſem engeren Verſtande gebraucht werde, noch weniger, daß auch in der Ueberſetzung dieſe erſte Bedeutung immer beybehalten werden müſſe. Wir glauben, daß auch hier Luthers: "Rüſtet euch zum Kriege" den Sinn der hebr. Redensart recht gut ausdrücke. So dünkt uns auch V. 28 Luthers: "Sie ſind allzumal Abtrünnige" leichter und flieſſender; als wenn es hier heißt: "Sie insgeſammt ſind zu den Uebelthätern abgewichen." — Die Worte K. XVII, 9, welche in ſo manchen Dogmatiken als eine Beweisſtelle für die allgemeine Verdorbenheit der Menſchen angeführt werden, ſind hier auf den damals regierenden König Jojakim gezogen: "Betrüglicher von Gemüth und ſchmeichelhafter iſt er, als irgend jemand, wer will ihn ergründen?" welche Erklärung uns wegen V. 11, vergl. mit K. XXII, 13 f. wo offenbar von Jojakim die Rede iſt, allerdings die richtige dieſer ſo oft mißverſtandenen Worte zu ſeyn dünket. Die

ſchwere

ſchwere Stelle K. XLVI, 17 überſetzt er: "Nen-
"net den Nahmen Farao — der Eingeſchläferte:
"die Zeit hat er verſtreichen laſſen," uns hat dieſe Erklärung unter allen, die über dieſe dunkle Worte uns vorgekommen ſind, vorzüglich gefallen. K. XLIX, 15, 16 lieſet H. M. בְּאָרוֹם ſtatt בָּאָדָם und ziehet das erſte Wort des 16ten V. תִּפְלַצְתְּךָ zum vorhergehenden Vers, und überſetzet ſodann: "Verachtet unter den Völkern habe ich dich ge-
"macht, verachtet in Edom ſelbſt dein Schreck-
"bild," d. i. ihre Götzen ſollten in Edom ſelbſt verächtlich werden, weil ſie nicht helfen können. Sollte aber nicht bey der gewöhnlichen Leſeart es einen ſehr guten Sinn geben, wenn man V. 16 überſetzte: "Dein Götze hat dich betrogen, nem-
lich dein Stolz? ꝛc." — Bey den Klagliedern tritt Hr. M. der Meynung derjenigen bey, welche glauben, daß ſie nicht erſt nach der Zerſtörung Jeruſalems, ſondern nach der unglücklichen Schlacht bey Megiddo, in welcher der Kön. Joſias ſein Leben einbüßte, und Jeruſalem von den Aegyptiern erobert ward, verfertiget worden ſeyen, vergl. 2 Chron. XXXV, 25. — K. III, 5 "Jn
"Jammer und Elend mauert er mich von allen
"Seiten ein," dis kann gewiß nicht eine genaue Ueberſ. des Hebr. genannt werden. V. 20 "mei-
"ne Seele — ſchüttet ſich in Thränen über mich
"aus,

"aus," wer redet im Deutſchen ſo? Luthers: "denn meine Seele ſagt mirs," iſt hier wieder verſtändlicher und drückt auch das Hebr. ſehr gut aus, wenn man nemlich nicht in jedem Worte Emphaſen ſucht. V. 51 "Mein Auge erſchöpft "ſich an Thränen" dazu die Anmerk. "Eigent- "lich, mein Auge erſchöpft meine Seele, es "weint ſo viel Thränen weg, daß gleichſam meine "Seele keine zu verweinen übrig behält ꝛc." Iſt es denn aber auch erweislich, daß die Hebräer ſo grobe Materialiſten geweſen, und ſich die Seele als eine Thränendrüſe vorgeſtellt haben? Sollte es nicht natürlicher ſeyn: "Mein Auge "erſchöpft meine Begierde," d. h. ich weine mich recht ſatt u. ſ. w.?

Km.

VIII.

Das von ſeinen Vorwürfen gerettete Predigerbuch des Salomos. Zelle 1779. 95 S. 8vo.

Die nähere Veranlaſſung zu dieſer kleinen ſehr leſenswerthen Schrift hat die Recenſion von des Ritter Michaelis Bibelüberſetzung 7ten Theil in dem 4ten Stück der Götting. gel. Anzeigen dieſes Jahrs (1779) gegeben, an deren Schluß es hieß: "Bey dem Prediger hätten

"wir gewünscht, daß in einer kurzen Einleitung "der Schlüssel zu diesem immer noch verschlosse- "nen Buche wäre gegeben worden, wenn man "anders ihn schon gefunden hat. Denn auch "nach dem, was Hr. Mendelsohn und der Hr. "Verf. darüber gesagt, bleiben denkende Leser "noch ungewiß, was man aus dem Buche machen "soll. Nicht allein mehrere einzelne Stellen sind "ganz dunkel oder äusserst unbedeutend; sondern "auch das Ganze ist schwerlich von dem Vor- "wurfe zu retten, daß darin Vorsehung und Le- "ben nach dem Tode geleugnet und von dem "jetzigen ein ungerechtes, gar zu melancholisches "Bild gemacht werde." Mit einer anständi- gen Freymüthigkeit sucht der ungenannte aber doch wohl zu errathende Verf. der vor uns lie- genden Schrift das Predigerbuch von jenen ihm gemachten Vorwürfen, jedoch mit einer edlen Bescheidenheit zu retten, und zeigt besonders sehr gut, daß man gar nicht mit Grunde sagen könne, daß Vorsehung und ein Leben nach dem Tode darin geleugnet werde: Denn wenn gleich dem Verfasser in trüberen Stunden Zwei- fel dagegen vorkamen, so siehet man doch aus so vielen anderen Stellen, daß er bey reiferer Ue- berlegung diese wichtigen Wahrheiten keineswe- ges verworfen habe, sondern vielmehr aufs in-

nigste

nigſte davon eingenommen geweſen ſey; dem lezten Vorwurf, "daß darin von dem gegenwärtigen Leben ein ungerechtes und zu melancholiſches Bild gemacht werde," zu begegnen, ſchlägt der V. einen neuen Weg ein: Es ſey, ſagt er, die Hauptabſicht des Predigers keinesweges das allgemeine Leben der Menſchen zu beſchreiben, ſondern er ſchildre vielmehr das ängſtlich mühſame und leere des Hoflebens, ſo wie er es an ſich und andern erfahren. "Man wird aller Orten finden (heißt es S. 11) daß der Verf. des Predigerbuchs "die Welt nicht aus einer engen Studierſtube, "ſondern von der Höhe eines königlichen Thrones betrachtet," und er fodert einen jeden auf, "einen einzigen unrichtigen Zug in den Schilderungen dieſes Buchs zu zeigen oder ein Bild, "wozu ſich nicht die Originale an jedem großen "Hofe finden laſſen." Und dies bringt ihn nun dahin, daß er den Schlüſſel (oder wenigſtens das, was er für den Schlüſſel zu dieſem Buche S. 12. f. hält) uns vorzulegen ſucht. Ihm iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß Salomo dieſes Buch geſchrieben, nachdem ihm Gott ſchon hatte ankündigen laſſen, daß ſein Sohn nicht ſein ganzes Reich und ſeine völlige Macht und Glanz überkommen würde. (1 Kön. XI.) Hiemit wurden alle ſeine großen und ſicheren Hoffnungen vom

dauerhaften Glanz seines Reichs und seiner Familie, wie fast alle große Monarchen sie zu haben pflegen, vereitelt. — Der heftigste Schmerz durchdrang seine Seele. Er sahe die Welt nun in einer ganz andern Gestalt. Alles um ihn her ward finster — Es entstand in ihm eine ähnliche Veränderung der Gesinnungen und des Urtheils über irdische Hoheit, Macht und Ansehn, wie bey Carl dem Fünften, als dieser sein Glück verließ. — Nur daß Salomo sich dem Rathschlusse Gottes unterwarf, sich in sein Schicksal fand, und seinen Nachkommen zum Beßten weise Regeln zusammenschrieb, und sie belehrete, wie sie sich dereinst in ihre minder glänzende Umstände zu schicken, ihr Gemüth zu beruhigen, des Guten, so ihnen Gott gönnen würde, zu genieſsen, ihre Pflichten zu beobachten, sich nicht zu unternehmen hätten, die künftigen Schicksale der Welt unter ihre Befehle zu zwingen, sondern selbige vielmehr Gott überlassen, an die höhere Bestimmung des menschlichen Geistes gedenken und des künftigen Weltgerichts nicht vergessen sollten. Dies ist also nach unserm Verf. (dessen eigene Worte wir bisher gröſtentheils angeführt haben,) der Schlüssel zu diesem Buche. Ehe er nun den Gebrauch desselben an einigen Exempeln zeiget, schickt er noch einige Anmerkungen

n (S. 23 f.) voraus, wovon wir folgende
uszeichnen. Ein in Affekt geſetztes, und
)ers von einem tiefen Schmerz niederge-
es Gemüth denkt nicht in einer künſtlichen
ing, wie ein kaltblütiger, langſam und
) überlegender. In ſeinen Gedanken iſt
andre Verbindung als diejenige, wozu die
en Gegenſtände, die Sinne, und eine ge-
Einbildungskraft die Veranlaſſung geben.
ich hier im Predigerbuche, daher es eine
liche Mühe iſt, wenn die Ausleger hier
ünſtliche Verbindung der Gedanken auszu-
ſich beſtreben. Es redet daſelbſt der
je Affekt eines Königs, der alle ſeine Pro-
ſeine großen Hoffnungen in dieſer Welt
lt ſiehet; es redet eine durch äuſſerſten
erz aufgebrachte Einbildungskraft, die bald
bald jenes Bild hervorbringet. — Ein im
n Affekt redendes Gemüth iſt ſehr oft in
ſpruch mit ſich ſelber, redet nicht immer
: Wahrheit, vergröſſert bald, bald verklei-
, und wünſchet ſich in dem einen Augen-
)ieſes, in dem andern das Gegentheil.
nuß man ſich bey dem Predigerbuche erin-
daß ein Gemüth, welches ein ſehr geliebs
ut verlieret, gar leicht einen beſtändigen
)en Eindruck davon behält und eine leb-

hafte und zu Zeiten zu starke Empfindung von der Eitelkeit und Nichtigkeit der irdischen Güter behält und daher nöthig hat, sich öfter zu sagen: Genieße des Guten, so dir Gott gelassen u.s.w. —

Hierauf sucht der Verf. von S. 32 an einigen Proben zu zeigen, wie leicht es sey, wenn man jene vorausgeschickte Anmerkungen fleißig vor Augen hat, das Predigerbuch von den ihm gemachten Vorwürfen zu retten. Zuerst nimmt er eine Stelle (K. III, 18-21), wovon viele geglaubt haben, es werde darinn das Leben nach dem Tode sogar mit Gründen bestritten. Um des Zusammenhangs willen hat er den ganzen Abschnitt von K. III, 10 bis K. V, 8 übersetzt, und wo es ihm nöthig schien, mit Anmerkungen erläutert. Seine Uebersetzung hat er, so viel möglich ganz buchstäblich gemacht. So sehr nun aber auch Recens. gegen die gewöhnlichen Paraphrasen ist, so weiß er doch nicht, ob es eben zu einer Regel gemacht werden kann, daß man (S. 51) ganz genau bey den Sylben des Originals und bey der "ganz gewöhnlichen Bedeutung der Worte "bleibe" — oder ob es immer gefordert werden könne, oder auch stets zu einer Empfehlung diene, wenn man (S. 50 Anmerk.) "Wort für "Wort übersetzt, so daß auch kein einziges in "einer andern Folge vorgetragen, kein einziges

"Wort

"Wort hinzugesetzt noch weggelassen, und ein "jedes in der gewöhnlichsten Bedeutung genom"men wird." Doch muß man dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er dieser großen Einschränkung ungeachtet, größtentheils eine deutliche und fließende Uebersetzung geliefert habe. Vielleicht wird es, wenigstens einem Theil unserer Leser, angenehm seyn, wenn wir einige Stellen dieser Uebersetzung mit der Michaelisschen gegen einander halten.

K. III, 11 "Was er "(Gott) thut, das ist zu "seiner Zeit angenehm. "Auch hat er die Ewig"keit in ihr Herz gege"ben: nur aber, daß der "Mensch das, was Gott "thut, nicht vom Kopfe "bis zum Fuße (völlig) "ausforschen kann." Hier ist nun wohl vom Anfang bis zum Ende auch selbst dem Hebräischen angemessener.

Alles hat er schön in seiner Zeit gemacht, und ihnen einen Trieb in die Zukunft zu sehen und die Welt zu übersehen in das Herz gelegt: nur daß der Mensch dem Werk, das Gott macht, nicht vom Anfang bis zum Ende nachspüren kann.

V. 12. Ich erkannte, daß hiebey nichts besser sey, als daß man sich freue und daß man Gutes thue die Zeit seines Lebens.

Ich sehe, für die Menschen ist sonst kein Gut, als essen, trinken, und sich gütlich thun, so lange man lebet.

V. 13. Daß auch ein jeder Menſch eſſe, und trinke und das Gute bey aller ſeiner Arbeit. Dieſes iſt ein Geſchenk Gottes.

Aber wenn jemand ißt, trinkt und ſeine Arbeit mit Vergnügungen miſchet, ſo iſt dis ein Geſchenk Gottes.

Wenn Hr. M. im 12ten V. eſſen, trinken ſetzt, wo im Hebr. ſich freuen ſteht, ſo iſt dies wohl unſtreitig ein bloßes Verſehen, aber dies ſcheint doch hier die Folge zu haben, daß nun טוב עשית durch gütlich thun überſetzt worden iſt — Wenn Hr. M. V. 13 "und ſeine Arbeit mit Vergnügungen miſchet," ſo kann dies wohl nicht eigentliche Ueberſetzung genannt werden, ja Rec. zweifelt auch, ob dies in der That der Sinn des hebr. Ausdrucks ſey, den er lieber überſetzen würde, "und das Gute genieße bey aller ſeiner Arbeit (oder Mühſeligkeit)."

V. 14. Ich weiß, was Gott unternimmt, (hier hat wohl Hr. M. beſſer, veranſtaltet hat) das geſchiehet immer — Hr. M. in der Zukunft. Aber hat denn Gott das, was geſchehen iſt, und gegenwärtig geſchiehet, nicht auch veranſtaltet? und wo heißt עולם an und vor ſich je die Zukunft.

V. 21. Wer kennet (bemerket) den in die Höhe ſteigenden Geiſt des Menſchen und den niederwärts zur Erde fahrenden Geiſt des Viehes? (Wer kann dieſen Unterſchied ſehen?)

Wer kennet die Seele der Menſchen, ob ſie aufwärts gehet? und die Seele der Thiere, ob ſie niederwärts zur Erde gehet?

Beyde Ausleger kommen bey dieſer Stelle in der Hauptſache überein, daß nemlich die Unſterblichkeit der Seele aus der bloßen Vernunft nicht könne mit Gewißheit erkannt werden. Aber ſollten die erſten Worte nicht füglich gegeben werden können: "Wer achtet darauf ꝛc." daß alſo hier nur von der Denkungsart und Handlungsweiſe des großen Haufens die Rede ſey, der freylich von je her und auch noch unter den Chriſten ſo ſehr an das Irdiſche gefeſſelt iſt, daß er für ſeinen Geiſt und deſſen Schickſale nach dem Tode ſehr wenige oder gar keine Sorge trägt?

Wenn unſer Verf. Kap. IV, 4 רעות רוח durch Bösartigkeit (und V. 6 Bosheit) des Geiſtes giebt; ſo dürfte er hierin wohl wenige Kenner der orientaliſchen Philologie auf ſeiner Seite haben. — Die Art, wie er V. 17 mit dem vorhergehenden in einen Zuſammenhang zu brin-

gen sucht, dünkt dem Recens. etwas gezwungen, und auch seiner eigenen Aeußerung zuwider zu seyn, da er oben S. 24 es eine vergebliche Mühe genannt hatte, wenn man eine künstliche Verbindung der Gedanken auszufinden sich bemühet. Auch hat der Verf. hier vergessen, sich in jene Zeiten zu versetzen, wenn er in der Anmerkung zu diesem Vers schreibt: "Man solle — in den "Tempel Gottes gehen und hören, was es für "ein Ende nimmt mit denen, die — Gewalts"thätigkeiten ausüben," da es ihm doch gewiß wohl bekannt seyn wird, daß man dazumal nicht in den Tempel gieng, um einen Vortrag über Religionswahrheiten anzuhören. Eben so kommt es mir auch zu gesucht vor, wenn der Verf. bey Kap. V, 3. 4 in der Anmerkung zeigen will, wie Salomo hier auf die Gelübde gekommen sey, nemlich durch das Andenken an jenes feyerliche Gelübde bey der Einweihung des Tempels.

Er kommt sodann S. 53 auf den andern Vorwurf, den er schon gleich im Anfang allgemein beantwortet hatte, "daß nemlich gar zu unbedeutende Dinge im Predigerbuch vorkämen," zu welchem Ende er den Ausdruck Kap. II, 7. zerreissen, zusammennähen hat seine Zeit, erläutert, seiner Meynung nach denkt Salomo hier an die Unbeständigkeit jener köstlichen Stickereyen,

womit

womit das Frauenzimmer seines Serails sich beschäftigte. — S. 55 kommt er ferner zu Stellen, die zu hart und zu melancholisch zu seyn scheinen, als Kap. VII, 2--5, imgleichen V. 29, wo er unter den einen Mann, den Salomo unter Tausend gefunden, nicht den Rechtschaffenen überhaupt, sondern den klugen Staatsmann und grosen Heerführer versteht.

Mit S. 68 kommt der Verf. auf die Untersuchung, wer der Verfasser des Predigerbuchs sey, er behauptet nämlich, daß es von Salomo selbst herrühre, zu welchem Ende er die schon bekannten Gründe für diese Meynung ganz kurz anführt, und sich vorzüglich bey den Zweifeln aufhält, welche Grotius und andre dagegen vorgetragen haben. Es dürften wohl aber nicht viele mit dieser Auflösung solcher Zweifel und Einwürfe sich befriedigen lassen. Den Beschluß dieser kleinen Schrift macht eine Vergleichung des Predigerbuchs mit des Kayſ. Antonius Reden an sich selbst, da dann jenem allerdings der Vorzug beygelegt wird. "Salomo (heißt es am Schluß) "predigt doch viel vernünftigere Grundsätze, eine "Moral, welche auf Gott gegründet ist und ewige "Belohnungen hat."

Km.

IX. *Pro-*

ſeiner Arbeit über die kleinen Propheten gezeigt hat, daß er beſcheidene und gegründete Anmerkungen wohl zu nützen wiſſe, und ſeinen Werken eine immer größere Vollkommenheit zu geben ſuche: ſo wollen wir jetzt neben dem, was uns vorzüglich in dieſer Arbeit gefallen hat, auch ſolche Stellen anzeigen, die uns noch einiger Verbeſſerung zu bedürfen ſcheinen. Doch wäre wohl zu wünſchen, daß wenn von einem ſolchen Werke eine neue Ausgabe erſcheinet, die Zuſätze und Verbeſſerungen auch beſonders abgedruckt werden möchten, damit die Beſitzer der erſten Ausgabe nicht genöthiget würden, ſich das Werk doppelt anzuſchaffen. K. 1, 14 *fere* feſſus ſum. Das fere ſteht nicht im Hebr. dienet auch gar nicht zur Deutlichkeit, ſondern ſchwächt nur den Gedanken. 17. emendate quod corruptum eſt, iſt wider des Hrn. D. eigene Regeln zu wörtlich und eben daher unverſtändlich, ſollte nicht erigite oppreſſum oder ſuccurrite oppreſſo den Sinn hinlänglich ausdrücken? da Hr. D. ſich ja ſelbſt erklärt, daß er nicht die Bedeutung einzelner Worte, ſondern den Sinn des Ganzen auszudrucken bemüht geweſen ſey, welches wir auch ſehr billigen — nur ſchade, daß er dieſes manchmal aus den Augen gelaſſen hat, wohin wir auch rechnen, wenn er V. 11. מרא durch bubalus

über-

ſunden Schriftauslegung viele korpulente Commentarien, die oft wortreich genug, aber an wahrem Sinn deſto leerer ſind, entbehrlich machen; zugleich ſind die vorkommenden Schwierigkeiten ehrlich angezeigt, und auf die lehrreichſte Schriften wird auch, wo es nöthig iſt, hingewieſen. Die Regeln, welche er bey dieſer Arbeit vor Augen gehabt und befolgt hat, und welche er in der Vorrede zu den kleinen Propheten angezeiget hatte, ſind in der That, wenigſtens dem größten Theile nach, die einzigen wahren und richtigen Grundſätze einer geſunden Auslegungskunſt: nur daß freylich bey der Anwendung dieſer Regeln manche Schwierigkeiten vorkommen, welche allerdings oft ſchwer zu überſteigen ſind. Und es dünkt uns auch hier, daß Hr. D. poetiſche Schönheiten des Originals der geſuchten Deutlichkeit zum öftern aufgeopfert habe. Wir geſtehen gern, daß manche Schönheiten in einer jeden Ueberſetzung verlieren, manche Bilder ſich vielleicht gar nicht in unſre abendländiſche Sprachen überſetzen laſſen. Allein uns dünkt doch, daß Hr. D. auch, wenn wir ſeine Ueberſetzung des Jeſaias mit der Döderleiniſchen vergleichen, oft ohne Noth gar zu proſaiſch ſey. Indeß behält dieſe Arbeit immer ihren ſehr großen Werth. Und da Hr. D. bey der neuen Ausgabe

lichkeit des Herrn wird über alles eine Decke und Zelt ſeyn u. ſ. w." V, 11 qui mane ſurgunt, *ut* potationi indulgeant, das kann wohl der Sinn unmöglich ſeyn, daß ſie darum früh aufſtehen, Hr. Döderlein hat hier unſtreitig richtiger, "qui a ſummo mane potationes ſectantur etc." V. 18 hat uns Hrn. Dathe Ueberſetzung und Erklärung: Væ his, qui *pœnam* quaſi funibus et ut plauſtri locis *judicia Dei* attrahunt, gefallen, beſonders empfiehlt ſie der Zuſammenhang des nächſtfolgenden Verſes. VI, 3 מלא כל הארץ כבודו giebt er: totus terrarum orbis teſtatur de ejus majeſtate, dies iſt nun hier, wenn es auch den Sinn, überhaupt genommen, ausdruckt, doch gar zu proſaiſch, im Hebr. iſt eine gerade Beziehung auf das, was im 1ſten V. "laciniæ (chlamydis ejus) *implebant* templum," warum alſo nicht auch hier? "tota tellus *repleta eſt* majeſtate ejus." IX, 11 Superſunt aliæ pœnæ quas minatur, und V. 16 aliæ pœnæ reſtant, warum hat Hr. D. doch nicht hier auch das ſchöne Bild beybehalten, wie V. 20 und K. X, 4 manum minacem porro extendit, da im Hebr. dieſelbige Redensart in allen vier Stellen nicht ohne beſondre Schönheit wiederholt wird. X, 10 — tot regna occupavi *variis Diis conſecrata*, qui tamen præſtant diis Hieroſ. et Samariæ.

Durch

Durch die Umschreibung ist die Stelle sehr matt geworden, weit schöner und doch dem Hebräischen vollkommen gemäß hat hier Hr. Doederlein — "potitus sum regnis divorum, quæ "simulacris H. et Samariam antecellunt." V. 16 ist ganz hebräisch, fast Wort für Wort übersetzt: Propterea mittet Dominus — in pinguia ejus maciem, et gloria ejus absumetur ardenti igne. — V. 27 folgt er dem Grotius und versteht unter שמן regem *oleo* unctum. Uns wundert, daß noch kein Ausleger vor Hrn. Michaelis auf die Veränderung der Punkte in וחבל gefallen ist, welche doch eine so sehr leichte Erklärung gewähret. — Doch wir brechen hier ab, da wir bald noch weitläuftiger vom Jesaias werden zu reden haben, und wollen auch aus den andern Propheten einiges anzeigen. Jerem. I, 17 promte et alacri animo eloquere, drückt den Sinn der tropischen Redensart des Grundtexts sehr gut aus; aber wenn die letzten Worte dieses Verses פן אחתך לפניהם durch quod tibi pernicioſum futurum eſſet, so ist dies viel zu schwach, und ohne Noth ganz vom Hebr. abgegangen, und das לפניהם, welches die Beschämung vergrössert, gar nicht ausgedruckt. Wir würden hier genau bey den Worten bleiben (da es dem Sinn unbeschadet füglich geschehen kann)

und überſetzen: "Ne propter eos terrearis, ne "te coram iis ipſe terream." So iſt auch II, 16 das ירשׁך קדקד durch erunt pernicioſæ viel zu ſchwach ausgedruckt; warum nicht lieber "vires tuas contundent." V. 33 folgt er in der letzten Hälfte cum omnem tuam vitam ita inſtruis, ut eo ſecurius *omnia ſcelera* patrare poſſis, dem Venema. Der Recenſ. hält aber doch hier die kleine Veränderung in den Puncten, die ſchon Caſtellio angerathen, und neuerlich auch Hr. Michaelis in ſeiner Ueberſetzung befolgt hat, nemlich רַעוֹת, für beſſer, wobey es denn auch der uns immer ſehr gezwungen vorkommenden Erklärung des לכן nicht bedarf. V. 34 *Terra tua* conſpeſſa eſt ſanguine etc. Hier will Hr. D. nach בכנפיך ſuppliren ארץ — aber denn mußte auch noch bewieſen werden, daß oræ terræ (wodurch weit entfernte Gegenden angezeiget werden) für terra überhaupt geſagt werde. Uns dünkt, es werde hier leichter und ſchicklicher von Kleidern verſtanden. K. III, 1 Lex quidem præcipit, ſo wird hier das manchen Auslegern ſo ſchwere לאמר erklärt, und in der Anmerk. ſehr gut gezeigt, daß es bey den Hebräern gar nicht ungewöhnlich iſt, das Gerundium ohne ein vorhergehendes Zeitwort, worauf es ſich bezieht, zu gebrauchen, und daß hier offenbar auf die Verordnung

ordnung 5 Moſ. 24, 2. 3. 4 geſehen werde, wo es am Ende ebenfalls heißt, daß ſonſt das Land würde verunreiniget werden; daher auch Hr. D. hier die Leſeart הארץ תחניא vor jener andern ותאשת, welche LXX, der Araber und Vulgata ausdrücken, mit Recht den Vorzug giebt. Bey V. 16 wird ſehr gut gezeigt, daß hier keinesweges von den Zeiten des N. Teſt. die Rede ſey. R. V, 12 ſed nihil, inquiunt, ex eo mali metuendum eſt. In der Anmerkung ſchreibt er, das לא הוא laſſe eine zwiefache Erklärung zu, entweder *nihil hoc* — h. e. nihil in eo vitii eſt, nihil mali ex eo eſt metuendum, oder *non ille* ſc. eſt. In dieſem letztern Verſtande ſcheint Hr. Michaelis dieſe Worte genommen zu haben; Hr. D. zieht hingegen die erſte Erklärung vor. Wir geben ihm darin völlig Recht, daß theoretiſche Atheiſten hier nicht gemeint, dergleichen auch wohl dazumal unter den Iſraeliten nicht geweſen ſind, (welches doch jene Erklärung auch nicht ſchlechterdings vorausſetzt: denn er iſt es nicht, kann auch nur ſo viel heiſſen: "er iſt nicht der höchſte Gott," (und das war denn doch wohl bey ſehr vielen Iſraeliten die Meynung, ſie hielten nemlich den Jehova bloß für den Schutzgott ihres Landes und ihres Volks,) wir glauben aber, daß eine dritte Erklärung ſtatt finde, daß nemlich לא הוא elliptiſch

zu nehmen ſey: *non ille* ſc. hoc faciet, vel ita ſe geret erga nos, nemlich, er wird die Strafgerichte, die die Propheten ihnen androheten, nicht über ſie kommen laſſen, wie es auch im folgenden ſo erklärt wird, nulla nobis calamitas eveniet etc. K. IX, 3 — et amicus amicum *defraudare*, das bedeutet aber רכיל הלך gar nicht, ſondern vielmehr verläumden, falſche Nachrichten austragen — Bey V. 5 ſucht er in den kritiſchen Anmerkungen die maſorethiſche Leſeart שבתך zu vertheidigen, welche auch in der That einen ganz guten Sinn giebt, und daß Hr. D. in ſolchen Fällen bey der gewöhnlichen Leſeart bleibt, billigen wir gar ſehr. V. 6 quid enim aliter facere poteram *propter populi mei impietatem?* Nach מפני glaubt er ſey רע weggefallen, welches die LXX und der Chaldäer ausgedruckt haben, und auch Kap. IV, 4 im Hebr. dabey ſteht. K. X, 11 tritt er des Venema Vermuthung bey, daß dieſer chaldäiſch geſchriebene Vers nicht vom Jeremias herrühre, ſondern von einem andern eingeſchaltet ſey. K. XIII, 4 verſteht er אפרתה mit Bochart von einem Flecken oder Dorf, nicht weit von Jeruſalem, ſo wie bekanntlich die Gegend um Bethlehem Ephrata hieß — welches denn, unſers Erachtens, wenn man das hier erzählte nicht als ein Geſicht oder Traum, ſondern

als

als eine wirkliche Begebenheit nimmt, immer viel wahrſcheinlicher iſt, als daß der Prophet, ohne weiteren Zweck, die ſo weite Reiſe bis an den Euphrat ſollte unternommen haben. V. 16 — in montibus crepuſculi iſt gewiß unverſtändlich, eben weil es allzuwörtlich — K. XVII, 13 giebt er die dunkeln Worte יסורי בארץ יכתבו durch et rebelles damnabuntur, wobey er mit den ältern Ueberſetzern וסורים lieſet — und dies dünkt uns allerdings verſtändlicher, als wenn Hr. Mich. überſetzt: "die Strafen, die ich verkündige, wer"den in das Land eingeſchrieben werden." — K. XXI, 14 — et ignem incendam in *urbibus* veſtris, ſtatt ביערה lieſet er mit Verſetzung des einzigen Jod, בעריה, worin er den Syrer und Chaldäer zu Vorgängern hat. Kap. XXXI, 3 nimmt Hr. D. מרחוק nicht vom Ort, (wie neuerlich noch Hr. Michaelis: "Aus der Ferne "iſt mir Jehova erſchienen,") ſondern von der Zeit, inde a longo tempore Dei favorem expertus ſum — Immo perpetuo amore te ſum perſecutus, und ſucht dieſe Ueberſetzung in der Anmerk. zu rechtfertigen. V. 7 lieſet er mit den LXX und dem Chaldäer עמי ſtatt עמך. V. 15 Rahel deplorat etc. wird ſehr gut gezeigt, daß dies auf die nach Babel weggeführten gehe, auch im N. T. dieſe Stelle keinesweges zum Beweis,

ſondern nur per modum accommodationis angeführt werde. K. XXXVIII, 23 lieſet er mit andern Punkten תִּשָּׂרֵף comburetur, welches allerdings leichter iſt, als wenn man die maſorethiſche Leſeart: tu (Zedekias) *combures* ſo erklärt: "du wirſt Schuld daran ſeyn, daß dieſe "Stadt verbrannt wird," — zumal da ſonſt durchgängig das Paßivum gebraucht wird. Kap. XL, 1 ſequitur *hiſtoria* eorum, quæ Jeremias ex mandato divino egit, poſtquam etc. So hatte er auch ſchon in der Ueberſchrift im erſten Kap. דבר durch hiſtoria überſetzt, und er hält nun dieſes hier, und wir glauben mit Recht, für die Ueberſchrift, die zu dem geſamten zweyten Theil des Buchs gehöret. — XLVI, 7. 8 wir ſehen nicht, warum Hr. D. hier im lateiniſchen verſchiedene Ausdrücke: cujus aquæ ut flumina moventur? — hujus aqua ut flumina ſtrepit, gewählt hat, da im Hebräiſchen die nämlichen Worte in der Antwort ſind, als in der Frage, nicht ohne poetiſche Schönheit. So hätte auch V. 10 ריתה anſtatt madebit hier poetiſcher inebriatur gegeben werden können, welches ſich zu dem vorhergehenden comedet beſſer ſchickt. V. 16 Multos fecit impingentium, wäre *magna eſt ſtrages* nicht beſſer? XLVIII, 4 will er ſtatt צְעוּרֶיהָ parvuli ejus leſen צְעוּרָה verſus Zoa-

ram

ram (da müßte es aber wohl vielmehr heißen עטרות, denn ſo wird der Nahme dieſer Stadt immer geſchrieben,) er beruft ſich beſonders auf Jeſ. XV, 5, wo in einer ähnlichen Weiſſagung gegen die Moabiter der Nahme dieſer Stadt ausdrücklich geleſen wird (ja auch in dieſem Kap. kommt dieſe Stadt V. 34 vor).

Ezech. I, 4. hätte das electrum, welches Hr. D. aus der Vulg. beybehalten hat, wohl eine Anmerkung verdient, damit Ungeübte, denen die ſeltenere Bedeutung dieſes Worts, da es vom unreinen Golde gebraucht wird, weniger bekannt ſeyn dürfte, hier nicht an Bernſtein denken möchten. III, 15, zieht er mit Grotius die Leſeart des Texts vor, da ſonſt die mehreſten Ausleger, auch neuerlich Hr. Döderlein, dem Keri folgen. V, 7, folgt er in dem ſchweren המנכם dem Scheid, der es mit dem arab. ﻧﻜﺐ vergleicht, und überſetzt: Quoniam magis quam gentes vicinæ libere ad inſtar brutorum animalium huc et illuc divagati eſtis. Ebendaſ. am Ende hat er zwar in der Ueberſetzung die jetzt gewöhnliche Leſeart לא עשיתם ausgedruckt, iſt aber doch hinten in den kritiſchen Anmerkungen der anderen Leſeart geneigter, da nemlich in Gerſons Ausgabe und in der Königsbergiſchen Handſchrift das לא ausgelaſſen wird. Und dieſe Leſeart ſcheinet mir

allerdings den Vorzug zu verdienen. Zwar haben die mehreſten alten Ueberſ. (den Syrer allein ausgenommen) unſere gewöhnliche Leſeart ausgedruckt; allein, da in dieſem nemlichen Verſe das לא zu mehreren malen vorkommt, ſo war es ſehr leicht möglich, daß es auch hier ſchon von den älteſten Abſchreibern aus einem Verſehen hat eingeſchoben werden können. Die Parallelſtelle K. XI, 12, iſt meines Erachtens beynahe entſcheidend. V. 13: Iſti vero intelligent, me Jovam eſſe, qui eis iratus minatus ſim, me omnem indignationis meæ gravitatem in eos eſſe converſarum. Sollte das letztere nicht richtiger gegeben werden: *ſi* omnis iræ meæ impetus in eos *feratur?* denn daran eben, an der wirklichen Erfüllung jener Drohungen, ſollten ſie erkennen u. ſ. w. VII, 11, folget er der Gerſonſchen Ausgabe, und lieſet נוח ſtatt נוח — XI, 15 lieſet er mit den LXX גאולתך ſtatt גולתך — Doch wir müſſen hier abbrechen, um auch noch der Erklärung des Daniels mit ein paar Worten zu erwähnen. Hier ſind die kritiſchen Anmerkungen nicht hinten beſonders, ſondern mit unter dem Text, weil ſie ſich, beſonders beym 9ten Kap., nicht gut von den philologiſchen Anmerkungen trennen ließen. Bey der Erklärung der Weiſſagungen iſt er, wie er in der Vorrede ſelbſt anzeiget, den bewährte-

ſten

ſten Auslegern, doch nicht ohne eigenes Urtheil, gefolgt; bey der ſchweren Stelle im 9ten Kap. werden einige der neueſten Schriften darüber angezeiget *) und der Haſſencampiſchen Hypotheſe der Vorzug beygelegt, doch ſo, daß er auch dieſen ſeinen Führer in manchen Stücken verläßt. Da wir vermuthen können, daß manche unſerer Leſer dieſen Commentar noch nicht haben, mancher vielleicht auch glaubt, er ſey nur für Anfänger; ſo glauben wir, noch mehreren Luſt zu dieſer ſchätzbaren Schrift zu machen, wenn wir ihnen hier die Ueberſetzung des Hrn. Dathe von dieſer ſchweren Stelle vorlegen. 24. Complures ſeptuaginta (anni) definiti ſunt populo tuo ſanctæque urbi, poſtquam pœna finita eſt et conſummata, poſtquam delicta expiata ſunt et priſtina gratia ſ. benevolentia reddita, poſtquam prophetæ viſio impleta et ſanctuarium dedicatum fuerit. Er verſteht alſo dieſe Worte gar nicht, wie ehedem die mehreſten Ausleger, von den uns durch Chriſtum erworbenen Wohlthaten; ſondern von dem nahe bevorſtehenden Ende des babyloniſchen Exils, und der Wiederherſtellung

*) Doch hat es uns etwas befremdet, daß wir Blayney's Verſuch über die ſogenannten 70 Jahrwochen, davon die deutſche Ueberſetzung doch ſchon im Jahr 1777 herausgekommen, gar nicht erwähnet gefunden haben.

der Stadt und des Tempels. 25. Scito igitur et intellige: ex quo edictum fuerit promulgatum de reſtauranda Hieroſolyma usque ad Meſſiam victorem ſeptuagies ſeptem, ſeptuaginta et ſexaginta duo (anni) ſunt, quibus ita inſtaurabitur ut et judiciorum loca reſtituantur, afflictiſſimis quoque temporibus. 26. Poſt ſexaginta et duos annos Meſſias exſcindet et judicium habebit, urbem et ſanctuarium perdet populus ducis futurus, atque hic ejus finis (ſubito ut) aquarum inundatio inruet, et bello finito quam maxima erit deſolatio. 27. Fœdus tamen multis confirmabit hebdomade quadam. Media hac hebdomade finem imponet ſacrificiis et oblationibus, locus vero ſacer horrendum in modum vaſtabitur, quæ vaſtatio et deſtructio iſtorum locorum erit æterna. — Auch hier findet er keine Jahrwochen, ſondern ſo wie er V. 24 mit andern Punkten שָׁבְעִים lieſet, ſo lieſet er auch hier ſtatt שָׁבֻעִים wieder שָׁבְעִים; und ſo kommen denn in der That in der jüdiſchen Geſchichte ſehr merkwürdige Perioden heraus. Er nimmt nemlich zum Anfang, von wo die Rechnung ausgehet, das Edikt des Cyrus (welches uns auch immer das natürlichſte gedäucht hat); da denn die erſte Periode von 490 Jahren bis auf die Zeit reicht, da Pompejus Jeruſalem eroberte,

oberte, und Judäa den Römern unterwarf; die zweyte Periode, da 70 Jahr nachher Judäa wirklich eine römiſche Provinz ward, und endlich die dritte Periode von 62 Jahren, deren Ende in den Anfang des letzten jüdiſchen Krieges fällt. Endlich die eine Woche, V. 27, welche, wenn man es von Jahrwochen nimmt, ſchlechterdings nicht chronologiſch berechnet werden kann, verſtehet er von einer eigentlichen Woche von 7 Tagen, nemlich von der Woche, in welcher Chriſtus ſeine letzten Leiden und den Tod erdultet hat.

Lm.

X.

Imman. Hoffmanni *Demonſtratio evangelica per ipſum ſcripturarum conſenſum in oraculis ex V. T. in Novo allegatis declarata. Edidit et obſervationibus illuſtravit* D. Tob. Godofr. Hegelmaier. *Tomus ſecundus, Tubingæ MDCCLXXIX.* 336 S. 4to, ohne die Vorrede.

In der Vorrede beruft ſich Hr. Hegelmaier auf das günſtige Urtheil, welches Hr. Erneſti in ſeiner neueſten theolog. Biblioth. von dem erſten Theil dieſes Werks gefället habe, und hält

dar-

5 Moſ. XXX, 11-14, welche denn freilich ausführlicher und zum Theil auch gründlicher ausgefallen ſind, als manche andre; nur daß, wie auch ſchon von andern, nahmentlich auch von Hrn. Erneſti, angemerkt worden iſt, noch manche Nachträge aus den Arbeiten der neueſten Schriftforſcher hätten gemacht werden können, und von dem Hrn. Herausgeber billig hätten gemacht werden ſollen. Die Behandlung der Anführung der Worte Joels von Petro Ap. Geſ. II, 16-21 iſt uns ſehr auffallend geweſen. Mit der Sprache des A. Teſt. und insbeſondre der hebr. Dichter ſcheint der ſel. H. nur wenig bekannt geweſen zu ſeyn; den ſo oft vorkommenden parallelismum membrorum will er gar nicht gelten laſſen, ſucht Emphaſen, wo gar keine ſind, verkennt ganz und gar die Dichterſprache, wenn er z. E. leugnet, daß in der Stelle aus dem Joel Sonne und Mond metaphoriſch zu nehmen ſeyen, er bringt auch nicht ſelten ganz abgeſchmackte und längſt verworfene Etymologien vor. Gar ſelten weiß er das rechte Maaß zu treffen, entweder er wird ganz unausſtehlich weitläuftig, oder er iſt, und dies oftmals bey ſehr wichtigen Stellen, gar zu kurz: ſo wird bey der Allegation Ap. Geſ. IV, 25 aus Pſ. II. auf die gar nicht unerheblichen Einwendungen

Einſe-

Enjedini gar nichts geantwortet, als: Sed quid est Spiritui S. obloqui, si hoc non est? und dann der Leser auf Speners Traktat von der ewigen Gottheit Christi verwiesen, womit sich denn wohl wenige, zumal in unsern Tagen, dürften abfertigen lassen.

Herrn Hegelm. Anmerkungen sind nur sehr wenige, an manchen Stellen verräth er bessere Einsichten; so wenn der sel. H. die Worte, die Stephanus Apost. Gesch. VII, 48 - 50 aus Jes. LXVI, 1 anführt, für eine wirkliche Weissagung auf die Zeiten des N. T. ansieht, — urtheilt Hr. Hegelm. viel richtiger, daß Jesaias die Heuchler seiner Zeit, die sich auf ihren äussern Tempeldienst verliessen, anrede; ferner wenn der Verf. die Anführung Röm. I, 17. aus Hab. II, 4 für eine wirkliche Weissagung auf Christum nimmt, so zeigt Hr. Hegelm. die richtigere Erklärung an in einer lesenswerthen Anm. S. 141, 142. Nur scheint er zu furchtsam zu seyn, und sich selbst nicht zu trauen, wenn er nicht ein paar tüchtige Gewährsmänner anführen kann. Ein Versehen ist es, wenn S. 291 die Erklärung der Worte אל עבר הים 5 Mos. XXX. von den Inseln der Seeligen schon dem Lowth selbst beygelegt wird, indem das ganze Epimetrum, aus welchem sie angeführt werden, von Hrn. Michaelis ist.

XI.

Hugonis Grotii *Annotationum in V. T. auctarium ſcripſit* D. Jo. Chr. Doederlein, *Theologus Altorfinus. Tom. I. qui continet obſervationes in Libros Poeticos. Halæ apud Fr. Jac. Curt. MDCCLXXIX.* 201 S. 4to ohne die Vorrede.

Es iſt in dem 8ten Bande dieſer allg. theol. Bibliothek die Ausgabe der Anmerkungen des Grotius über das A. T. die der ſeel. Prof. Vogel in Halle, und nach deſſen Tode Hr. D. Döderlein in Altorf beſorgt hat, bereits angezeigt, auch bemerkt worden, daß der ſeel. Vogel durch ſeine immer zunehmende Schwachheit gehindert worden, die verſprochenen Erläuterungen, beſonders bey den Pſalmen, gehörig auszuarbeiten, dem Hrn. D. Doederlein aber die wenige Zeit (indem der Verleger die Ausgabe mit vieler Eilfertigkeit betrieb, damit die Pränumeranten, und andre Liebhaber nicht beſorgen möchten, die ganze Ausgabe würde durch den Tod des ſeel. Vogels in Stecken gerathen) auch nicht verſtattet hat, viele Erläuterungen hinzuzufügen. Dieſem Mangel jener Ausgabe hat nun Hr. D., der ſchon als einer unſerer beſten und geſchmackvolleſten Schriftausleger bekannt

iſt,

iſt, durch dieſe Zuſätze rühmlichſt abgeholfen. Um aber auch denen, welche die vorhergehenden drey Bände nicht beſitzen, oder vorzüglich über die poetiſchen Bücher der Schrift recht brauchbare Anmerkungen zu leſen wünſchen, nützlich zu werden, iſt gegenwärtiger Band auch beſonders zu haben, unter folgendem Titel: *D. Joh. Chr. Doederlein* — Scholia in libros V. T. poeticos, Jobum, Pſalmos et tres Salomonis. Halæ 1779.

Man kennet ſchon aus andern Proben des würdigen Hrn. D. Stärke in den orientaliſchen Sprachen, den ſcharfen glücklichen Blick in kritiſcher Behandlung des Texts, den fleißigen Gebrauch der alten Ueberſetzungen und dabey die große Beſcheidenheit, mit welcher er ſeine oft ganz ſichere Vermuthungen vorträgt, den ſichern Geſchmack und das feine Gefühl poetiſcher Schönheiten, woran es oft den angeſehenſten Schriftauslegern nur allzuſehr fehlet; man konnte alſo auch ſchon im Voraus etwas recht vorzügliches von dieſem Verf. erwarten, und wir können unſere Leſer verſichern, daß wir uns in unſerer Erwartung nicht betrogen gefunden haben. Damit ein jeder ſelbſt urtheilen könne, wollen wir einige Proben anführen In dem Buche Hiob glaubt Hr. D. daß allerdings eine wahre Geſchichte zum Grunde liege, daß nem-

lich wirklich ein Hiob gelebt, der bey verschiedenen Abwechslungen des Glücks eine bewundernswerthe Geduld und Standhaftigkeit bewiesen habe; daß aber nicht alle und jede besondre Umstände, die hier erzählet werden, sich wirklich ereignet haben, sondern vieles nur poetische Ausschmückung sey. Die Zeit, in welcher Hiob gelebt habe, müsse von der Zeit der Abfassung des von ihm benannten Buchs wohl unterschieden werden. Er gehöre ohnstreitig in das Zeitalter der Patriarchen; die Schreibart aber, die von einer völlig ausgebildeten, und in ihrem besten Flor sich befindenden Sprache zeuge, und die verschiedenen chaldäischartigen Formen und Konstruktionen verrathen ein viel späteres Zeitalter; ja er will auch eine merkliche Verschiedenheit des dichterischen Ausdrucks und der Bilder in diesem Buche von denen, die man in Mosis Schriften antrift, bemerkt haben. Den Hauptgrund derer jenigen, welche behaupten, daß diese Schrift in das Zeitalter Moses gehöre, und also wahrscheinlich von Mose vor der Ausführung der Israeliten abgefaßt sey, weil sonst nicht begreiflich, wie der Verf. unter den Beweisen der besondern göttlichen Vorsehung, die Ausführung der Israeliten gar nicht berühre — beantwortet Hr. D. unsers Erachtens, sehr richtig, indem er zeigt, daß, da

die

ist seine Meynung dahin, daß wohl Salomo
Verf. dieser Schrift seyn könne, welches er
verschiedenen nicht unerheblichen Gründen
scheinlich zu machen sucht, deren genauere
terung uns hier zuviel Raum wegnehmen
e. K. II, 9 wird dadurch, daß das ו in
durch oder gegeben wird, der sehr gute
i herausgebracht: *aut* divino Numini vale-
aut mortem exspecta. Er solle sich eine
Gottheit erwählen, denn dürfe er hoffen,
rohenden Gefahr zu entgehen, wenn er aber
i Gott getreu bleiben wolle, so habe er nichts
s als einen gewissen Tod zu erwarten. Dies
ch wird in dem folg. Vers נבלה de muliere
næ religioni dedita verstanden. III, 22
das erste Glied gegeben, qui lætantur de
lo, welche Uebersetzung allerdings der Pa-
rismus des folgenden Gliedes rechtfertiget.

für ein zuſammengeſetztes Wort aus שח und ל nehmen und dann überſetzen: contra hoſtiles graſſationes latebis in cacumine montis prærupti; oder man ſollte hier לשון wie לשון אש Jeſ. V, 24 vom Blitz verſtehen: tutus a fulmine latebis. V. 26 in ſumma ætatis *hyeme* intrabis ſepulcrum — vortreflich. K. VI, 14 wird ſehr artig erklärt: *num is, cujus amicus liqueſcit* quoad humanitatem, i. e. in cujus amico evaneſcit miſericordia, *etiam avertatur a religione?* — in der ſchwierigen Stelle V. 21, lieſet er לא ſtatt לו, und mit der zweyten königsberg. Handſchr. תיראו ſtatt תראו und überſetzt ſonach: cum olim adeſſetis hoſpites, nullus erat timor, jam terror adeſt. — K. XVI, 15 ſchlägt er vor, ob nicht für תפרתי beſſer zu leſen ſey תפארתי *gloria, ornatus meus* eſt cilicium ſuper laceram cutim; ſo würde es dem קרני *cornu, dignitas* entſprechen. XVII, 4 giebt er: cum corda eorum texeris contra benevolentiam, non laudem veritatis et juſtitiæ eis tribues. V. 5 folgt er im erſten Gliede der griech. Ueberſ. und lieſet mit andern Punkten: רָעִים inter adulationes mala mihi nuntiat; im zweyten Gliede leitet er בניו von בין her und überſetzt: et qui eum diſſerentem audiunt, conſumentur — V. 11. Dies mei præterierunt. Actum eſt de me.

Curæ

Curæ meæ omnia cordis mei deſideria abripuerunt, er lieſet mit andern Punkten בָּחַקּוּ — Wir haben nur ſelten die Gründe, womit Hr. D. ſeine Erklärungen rechtfertiget, oder ſeine Muthmaßungen unterſtützt, anführen können, um nicht zu weitläuftig zu werden. Wir können daher auch nicht mehr Stellen aus dem Hiob auszeichnen, um noch einigen Platz zu Bemerkungen aus den übrigen Büchern zu behalten. Nur empfehlen wir noch beſonders allen aufrichtigen Schriftforſchern nachzuleſen, was Hr. D. über die Stelle K. XIX, 25 f. ſagt, wo er ſehr gründlich, obwohl kurz, die Gründe anführt, warum man dieſe Worte nicht von der zukünftigen Auferſtehung oder einem beſſern Zuſtande nach dem Leben verſtehen könne.

Pſ. XXXV, 12 will Hr. D. weil wir doch nirgends leſen, daß Davids Feinde ihn hätten kinderlos oder verwayſet machen wollen, ſtatt שכול lieber mit einem Sin שׂכול oder שׂכל leſen: malis bona rependunt, nempe benevelle meum — Uns ſcheint hier gar keine Aenderung nöthig zu ſeyn, wenn man nur dieſen letztern Satz gar nicht zu dem vorhergehenden zieht, ſondern als für ſich ſtehend nimmt: Ich bin verwayſet oder verlaſſen — worüber ja David auch in andern Pſalmen klagt. XLII, 5 wird überſetzt — in votis

ardentiſſimis habeo, ut pergere liceat ad tabernaculum (vel arcam fœderis) et lenta (vel feſtiva) proceſſione ducam ad ædes divinas inter concentus hymnosque (feſtivum) agmen populi. V. 7 leitet er מרמון von dem arab. حرم ſanctus fuit her, ſo daß es aſylum, templum bedeute, und überſetzet ſonach: Te (o Deus) in memoriam revoco juxta ripas Jordani:

Sanctuaria tua (nempe in memoriam revoco) juxta montem Mizar.

Pſ. XLV, 9 tritt er der Erklärung bey, die neuerlich noch Hr. Teller von dem Worte מני gegeben hat — te adventantem læta excipiunt carmina. Bey V. 15 ſchlägt er vor בית ſtatt בת und כבורה mit dem Mappik im ה zu leſen (vielleicht iſt eben daraus, daß ein Punktator das Punkt, das ins ה gehörte, ins ד geſetzt hat, das auſſergewöhnliche Dageſch hier entſtanden) — XLIX, 13 wird mit Recht יבין ſtatt ילין, woraus ſo manche äuſſerſt ſeltſame Erklärungen entſtanden ſind, geleſen. V. 14 zieht er die Leſeart der alten Ueberſ. כשׁל vor, wie auch jüngſthin Hr. Knapp gethan hat. Was zu Pſ. LI, 7, 8 geſagt iſt, empfehlen wir zum nachleſen, einen Auszug verſtattet es nicht, denn Hr. D. hat ſich gröſtentheils der möglichſten Kürze befliſſen. LV, 23 ſchlägt er dieſe Ueberſetzung vor: ad quietem te compone

propter

propter Jehovam, qui te diligit. LVI, 8. Super infortunio niſus eorum (i. e. nociva parturiunt): ſed iratus populos deturba. — Gern führten wir noch mehrere Proben an, wenn es der zu dieſer Recenſion beſtimmte Raum zuließe; wir hoffen, daß dies wenige doch hinreichend ſeyn werde, den Liebhabern zu dem Werke ſelbſt Luſt zu machen. In den Vorerinnerungen zu dem Predigerbuch und zum Hohenliede iſt das beſte, was über dieſe beyde Bücher und derſelben Inhalt und Zweck geſagt worden iſt, in gedrängter Kürze zuſammengefaßt und beurtheilt. Wenn dieſe Schrift Beyfall erhält (woran denn wohl gar nicht zu zweifeln iſt) verſpricht Hr. D. in kurzem, auf die nemliche Weiſe Anmerkungen über die apokryphiſche Bücher des A. Teſtaments folgen zu laſſen. Und ſo würden wir denn eine recht brauchbare und mit den ſchätzbarſten Anmerkungen bereicherte Ausgabe der Commentarien des Grotius über das A. T. haben, die billig allen Liebhabern der bibliſchen Philologie zu empfehlen iſt.

Km.

XII.

D. Jo. Frid. Gruneri *Inſtitutionum Theologiæ polemicæ Libri ſex. Halæ, ſumtibus Jo.*

Jac. Gebaueri, MDCCLXXVIII. 568 S. ohne die Vorrede und dem Titelblatt von einem Bogen, in 8.

Es hatte der sel. D. Gruner diese Polemik zu seinen Vorlesungen über diesen Theil der theologischen Wissenschaften bestimmt; er verfiel aber bey dem Abdruck derselben in eine schwere Krankheit, die seinem Leben ein Ende machte. Kurz vor seinem Tode ersuchte er den Hrn. Prof. Knapp, für die völlige Ausgabe dieses Buchs zu sorgen und dasjenige, was in den letztern Büchern in seiner Handschrift nur kurz gefaßt wäre, etwas vollständiger zu machen. Hr. Knapp ließ sich nun zwar bereit finden, über den weitern Abdruck dieser Schrift die Aufsicht zu übernehmen; er trug aber doch Bedenken, etwas in den Aufsätzen des Verfassers zu ändern. Weil nun die letztern Abschnitte des dritten Buchs und die drey letztern Bücher noch nicht so ausgearbeitet waren, wie sie eigentlich im Druck hätten erscheinen sollen, so sind sie nun so geblieben, wie der Verf. sie in seinen Papieren hinterlassen hat. Derselbe wollte auch nach Seite 386 dem dritten Buch noch zwey Abhandlungen, nemlich die eine von der Nothwendigkeit und dem Ansehen der symbolischen Bücher, und die andere von der Duldung fremder Reli-

g.ons-

gionsparthеyen, beyfügen; da dieſelben aber unter ſeinen Handſchriften nicht vorhanden waren, ſo fehlen ſie jetzo.

Der Verfaſſer giebt in dem Vorbericht von der Polemik folgende Erklärung: ſie ſey diejenige Wiſſenſchaft, welche lehre, wie die jetzigen theologiſchen Streitigkeiten mit den verſchiedenen chriſtlichen Religionsparthеyen richtig zu beurtheilen, und die theologiſchen Irrthümer auf die gehörige Art und ohne alle Bitterkeit zu widerlegen ſeyn. Er ſchließt alſo von der polemiſchen Theologie aus 1) die Streitigkeiten mit den Gottesverläugnern, Heiden, Muhamedanern, Juden und Deiſten, oder ſolchen, welche entweder überhaupt alle Religion, oder insbeſondere die chriſtliche verworfen, 2) die Streitigkeiten über theologiſche Meinungen mit einzelnen Perſonen, 3) die alten theologiſchen Streitigkeiten, deren in der Kirchengeſchichte gedacht wird. Man kann nun zwar freylich auf die Art die Polemik einſchränken, wie es auch ſchon andere gethan haben; es müßten aber doch alsdann die Religionsſtreitigkeiten der erſten Art in einer beſondern Wiſſenſchaft abgehandelt werden, wenn man auch die von der dritten Art blos in der Kirchengeſchichte erläutern wollte. Weil aber die zweyte Art von Religionsſtreitigkeiten oft zu neuen Religions-

partheyen Gelegenheit geben kann, so müßte ihnen auch ein gewisser Platz entweder in der Polemik oder in der Kirchengeschichte angewiesen werden. Der Verf. hat sich auch selbst an diese Einschränkung nicht so genau gebunden, indem er S. 375. 376 einige dergleichen Streitigkeiten anführet.

In Ansehung der theologischen Streitigkeiten wird gefodert, daß man nicht nur auf die genaue Bestimmung der eigentlichen Beschaffenheit, sondern auch auf die Wichtigkeit derselben zu sehen habe. Ueber dasjenige, was bey Widerlegung der Irrthümer zu merken ist, werden 11 Erinnerungen gemacht, wovon die erste es mit Recht tadelt, wenn man sich einbildet, es sey die Kirche, wozu man sich bekennet, von allen Irrthümern frey, und die zweyte gegen den Misbrauch der Wörter Orthodoxie und Heterodoxie gerichtet ist. Das übrige, was in diesem Vorbericht vorkommt, betrift die hypothetische Nothwendigkeit der polemischen Theologie; ihre veränderliche Gestalt; die dabey zu beobachtende Lehrart, da diejenige, wornach man die verschiedene Religionspartheyen durchgehet und ihre Irrthümer widerlegt, der andern, welche nach der Ordnung der Glaubenslehren eingerichtet ist, vorgezogen wird; den Nutzen derselben; die Hülfsmittel, die man dazu

gebrau-

gebrauchen kann; und die in 6 Bücher gemachte Eintheilung dieſer Polemik.

In dem erſten Buche werden die Streitigkeiten mit der römiſch-katholiſchen Kirche beurtheilet. Vorläufig wird von dem Urſprunge und gegenwärtigen Zuſtande dieſer Kirche, von den Quellen, woraus man die Kenntniß ihrer Lehren hernehmen kann, und von der Art und Weiſe, nach welcher man die Streitigkeiten mit derſelben zu führen habe, ein guter Unterricht gegeben. Die Streitigkeiten ſelbſt ſind: 1) von dem Erkenntnißgrunde der Lehren der chriſtlichen Religion, wohin gehöret, was von den nicht geſchriebenen Ueberlieferungen zu halten ſey, ob die heil. Schrift alle und jede Glaubenslehren in ſich enthalte, was für ein Anſehen die apokryphiſchen Bücher und die lateiniſche Ueberſetzung, welche man die Vulgata nennet, haben. 2) Von der Kirche und zwar ihrer Einigkeit, Macht und Untrüglichkeit. 3) Von der urſprünglichen Gerechtigkeit und Gnade des erſten Menſchen. 4) Von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Falle, wobey die Frage iſt, worinn die Erbſünde beſtehe? und ob der Menſch nach dem Falle noch eine Freyheit in geiſtlichen Dingen habe? 5) Von der erſten Rechtfertigung des Menſchen, welche die Fragen: von

dem

dem eigentlichen Begriff der Rechtfertigung, von der Gnade, wodurch man gerechtfertiget wird, von der Taufe, als eines Mittels der Rechtfertigung, von dem Glauben, der uns rechtfertiget, von der Nothwendigkeit der Vorbereitung zur Rechtfertigung bey den Erwachsenen, und von der bösen Lust, die bey den Getauften übrig bleibt, unter sich begreift. 6) Von der zweyten Rechtfertigung des Menschen, wobey die Fragen vorkommen, ob ein Gerechter durch gute Werke immer gerechter werde? Ob ein Gerechter, nicht zwar blos durch die Kräfte des freyen Willens, aber doch durch den Beystand der göttlichen Gnade und durch den bey der Rechtfertigung ihm mitgetheilten Geist des Glaubens und der Liebe, vollkommen dem göttlichen Gesetz ein Genüge thun könne? Ob die Werke der Gerechten im eigentlichen Sinn und vollkommen gerecht, wie auch verdienstlich sind, ob sie wohl nicht eine solche Vollkommenheit haben, daß keine erlasliche Sünden damit verbunden wären? 7) Von der Buße und dem Ablaß. Bey der Buße werden die drey angenommenen Theile derselben, die Reue, das Bekenntniß der Sünden und die Genugthuung in Betrachtung gezogen. 8) Von den Sakramenten des N. T. und dem Opfer der Messe. Bey den Sakramenten

menten wird zuerſt unterſucht, was nach der Meinung der Römiſchkatholiſchen Kirche zu einem Sakrament erfodert werde, hernach werden die fünf Sakramente, welche dieſelbe auſſer der Taufe und dem heil. Abendmahl annimmt, nemlich die Firmelung, die Ohrenbeichte, die letzte Oelung, die Prieſterweyhe und die Ehe geprüfet. Auch bey der Taufe und dem heil. Abendmahl nach ihrem Gebrauch werden einige Erinnerungen gemacht. 9) Von der Verehrung der Heiligen, der Bilder und Reliquien. 10) Von dem Fegfeuer. 11) Von gewiſſen äuſſerlichen Dingen, die man nicht billigen kann, welche folgende ſind: 1) Das nach bloßen Kirchengeſetzen verordnete Faſten. 2) Der eheloſe Stand der Geiſtlichen. 3) Die Gelübde und die Lebensart der Münche und Nonnen. 4) Die Kanoniſation der Heiligen. 5) Die frommen Betrügereyen und die erdichteten Wunder. 6) Das Weyhwaſſer. 7) Die Wallfahrten an heilige Oerter. 8) Die Geiſſelungen. 9) Der Gebrauch des Roſenkranzes beym Gebet. 10) Die vermeinte Heiligkeit der Kirchen und der Dinge, die dazu gehören. 11) Der Misbrauch der lateiniſchen Sprache bey dem öffentlichen Gottesdienſt. 12) Die gar zu große Menge der zum Theil abergläubiſchen Gebräuche.

che. 13) Die gar zu große Anzahl der Geistlichen. Wozu noch, wie in einer Anmerkung erinnert wird, die bey verschiedenen Gelegenheiten angestellten Proceßionen können gerechnet werden. Damit den Katholiken nicht eine Meinung aufgebürdet werde, welche sie nicht haben, hat der V. bey einer jeden Streitigkeit aus der Tridentinischen Kirchenversammlung, dem Katechismus Romanus und einigen Schriften angesehener Lehrer der Katholischen Kirche, die merkwürdigsten Stellen, die sich darauf beziehen, angeführet. Bey der Widerlegung dieser Meinungen wird oft der Ursprung derselben aus der Kirchengeschichte angezeiget, auch werden die dagegen gerichteten Schriften einiger protestantischen Theologen nahmhaft gemacht.

Das zweyte Buch faßt die Streitigkeiten der lutherischen Kirche mit der reformirten in sich. In dem ersten Abschnitt wird eine historische Nachricht von dem Anfange, der Ausbreitung und dem gegenwärtigen Zustande der reformirten Kirche gegeben, auch der verschiedenen Versuche, die Lutheraner mit den Reformirten zu vereinigen, gedacht. Zu den Quellen, woraus man die Lehren der reformirten Kirche hernehmen kann, werden theils einige symbolische Bücher besonderer Kirchen, theils einige dogmatische

gebrauchen kann; und die in 6 Bücher gemachte Eintheilung dieser Polemik.

In dem ersten Buche werden die Streitigkeiten mit der römisch-katholischen Kirche beurtheilet. Vorläufig wird von dem Ursprunge und gegenwärtigen Zustande dieser Kirche, von den Quellen, woraus man die Kenntniß ihrer Lehren hernehmen kann, und von der Art und Weise, nach welcher man die Streitigkeiten mit derselben zu führen habe, ein guter Unterricht gegeben. Die Streitigkeiten selbst sind: 1) von dem Erkenntnißgrunde der Lehren der christlichen Religion, wohin gehöret, was von den nicht geschriebenen Ueberlieferungen zu halten sey, ob die heil. Schrift alle und jede Glaubenslehren in sich enthalte, was für ein Ansehen die apokryphischen Bücher und die lateinische Uebersetzung, welche man die Vulgata nennet, haben. 2) Von der Kirche und zwar ihrer Einigkeit, Macht und Untrüglichkeit. 3) Von der ursprünglichen Gerechtigkeit und Gnade des ersten Menschen. 4) Von dem Zustande des Menschen nach dem Falle, wobey die Frage ist, worinn die Erbsünde bestehe? und ob der Mensch nach dem Falle noch eine Freyheit in geistlichen Dingen habe? 5) Von der ersten Rechtfertigung des Menschen, welche die Fragen: von

dem

werfen, welches man ehemals gethan habe; es würde heutiges Tages nicht mehr über dieſelben Fragen und nicht ganz auf eben dieſelbe Weiſe als ehemals, zwiſchen den Lutheranern und Reformirten geſtritten; es ſey eigentlich zwiſchen beyden nur eine Hauptſtreitigkeit, ob nemlich ein Theil der reformirten Kirche im Grunde des Glaubens irre; man müſſe die beſondern Meinungen eines oder des andern Lehrers dieſer Kirche von den Meinungen, welche die ganze Kirche entweder billiget, oder duldet, ſorgfältig unterſcheiden; man müſſe allezeit darauf ſehen, ob eine Streitigkeit von erheblicher Wichtigkeit ſey, oder nicht; man könne nicht alle Hoffnung einer Vereinigung beyder Kirchen aufgeben. Hernach wendet ſich der V. zu den Streitigkeiten ſelbſt und gehet ſie in folgender Ordnung durch: 1) Von den Sakramenten des N. T. und zwar von der Kraft und Wirkung der Sakramente, ob die Taufe ein Mittel der Wiedergeburth ſey? ob man dabey den Exorcismus gebrauchen könne? ob im Fall der Noth auch andere, als Prediger, die Taufe verrichten können? Ueber die Erklärung der Worte der Einſetzung des heil. Abendmahls; über das Brodtbrechen bey demſelben. Alle dieſe Streitigkeiten beurtheilet der V. mit vieler Unpartheylichkeit, und läßt nicht undeutlich

merken,

menten wird zuerſt unterſucht, was nach der Meinung der Römiſchkatholiſchen Kirche zu einem Sakrament erfodert werde, hernach werden die fünf Sakramente, welche dieſelbe auſſer der Taufe und dem heil. Abendmahl annimmt, nemlich die Firmelung, die Ohrenbeichte, die letzte Oelung, die Prieſterweyhe und die Ehe geprüfet. Auch bey der Taufe und dem heil. Abendmahl nach ihrem Gebrauch werden einige Erinnerungen gemacht. 9) Von der Verehrung der Heiligen, der Bilder und Reliquien. 10) Von dem Fegfeuer. 11) Von gewiſſen äuſſerlichen Dingen, die man nicht billigen kann, welche folgende ſind: 1) Das nach bloßen Kirchengeſetzen verordnete Faſten. 2) Der eheloſe Stand der Geiſtlichen. 3) Die Gelübde und die Lebensart der Münche und Nonnen. 4) Die Kanoniſation der Heiligen. 5) Die frommen Betrügereyen und die erdichteten Wunder. 6) Das Weyhwaſſer. 7) Die Wallfahrten an heilige Oerter. 8) Die Geiſſelungen. 9) Der Gebrauch des Roſenkranzes beym Gebet. 10) Die vermeinte Heiligkeit der Kirchen und der Dinge, die dazu gehören. 11) Der Misbrauch der lateiniſchen Sprache bey dem öffentlichen Gottesdienſt. 12) Die gar zu große Menge der zum Theil abergläubiſchen Gebräuche.

nommen, hernach aber darüber zwischen den Lutheranern und Reformirten ein Streit entstanden sey, daß in diesem Stück es auch unter den Reformirten, indem einige Universalisten und andre Partikularisten sind, verschiedene Partheyen gebe, und daß selbst die Partikularisten sich jetzo nicht mehr solcher harten Ausdrücke bedienen, als sie ehemals gebraucht haben. Bey Beurtheilung dieser Streitigkeit erkläret sich zwar der V. für einen bedingten Rathschluß und für die allgemeine Gnade; berühret aber nicht eine Hauptschwierigkeit, ob nemlich in dem Werke der Seligkeit alles von der Gnade Gottes abhänge, oder ob und wie sich auch der freye Wille des Menschen dabey wirksam beweisen müsse. Denn wenn diese Schwierigkeit nicht gehoben wird, so haben die Universalisten, welche den Glauben, als eine Bedingung der Seligkeit allein der Wirkung einer übernatürlichen Gnade zuschreiben, den Partikularisten eben nicht vieles vorzuwerfen.

3) Ueber die Frage: ob kein Theil der reformirten Kirche einen Irrthum, der den Grund des Glaubens umstößt und also einen an der Seligkeit hindert, hege. Der V. erklärt sich darüber so, daß er zugiebt, es seyn fast alle Streitigkeiten zwischen der lutherischen und reformir-

merken, wo es ihm ſcheinet, daß die Reformirten Recht haben. Am längſten hält er ſich bey der Streitigkeit über die Lehre vom heil. Abendmahl auf, erzählt die ganze Geſchichte derſelben, trägt die Meinungen des Zwingli, Calvinus und Lutherus vor, iſt aber mit keiner derſelben zufrieden, und beruft ſich dabey auf ſeine eigene, in ſeiner Dogmatik geäuſſerte Meinung, die aber wohl keinen großen Beyfall finden möchte.

2) Von der Mittheilung der göttlichen Eigenſchaften mit dem Menſchen Jeſus Chriſtus. Wobey der Urſprung, die Geſchichte und die Verſchiedenheit der Meinungen darüber, ſelbſt in der lutheriſchen Kirche, gemeldet werden. Nach des V. Urtheil würde man ſich über dieſe Sache nicht eher vereinigen können, als bis man den unbequemen Ausdruck: von der perſönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto, ganz fahren ließe. 3) Von der Vorherbeſtimmung und der Gnade. Auch bey dieſer Streitigkeit werden ſehr gute hiſtoriſche Anmerkungen gemacht, inſonderheit wird gezeiget, daß die Lehre von einem unbedungenen Rathſchluß und von der Gnade Gottes nur gegen einige Menſchen zuerſt vom Auguſtinus aufgebracht und anfänglich von allen Reformatoren ange-

dasjenige, was wahr, recht und gut ist, zu erkennen, zu begehren und auszuüben. Die christlichen Zweifler und Indifferentisten, die man auch Latitudinarien nennet, sind nach seiner Meinung diejenigen, welche annehmen, es seyn die meisten theoretischen Lehren der Religion in der heil. Schrift nicht so deutlich vorgetragen, daß man davon etwas gewisses sagen könne, man müsse sich also in Religionssachen vornemlich der Vernunft und Philosophie bedienen, was einem nun bey dem Gebrauch derselben wahr däuchte, das sey in Ansehung unserer wahr und beförderе unsere Glückseligkeit. Man müsse auch die christliche Religion nicht für die einzige wahre halten, als wenn man ohne dieselbe nicht auch in einer andern selig werden könnte. Denn wie Gott dem israelitischen Volk durch Mosen und die Propheten, und den Christen durch Jesum Christum eine Religion vorgeschrieben, so habe er ein gleiches bey andern Völkern durch die Philosophen gethan. Es könne ein jeder Mensch in der Religion, worinn er erzogen sey, sich die Seligkeit versprechen, wenn er nur nach dem Maaß seiner Verstandeskräfte seine Handlungen nach der Vorschrift der Vernunft und der moralischen Gesetze einrichte; denn es komme bey der Religion nicht sowohl auf das Wissen, als auf

das

formirten Kirche nicht von einer ſo großen Erheblichkeit, als ſie manchen däuchten; nur hält er die Lehre einiger Reformirten von dem unbedungenen Rathſchluß und der beſondern Gnade für einen Grundirrthum. Vielleicht würde er auch hievon etwas gelinder geurtheilet haben, wenn er bedacht hätte, daß die Partikulariſten nicht alle Folgen, die man aus ihren Sätzen herzuleiten pfleget, zugeben, und daß ſie eben ſo ſehr auf ein thätiges Chriſtenthum, als die Univerſaliſten, dringen; ob man wohl nicht leugnen kann, daß ihr praktiſches Betragen in dieſem Stück mit ihrer Theorie nicht recht zuſammenhänge.

Im dritten Buch kommen die Streitigkeiten mit den chriſtlichen Rationaliſten oder Naturaliſten, Zweiflern und Indifferentiſten vor. Durch chriſtliche Naturaliſten verſtehet der V. diejenigen, die vorgeben, daß ſie bey der Erklärung und Beſtimmung der Lehren der chriſtlichen Religion blos ihrer Vernunft folgen, in der That aber ſich von ihrem Witz und ihrer Einbildungskraft bethören laſſen. Er rechnet zu denſelben alle diejenigen, welche die angebohrne Verdorbenheit der menſchlichen Natur nach dem Fall der erſten Eltern leugnen und behaupten, es habe der Menſch von Natur Kräfte genug,

alles aus der christlichen Religion wegschaffe müßte, was man nicht recht mit der Vernun zusammen reimen könnte. Da nun einige de selben eine besondere Religionsparthey, die u ter dem Nahmen der Arianer, und Socinianer oder wie sie sich selbst nennen, Unitarier bekann ist, stifteten, so wird von dem Anfange, der Au breitung und den fernern Schicksalen derselbe wie auch von ihren vornehmsten eigenen un den gegen sie gerichteten Schriften eine gu Nachricht ertheilet. Ausser diesen werden z den christlichen Rationalisten die Remonstran ten, die Rhenoburgenser oder Collegianten un einige sowohl in der lutherischen als reformirte Kirche, die sich durch ihre freyere Denkungsa bekannt gemacht haben, gezählet, von dene sonderlich von den Remonstranten, dasjenig was zu ihrer Geschichte und zur Kenntniß ihr Schriften, auch einiger gegen sie herausgeko menen Widerlegungen gehöret, hier angeführ wird. Die Streitigkeiten, in welche sich der A mit ihnen einläßt, sind: 1) Ob es eine natü liche Religion gebe? 2) Ob man bey der R ligion Geheimnisse annehmen müsse, und ob d Vernunft die Regel und Richterinn der göttl chen Wahrheit sey? 3) In Ansehung der hei Schrift, wo die Fragen von der göttlichen Ei

gebun

gebung, dem Anſehen, dem Canon und der richtigen Auslegung derſelben vorkommen. 4) Welche Lehren der Religion eigentlich zum Grunde des Glaubens gehören, und in wie weit ein Irrthum unſchädlich ſeyn könne? 5) Ob die Lehre von der Dreyeinigkeit in Gott aus der Schrift könne bewieſen werden? 6) Worinn das göttliche Ebenbild und der Stand der Unſchuld der erſten Menſchen beſtanden habe? 7) Ob aus der Sünde der erſten Menſchen eine Verdorbenheit der menſchlichen Natur entſtanden ſey, und ob dies ihr Vergehen allen ihren Nachkommen zugerechnet werde? 8) Was für einen Begriff man ſich von der Perſon unſers Heylandes Jeſu Chriſti machen müſſe? 9) Was von dem Amt und dem Verdienſte Jeſu Chriſti zu halten ſey? 10) Wie der Glaube an Chriſtum und die Rechtfertigung zu erklären ſey? 11) Was für eine Kraft und Wirkung die Sakramente des neuen Teſtaments haben? 12) Wie der Zuſtand der Menſchen nach dem Tode beſchaffen ſeyn werde?

Der V. macht zwar bey Beurtheilung dieſer Streitigkeiten einige ſehr gute Erinnerungen und giebt auch in manchen Stücken ſeinen Gegnern Recht, als daß man bey Unterſuchung der Lehren der Religion ſich auf alle mögliche Weiſe der Vernunft bedienen müſſe, und daß nicht alle von der

Kirche angenommene Lehren in der Schrift gegründet seyn; weil er aber keine natürliche Religion zugeben will, so läßt er sich oft von seinen Vorurtheilen verleiten, und hält gewisse Meinungen, die sehr vernunftmäßig sind und auch mit der Schrift sehr wohl übereinstimmen, für höchst irrig und gefährlich. Den Remonstranten thut er offenbar unrecht, wenn er behauptet, daß sie in den meisten Stücken mit den Socinianern übereinkämen. Denn wenn auch einige unter ihnen gewesen sind, die sich denselben sehr genähert haben, so läßt sich doch dieses nicht so schlechthin von allen sagen. Daß es unter den Remonstranten einige sehr vortrefliche Theologen, die vieles zur Aufklärung der Religion beygetragen haben, gebe, hätte der V. billig erkennen und sich das Gute, was sich bey ihnen findet, vielmehr zu Nutze machen, als dasjenige, was ihnen zum großen Ruhm gereichet, tadeln sollen. Eben dies kann man auch von einigen neuern christl. Rationalisten sagen, die man nicht mit so schlechten Gründen abweisen kann, als der V. an einigen Orten gegen sie vorbringt. Da er sich selbst sehr oft die Freyheit genommen hat, von gewissen Lehren seiner Kirche abzuweichen, so hätte er es andern nicht so sehr verargen müssen, wenn sie nach ihrer beßten Einsicht sich eben dieser Freyheit bedienen.

In

gebung, dem Anſehen, dem Canon und der richtigen Auslegung derſelben vorkommen. 4) Welche Lehren der Religion eigentlich zum Grunde des Glaubens gehören, und in wie weit ein Irrthum unſchädlich ſeyn könne? 5) Ob die Lehre von der Dreyeinigkeit in Gott aus der Schrift könne bewieſen werden? 6) Worinn das göttliche Ebenbild und der Stand der Unſchuld der erſten Menſchen beſtanden habe? 7) Ob aus der Sünde der erſten Menſchen eine Verdorbenheit der menſchlichen Natur entſtanden ſey, und ob dies ihr Vergehen allen ihren Nachkommen zugerechnet werde? 8) Was für einen Begriff man ſich von der Perſon unſers Heylandes Jeſu Chriſti machen müſſe? 9) Was von dem Amt und dem Verdienſte Jeſu Chriſti zu halten ſey? 10) Wie der Glaube an Chriſtum und die Rechtfertigung zu erklären ſey? 11) Was für eine Kraft und Wirkung die Sakramente des neuen Teſtaments haben? 12) Wie der Zuſtand der Menſchen nach dem Tode beſchaffen ſeyn werde?

Der V. macht zwar bey Beurtheilung dieſer Streitigkeiten einige ſehr gute Erinnerungen und giebt auch in manchen Stücken ſeinen Gegnern Recht, als daß man bey Unterſuchung der Lehren der Religion ſich auf alle mögliche Weiſe der Vernunft bedienen müſſe, und daß nicht alle von der

ſelben in dem 9ten Bande dieſer Bibliothek
202 u. f. das verdiente Lob ertheilet worden
Dieſe neue Sammlung von Predigten, w
mit der vorigen einerley Abſicht hat, und zur h
lichen Erbauung der Gemeine des Verf. die
ſoll, iſt ebenfalls ſowohl wegen des lehrrei
Inhalts, als wegen der vortreflichen Art
Vortrages, ſehr ſchätzbar. Es werden da
einige von den wichtigſten Wahrheiten der ch
lichen Religion, die den ſtärkſten Einfluß auf
Leben der Menſchen haben, abgehandelt, als,
viel daran gelegen ſey, ſich einer aufrichtigen G
ſeligkeit und Tugend zu befleißigen, ſich imi
mehr von Fehlern zu reinigen und nach einer g
ſern Vollkommenheit zu ſtreben, daß man
allem, was uns begegnet, auf Gott und ſe
weiſe Regierung ſehen, das Uebel, welches ei
bedrückt, gedultig ertragen und ſich dabey v
nemlich mit der gewiſſen Erwartung eines kün
gen beſſern und vollkommenen glückſeligen
ſtandes tröſten müſſe, daß der Menſch bey ſei
Bekehrung zwar des Beyſtandes Gottes bedür
aber ſich doch nicht ganz leidentlich dabey verhal
was man ſonſt für Vorurtheile in Anſehung d
ſelben zu vermeiden habe, was für ſchädliche F
gen die Ungerechtigkeit, der Geiz und and
Laſter haben, wie unſer Gebet beſchaffen ſe

müſ

müſſe, wenn wir uns die Erhörung deſſelben verſprechen wollen, und dergleichen andre nützliche Materien. Die Art, wie die Sachen in dieſen Predigten ausgeführet ſind, hat viel empfehlendes an ſich. Der Hr. V. ſucht zuerſt den Verſtand ſeiner Zuhörer zu überzeugen, ehe er ſich ihres Herzens bemächtiget. Die Vorſtellungen und die dazu gebrauchten Ausdrücke ſind auserleſen und ſehr ſchicklich. Die Ordnung der Gedanken iſt natürlich, wornach auch die Eintheilung der Predigten gemacht iſt. Die Moral, die er vorträget, iſt der Schrift und Vernunft gemäß und enthält nichts Uebertriebenes und Myſtiſches. Man kann deswegen mit Grunde hoffen, daß dieſe ſeine Predigten bey allen, die ſie mit der gehörigen Aufmerkſamkeit leſen, vielen Nutzen ſchaffen werden.

Der Innhalt dieſer Predigten iſt folgender: 1) Gott, ein unpartheyiſcher Richter der Menſchen, Apoſtelgeſch. X, 34. 35. 2) Von der Gerechtigkeit im bürgerlichen Leben. Aus dem 15ten Pſalm. 3) Die Unruhe, und die bis an den Tod ausharrende Geduld der Frommen, Hiob XIV, 14. 4) Gebet frommer Unterthanen für ihren zum Krieg ausgezogenen König, Pſalm XX, 2 — 8. 5) Gedanken und Entſchlieſſungen des Chriſten zur Zeit des Krieges. Nach dem

dem 76ſten Pſalm. 6) Ueber die Beſſerung des Volks, Jer. VI, 8. 7) Unſelige Wirkungen des Geitzes, Matth. XXVI, 14 : 16. 8) Weiſe Mäßigung der Traurigkeit und Unruhe, Pſalm XLII, 12. 9) Frömmigkeit Jeſu, Luc. XXIII, 47. 10) Troſt der Hoffnung auf eine Ewigkeit, Matth. V, 12. 11) Gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, Lucä XXII, 42. 12) Gebet um Friede. Ueber den 85ten Pſalm. 13) Von den Irrthümern und Fehlern, die man in Anſehung ſeiner Bekehrung zu begehen pfleget, Matth. III, 8. 14) Nothwendigkeit des göttlichen Beyſtandes zur Bekehrung, Pſalm LI, 12. 15) Troſt des Chriſten im Tode, 2 Tim. IV, 7. 8. 16) Der Einfluß der Religion auf die Sitten und das Glück der Völker, Pſalm CXLIV, 15. 17) Jeſus wird von einem Weibe geſalbet, Marc. XIV, 3 : 9. 18) Der Schöpfer des Menſchen iſt auch ſein Helfer, Pſalm CXXI, 1. 2. 19) Die Ewigkeit Gottes, ein Grund der Beruhigung für ſeine Anbeter bey der Empfindung eigener Sterblichkeit, Pſalm XC, 2 : 6.

Wie man aus der Vorrede ſiehet, ſo möchte ſich wohl der Hr. V. wenn er auch noch länger leben ſollte, nicht leicht entſchlieſſen, einen dritten Band Predigten herauszugeben. Er macht aber doch einige Hoffnung, daß vielleicht die von ihm

einzeln herausgegebenen noch einſtens könnten zuſammengedruckt werden. Zu denſelben ſind ſeit 1777 noch zwey hinzugekommen: Rechtfertigung der göttlichen Vorſehung über die gegenwärtigen Schickſale der Gerechten und Ungerechten, Pſalm LXIII, 16. 17. Wachen und Beten, unzertrennliche Pflichten des ſchwachen Pilgers zur Ewigkeit, Matth. XXVI, 41.

Cr.

XIV.

Moraliſche Encyclopädie von Johann Heinrich Friedrich Ulrich, reformirten Prediger an dem Charitehauſe, und beym Invalidenkorps in Berlin. Erſter Theil. Von A. bis K. Berlin und Stettin, bey Joachim Pauli, 1779. 1344 Seiten, auſſer der Zueignungsſchrift und Vorrede von ½ Bogen in gr. 8.

— — Zweyter Theil. Von L. bis P. Ebendaſelbſt und in eben dem Jahr. 1323 Seiten in gr. 8.

Wenn man die Moral recht gründlich erlernen will, ſo thut man wohl am beſten, wenn man das Wichtigſte, was dazu gehöret, in einer ſyſte-

dem
Volk
Geiz
Mäß
XLII.
10) T
V, 12.
Gottes
Ueber
thümern
seiner B.
III, 8. 14.
standes zur
des Christen
Der Einfluß
das Glück der
17) Jesus wird
XIV, 3:9. 18)
ist auch sein Helfer,
Ewigkeit Gottes, ein
für seine Anbeter bey
Sterblichkeit, Psalm XC,

Wie man aus der Vorr
sich wohl der Hr. V. wenn
leben sollte, nicht leicht entschliesse
Band Predigten herauszugeben.
doch einige Hoffnung, daß vielleicht

wohl aus den Schriften der Alten als Neuern vieles zur Erläuterung der abgehandelten Materien beygebracht, von den berühmteſten Lehrern der Moral die nöthige Nachricht gegeben, auſſer dem Hiſtoriſchen ſonſt noch manches mitgenommen, was nur in einem heitern Sinn zur Moral gehöret, und ſich bemüht, alles in einen muntern und faßlichen Schreibart vorzutragen.

Einige Artikel ſind vorzüglich gut gerathen und enthalten ſehr ausführliche Abhandlungen über die Sache, von der die Rede iſt. Von einigen Artikeln geſtehet der Hr. Verf., daß ſie nicht von ihm herrühren. Der längſte Artikel unter allen in dieſen beyden Theilen iſt: Lebensſtrafe, worinn aus dem Beccaria, Runde und Feder in einem Auszuge geliefert wird, was ſich theils gegen, theils für die Todesſtrafen ſagen läßt. Verſchiedene andere Artikel ſind ebenfalls Auszüge aus einigen neuern Schriften, als Gefühl im Chriſtenthum, aus dem Hrn. Spalding, aus dem auch in den Artikel: Prediger, vieles genommen iſt; unter dem Artikel Haß, Religionshaß, aus Hrn. Zimmermanns Nationalſtolz; Maleſikanten, aus Hrn. Steinbarts Abhandlung: Iſt es rathſam, Miſſethäter durch Geiſtliche zum Tode vorbereiten und ſie zur Hinrichtung begleiten zu laſſen? Patriarchen, aus

des

des Hrn. Heß Geſchichte der Patriarchen; Patriotismus, aus Sr. Excellenz des Hrn. von Zedlitz Schrift über dieſe Materie, und mehrere, bey denen es angezeiget iſt. Daß Mosheims Moral ſonderlich fleißig ſey gebraucht worden, iſt leicht zu merken. Auch hat Sulzers allgemeine Theorie der ſchönen Künſte bey einigen Artikeln gute Dienſte gethan.

Damit die Artikel nicht gar zu ſehr vervielfältiget würden, ſind bey vielen verſchiedene Unterabtheilungen gemacht worden, auch faßt mancher Artikel eine mit der Sache, wovon er eigentlich handelt, verwandte Materie in ſich. So kommen bey dem Artikel Moral, folgende Unterabtheilungen vor. I. Der Begriff und die Natur der Moral. II. Der Umfang und die Gränzen derſelben. III. Ueber den Nutzen der Moral, und ihren auſſerordentlichen Einfluß auf die Glückſeligkeit des Menſchen überhaupt und der menſchlichen Geſellſchaft insbeſondere. IV. Methode, die Moral vorzutragen. V. Vorſtellungen und Begriffe der alten Völker über die Moral. VI. Noch etwas von der Moral der Alten. Unter dem Artikel Eltern wird dasjenige, was zur Erziehung der Kinder erfodert wird, vorgetragen; womit man aber den beſondern Artikel Erziehung noch vergleichen kann. Unter dem

Ar-

Artikel Liturgie wird von den Johanniſchriſten zu Salbara und in der herumliegenden Gegend eine umſtändliche Nachricht gegeben.

Bey Gelegenheit werden einige Lehren der Dogmatik beurtheilet, als unter dem Artikel Auguſtin, deſſen Lehre von der Prädeſtination und der Erbſünde; unter der Artikel Origenes, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen. Unter dem Artikel Baal, wird einiges aus der Geſchichte des Elias einer nähern Prüfung unterworfen. Unter andern wollen wir daraus folgendes S. 240 auszeichnen: "Die Tödtung der Baalspfaffen vom Elias, ſagt man, wäre ein Werk der Obrigkeit geweſen, da ein zur Abgötterey oder Verehrung der Götzen von dem Dienſt des wahren Gottes abführender Dienſt, des Todes ſchuldig war — wozu noch gekommen ſeyn ſoll, daß die Baalspfaffen den größten Theil an der Hinrichtung der Propheten gehabt hätten. Es mag nun aber mit dieſer Geſchichte für eine Bewandniß haben, welche es wolle; — ſo zeiget ſie wenigſtens von keiner Religions-Duldung, — und alſo nicht von der erſten Maxime der Regenten, — obgleich von der erſten unter den Prieſtern. — Dieſe Baalspfaffen waren von ihrem Gott eben ſo gewiß überzeugt, wie der Prophet (von ſeinem Gott), und wie konnte ihr Irrthum eine gegrün-

dete Urſache ſeyn, ſie zu ſchlachten. Die Baalspfaffen hinkten den ganzen Tag um den Altar herum, und der Prophet ſpottete ihrer — 1 B. der Kön. Kap. 18. v. 17."

"Andere geſchickte Ausleger der heil. Schrift ſind darauf gefallen, daß niemals ein Elias exiſtirt habe, und die ganze Geſchichte von ihm blos eine Allegorie ſey. Dieſe Meinung iſt auch nicht ganz ohne Grund. Das Wort Elias hat eine Aehnlichkeit mit der Bedeutung des Worts Elios, das ſo viel heißt als die Sonne. Es läßt ſich hieraus ſeine Heimholung im (in den) Himmel am beſten erklären. — Ein geſchickter Mann erklärt auf eben dieſe Art die Geſchichte des Enoch. Die alten Völker rühmten ſich insgemein, einen ſolchen Mann aus ihrer Nation gehabt zu haben. So ſagten zum Beyſpiel die Egypter, daß ihnen Enoch Geſetze gegeben hätte. Die Babylonier hielten den Enoch für den Erfinder der Aſtronomie, und hieraus ließ ſich die erſt-angeführte Allegorie vielleicht rechtfertigen. Elias bedeutete alſo eben ſo viel als Enoch."

"Die Geſchichte der alten Völker iſt zu ſehr mit Allegorien angefüllt, als daß man hoffen könnte, jemals darinn viel Licht hereingebracht zu ſehen, wir wollen alſo lieber ſagen, wir können das Verfahren des Elias, da er die Pfaffen

ſchlach-

ſchlachtete, nicht billigen, wenn er wirklich exiſtirt haben ſollte, wir können aber auch nicht alles erklären, wenn wir ſagen, daß er nicht exiſtirt hätte." — Daß ſich in der Geſchichte des Elias einige ſehr wichtige Schwierigkeiten, die nicht leicht zu heben ſind, finden, iſt wohl gewiß; ob aber die hier vorgeſchlagene Art, dieſe Schwierigkeiten zu heben, wobey vieles ganz erdichtetes angenommen wird, einige Wahrſcheinlichkeit für ſich habe, möchte wohl nicht ſehr zweifelhaft ſeyn. Es ſind die hier geäuſſerten Gedanken zum Theil aus der franzöſiſchen Schrift: La Bible enfin expliquée etc. S. 390. n. 132 genommen, und gehören mit zu den häufigen darinn vorkommenden verwegenen Einfällen. Das Schlachten der Baalspfaffen muß mehr nach dem moſaiſchen Geſetz und nach den Rechten eines Propheten in dem jüdiſchen Staat, als nach unſern richtigen Grundſätzen von der Duldung fremder Religionsparthеyen beurtheilet werden.

Unter dem leſenswürdigen Artikel Menſch, werden im Anfange ſowohl die Gründe gegen die gemeine Meinung, daß alle Menſchen nur von einem einzigen Paar abſtammen, als diejenigen, welche für dieſelbe ſind, angeführet. Den erſtern ſcheinet der Hr. Verf. ein gröſſeres Gewicht beyzulegen. Denn ſo fängt dieſer Artikel an: "Es

iſt bis jetzt noch nicht entſchieden, ob es verſchiedene Stämme von Menſchen gebe, oder, ob alle nur von einem Stamm herkommen, und kein anderer Unterſchied bey ihnen Statt finde, als der, welcher von der Himmelsgegend oder einem andern Zufalle herrühret. Wenn es wahr iſt, daß die Thiere nach den verſchiedenen Himmelsgegenden eingetheilt werden können, und alſo nach dieſem Grundſatz verſchieden ſind; ſo muß man auch ſagen, daß es eben ſo viel verſchiedene Gattungen von Menſchen giebt, als Hunde. Ein Schäferhund iſt von einem Jagdhunde nicht mehr unterſchieden, als ein weißer Menſch von einem ſchwarzen, oder als ein Lappländer von einem Deutſchen. Es iſt gewiß, daß ſich nicht alle Menſchen zu einem gleichen Clima ſchicken. Und daraus müſſen wir natürlich ſchließen, daß, ſo wie verſchiedene Himmelsſtriche auf dem Erdboden, eben ſo auch verſchiedene Gattungen von Menſchen ſind, die ſich für ein jedes Clima ſchicken. Verſchiedene europäiſche Colonien haben ſich in dem heißen Erdſtrich von Amerika mehr als zweyhundert Jahre hindurch erhalten; und gleichwohl ſich an das Clima nicht gewöhnen können; ſie können die Hitze wie die Eingebohrnen nicht vertragen, und ſind auch an Stärke des Leibes und des Gemüths den Nationen, von welchen ſie entſpringen, lange nicht gleich.“

Her-

Hernach werden gegen den Hrn. von Büffon, der alle Verſchiedenheit der Menſchen von der verſchiedenen Himmelsgegend herleitet, einige Erinnerungen gemacht, auch dasjenige, was Vitruv und der Präſident von Montesquieu von der großen Wirkung des Clima auf die Natur der Menſchen ſagen, für unzureichend erkläret. Endlich heißt es S. 474: "Hieraus, dünkt mich, würde folgen, daß Gott viele Paare vom menſchlichen Geſchlechte erſchaffen habe, die alle von einander ſowohl innerlich, als äußerlich unterſchieden ſind (waren); daß er dieſe Paare für verſchiedene Gegenden geſchickt gemacht, und ein jedes Paar in ſein gehöriges Clima geſetzt habe; daß die beſondern Charaktere der urſprünglichen Paare noch ganz in ihren Nachkommen erhalten werden; welche, in Ermangelung eines andern Beyſtandes, als ihrer natürlichen Talente, ſich ſelbſt überlaſſen worden, aus der Erfahrung eine Kenntniß zu erlangen, und ſich inſonderheit eine eigene Sprache zu bilden; daß die Zeichen für die erſten Paare hinlänglich geweſen, ohne eine andere Sprache, als welche die Natur darbietet, und daß eine Sprache nach und nach gebildet worden, wie ein Stamm an der Anzahl und in verſchiedenen Beſchäftigungen zugenommen, um die Rede nothwendig zu machen." Doch wird zum

dem 76sten Pſalm. 6) Ueber die Beſſerung des Volks, Jer. VI, 8. 7) Unſelige Wirkungen des Geitzes, Matth. XXVI, 14 : 16. 8) Weiſe Mäßigung der Traurigkeit und Unruhe, Pſalm XLII, 12. 9) Frömmigkeit Jeſu, Luc. XXIII, 47. 10) Troſt der Hoffnung auf eine Ewigkeit, Matth. V, 12. 11) Gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, Luc. XXII, 42. 12) Gebet um Friede. Ueber den 85ten Pſalm. 13) Von den Irrthümern und Fehlern, die man in Anſehung ſeiner Bekehrung zu begehen pfleget, Matth. III, 8. 14) Nothwendigkeit des göttlichen Beyſtandes zur Bekehrung, Pſalm LI, 12. 15) Troſt des Chriſten im Tode, 2 Tim. IV, 7. 8. 16) Der Einfluß der Religion auf die Sitten und das Glück der Völker, Pſalm CXLIV, 15. 17) Jeſus wird von einem Weibe geſalbet, Marc. XIV, 3 : 9. 18) Der Schöpfer des Menſchen iſt auch ſein Helfer, Pſalm CXXI, 1. 2. 19) Die Ewigkeit Gottes, ein Grund der Beruhigung für ſeine Anbeter bey der Empfindung eigener Sterblichkeit, Pſalm XC, 2 : 6.

Wie man aus der Vorrede ſiehet, ſo möchte ſich wohl der Hr. V. wenn er auch noch länger leben ſollte, nicht leicht entſchlieſſen, einen dritten Band Predigten herauszugeben. Er macht aber doch einige Hoffnung, daß vielleicht die von ihm

einzeln

einzeln herausgegebenen noch einſtens könnten zuſammengedruckt werden. Zu denſelben ſind ſeit 1777 noch zwey hinzugekommen: Rechtfertigung der göttlichen Vorſehung über die gegenwärtigen Schickſale der Gerechten und Ungerechten, Pſalm LXIII, 16. 17. Wachen und Beten, unzertrennliche Pflichten des ſchwachen Pilgers zur Ewigkeit, Matth. XXVI, 41.

Cr.

XIV.

Moraliſche Encyclopädie von Johann Heinrich Friedrich Ulrich, reformirten Prediger an dem Charitehauſe, und beym Invalidenkorps in Berlin. Erſter Theil. Von A. bis K. Berlin und Stettin, bey Joachim Pauli, 1779. 1344 Seiten, auſſer der Zueignungsſchrift und Vorrede von ½ Bogen in gr. 8.

— — Zweyter Theil. Von L. bis P. Ebendaſelbſt und in eben dem Jahr. 1323 Seiten in gr. 8.

Wenn man die Moral recht gründlich erlernen will, ſo thut man wohl am beſten, wenn man das Wichtigſte, was dazu gehöret, in einer ſyſte-

des Hrn. Heß Geſchichte der Patriarchen; Patriotismus, aus Sr. Excellenz des Hrn. von Zedlitz Schrift über dieſe Materie, und mehrere, bey denen es angezeiget iſt. Daß Mosheims Moral ſonderlich fleißig ſey gebraucht worden, iſt leicht zu merken. Auch hat Sulzers allgemeine Theorie der ſchönen Künſte bey einigen Artikeln gute Dienſte gethan.

Damit die Artikel nicht gar zu ſehr vervielfältiget würden, ſind bey vielen verſchiedene Unterabtheilungen gemacht worden, auch faßt mancher Artikel eine mit der Sache, wovon er eigentlich handelt, verwandte Materie in ſich. So kommen bey dem Artikel Moral, folgende Unterabtheilungen vor. I. Der Begriff und die Natur der Moral. II. Der Umfang und die Gränzen derſelben. III. Ueber den Nutzen der Moral, und ihren auſſerordentlichen Einfluß auf die Glückſeligkeit des Menſchen überhaupt und der menſchlichen Geſellſchaft insbeſondere. IV. Methode, die Moral vorzutragen. V. Vorſtellungen und Begriffe der alten Völker über die Moral. VI. Noch etwas von der Moral der Alten. Unter dem Artikel Eltern wird dasjenige, was zur Erziehung der Kinder erfodert wird, vorgetragen; womit man aber den beſondern Artikel Erziehung noch vergleichen kann. Unter dem

Ar-

Artikel Liturgie wird von den Johannischriſten zu Salbara und in der herumliegenden Gegend eine umſtändliche Nachricht gegeben.

Bey Gelegenheit werden einige Lehren der Dogmatik beurtheilet, als unter dem Artikel Auguſtin, deſſen Lehre von der Prädeſtination und der Erbſünde; unter der Artikel Origenes, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen. Unter dem Artikel Baal, wird einiges aus der Geſchichte des Elias einer nähern Prüfung unterworfen. Unter andern wollen wir daraus folgendes S. 240 auszeichnen: "Die Tödtung der Baalspfaffen vom Elias, ſagt man, wäre ein Werk der Obrigkeit geweſen, da ein zur Abgötterey oder Verehrung der Götzen von dem Dienſt des wahren Gottes abführender Dienſt, des Todes ſchuldig war — wozu noch gekömmen ſeyn ſoll, daß die Baalspfaffen den größten Theil an der Hinrichtung der Propheten gehabt hätten. Es mag nun aber mit dieſer Geſchichte für eine Bewandniß haben, welche es wolle; — ſo zeiget ſie wenigſtens von keiner Religions-Duldung, — und alſo nicht von der erſten Maxime der Regenten, — obgleich von der erſten unter den Prieſtern. — Dieſe Baalspfaffen waren von ihrem Gott eben ſo gewiß überzeugt, wie der Prophet (von ſeinem Gott), und wie konnte ihr Irrthum eine gegrün-

dete Urſache ſeyn, ſie zu ſchlachten. Die Baalspfaffen hinkten den ganzen Tag um den Altar herum, und der Prophet ſpottete ihrer — 1 B. der Kön. Kap. 18. v. 17."

"Andere geſchickte Ausleger der heil. Schrift ſind darauf gefallen, daß niemals ein Elias exiſtirt habe, und die ganze Geſchichte von ihm blos eine Allegorie ſey. Dieſe Meinung iſt auch nicht ganz ohne Grund. Das Wort Elias hat eine Aehnlichkeit mit der Bedeutung des Worts Elios, das ſo viel heißt als die Sonne. Es läßt ſich hieraus ſeine Heimholung im (in den) Himmel am beſten erklären. — Ein geſchickter Mann erklärt auf eben dieſe Art die Geſchichte des Enoch. Die alten Völker rühmten ſich insgemein, einen ſolchen Mann aus ihrer Nation gehabt zu haben. So ſagten zum Beyſpiel die Egypter, daß ihnen Enoch Geſetze gegeben hätte. Die Babylonier hielten den Enoch für den Erfinder der Aſtronomie, und hieraus ließ ſich die erſt-angeführte Allegorie vielleicht rechtfertigen. Elias bedeutete alſo eben ſo viel als Enoch."

"Die Geſchichte der alten Völker iſt zu ſehr mit Allegorien angefüllt, als daß man hoffen könnte, jemals darinn viel Licht hereingebracht zu ſehen, wir wollen alſo lieber ſagen, wir können das Verfahren des Elias, da er die Pfaffen

ſchlach-

ſchlachtete, nicht billigen, wenn er wirklich exiſtirt haben ſollte, wir können aber auch nicht alles erklären, wenn wir ſagen, daß er nicht exiſtirt hätte." — Daß ſich in der Geſchichte des Elias einige ſehr wichtige Schwierigkeiten, die nicht leicht zu heben ſind, finden, iſt wohl gewiß; ob aber die hier vorgeſchlagene Art, dieſe Schwierigkeiten zu heben, wobey vieles ganz erdichtetes angenommen wird, einige Wahrſcheinlichkeit für ſich habe, möchte wohl nicht ſehr zweifelhaft ſeyn. Es ſind die hier geäuſſerten Gedanken zum Theil aus der franzöſiſchen Schrift: La Bible enfin expliquée etc. S. 390. n. 132 genommen, und gehören mit zu den häufigen darinn vorkommenden verwegenen Einfällen. Das Schlachten der Baalspfaffen muß mehr nach dem moſaiſchen Geſetz und nach den Rechten eines Propheten in dem jüdiſchen Staat, als nach unſern richtigen Grundſätzen von der Duldung fremder Religionsparteyen beurtheilet werden.

Unter dem leſenswürdigen Artikel Menſch, werden im Anfange ſowohl die Gründe gegen die gemeine Meinung, daß alle Menſchen nur von einem einzigen Paar abſtammen, als diejenigen, welche für dieſelbe ſind, angeführet. Den erſtern ſcheinet der Hr. Verf. ein gröſſeres Gewicht beyzulegen. Denn ſo fängt dieſer Artikel an: "Es

ſtum ausgenommen. Denn die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria war zu den Zeiten des Auguſtins noch nicht bekannt, und iſt erſt von den Scholaſtikern aufgebracht worden. Unter dem Artikel Gebet, S. 760 wird geſaget: es hätten die erſten Chriſten eine vierfache Gattung des Gebets gehabt; es werden aber nur drey Arten deſſelben kurz darauf wirklich angezeiget. Unter dem Artikel Huldigungseid, S. 1202 wird aus dem Plutarch in ſeinen Problematib. c. 43 (eigentlich aus ſeinen Quæſtionibus Romanis nach der Frankf. Ausgabe S. 275) wegen der Urſache, warum von dem Flamen Dialis kein Eid ſey gefordert worden, folgende Stelle angeführet: Aller Eide Urſache wäre ein Mißtrauen gegen denjenigen, von dem man ihn forderte. Gleich als wenn er ſeine Zuſage nicht halten würde, wenn Gott nicht zum Rächer der Untreue angerufen würde. Dieſen Argwohn aber dürfte man von keinem Geiſtlichen haben, der täglich Gott vor Augen hätte. Man brächte niemanden auf die Folter, der nicht verdächtig wäre. Die Geiſtlichen aber wären auſſer Verdacht; weil man ihnen Seel und Seligkeit anvertraute. Der Rec. wunderte ſich, als er dieſe Stelle las, daß Plutarch ſchon etwas von den Geiſtlichen, welche Benennung

doch erſt bey den Chriſten aufgekommen iſt, gewußt habe, und daß er von den Prieſtern ſage: es wäre ihnen Seele und Seligkeit anvertrauet, woran auch die Heiden niemals gedacht haben. Da er aber dieſe Stelle nachſah, fand er, daß faſt alles erdichtet ſey, was hier dem Plutarch zugeſchrieben wird. Er frägt: warum ein Flamen Dialis nicht ſchwören dürfe? Etwan, weil der Eid anſtatt der Tortur bey freyen Leuten gebraucht würde und man ſo wohl bey der Seele als dem Leibe eines Prieſters ſich keiner Zwangsmittel bedienen müßte? Oder, weil es nicht billig ſey, wegen kleiner Dinge demjenigen den Glauben zu verſagen, dem göttliche und die größten Dinge (nemlich die Gebräuche der Religion) anvertrauet wären? Oder, weil ein jeder Eid eine Verwünſchung eines Meineides in ſich ſchließe, eine Verwünſchung aber etwas unglückliches und trauriges ſey? u. ſ. w.

Unter dem Artikel Moral, S. 660 heißt es: "Plutarch rechnet den Parmenides, Xenophon, Empedokles, Thales, und inſonderheit den Heſiodus und Homer unter diejenigen, welche die Moral in proſaiſcher Schreibart gelehret haben." Wo Plutarch dieſes ſage, wird nicht angezeigt; man ſiehet aber wohl, daß Plutarch ſo etwas nicht habe ſchreiben können, indem hier proſaiſche

Schrift-

Schriftſteller mit poetiſchen auf eine ſeltſame Art vermiſcht ſind. Ebendaſelbſt S. 666 wird dem ältern Cato das Gedicht von den Sitten zugeſchrieben, welches doch den Dionyſius Cato, der im zweyten Jahrhundert lebte und deſſen S. 668 gedacht wird, zum Verfaſſer hat. S. 666 wird vom Cicero geſagt: er ſey mehr ein großer Redner, als eigentlicher Moraliſt geweſen, und habe die Tugenden mehr in einem prächtigen Stil eingekleidet empfohlen, als ſie ſelbſt ausgeübet. Unter dem Artikel Cicero, S. 434 lautet es aber ganz anders; denn daſelbſt wird ſein Tractat von den Pflichten für das nützlichſte Buch, das wir in der Moral haben, erkläret und hinzugeſetzt: man würde alſo ſehr unverſchämt ſeyn, wenn man den Cicero verachten wollte. Man kann auch eben nicht ſagen, daß Cicero die Tugend nicht ſollte ausgeübet haben; zum wenigſten hat Erasmus von ihm ganz anders geurtheilet, indem er ſich alle Mühe gegeben hat, ihn nicht nur wegen ſeiner richtigen Religionsbegriffe, ſondern auch wegen ſeiner untadelhaften Lebensart unter die Seligen zu verſetzen.

Unter dem Artikel Pedanterie, S. 1037 wird das Wort Pedant von Pedano, einem berühmten Grammatiker in Italien, hergeleitet; unter dem Artikel Geſellſchaft aber, S. 891 wo

auch

auch ein Pedant beſchrieben wird, heißt es: es komme dies Wort aus dem Griechiſchen von παῖς her. Die erſtere Herleitung hat Heumann ſehr wahrſcheinlich gemacht; die andere hätte alſo, da ſie ſehr weit hergeholet iſt, ganz wegbleiben müſſen. Unter dem Artikel Plauderhaftigkeit, der ſonſt ſehr gut gerathen iſt, lieſet man S. 1135 folgendes: "Unſer eigenes Beſte, ſamt dem Beſten unſrer Freunde und andrer Menſchen, ja ſelbſt die Vortheile der Religion, erfordern in unendlich vielen Fällen, daß wir Dinge verſchweigen, die wir nicht wiſſen." Vielleicht iſt in den letztern Worten ein Druckfehler; denn ſonſt iſt es wohl klar, daß man von Dingen, die man nicht weiß, auch nichts ſagen könne, obwohl das Wort verſchweigen ſich dazu nicht ſchickt. Es wird wohl heiſſen ſollen, die wir nicht recht wiſſen, und das gienge an.

Unter manchen Artikeln wird dasjenige, was man eigentlich darinn ſucht, ganz übergangen. Z. E. Unter dem Artikel Hinderniſſe, hätte man erwartet, etwas von den Hinderniſſen der Tugend, dergleichen die unordentlichen Leidenſchaften, das böſe Beyſpiel und die Verführung anderer, übele Gewohnheiten, Menſchenfurcht und dergleichen ſind, zu finden; allein es wird blos im Anfange geſagt: "Die Hinderniſſe unſers Gott gefälligen

Lebens

Lebens liegen in uns ſelbſt." und hernach wird blos der Satz ausgeführet, es müſſe in der Jugend der Grund zum tugendhaften Leben geleget werden. Unter dem Artikel Jeſuiten, hätte wohl etwas von dem moraliſchen Probabilismus und von der philoſophiſchen Sünde nach den Begriffen der Jeſuiten geſaget werden können. Unter dem Artikel Polygamie, vermißt man, was Ochinus in dem Fall, wenn die Frau, welche einer hat, unfruchtbar iſt, Beger, Leyſer und andere überhaupt, für die Vertheidigung derſelben vorgebracht haben. Auch hätte wohl können angeführet werden, daß der Landgraf von Heſſen, Philippus Magnanimus, mit Bewilligung Lutheri, Melanchthons und Bucers zwey Gemahlinnen gehabt habe.

Bey den Artikeln Kornaro und Kranke wird auf den Artikel Mäßigkeit, verwieſen, worinn aber davon nichts vorkommt. Von Druckfehlern könnte man eine große Menge anzeigen, wenn man ſie genau aufſuchen wollte. Z. E. Th. I, S. 941, Z. 4. Man kann die Menge ſolcher Andenken ꝛc. wo es Bedenken heiſſen muß, indem von theologiſchen Bedenken die Rede iſt. Th. II, S. 184, Z. 12, 13. Wer nur einmal einer Obduktion beygewohnet hat ꝛc. Es wird daſelbſt von dem fürtreflichen (vortreflichen) Bau des menſch-

lichen

lichen Körpers gehandelt, man ſteht alſo, daß anſtatt Obduktion, Sektion oder Zergliederung ſtehen müſſe. In eben demſelben Th. S. 398, Z. 14. Unter keinen Begehungen kann er das thun, anſtatt Bedingungen. Ebendaſelbſt S. 429, Z. 7 v. unten. Denn in vielen Fällen, und oft überhaupt ſcheinet es, als wenn zu unſrer Stütze und Erhaltung nichts weiter exiſtire als unſre Vernunft und die Summe der übrigen, mit den wir mehr oder weniger in Verbindung ſtehen. Möchte wohl Stimme heiſſen ſollen. S. 1134, Z. 6 v. u. redliche Vorſtellung, anſtatt: Verſtellung. Es finden ſich auch hin und wieder Fehler gegen die Grammatik, als Th. II, S. 1090 ganz oben: Die Rechtsgelehrten, die vielleicht noch die Klügſten waren, ſchickten aus Furcht für die Theologen, Taſchenſpieler, als Teufelskünſtler auf den Scheiterhaufen. Die Furcht für die Theologen würde anzeigen eine Beſorgniß, daß den Theologen etwas zu Leide geſchehen möchte, es muß alſo heiſſen: aus Furcht vor den Theologen. So ſteht in eben dieſem Theile ganz recht S. 892, Z. 1. v. u. Ihr (der Liebe zum Vaterlande) allein iſt es zuzuſchreiben, daß der Streiter die Furcht vor dem Tode überwindet. Ebendaſelbſt S. 1125, Z. 9, 10. Ob ſich gleich Plato beſtändig geweigert hat, das obrig-

keitliche Amt zu führen, anstatt: ein obrigkeitliches Amt zu führen. S. 1165, Z. 14. Unter den Reichthum eines Staats, versteht man, anstatt: unter dem Reichthum ꝛc. auf eben der Seite Z. 11 v. u. Um einen Staat furchtbar zu machen, muß der Soldatenstand auf ein tüchtigen Fuß eingerichtet und erhalten werden, anstatt: auf einen tüchtigen Fuß, und weil nachher das Zeitwort erhalten folget, hätte es heissen müssen: und auf demselben erhalten werden. Doch wir wollen nicht mehrere dergleichen Stellen anführen, weil wir hoffen, es werde der Hr. V. am Ende dieses Werks selber vieles verändern und verbessern.

Rt.

XV.

Betrachtungen und Gebete über das wahre Christenthum, darinn des sel. Joh. Arnds Bücher vom wahren Christenthum zum Grund gelegt, geändert, neu umgearbeitet und mit Zusätzen vermehret sind, von Jak. Fr. Feddersen, Prediger an der Domkirche St. Blasii zu Braunschweig. Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig 1778. gr. 8. 344 Seiten. Dritter Theil. Ebendaselbst

daſelbſt 1779. 391 Seiten ohne Dedication und Vorbericht.

Herr Feddersen hat nun dies Erbauungsbuch nach ſeinem Plan zu Ende gebracht. Aus dem IXten Bande unſrer Bibliothek nro. XIX, da der erſte Theil dieſes Werks recenſirt wurde, iſt unſern Leſern dieſer Plan ſchon bekannt. Recenſ. bemerkte damals gleich, daß die Ausführung deſſelben dem Hrn. Verfaſſer mehr Mühe müſſe verurſacht haben, als wenn er ein ganz neues Werk vom wahren Chriſtenthum zur Erbauung des gemeinen Manns geſchrieben hätte, und Hr. Feddersen wird die Richtigkeit dieſer Bemerkung gewiß oft gefühlt haben. Denn vielen Zwang empfindet nothwendig jeder Schriftſteller, der ein Buch, wie das Arndiſche iſt, zum Grunde legen, und es doch ganz neu-umarbeiten, ja noch mit Zuſätzen vermehren will. Man kann ſeine Zuſätze nicht in der beſten Ordnung anbringen, weil man doch etwas gebunden iſt, und verſchiedene Materien müſſen öfters wiederholet, oder auch wohl getrennt werden, weil man keine völlige Freyheit in ſeinem Vortrag hat. Dieſe unvermeidliche Fehler bemerkt indeſſen nur der gelehrte Leſer. Diejenigen, für die dieſes Buch eigentlich beſtimmt iſt, werden das nicht empfinden, und zu

dem nützlichen Lesen desselben schon das günstige Vorurtheil mitbringen, daß es der Kern aus den Arndischen Schriften sey. Mit philosophischen Augen beyde Werke gegen einander gehalten, sind Joh. Arnds Bücher vom wahren Christenthum in der That nur eine Veranlassung der Feddersschen Betrachtungen und Gebete über das wahre Christenthum. Beyde sind sehr erbauliche Bücher über denselben wichtigen Gegenstand, das erstere aber war es in Ansehung des vorigen Jahrhunderts, das andere wird es für das folgende seyn.

In diesen beyden letzten Theilen hat Hr. F. das zweyte Buch des Arndischen Werks zum Grunde seiner Betrachtungen gelegt, indem die vier letzten Bücher größtentheils nur eine Wiederholung der schon vorher abgehandelten Wahrheiten in sich enthalten. Im vierten Buch hat der selige Arnd über die sieben Tagewerke Gottes allerhand artige Betrachtungen angestellt, nur sich dabey zu sehr in die Mystik vertieft. Vielleicht hat dies den Hrn. Feddersen auf die Gedanken gebracht, einmal Betrachtungen und Gebete über die Naturwerke, und Proben der Vorsehung, welche die Bibel anführt, herauszugeben, als einen Anhang zu dieser Schrift. Alle Freunde der Feddersschen Schriften werden wünschen, daß

er

er dies Versprechen, dessen er in dem Vorbericht zum 3ten Theil Erwähnung thut, zur Erfüllung bringen möge. Sehr wohl wird es aber dabey gethan seyn, wenn gedachtes 4te Buch des Arndischen Werks dabey nicht zum Grunde gelegt wird, wie man es auch aus der Art der Anzeige des Hrn. F. schließen und wohl vermuthen kann. Das wird bey diesem neuen Werk um desto nöthiger seyn, da nach des sel. Arnds Zeiten die Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur viel grösser und heller geworden, wir auch in der richtigen Erklärung der Bibel viel weiter gekommen sind, und man überhaupt, auch in ascetischen Büchern, mehr Wahrheit, Gründlichkeit und Präcision mit Recht fordert.

Welchen Zwang sich Hr. F. schon bey dem vor uns liegenden Buche habe anthun müssen, um nur einiger maßen in die Denkungsart und den Lehrvortrag des sel. Arnds sich zu schicken, ist offenbar, und könnte mit vielen Beweisen belegt werden. Einige Beyspiele mögen genug seyn. Das zweyte Kap. des zweyten Buchs trägt die Gründe vor, worauf ein Christ seine Gewißheit bauet, an der Gnade Gottes durch Christum Antheil zu haben. Der sel. Arnd geht nicht weniger, denn zwölf Gründe durch, welche doch fast alle auf einen einzigen concentrirt gebracht werden

könnten. Hr. F. schämte sich, alle diese Gründe als verschiedene vorzutragen, da die meisten offenbar in eins zusammenlaufen. Dennoch behält er noch fünfe davon bey: die allgemeine Verheissungen Gottes in Christo, seinen Eid, den Versöhnungstod Jesu, den allgemeinen Ruf Gottes an die Menschen, und das innere Zeugniß des heiligen Geistes. Gewiß, wenn er mit völliger Freyheit diese Betrachtung aufgesetzt hätte; würde er die Glaubensfreudigkeit eines rechtschaffnen Christen blos aus den untrüglichen Verheißungen des Evangelii hergeleitet haben, worauf sich alles übrige augenscheinlich bezieht.

In eben dem zweyten Buche hat Hr. F. die Betrachtungen über das Gebet fast ganz umgeschmolzen, und sie mit besondern Fleiß ausgearbeitet. Dieweil aber Arnd im 37ten Kap. erst die Gründe, daß Gott unser Gebet gewiß erhöre, ausgeführt, und in dem folgenden sieben Gehülfen und Adminicula unsers schwachen Gebets besonders betrachtet hatte, obgleich in beyden Kapiteln eben dasselbe vorkommt: so ist Hr. F. in denselben Fehler gefallen. Er führt zwar nicht alle Gründe, nicht alle Gehülfen aus dem Arnd an; aber die Gründe, die er doch für die Erhörung des Gebets anbringt, werden hernach auch als Gehülfen und Stützen unsers Gebets betrachtet,

und

und also in der That in beyden Betrachtungen einerley Sachen zweymal gesagt.

Den letzten Theil dieses Werks fängt Hr. F. mit Betrachtungen über die Eigenschaften Gottes an. Hier hatte er ein freyes Feld vor sich, und jeder aufmerksamer Leser wird es bald bemerken, welchen Vorzug diese Betrachtungen vor den übrigen aus ausgeführtem Grunde haben. Erst in der zwölften Betrachtung vom Lobe Gottes, folgt er wieder dem 2ten Buche des Arndtischen Werkes über das wahre Christenthum, vom 41. Kap. an bis zum Beschluß dieses Buchs.

Die sechs letzten Bogen des dritten Theils enthalten einzelne Stellen und Auszüge aus des sel. Joh. Arnds vier letzten Büchern, die sehr gut zu lesen sind. Man findet darinn ganz kurz und körnigt vorgetragen, was in jenen Büchern sehr weitläuftig ausgeführt und oft bis zum Eckel wiederholt worden. Hätte Hr. F. das ganze Arndische Werk so bündig zusammengezogen; so würde dasselbe einen mäßigen Band ausgemacht, und dennoch alles in sich begriffen haben, was wirklich in dem Buche noch brauchbar und wahrhaftig erbaulich ist. Ja, man würde aus einem solchen Auszuge den Geist des Arnds, sein eignes rechtschaffnes Christenthum und seinen redlichen Eifer, ein solches wahres Christenthum gemeiner

zu machen, noch beſſer und anſchauender erkannt haben. X.

XVI.

J. M. Gözens, Hauptpaſt. zu St. Cathar. in Hamburg, ſorgfältige und genaue Vergleichung der Originalausgaben der Ueberſetzung der heil. Schrift, von dem ſel. D. M. Luther, von 1517 bis 1545, und Anzeige der darinn wahrgenommenen Verbeſſerungen, durch welche der unſterbliche Verfaſſer derſelben, ſolche immer vollkommener zu machen befliſſen geweſen iſt. Erſtes Stück, welches die 5 Bücher Moſes in ſich faſſet. Hamburg und Leipzig zu finden in der Breitkopfiſchen Buchhandlung, 1777. (14 Bogen, nebſt 2 Bogen Vorrede). Zweytes Stück, welches die hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtaments, den Hiob und die erſten 50 Pſalmen in ſich faſſet, eben daſelbſt 1779 (17½ Bogen, nebſt ½ Bogen Vorrede).

Der Hr. Verfaſſer, der, wie bekannt, ein groſſer Verehrer des ſel. Luthers, ſeiner Schriften und inſonderheit ſeiner Bibelüberſetzung iſt, hat

hat ſich die Mühe genommen, die verſchiedenen Originalausgaben dieſer letztern mit einander zu vergleichen, und die bemerkten Veränderungen ſorgfältig anzuzeigen. Er hat von dieſer mit ſehr vielem Fleiß und mit ängſtlicher Genauigkeit angeſtellten Vergleichung, nur erſt ein paar Proben geliefert, die wir hier vor uns haben. Indeſſen, da er entſchloſſen iſt, die ganze Bibel ſo durchzugehen: ſo haben wir ohne Zweifel noch viele folgende Theile von dieſem Werke zu erwarten, und es dürfte am Ende doch wohl, nach dem Preiße dieſer beyden Stücken zu urtheilen, ziemlich theuer zu ſtehen kommen. Wir erwehnen dieſes nur darum, weil ſich der Hr. Verf. in der Vorrede zum 2ten Stück darüber ſehr beklaget, daß er, da er dies Buch auf ſeine eigene Koſten drucken läßt, von 500 Exemplaren in 2 Meſſen nur 100 abgeſetzt habe, und dies für eine Geringſchätzung des göttlichen Worts anſieht. Da doch Gottes Wort und Gözens Vergleichung der lutheriſchen Bibelüberſetzungen, ſehr verſchiedene Dinge ſind, und die letztere auch ſelbſt manchem Theologen entbehrlich iſt, wie ſich hernach zeigen wird. Indeſſen hat Hr. Göze allerdings ſchon manche Vorgängen, die eine ſolche Arbeit für ſehr nützlich gehalten und ſie alſo übernommen haben. Diekmann

zu machen, noch beſſer und anſchauender erkannt haben. X.

XVI.

J. M. Götzens, Hauptpaſt. zu St. Cathar. in Hamburg, ſorgfältige und genaue Vergleichung der Originalausgaben der Ueberſetzung der heil. Schrift, von dem ſel. D. M. Luther, von 1517 bis 1545, und Anzeige der darinn wahrgenommenen Verbeſſerungen, durch welche der unſterbliche Verfaſſer derſelben, ſolche immer vollkommener zu machen befliſſen geweſen iſt. Erſtes Stück, welches die 5 Bücher Moſes in ſich faſſet. Hamburg und Leipzig zu finden in der Breitkopfiſchen Buchhandlung, 1777. (14 Bogen, nebſt 2 Bogen Vorrede). Zweytes Stück, welches die hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtaments, den Hiob und die erſten 50 Pſalmen in ſich faſſet, eben daſelbſt 1779 (17½ Bogen, nebſt ½ Bogen Vorrede).

Der Hr. Verfaſſer, der, wie bekannt, ein groſſer Verehrer des ſel. Luthers, ſeiner Schriften und inſonderheit ſeiner Bibelüberſetzung iſt, hat

hat ſich die Mühe genommen, die verſchiedenen Originalausgaben dieſer letztern mit einander zu vergleichen, und die bemerkten Veränderungen ſorgfältig anzuzeigen. Er hat von dieſer mit ſehr vielem Fleiß und mit ängſtlicher Genauigkeit angeſtellten Vergleichung, nur erſt ein paar Proben geliefert, die wir hier vor uns haben. Indeſſen, da er entſchloſſen iſt, die ganze Bibel ſo durchzugehen: ſo haben wir ohne Zweifel noch viele folgende Theile von dieſem Werke zu erwarten, und es dürfte am Ende doch wohl, nach dem Preiße dieſer beyden Stücken zu urtheilen, ziemlich theuer zu ſtehen kommen. Wir erwehnen dieſes nur darum, weil ſich der Hr. Verf. in der Vorrede zum 2ten Stück darüber ſehr beklaget, daß er, da er dies Buch auf ſeine eigene Koſten drucken läßt, von 500 Exemplaren in 2 Meſſen nur 100 abgeſetzt habe, und dies für eine Geringſchätzung des göttlichen Worts anſieht. Da doch Gottes Wort und Götzens Vergleichung der lutheriſchen Bibelüberſetzungen, ſehr verſchiedene Dinge ſind, und die letztere auch ſelbſt manchem Theologen entbehrlich iſt, wie ſich hernach zeigen wird. Indeſſen hat Hr. Götze allerdings ſchon manche Vorgänger, die eine ſolche Arbeit für ſehr nützlich gehalten und ſie alſo übernommen haben. Diekmann

(was das Buch Hiob, und die Schriften Salomons betrift), der zuerst 1524 fol. zu Wittenberg ohne Benennung des Orts erschienen ist. Die Uebersetzung des Psalters in eben diesem Theile, ist zwar die erste, aber Luther hat in einigen folgenden, die zu Wittenberg herausgekommen sind, Verbesserungen angebracht, und diese sind also auch, in dem Verstande, in welchem das Wort hier genommen wird, Originalausgaben; wozu auch noch die einzelnen Psalmen von 1524 gehören. Von den Propheten hat Luther, von 1526 an, einzelne Abschnitte und auch ganze Bücher übersetzt, davon die ersten Ausgaben, die zu Wittenberg erschienen sind, Originalausgaben sind, und dann auch die völlige Ausgabe aller Propheten 1532 in fol. von Hans Luft. Von den Apokryphischen Büchern sind die ersten Ausgaben verlohren gegangen. Hr. Göze hat nur das Buch der Weißheit von 1529 in 4to und das erste Buch der Makkabäer von 1533 in 8vo. Das erstere hat Luther sehr verbessert. Vom Neuen Testamente gilt in dieser Periode eben das, was zuvor vom Psalter gesagt worden ist. Nemlich alle Ausgaben welche von 1522 im September bis 1530 zu Wittenberg erschienen, sind Originalausgaben; dazu kommen aber auch noch viel Autographa.

Die

Die zweyte Hauptperiode gehet von 1534 bis 1541. Die Ueberſetzung der ganzen Bibel, welche aufs neue 1534 in fol. bey Hans Luft herausgekommen, iſt die Haupt- und Originalausgabe in dieſer Periode. Hier iſt mit großem Fleiß verbeſſert worden, was die hiſtoriſchen Bücher des Alten Teſtaments, den Hiob und den Salomo betrift; die Pſalmen aber und das Neue Teſtament, ſind ſo geblieben, wie ſie 1531 und 30 waren. Dieſe Ausgabe iſt die merkwürdigſte und auch die ſeltenſte, die übrigen von 1535, 1536, 1537, 1538, 1539, 1540 ſind bloße Nachdrücke.

Die dritte und letzte Periode gehet von 1541 bis 1545. Nemlich im Jahre 1541 hat Luther die lezte von ihm ſelbſt in einigen Stellen verbeſſerte Ausgabe ſeiner Bibelüberſetzung ans Licht geſtellet, und ſind die Verbeſſerungen in der Ausgabe am beträchtlichſten, die noch in eben dieſem Jahre geendet worden iſt. Doch iſt dieſes eine bloße, aber doch wahrſcheinliche, Vermuthung des Hrn. Verf. denn er beſitzet die Ausgabe nicht, welche 1541 angefangen und 1542 vollendet worden iſt, und kann alſo nicht aus dem Augenſchein von ihrem Werth urtheilen. Die von 1543 a beſitzt er auch nicht, vermuthet aber auch wieder mit Wahrſcheinlichkeit,

daß

ſagt; weil ſie die Ueberſetzung ſelbſt rechtfertigen oder erklären, und würde alſo auch nur diejenigen angemerkt haben, wo ſolches geſchieht. Was die äuſſere Einrichtung des Werks betrift, iſt der Hr. Verfaſſer ſo dabey verfahren, daß er die bemerkten Veränderungen und Verbeſſerungen, nach den drey Hauptperioden der Lutheriſchen Bibelüberſetzung, in drey von einander durch Linien abgeſonderte Columnen, hat abdrucken laſſen. Oben auf jeder Seite ſtehet das bibliſche Buch, darinn ſie vorkommen, und über jeder Columne die Jahrzahl der Original-Ausgaben der Lutheriſchen Ueberſetzung, daraus ſie genommen ſind.

Damit der Leſer ſelbſt über den Werth und über die Art der bemerkten Veränderungen urtheilen könne, wollen wir hier einige zur Probe anführen, und zwar aus dem erſten Buche Moſis, womit natürlicher Weiſe der Hr. Verf. ſeine Vergleichung zuerſt angeſtellet hat. In der Ausgabe von 1523 ſtehet 1 Buch Moſ. 1. v. 1: Der Wind Gottes, in der von 1534 der Geiſt Gottes, und in der von 1541 ebenfalls: der Geiſt Gottes, mit der Randgloſſe: Wind iſt dazumahl noch nicht geweſt, darum muß es den heil. Geiſt deuten. Pſ. 33. 1 B. M. 2. v. 4 ſtehet erſt: Geburth, hernach: alſo iſt Himmel und Erden herkommen. 1 B. M. 3, v. 1, erſt:

Erd-

Erdboden, dann Felde. V. 16, erſt: Kummer, dann: Schmerzen. 1 B. M. 3, v. 24, erſt: ein glänzendes feuriges Schwerd, und dann: ein bloßes hauendes Schwerd. 1 B. M. 4, v. 14, erſt: Erdboden, und dann: Lande. 1 B. M. 4, v. 17, erſt: beſchlief, und dann: erkannte. 1 B. M. 4, v. 26, erſt: den Nahmen des Herrn anzurufen, und dann: zu predigen vom Nahmen des Herrn. 1 B. M. 5, v. 1, erſt: Geburth, und hernach: Geſchlecht. 1 B. M. 6, v. 3, erſt: Richter ſeyn, und hernach: ſtrafen laſſen. 1 B. M. 9, v. 4, erſt: die Seele iſt, hernach: noch lebet. 1 B. M. 14, v. 7, erſt: Rechtdorn, hernach: Born Miſpat. 1 B. 30, v. 14, erſt: Alrun, hernach: Lilien, und endlich: Dudaim, nebſt einer langen Randgloſſe, darinn geſagt wird, daß wir nicht recht gewiß wiſſen, was es ſey.

Das zweyte Stück dieſes Werks faſſet die hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtaments, wie auch den Hiob und die Pſalmen in ſich. In Anſehung der leztern zeigt der Hr. Verfaſſer in der kleinen Vorrede noch kürzlich die Original-Ausgaben an, deren er ſich bey der Vergleichung bedienet. Nemlich 1) die Autographa einzelner Pſalmen, welche Luther vor 1524 herausgegeben, und Hr. Göze alle, auſſer dem 20ſten, beſizt. 2) Die erſte Ausgabe des geſammten Pſalters, im 3ten

Theil des alten Teſtaments von 1524 fol. (Siehe Palms Hiſtorie der Lutheriſchen Bibelüberſetzung) 3) Die 2te Ausgabe deſſelben zu Wittenberg 1524 in 8. (S. ebenfalls Palm l. c.) 4) Die dritte Ausgabe deſſelben zu Wittenberg 1528 in 8. 5) Die vierte Ausgabe deſſelben zu Wittenberg 1531 in kl. 8. Die ſeltenſte und auch merkwürdigſte, da ſie eine neue Ueberſehung darlegt. 6) Die fünfte in der Ausgabe der Bibel von 1534, die ſechſte in der von 1541, die ſiebente in der von 1543, die achte in der von 1545.

Hr. Göze hält die Vergleichung der verſchiedenen Pſalmen-Ausgaben für die ſchwerſte aber auch nützlichſte Bemühung, indem der ſel. Luther damit ſehr merkwürdige und wichtige Veränderungen und Verbeſſerungen nach und nach vorgenommen habe. Zur Probe mag dienen

Der zweyte Pſalm.

Ausgaben 1524, fol. 1524, 8. 1525, 8.	Ausgaben 1528, kl. 8.	Ausgaben 1531 kl. 8. 1534. 1541. 1545
v. 2. radherren ꝛc.	die räthe.	die herren ꝛc.
4. wird jhr lachen — — wird jhr ſpotten ꝛc.	lachet jr — ſpottet jr ꝛc.	eben ſo.
5. Da wird er mit jhnen reden ꝛc.	eben ſo.	Er wird einſt mit In reden ꝛc.

7. Ich

Ausgaben 1524, fol. 1524, 8. 1525, 8.	Ausgaben 1528, kl. 8.	Ausgaben 1531 kl. 8. 1534. 1541. 1545
7. Ich will von dem Satz predigen ꝛc.	eben ſo.	Ich will von einer ſolchen Weiſe predigen ꝛc. Rdgl. Von einer newen Weiſe, das iſt die newe Lehre des Evangelii von Chriſto Gottes ſon.
9. Du ſolt ſie mit dem eyſern Zepter zuſchlagen wie eynes töpfers gefäſſ ꝛc.	eben ſo.	— — mit einem eyſern — — wie töpfen —
10. So ſeyd nun klug jhr könige ꝛc.	eben ſo.	So laſſet euch nun weiſen jhr könige ꝛc.
11. Dienet dem Herrn ꝛc.	eben ſo.	eben ſo. Rdgl. Seyd gehorſam, unterthänig.
12. Küſſet den ſon ꝛc. Rdgl. Nehmet jhn an mit ehren ꝛc.	eben ſo. (ohne Rdgl.)	eben ſo. Rdgl. oder alſo: huldet dem ſone ꝛc.
und jhr den Weg verlieret.	und jhr umkomet aufm Wege.	eben ſo. Rdgl. aufm Wege; das iſt in eurer weiſe und weſen.

Auch aus dieſem wenigen wird man ſchon ſehen, wie viel Mühe ſich der Verfaſſer gegeben hat, die von Luthern gemachten Veränderungen zu bemerken, und ſich dann auch hiernach ſchon von dem Werth dieſes Werks ohngefehr einen Begriff machen können. Man würde freylich ungerecht ſeyn, wenn man demſelben in der Erklärung der Bibel allen Nutzen abſprechen wollte. Dann wann man hier ſieht, wie Luther die eine Erklärung bisweilen verworfen, und eine andere ja auch wohl wieder hernach eine dritte angenommen hat: ſo giebt das allerdings einem Schriftausleger Gelegenheit, über die Gründe, die jener dazu gehabt haben mag, nachzudenken, ſein eignes exegetiſches Gefühl mehr zu berichtigen, die Regeln, die er ſich etwa gemacht hat, beſſer zu beſtimmen, oder führt ihn auch wohl gar auf neue Gedanken und Erklärungen, die beſſer als alle vorhergehenden ſind. Und das iſt es auch ohngefehr, was Schellhorn in der Stelle ſagt, die zu Anfang der Vorrede zum erſten Stück, aus dem Lateiniſchen überſetzt worden iſt. Allein, dergleichen Uebung kann der Ausleger bey einem jeden Buche anſtellen, darinn verſchiedene Erklärungen einer und eben derſelben Schriftſtelle geſammlet ſind, und es kommt, wie geſagt, gar nicht darauf an, ob Luther eine

oder

oder die andere angenommen, ſondern auf die Gründe, die er dazu gehabt hat, und die doch oft nur errathen werden müſſen. Weit wichtiger iſt dies Werk unſtreitig, als ein Beytrag zur Geſchichte der Auslegungskunſt betrachtet; weil man darinn ſehr deutlich ſehen kann, nicht bloß wie der ſel. Luther, ſondern wie man überhaupt in dem merkwürdigen Zeitpunkt, gleich nach der Reformation, in dieſer Wiſſenſchaft nach und nach weiter gekommen iſt. Wenn Luther ſelbſt bisweilen ungewiß geweſen und geblieben iſt, wie er dieſe oder jene Schriftſtelle verſtehen ſoll; ſo kann dieſes einen jeden Schriftausleger Beſcheidenheit und Vorſichtigkeit lehren; wenn er zwar in ſeiner Ueberſetzung oft geändert, aber nicht immer verbeſſert hat, wie ſolches der Augenſchein zeiget: ſo kann er daraus lernen, daß ſeine neueſte Erklärungen auch nicht immer die beſten ſind; und wann Luther ſelbſt, der doch ſo viel auf die heil. Schrift im Gegenſatz menſchlicher Lehrvorſchriften hielt, dennoch die Schrift bisweilen aus ſeinem theologiſchen Syſtem erkläret, z. E. in den Randgloſſen; ſo ſieht ein jeder, wie leicht man dazu verleitet werden kann, und wie ſehr man ſich alſo davor zu hüten habe. Dergleichen Bemerkungen kann man nun hier um ſo viel leichter machen, da man ſo zu reden

die ganze Beschäftigung dieses Mannes mit der Bibel zusammen vor Augen hat, und mit einem Blick übersehen kann; welches bey den hin und her zerstreuten, und sehr seltenen Ausgaben, wozu nicht ein jeder kommen kann, kaum angehen würde. Hr. Göze hat also vollkommen recht, wenn er behauptet, daß seine Vergleichung die Originalausgaben von Luthers Bibelübersetzung selbst gemeinnüziger macht, und sie auch für die Nachwelt erhält. Aber das will nun wohl nicht viel sagen, wenn er durch dieses Buch, seiner Meynung nach, zuwege bringen will, daß die künftigen Ausgaben der Bibel rein lutherisch seyn möchten. Luther war ein Mann, der so gut irrte, wie wir alle irren, und dem es wohl nie in den Sinn kam, eine Uebersetzung zu machen, die für alle künftige Zeiten dauren solte. Er wuste es aus eigner Erfahrung, daß die Kenntnisse der Menschen immer weiter fortrücken, und daß es Sünde seyn würde, davon nicht Gebrauch zu machen. Es ist also wahrer Papismus, wenn man Luthers Bibelübersetzung auf alle Zeiten hinaus für authentisch erklärt, und wenn Luther dergleichen Grundsätze gehabt hätte, so hätten wir sie ja nicht. Uebrigens kann man freylich aus diesem Werke deutlich sehen, wie Luther in der Auslegungskunst und in

der

der deutſchen Sprache von Zeit zu Zeit immer mehr zugenommen hat, und niemand wird dabey ſeinen Fleiß, ſeine Genauigkeit, und ſein Genie verkennen. In dem Verſtande kann man alſo wohl gewiſſermaßen mit dem Verfaſſer ſagen: "Luthers Größe zeige ſich hier von einer "neuen Seite." Daß der deutſche Sprachforſcher aus Luthers Schriften manchen Nutzen ſchöpfen kann, iſt bekannt, und hier iſt es ihm nun um ſo viel leichter, da er hier einen ganzen Schatz veralteter deutſcher Wörter und Redensarten beyſammen findet, die immer gröſſere Vervollkommnung dieſer Sprache, in Ausdrücken und Wendungen bemerken, und davon nach ſeiner Abſicht Gebrauch machen kann. Auch ſelbſt in der Rechtſchreibung wird man manches finden, was jezt wieder für neu ausgegeben wird, und eigentlich nichts anders, als alte Unvollkommenheit iſt. Die übrigen Theile werden ſo bald folgen, als es Zeit und Umſtände zulaſſen wollen.

Hm.

XVII.

Sprüche Salomons. Neu überſetzt mit kurzen erläuternden Anmerkungen von D.

Joh. Chr. Döderlein. Altdorf 1778. 158 S. 8. und ein Bogen Vorrede.

Schämen müssen wir uns, daß wir diese vortrefliche Schrift nicht eher in unsrer Bibliothek angezeigt haben. Sie verdient in der That vor so manchen andern vorzüglich empfohlen zu werden. Sie kann dem angehenden Theologen, zumal wenn er die in letzterer Michaelismesse von eben diesem V. herausgegebene Scholia in libros V. T. poeticos damit verbindet, manche weitläuftige Commentarien entbehrlich machen; sie giebt dem gelehrten Bibelforscher manche neue Aufschlüsse: denn sie enthält manche neue, sehr schätzbare Erklärungen einzelner Stellen, wie man sie von Hrn. D. schon gewohnt ist; und sie sollte billig auch in den Händen ungelehrter Bibelleser seyn, denen die gewöhnliche Uebersetzung doch an manchen Stellen ganz unverständlich ist. Wir haben in langer Zeit keine Uebersetzung eines biblischen Buchs erhalten, der man es so sehr ansehen kann, daß ihr Verf. das Original recht studiret, in dessen Geist recht tief eingedrungen, seine ganze Denkungsart sich gleichsam zu eigen gemacht; daß er den Genius der hebr. Sprache, die Eigenheiten des sententiösen Ausdrucks derselben so völlig inne, und dabey zu gleicher Zeit

die

die deutſche Sprache ſo ganz in ſeiner Gewalt habe, daß er das kraftvolle, nachdrückliche, kernhafte in den Ausdrücken, und das geſchmeidige in den Wendungen derſelben meiſterhaft zu benutzen gewußt habe; daß er von einem ſo richtigen Urtheil, von einem ſo ſichern Geſchmack geleitet ſey, der ihn den Charakter ſeines Originals, wenn nicht in allen und jeden einzelnen Stellen, doch in den allermeiſten überaus glücklich habe treffen und ausdrücken laſſen. Ein ſolcher Schriftſteller dürfte gewiß nicht "eine neue Ueberſetzung "eines bibliſchen Buchs, das durch ſeinen Inhalt "ſich ſo ſehr als göttlich auszeichnet, das durch "ſeinen Verfaſſer, den weiſeſten König, den feinſten Menſchenbeobachter und den klügſten Moraliſten fürs Leben, ſich ſchon wichtig und ehrwürdig macht, — das, wenn es jetzt neu erſchiene, als ein bewundernswürdiges Werk eines "erhabenen Genies mit lautem Beyfall würde "aufgenommen werden, — das wirklich durch "ſeinen fruchtbaren und lehrreichen Inhalt jeden "in Erſtaunen ſetzen muß, der es hört, daß dies "Buch ſchon vor beynahe dreytauſend Jahren ein "Volksbuch war, faſt ehe man an die geprieſenen "Weiſen des Alterthums, deren güldne Sprüche "noch immer geſchätzt werden, denken konnte, — "das, ſeinem größten Theil nach, weſentlich zur

"Bildung in der ächten Religion gehört, in der "Religion, welche für die Welt und die Gesell- "schaft arbeitsam und thätig ist, und den Menschen "zum Weisen, zum brauchbaren Mann für die "Menschen macht, — das so viel Regeln zur "Gottesfurcht, Räthe für Regenten und Bediente, "Wahrnehmungen und Erfahrungen aus dem "gemeinen Leben, moralische, politische, statistische, "ökonomische Maximen in solcher Kürze liefert, "als kein Sittenbuch in der Welt —" von einem solchen Buche eine neue Uebersetzung zu liefern weitläuftig entschuldigen, — er hat uns vielmehr durch die gegenwärtige ein höchst angenehmes Geschenk gemacht, für welches jeder deutscher Biedermann ihm den lebhaftesten Dank schuldig ist — um so mehr, da er selbst in der Vorrede von dieser seiner Arbeit mit so vieler Bescheiden- heit urtheilet. Mancher orthodox seyn wollender Kirchenlehrer dürfte zwar wohl sehr den Kopf schütteln, wenn er beym 8ten Kap. von der selbst- ständigen Weisheit so gar nichts findet; ein sol- cher würde aber sehr wohl thun, wenn er das, was Hr. D. hierüber auf der fünften und folgenden Seiten der Vorrede schreibt, reiflich erwägen und beherzigen wollte.

Die unter dem Text befindlichen Anmerkun- gen sind nicht eigentlich für Gelehrte, (welche Hr.

D.

D. vielmehr auf ſeine vorhin ſchon angezeigten Scholia in libros V. T. poeticos auch wegen der Beweiſe für die gegebenen Erklärungen verweiſt, doch kommt auch in dieſen Anmerkungen manches für Gelehrte vor, auch einige kritiſche Conjekturen) ſondern dienen größtentheils für alle nachdenkende Leſer zum beſſern Verſtande dieſes Buchs, indem Zweydeutigkeiten des Originals, die ſo weſentlich zum Charakter der Denkſprüche gehören, auch in der Ueberſetzung mit Fleiß beybehalten worden ſind, auch manchmal aus dem kurzen, ſententiöſen Ausdruck, und der ſo weſentlichen Verſchiedenheit der hebräiſchen Sprache von der deutſchen nothwendig einige Dunkelheiten entſtehen mußten. Dieſe Dunkelheiten werden nun einem jeden aufmerkſamen und nachdenkenden Leſer, vermittelſt dieſer Anmerkungen, hinlänglich aufgeklä-ret, ſo daß keiner über Unverſtändlichkeit mit Grunde wird klagen können.

Damit aber unſer Urtheil nicht den Schein einer allgemeinen, vielleicht partheyiſchen, Lobpreiſung haben möge, ſo wollen wir einige Beyſpiele anführen, und zwar zuerſt Erklärungen einzelner Stellen, ſodann aber auch einige Proben, aus denen man von dem fließenden und gedrängten der Ueberſetzung wird urtheilen können. (Schade iſt es, und für uns, die wir nun ſchon an die

Ab-

Abtheilung in Verſe gewöhnt ſind, beym Nachſchlagen allerdings etwas beſchwerlich, daß gar keine Verſe am Rande angezeigt ſind. Dieſem könnte leicht bey einer neuen Auflage, auch ohne Verunſtaltung des Randes, abgeholfen werden, wenn nur immer von 5 zu 5 Verſen die Zahl am Rande beygeſetzt würde. Ich will, um den Leſern die Mühe des Nachſchlagens zu erleichtern, nach den Seitenzahlen anführen.) S. 4. wird אביעה לכם רוחי K. I, 23 ſehr ſchön gegeben: "ich will euch meine Einſichten mittheilen." S. 7. K. II, 16. "die ſchlüpfrig ſpricht." S. 8. K. III, 8: — "Dies iſt Geſundheit für deinen Leib "und Erquickung für deine Glieder," in der Anmerkung ſchlägt er vor, ob nicht anſtatt שרך lieber שארך zu leſen ſey. S. 16. K. V, 2. — "da- "mit du Vorſicht behaupteſt und dein Geſchmack "vernünftig bleibe" wozu die Anmerkung: "Von "Wort zu Wort: daß deine Lippen Verſtand "bewahren. Zunge und Lippen ſind die Werk- "zeuge des Geſchmackes. Dies iſt der Grund der "obigen Ueberſetzung. Vielleicht könnte man es "aber auch von der Vorſicht im Reden erklären, "worüber das ſechſte Kap. der Kommentar wäre." S. 27. Kap. VIII, 21, 22, 23: "Durch ihr "Zureden nahm ſie ihn ein: durch ihre Schmei- "cheleyen riß ſie ihn hin: er folgte ihr ſchnell, wie

"ein

"ein Ochs zur Schlachtbank, wie ein Hirſch ins "Netz ſich verwickelt, bis ihm der Pfeil das Herz "zerreiſſet; wie ein Vogel zur Schlinge eilt, und "wiſſend, daß ſie ihm das Leben raubt." Auch er lieſet hier אויל ſtatt אויל, worüber ſeine latein. Scholia zu vergleichen, ſo wie auch bey den beyden folgenden Stellen. S. 29. K. VIII, 12, 13. "Ich die Weisheit habe Liſt im Vorrath. (er lieſet סכנתי) "Ich beſitze künſtliche Wiſſenſchaft. "Ich verehre Jehoven, haſſe das Laſter, Erhe"bung und Stolz und ſündliche Wege und eine "verkehrte Sprache." nemlich ſtatt יראת lieſet er יראתי und ſo auch שנאתי, welches wegen der Verbindung allerdings vorzuziehen zu ſeyn ſcheinet und einen weit fließenderen Sinn giebt. Das hebr. צדקה hat Hr. D. K. X, 2. XI, 4 und an andern Orten ſehr richtig durch Wohlthätigkeit gegeben, wo wir mit Befremden gefunden, daß Hr. Michaelis noch immer Gerechtigkeit überſetzt hat, welches in manchen Stellen einen ganz falſchen Sinn giebt. Die Anmerkung, die Hr. D. S. 35 bey der erſten Stelle: "Wohlthätig"keit rettet vom Tode," daß nemlich ſolche Ausſprüche nur einzelne Erfahrungen enthalten, die aber nicht allgemein ſeyn können — iſt ſehr wichtig, und wird auch noch bey andern Stellen eingeſchärft. S. 37. V. 9: — "wer ſeinen Weg

"krumm

"krumm laufen läßt, kommt übel an" er lieſet nemlich ירוּץ ſtatt יוּרץ, und beruft ſich in ſeinen Anmerk. Scholiis auf K. XI, 15, wo auch ירוּץ dem בושׁח entgegengeſetzt wird. S. 40. V. 31: "Aus "des Gerechten Mund ſproßt Weisheit: hinge- "gen die Zunge des Falſchen wird ausgeſchnitten" wobey die Anmerkung: "Das Bild iſt von einem "Baum, der gute Früchte trägt und ſorgfältig be- "wahrt wird. So iſt der rechtſchaffene Mann, "was er ſpricht, iſt weiſe und wird geſchätzt. Aus "dem Munde des falſchen Mannes kommen wilde "Auswüchſe: was iſt rathſamer, als dieſe abſchnei- "den?" ſo auch K. XIV, 3. S. 56. S. 42. K. XI, 11: "Durch fromme Wünſche (ברכה) der "Rechtſchaffenen wird der Staat beveſtiget; durch "der Ungerechten Mund zerſtört" welches in der Anmerkung ſehr ſchön erläutert wird. S. 46. V. 31: "Erhält der Gerechte auf der Welt Ver- "geltung (d. i. Strafe wegen ſeiner Untugenden); "wie vielmehr der Ungerechte und Sünder." Dies dünkt dem Recenſ. allerdings der natürlich- ſte Sinn dieſer Stelle zu ſeyn. S. 48. K. XII, 12: "Der Ungerechte hat ſeine Luſt am Krieg "(gegen die Frommen): aber die Gerechten haben "veſte Wurzeln." Er leitet יתן von יתן oder אתן her, davon in der hebr. Sprache איתן noch übrig iſt. S. 50. V. 24: "Die Hand der Fleißigen herrſcht:

"der

"der Nachläßige muß Tribut zahlen" wobey die ſchöne Anmerk. "Wer nicht ſelbſt arbeiten will, "dependirt immer von andern, iſt nie ſein eig- "ner Herr, und muß jene bezahlen. Dies iſt "gleichſam ein Tribut, welchen der Faule dem "Fleißigen zahlt. Eine wichtige Wahrheit für "die Statiſtik und für die Oekonomie. Emſige "Nationen können ganze Staaten in Contribu- "tion ſetzen, wie z. E. der erfinderiſche Engel- "länder und der arbeitſame Holländer die Spa- "nier." V. 26 "Der Gerechte ſpäht ſich einen "guten Platz aus: aber der Weg der Unge- "rechten iſt irrſam." Hier iſt Hr. D. zu glei- cher Zeit mit Hrn. Michaelis auf die Aenderung der Punkte in מרעהו gefallen; ſo auch V. 28, wo er ebenfalls אל mit den ältern Ueberſetzern lieſet. Wenn Hr. D. ſeiner Ueberſetzung noch nicht ganz gewiß, zeigt er es in der Anmerkung ehrlich an, ſchlägt auch wohl eine andere vor z. E. S. 53. V. 11: "Ein Vermögen, gewonnen "durch Unrecht, nimmt ab: durch fleißige Ar- "beit wächſt es" Anmerk. "Vielleicht beſſer Ver- "mögen, das man ereilt, (das man zu ſchnell "vergrößern will,) nimmt ab. Wer nur das "nächſte ſammlet, (was ihm bey der Hand iſt, "und was er zu erhalten gute und erlaubte Ge- "legenheit hat,) vermehrt es." S. 54. V. 14.

"Leh-

"Lehren des weiſen Mannes ſind wie ein leben-
"dig (Quell-) Waſſer: Man entgeht der Schlin-
"ge des Todes." Anmerk. "An den Lehren des
"Weiſen erquickt man ſich, wie an einer friſchen
"Quelle, und entgeht bey dem Geſchmack an
"ihnen den Gefahren der Sünde." V. 17. folgt
er den LXX. "Ein ungerechter König geräth in
"Unglück: aber ein treuer Miniſter rettet ihn
"daraus," (in den latein. Scholiis ſchlägt er
vor יַפִּיל in Hiphil zu leſen lethalem morbum
infligit (reipublicæ) rex injuſtus, ſed amicus
fidus medicinam parat (et ſarcit vulnera rei-
publicæ). S. 55. V. 19: "Unter dem Gewin-
"ſel (נִרְזָה leitet er von נָחָה her) iſt Hoffnung
"nach Seelenluſt." S. 57. K. XIV, 9: "Tho-
"ren ſchändet ein Sündopfer: dem Redlichen
"bringt es Gnade." Anmerk. Wenn der Thor
"ein Opfer für ſeine Sünde bringt, ſo iſts Be-
"weis ſeiner Thorheit, weiter nichts. Bringt
"es aber ein Redlicher; ſo vergiebt ihm Gott
"ſeine Sünden." S. 58. V. 17: "Ein ſchnell
"auffahrender Menſch begeht Thorheiten: ein
"tückiſcher aber noch einmal ſo viel, (anſtatt
"יִשְׂנָא lieſet er יִשְׂנָה oder יִשְׁנָה vergl. die la-
"teiniſchen Scholia)." V. 18: "Einfältige verſamm-
"len ſich, wo es närriſch zugehet; Verſtändige
"kommen zuſammen, wo man weiſe handelt."

Dies

Dies giebt allerdings einen ſchönen Sinn. Aber ſollte wohl dieſe Bedeutung von מחה erweislich ſeyn? — S. 60. V. 26. "Religion gewährt "feſte Sicherheit: ihre Schüler haben eine "ſichere Retirade." Hier gefällt uns Hrn. Michaelis Ueberſ. doch beſſer: "Gott ſelbſt iſt die "Zuflucht ſeiner Kinder (oder der Seinigen.) — aber ſchön, kurz und kraftvoll V. 28. "Volks"menge iſt Ehre des Regenten: Entvölkerung "iſt Schande für den Fürſten." Und die kurze Anmerkung zu dieſer Stelle ſagt in wenig Worten für den, der ſelbſt denken kann, ſo viel als andre in ihren ſeitenlang gedehnten, wortreichen, aber oft auch ſehr wäſſerigen Anmerkungen. Und dies kurze Gedrängte wird man in allen Anmerkungen des Hrn. D. antreffen — Auch die feinen Gegenſätze des Originals ſind ihm ſelten entwiſcht, nur ein Beyſpiel, das uns ſo eben vorkommt S. 61. V. 33. "Im Herzen "des Verſtändigen hält ſich die Weisheit ſtille "auf: aber das Innere der Thoren wird laut." S. 64. K. XV, 19. "Dem Faulen dünkt ſein "Weg mit Dornen verwickelt zu ſeyn; die "Straße der Rechtſchaffenen iſt gut gebahnt." Anmerk. "Der Faule findet überall Hinderniſſe "und Schwierigkeiten, auch wo ſie nicht ſind: "der brave Mann überwindet ſie, wo ſie wirklich

"sind." S. 66. K. XVI, 4. "Gott thut alles, "wie es recht ist: aber der Ungerechte thut "täglich Schaden." Anmerk. "Mit großer Un"gewißheit gebe ich diese Uebersetzung, die nach "dem Hebr. noch erträglich ist, aber auch noch "ihre großen Schwierigkeiten hat, wie alle übri"gen mir bekannten Erklärungen dieses Ver"ses." Rec. wagt es, folgende Erklärung dem Hrn. D. und andern zur Prüfung vorzulegen: Gott hat alles so eingerichtet, daß es einander entspreche (mit einander übereinstimme) und so auch, daß der Gottlose dem Unglückstage entspreche, d. i. daß das Unglück den Gottlosen treffe — es würde dieser Ausspruch also zu denen gehören, die nur einzelne Erfahrungen enthalten. — S. 67. V. 7. "Wenn Gott die Un"ternehmungen eines Menschen begünstigt, so "arbeiten auch seine Feinde zu seinem Glück." S. 79. K. XVIII, 14. "Körperskrankheit kann "Mannesgeist noch tragen; aber Geisteskrank"heit — wer trägt sie?" — Mit K. XXII, 17 glaubt Hr. D. fange eine spätere Sammlung an; und mit K. XXIV, 23 ein abermaliger Anhang. — K. XXV, 11 übersetzt er S. 111. "Wie "goldne Kugeln auf silbernen Säulen sind "wohlgesetzte Worte." und so hat man einen leichten verständlichen Sinn, und ein sehr wohl-

gewähl-

gewähltes Bild — Bey der gewöhnlichen Ueberſetzung güldne Aepfel (die auch neuerlich nach zu unſerm Befremden Hrn. Michaelis hat, und zwar ohne in den Anmerkungen das geringſte zur Erläuterung beyzufügen) verwickelt man ſich in unnöthige Schwierigkeiten. Die Stelle K. XXVI, 4. 5 wird hier in der Anmerk. S. 115, 116 in ihr gehöriges Licht geſetzt, der anſcheinende Widerſpruch ſehr gut gehoben und beyde Sätze als wahre Klugheitsregeln gerechtfertigt. — Die ſchwere Stelle V. 6, über deren Dunkelheit auch ſelbſt Hr. Michaelis klagt, wird hier folgendermaaßen überſetzt: "Einen Thoren zum Geſchäfftträger machen, iſt ſo viel als "einen Lahmen zum Heerführer ſetzen." Freilich iſt es eine etwas dreiſte Conjektur, indem er anſtatt מקצה רגלים חמס שתה zu leſen vorſchlägt מְקַצֶּה רגלים חמיש שתו, indeß hat er ſie in den latein. Scholiis, unſers Erachtens, ſehr gut gerechtfertigt, wenigſtens halten wir ſie ſo lange für die wahrſcheinlichſte Erklärung, bis ein andrer eine beruhigendere vorbringt — S. 120 K. XXVI, 28 lieſet er ישנה ſtatt ישנא "Der "Heuchler wiederholt ſeine Anfälle: der "Schmeichler ſeine Angriffe." — Aus dem bisher angeführten Stellen werden unſre Leſer auch ſchon genugſam von den Vorzügen dieſer Ueber-

ſetzung in Anſehung des deutſchen Ausdrucks urtheilen können; damit man aber das Körnigte, Geſchmeidige, Kraftvolle derſelben noch genauer erſehen möge, wollen wir noch ein paar längere Stellen herſetzen — nicht, als ob dieſe gerade die Vorzüglichſten wären — wir hätten ſchon aus dem Vorhergehenden ſehr viele anzeigen können, und hätten gern das ganze achte und neunte Kap. abgeſchrieben, aber wir müſſen uns einſchränken — wir laſſen es daher bey einigen wenigen bewenden, wer folgende Stellen mit irgend einer andern Ueberſetzung vergleichet, wird, wenn er irgend einigen Geſchmack hat, ſogleich das ausnehmend Vorzügliche der gegenwärtigen empfinden. S. 120, 121. K. XXVII, 1—8: "Auf den morgenden Tag ſey nicht ſtolz: "denn du weißt nicht, was der heutige erzeuget. "Lob laß dir von Fremden ertheilen, nicht von dir "ſelbſt: aus andrer, nicht aus deinem Munde. "Stein iſt ſchwer; Sand iſt Laſt: unerträglicher als beyde iſt Narrenzorn. Grimm iſt wild; "Zorn zerſtörend: wer kann gegen Eiferſucht "aushalten? Beſſer öffentlicher Tadel, als verheimlichte Liebe. Schlägt der Freund, ſo "meint ers ehrlich: küßt der Feind, ſo iſts "Dampf. Iſt jemand ſatt, ſo tritt er Honig mit "Füſſen: iſt er hungrig, ſo ſchmeckt ihm auch

"das

„das Bittere ſüß. Wie ein Vogel auſſer ſei„nem Neſt, ſo iſt ein Menſch auſſer ſeinem „Wohnſitz.“ V. 23–27. S. 124, 125. „Lerne „dein Heerdenvieh kennen und gieb auf deine „Heerden Acht. Dies iſt bleibender Reich„thum und Regentenſchmuck, der auf die Nach„welt kommt. Das junge Gras blickt hervor, „das Gras zeigt ſich, Bergkräuter werden ge„ſammlet. Lämmer kleiden dich; Böcke bezah„len deine Felder. Ziegenmilch ſchaft dir und „deiner Familie hinreichende Nahrung und dei„nen Sklavinnen Erquickung.“ In den Anmerkungen wird alles vortreflich erläutert — Einen herrlichen Aufſchluß hat das 30te Kap. hier erhalten. Daß dieſes und das folgende Kapitel nicht vom Salomo herrühre, ſondern einen weit ſpäteren Anhang ausmache, hat Rec. ſchon längſt geglaubt; das Unſchädliche dieſer Meynung hat Hr. D. in ſeinen latein. Scholiis ausführlicher gezeigt. In dem 30ten Kap. beſonders haben die beſten Ausleger über groſſe Schwierigkeiten geklagt, ſo wie noch neuerlich Hr. Michaelis. Ein groſſer Theil dieſer Schwierigkeiten fällt weg, wenn man mit Hrn. D. den erſten Theil dieſes Kap. als ein Fragment einer Unterredung anſieht. Er glaubt nemlich, Ithiel ſey ein Heyde geweſen, bey dem Agur ein iſrae-

lütischer Dichter oder Prophet in Diensten gestanden und seine Gunst sich erworben habe. Jener, meynt er, werde hier zuerst (V. 1-3) redend eingeführt, wie er wünscht, auch einen Propheten zu hören und mit der Religion der Heiligen, d. i. des jüdischen Volks, bekannt zu werden. In dem Munde eines solchen (Heyden) passe das Geständniß der Unwissenheit am besten, das im 2ten und 3ten Verse steht — Agur antworte sodann und zeige ihm zuerst (V. 4) wie eingeschränkt überhaupt die Kenntnisse der Menschen seyen. Welche Worte hier in den Anmerkungen (S. 137, 138) sehr gut erläutert werden. — V. 7-9 hält er nicht sowohl für eine Bitte Agurs an Gott, als vielmehr an den Ithiel, seinen Herrn. — Mit V. 15 fangen sich räthselhafte Denksprüche an, die bis zu Ende dieses Kap. fortlaufen.

Das bisherige wird hoffentlich unser Urtheil von dem Vorzüglichen dieser Uebersetzung und den mancherley neuen Erklärungen und Aufschlüssen, die man darin findet, rechtfertigen. Wir haben aber lange nicht alles auszeichnen können, sondern nur hiedurch denjenigen, denen diese Schrift noch nicht bekannt geworden, einigen Vorschmack geben wollen. Da wir nicht zweifeln, daß bald eine neue Auflage nöthig seyn dürfte,

dürfte; ſo wollen wir zuletzt noch ein paar Erinnerungen beyfügen: K. I, 27 ſind die vier letzten Worte im Hebr. in der Ueberſetzung ausgelaſſen. K. II, 2 dünkt uns der Ausdruck: "dein Herz "ſich zum Verſtand neiget" noch zu hebräiſch. נטה לב iſt doch wie das latein. animum applicare, adjungere ad aliquid, ſich worauf legen, ſeinen Sinn auf etwas richten, und ſollte לב hier wegen des vorhergehenden אזן im Deutſchen auch ausgedrückt werden, ſo würden wir es lieber durch Sinn gegeben haben — auch dächten wir, würde תבונה hier richtiger durch Klugheit überſetzt, ſo wie auch Hr. D. es ſolchergeſtalt V. 6 und 11 und an vielen andern Orten gegeben hat. Und denn wäre vielleicht der ganze Satz noch beſſer im Konjunktiv gegeben: "Wenn du doch "meine Belehrungen annähmeſt — daß dein Ohr "auf Weisheit aufmerkſam wäre und dein Sinn "nach Klugheit ſtrebte —; ſo würdeſt du Gottes"furcht lernen und Religion erlangen." K. III, 7, "Sey nicht weiſe in deinen Augen" warum nicht lieber? "Dünke dich nicht weiſe." K. IV, 5, 6 — "Vergiß, vernachläßige nicht meine Unterre"dungen. Verlaß ſie nicht" — hier muß wohl, mehrerer Deutlichkeit halber, im Deutſchen ſtatt ſie geſetzt werden die Weisheit: denn darauf geht im Hebr. das hier befindliche Pronomen,

und darauf bezieht sich auch der in der Ueberse-
tzung folgende Singularis: "denn sie wird dich
bewahren." V. 7. "Das erste ist Weisheit."
Hier hätten wir doch lieber die Kürze des Origi-
nals der Deutlichkeit aufgeopfert und etwas um-
schrieben: "Weisheit ist vor allem das Wichtig-
ste." V. 18. "Des Gerechten Pfad ist hell-
"strahlend, wie die Morgenröthe: sein Licht
"nimmt zu ꝛc." Wir sehen nicht, worauf das
sein hier gehen solle, uns dünkt es immer natür-
licher, wenn man den letztern Satz auf die Mor-
genröthe beziehet: "deren Licht immer zunimmt
"bis an den hohen Mittag — oder: bis zum vol-
"len Tage." K. V, 9 scheint uns Grausamer be-
quemer, als Barbar. V. 23. יומת הוא "Er wird
"Todesopfer," ist wohl unnöthiger Schmuck,
warum nicht? kommt um. K. VI, 1 — "hast
du einem andern die Hand gegeben," soll wohl
heißen: für einen andern. —

Doch man sieht leicht, daß dies größtentheils
nur Kleinigkeiten sind; aber ganz würde man die
Absicht des Recens. verkennen, wenn man diese
Bemerkungen einer Tadelsucht zuschreiben wollte,
die nur bloß von der großen Aufmerksamkeit und
Sorgfalt, womit er diese Uebersetzung gelesen,
ein Zeugniß ablegen sollten. Km.

XVIII.

XVIII.

Inſtitutiones Theologiæ dogmaticæ auctore Sam. Endemann *Conſil. eccleſ. Inſpect. eccleſiar. reform. Comitatus Hanov. Prof. Theol. P. O. etc. Hanoviæ* 1777. 2 Theile in gr. 8. die mit Vorreden und Regiſtern 2 Alphab. 17 Bogen betragen.

Introductio in Theologiam dogmat. in uſum prælectionum ſuarum conſcripſit Eberh. Henr. Dan. Stoſch, *Th. D. et in Regia Viadrina Prof. P. O. Eccleſiar. reform. Inſpector. et Paſtor primarius. Francof. ad Viadrum* 1778. 18 B. gr. 8.

Inſtitutiones Theologiæ dogmat. in uſum prælectionum ſuarum conſcripſit et Prolegomena de præſenti Theologiæ eccleſiaſticæ ſtatu præmiſit Eberh. Henr. Dan. Stoſch — *Francof. ad Viadr.* 1779. 1 Alphab. in gr. 8.

Seit ein paar Jahren haben wir in Deutſchland von drey reformirten Lehrern Entwürfe der Theologie zum Gebrauch ihrer Vorleſungen erhalten. Der von Hrn. Murſinna in Halle iſt bereits im 10ten Bande dieſer Bibliothek (von

einem andern Recenſenten) angezeiget und beurtheilet worden. Wir ſind nun auch von den beyden andern unſern Leſern eine kurze Nachricht ſchuldig. Beyde ſind jenem an Bogenzahl weit überlegen; doch wird gewiß vielen jenes Kürze, die ſo ganz zweckmäßig iſt und doch nichts erhebliches ausläßt, mehr gefallen, als die gröſſere Ausführlichkeit dieſer, die nicht ſelten in eine etwas läſtige Weitläuftigkeit übergeht, die in Büchern, welche zu akademiſchen Vorleſungen beſtimmt ſind, wohl ſollte vermieden werden. Hr. St. fällt nicht ſelten, beſonders in ſeinen Inſtitutionibus etc. in einen paränetiſchen Kanzelton, z. E. Inſtitut. § 246 - - 254 und an andern einzelnen Stellen mehr; ſonſt aber hat uns ſeine Ordnung und Methode recht gut gefallen. Hr. Endemann iſt noch viel weitläuftiger, uns ſieht ſein Buch völlig ſo aus, wie vordem die Hefte der holländiſchen (und auch wohl mancher deutſchen) Profeſſoren, die gewohnt waren, entweder ſelbſt alles in die Feder zu diktiren, oder doch vermuthen konnten, es auch gerne ſahen, daß ihnen alles wörtlich nachgeſchrieben würde, und die daher alles Wort für Wort ſich aufſchrieben und ablaſen; wir würden es alſo für Dictata und darüber gehaltenen Diſcurs genommen haben, wenn uns Hr. E. nicht in der Vorrede verſicherte, daß dies

ſeine

ſeine Dictata, worüber er ſeinen Zuhörern geleſen, doch er ſagt auch ſelbſt (S. VII): Hæc mea dictata — emendans auxi — und S. XIV: Prolixior eſt liber quam pleraque alia Compendia: Non enim meram ſciagraphiam, non ſceletan muſculis, nervis ac medulla deſtitutum, ſed librum quem vel *ſine duce* intelligas, edere volui — und ſo glauben wir noch immer, daß er das Vorzüglichſte von ſeinen Erläuterungen oder ſeinem ſogenannten Diſcurs werde hier mit beygebracht haben. Aus dieſen Einſchaltungen iſt nun aber eine neue Unbequemlichkeit entſtanden, da nemlich nicht der ganze Diſcurs mit abgedruckt werden ſollte, ſo wurden die erläuternden Zuſätze oft in den Paragraph ſelbſt eingerückt, (wie denn auch die angeführten Bücher bald in den Scholien, bald mitten in den Paragraphen angezeigt werden) daher die allermehreſten §§ ohne die Scholia über 3 Seiten betragen, ja es kommen einige von 5 auch 6 Seiten vor. Dieſem Fehler, ſcheint es, habe der Verf. dadurch abhelfen wollen, daß er die vielen Sätze, die oft in einem § vorkommen, durch Zahlen abgeſondert hat, aber auch hier iſt nicht immer die beſte Ordnung gewählt, und die Hauptſätze von den Neben- und Folgeſätzen nicht allezeit gehörig abgeſondert. Beyſpiele hievon anzuführen würde

allzu-

allzuweitläuftig seyn, wer mit einer guten Methode bekannt ist, wird fast auf jedem Bogen dergleichen antreffen. Daß übrigens Hr. Endemann die mathematische Methode nicht befolgt, werden wohl die allermeisten Sachverständigen mit uns billigen, nur muß es, Anfängern besonders, höchst unangenehm und beschwerlich fallen, daß der Verf. sich gar zu oft auf das, was in der Folge erst bewiesen werden soll, schon in dem vorhergehenden beziehet, und seine Leser bald auf die Mitte, bald gar ans Ende hinweiset. Bey diesem Buche ist dies um so mehr fehlerhaft, da es, nach des V. Absicht, dem Anfänger dienen soll, "auch ohne Führer die Theologie für sich "daraus zu erlernen." Wie soll es nun aber ein solcher anfangen? Will er jedesmal alle die Stellen, worauf er hingewiesen wird, nachschlagen, so wird die Aufmerksamkeit allzusehr zerstreuet; thut er dies nicht, so wird er zu einem blinden Glauben an seinen Lehrer gewöhnt, und das eigene Urtheil ganz vernachläßiget; und wir können uns in der That von der Art, wie nach Hrn. E. künftige Religionslehrer gebildet werden, keine andere als sehr traurige Vorstellung machen; es kommt warlich fast alles auf ein bloses Auswendiglernen an. Denn so schreibt er Vorrede S. XIV gleich nach der vorhin angeführ-

ten

ten Stelle: quo tamen uti poſſunt qui volunt, ad inſtituendos alios, ſi ſcilicet tempus lectionibus ſuis deſtinatum declamationibus theologicis non perdunt, ſed auditores monent, *ut librum legant relegantque, definitiones et propoſitiones* (quas propterea literis diſtinxi) *nec non rationes aſſertorum* ſeu medios terminos *memoriæ infigant:* ſi eosdem crebro examinant, ut videant an auctoris mentem aſſecuti ſint, alſo nicht, ob ſie die Richtigkeit und Kraft des Beweiſes gehörig einſehen, ſondern nur, ob ſie die Meinungen und Behauptungen des Hrn. E. recht gefaßt — Und dann fährt er fort: Ea ipſe plerumque utor methodo etc. dazu können wir denn nun den jungen Theologen dortiger Gegend eben nicht Glück wünſchen. So viel wir Hrn. E. aus dieſer Schrift beurtheilen können, ſcheint er gar zu ſehr purus, putus Theologus zu ſeyn, und zu ſolchen auch nur die ihm anvertrauten bilden zu wollen, wie man auch aus den Vorkenntniſſen, die er von einem künftigen Theologen erfordert S. 22: Sciat ille linguam vernaculam et *latinam, ut præcepta et libros Theologorum intelligere* ac quæ didicit aliis proponere *poſſit*, erſehen kann; ſie ſollen alſo das Latein nicht lernen, um durch Leſung der Alten ihren Geſchmack zu bilden, und um ſich aus ihnen

ihnen einen Reichthum von Kenntnissen zu sammlen, sondern blos um theologische Schriften zu verstehen. Von der griechischen Sprache wird daher auch gar nichts weiter erwähnt, sondern unter linguas sacras nur das Griechische des N. Test. begriffen, und so in dem folgenden S. 24 die Erlernung der eigentlichen Theologie wieder beynahe bloß auf das Gedächtniß eingeschränkt.

Daß nun Hr. E. streng bey dem bisherigen System bleibe, wird man ohne nähere Anzeige schon im Voraus vermuthen können, und wir möchten den sehen, der auch nur die mindeste Spur, den geringsten Verdacht von sogenannter Heterodoxie in seinem Buche zeigen könnte; darüber aber machen wir ihm gar keinen Vorwurf: denn uns ist der strengste Orthodox, der es aus wahrer innerer Ueberzeugung ist, und Sanftmuth und Duldsamkeit gegen anders Denkende äußert, eben so ehrwürdig, als derjenige, der sich Gewissenshalber und aus guten Gründen von dem kirchlichen System hie und da abzuweichen, und seinem unbefangenen Urtheile zu folgen genöthiget siehet. Wir dächten auch nicht, daß Hr. E. wegen seiner Orthodoxie in unsern Tagen etwas zu befürchten hätte; es müßte ihn denn seine witzig und beissend seyn sollende Vorrede, worinn er sich schon im Voraus gegen alle un-

an-

igenehme Beurtheilungen zu ſichern geſucht hat,
id worinn manche ſehr harte Ausfälle gegen die
genannten Neueren vorkommen, von einem
ecenſ., der ihm an Witz und Spott überlegen
, bittern Tadel zuziehen, welches denn ſeine
zene Schuld ſeyn dürfte. Gegenwärtiger Rec.
ünſcht nur, daß ſo, wie in allen Dingen, ſo auch
ſonders und vornemlich in Sachen der Religion
id der gelehrten Kenntniß derſelben, allenthal-
n eigenes Urtheil befördert werden möge, wel-
es, ſeiner Meinung nach, durch dieſes Buch
r nicht geſchehen kann. Dabey läugnet er
er im geringſten nicht, daß nicht auch manches
er vorkomme, welches demjenigen, der es in
eologiſchen Kenntniſſen ſchon weiter gebracht
t, nützlich ſeyn kann.

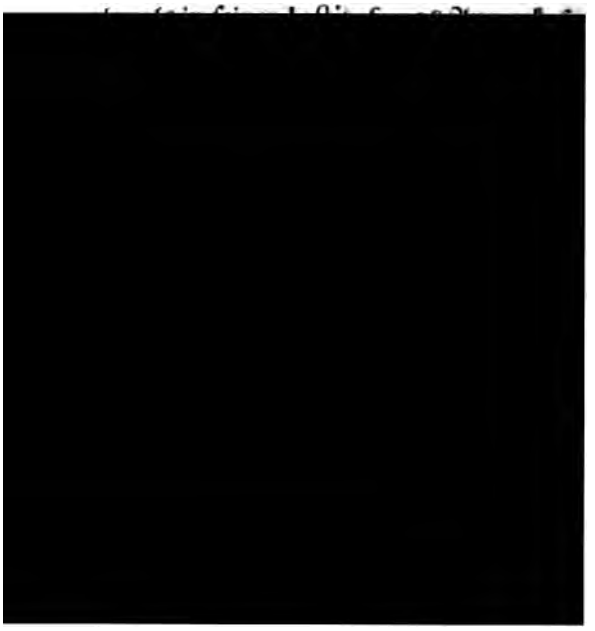
Und nun von Hrn. Stoſch. Wir merken
rläufig an, daß Hr. St. vor beynahe 30 Jah-
i ſchon den erſten Entwurf zu dieſer Theologie,
:en er ſich bey ſeinen Vorleſungen bedient, ge-
ıcht habe, und man kann an einigen Orten noch
ır deutliche Spuren des früheren Entſtehens
ſes Buchs gewahr werden, man ſehe z. B. die
ıge Anmerkung (S. 81 der Inſtitut.) über
e beynahe vergeſſene Diſſertation des ſonſt
erdings gelehrten und ſehr verdienten ehema-
en bremiſchen Theologen D. Nonne de Juri-

bus

leuem Fleiß bearbeitet, und auch die n
Schriften, die in den Anmerkungen
angeführt werden, ſehr gut benutzt
Allein wenn der Geiſt nun einmal ſchon
ien Jahren ein gewiſſes philoſophiſch ſe
endes Syſtem in der Theologie angeno
at; ſo wird es nachgehends überaus ſ
n beynahe unmöglich, gewiſſe früh einge
Begriffe, auf welche man nun ſchon ſo
ebauet hat, abzuändern oder gar fahren
en. Man hat ſich nun ſchon gewöhnt,
us dem einmal angenommenen, und gr
heils für den einzigen richtigen gehal
Standpunkt zu betrachten, und da hält es
reilich ſehr ſchwer, das, was man nun ei
ls völlig gewiß und hinlänglich erwieſe
eraumer Zeit angenommen hat, noch einer

lassen. Dies deucht uns sehr sichtbarlich der Fall auch bey dem Hrn. St. zu seyn, ohngeachtet wir sehr gern gestehen, daß er immer noch viel billiger gegen Dissentirende ist, als so manche andere und zum Theil viel jüngere Theologen unserer Zeit. Uebrigens zeugen seine beyde vor uns liegende Schriften von seiner bekannten gründlichen Gelehrsamkeit, vieler Belesenheit, größtentheils guten philologischen und exegetischen Kenntnissen, so wie auch von einem warmen Eifer für Tugend und Religion; und wenn er gleich manche Behauptungen der von ihm dissentirenden in der That für Irrthümer hält, so haben wir ihn doch an den mehresten Stellen so billig gefunden, daß er nicht bey Andersdenkenden sogleich gefährliche Grundsätze vermuthet oder voraussetzt, auch mit einer rühmlichen Bescheidenheit die Gründe für seine Meynung vorträgt, und keinesweges so schlechthin, wie Hr. E. mit einem nego et pernego, oder haud dubitanter affirmo, abspricht. — Seine Introductio enthält sehr nützliche Vorbereitungen zur Dogmatik, die zwar sonst zum Theil in den sogenannten Prolegomenis mitgenommen zu werden pflegen, hier aber zum Theil ausführlicher abgehandelt sind. Wir werden es hier größtentheils bey einer bloßen Anzeige des Inhalts

müſſen bewenden laſſen, um noch etwas D
zur Anzeige der Inſtitutionum ſelbſt übr
behalten. Nach allgemeinen Prolegomeni
Theologia dogmatica betreffen die drey
Kapitel die natürliche Religion, nemlich:
ſtatu hominis naturali et quæ in eo func
religione naturali, II. de principio relig
naturalis, ejusque in ſtatu hominis nat
ſufficientia, III. de habitu relig. nat. ad h
nem in ſtatu peccati. Wenn der V. §. 26
mortem — non e naturali corporis con
tione, ſed e Dei judicis decreto derivan
eſſe, ſo können wir ihm darinn nicht beyp
ten, auch widerſpricht ſich der V. ſelbſt, we



der Vergebung ſeiner Sünden Beruhigung erlangen könne. Und hierauf kommt der V. auf die geoffenbarte Religion, wo zuerſt K. IV. de veræ religionis revelatione divina, in genere und ſodann K. V. de S. S. veram Dei revelationem continente gehandelt, und die Offenbarung nach jenen allgemeinen Kennzeichen, die man gewöhnlich von einer göttlichen Offenbarung anzuführen pflegt, geprüft wird; zu dem Ende wird Sect. 1 eine kurze Geſchichte der göttlichen Offenbarungen in der Schrift vorangeſchickt, 2. von der ſchriftlichen Aufzeichnung dieſer Offenbarungen, 3. von den kanoniſchen und apokryphiſchen Büchern; (— wobey dann freilich von ſogenannter Schlieſſung des Kanons die gewöhnlichen Begriffe und Meynungen vorgetragen werden) ſodann Sect. 4--9. de S. S. integritate — Θεοπνευστια ſ. divina origine — autoritate — perſpicuitate — efficacia — perfectione gehandelt. Darauf folgt K. VI. de Concordia Scripturæ et Rationis, VII. de Myſteriis, VIII. de fidei in religione revelata neceſſitate, IX. de Religionis revelatæ univerſalitate. Dieſe vier Kap. ſind zwar ganz kurz, aber mit vieler Gründlichkeit und Behutſamkeit abgefaßt, und auf die beſten Schriften iſt auch hier zu mehrerem Unterricht hingewieſen,

Kap. X. de antiquiſſima hominum religione ab Adamo ad Moſen. Der Verf. rechnet uns hier 12 Artikel von Adams Religion vor dem Falle vor, zu welchen nachher noch 15 Artikel hinzugekommen ſind, welche insgeſamt die Religion der vorſündfluthiſchen Frommen, und auch nachgehends, mit noch einem Zuſatz von äuſſerlichen gottesdienſtlichen Gebräuchen, bis auf den Abraham ausgemacht haben. K. XI. de religione judaica. Sehr richtig wird hier (§. 184) angemerkt: religionem patriarchalem apud Judæos non ſolum integram manſiſſe, ſed et per Moſen et Prophetas continuo clariorem et certiorem redditam, imo Judæis, tanquam id, quod in religione præcipuum ſit, commendatam fuiſſe, auch §. 186 διαθηκη nicht teſtamentum, ſondern fœdus überſetzt, und Hebr. IX, 16-18 ſehr gut erkläret. Daß der Verf. übrigens eine vorbildliche Abſicht bey den jüdiſchen Opfern annehme, dürfen wir wohl nicht erinnern. Aber das hat uns befremdet, daß hier ſchon immer Chriſtus als ein Opfer für unſre Sünden, und ſein Tod als ſtellvertretend angenommen wird, und daß hernach der Verf. in ſeinen Inſtitut. ſich auf ſolche Stellen dieſer Introd. beziehet, ohne daß die Sache eigentlich bewieſen wird. K. XII. de religione chriſtiana. Hier wird gezeigt, daß

die

hriſtliche Religion keinesweges eine bloße
ätigung und nähere Einſchärfung der natür-
ı Religion, ſondern ein wirkliches Supple-
derſelben iſt, welches ihren Mängeln voll-
ıen abhilft. Kap. XIII. de cauſis diſſen-
ım circa religionem, größtentheils das
äglichſte, was über dieſe Materie geſagt
en kann und auch ſchon oft geſagt iſt, in
ıngener Kürze — allen und jeden, die auf
ɣkeit des Glaubens dringen, ohne ſelbſt zu
ı, was ſie eigentlich wollen, beſtens zu em-
en. K. XIV. de veritatibus et opinionibus
logicis. XV. de libertate cogitandi et to-
tia diſſentientium. XVI. Hiſtoria Theo-
: dogmaticæ. XVII. de methodo Theo-
ɛ dogmaticæ. XVIII. de Scr. S. univer-
logmatum fidei principio. XIX. de uſu
ɔſophiæ ſ. rationis in Theologia. XX. de
rientia ejusque in Theologia uſu. XXI.
raditionibus, Patribus et Conciliis. XXII.
ɹibris ſymbolicis veroque eorum uſu.
I. de Symbolis et Confeſſionibus Eccleſiæ
rmatæ.

Seinen Inſtitut. Theol. dogmat. hat Hr.
Prolegomena de præſenti Theologiæ ec-
ſticæ ſtatu auf 20 Seiten vorangeſchickt.
:nthalten eigentlich eine kurze Anzeige von

den verſchiedenen Vorſtellungsarten, die man t
den neueſten Zeiten über verſchiedene ſchwierig
Lehrſätze, nicht ſowohl der chriſtlichen Religio
überhaupt, als vielmehr der Theologie, über wel
che ſchon von den älteſten Zeiten her ein Dif
ſenſus unter den Lehrern ſtatt gefunden hat, ge
äußert, und mit mehrerer Freymüthigkeit geäußer
hat, als in vorigen Zeiten, da der Unterſuchungs
geiſt und das eigene Urtheil ſich an hergebracht
Lehrmeinungen nicht wagen durfte, gewöhnlich
war. Wir glauben gewiß, daß, wenn Hr. St
von dieſem Standpunkte aus die Sache ins Aug
gefaßt hätte, dieſe Abhandlung viel richtiger und
treffender ausgefallen ſeyn würde, da er in ſeine
Introd. K. XV über die Freyheit zu denken und
gegen die ſervitutem theologicam ſo gute Grund
ſätze geäußert hat. So aber, wie ſie jetzt iſt
iſt die ganze Vorſtellung zu einſeitig, eigentlich
Lehrmeinungen ſind von bloßen exegetiſchen Fra
gen nicht genau genug unterſchieden. So iſt es
eine bloß exegetiſche Frage, ob durch das hebrä
ſche Zeitwort ברא die Schöpfung aus Nichts
angedeutet werde, welche die beſten Philologen
verneinen. Dies Verneinen aber zeigt nun noch
keinesweges, daß man deshalb die Schöpfung
aus Nichts geradehin läugne. Eben ſo, wenn
einige annehmen, daß die Erde dazumal nicht

aller

allererſt geſchaffen, ſondern nur neu gebildet wor-
den ſey, ſo iſt dies mehr eine philoſophiſche Spe-
kulation, als ein Lehrſatz der Theologie, am we-
nigſten der Religion. Dies iſt aber hier §. X
nicht genugſam unterſchieden. Ueberhaupt aber
(und dies bedauren wir am meiſten) iſt die ganze
Anordnung und der Vortrag in dieſem Abriß ſo
eingerichtet, daß junge Leute nothwendig ganz
falſche Begriffe von den gegenwärtigen theologi-
ſchen Streitigkeiten bekommen müſſen: denn Hr.
Stoſch leitet den Urſprung dieſer Streitigkeiten
(§. II. III.) von den Socinianern und Latitudi-
nariern her, dies iſt aber ſchon eine ſehr gehäßige
Vorſtellung, und ſie wird noch beleidigender und
in der That injuriös, da er Socinianer und Natu-
raliſten in eine Klaſſe ſetzt. Heißt das nun nicht
in der That eben ſo viel, als diejenigen Neueren,
welche auf eigenes Urtheil in Sachen der Religion
dringen und über theologiſche Sätze und herge-
brachte Meinungen freyer urtheilen, ſind Natu-
raliſten, oder haben von ſolchen Leuten, qui vel
omnem religionem, vel ſaltem eam, quæ Deo
autore in S. L. revelata eſt, invidioſe — ag-
greſſi ſunt, ihre Grundſätze entlehnet. Ver-
gleicht man noch überdies hiemit, was er in ſei-
nen Introd. Kap. XII. de religione chriſtiana
ſagt; ſo iſt es wohl nicht zu läugnen, daß er in

von den erſten Lehrern ſchon angenommen ſeyen; denn er ſagt ja ſelbſt §. 58: Primi eccleſiæ Doctores non eandem in ea explicanda viam ingreſſi ſunt. Uebrigens hat er ſich §. 56 und 57 über dieſe Lehre und den darinn zu tolerirenden Diſſenſum viel billiger, als manche andere erkläret. — Die Geſchichte vom Sündenfall nimmt Hr. St. ganz buchſtäblich, doch ſo, daß der Teufel ſich der Schlange als eines Werkzeuges bedienet habe. Wenn aber §. 144 unter die Beweiſe der Größe dieſer Vergehung auch das gerechnet wird, daß ſie das ihnen gegebene Geſetz non niſi breviſſimo inter legem et transgreſſionem ejus intercedente temporis ſpatio übertreten; ſo iſt dabey wohl vergeſſen, daß im Gegentheil, je mehr Zeit zwiſchen dem erhaltenen Befehl und der Uebertretung deſſelben verſtrichen wäre, um deſto ſchwerer der Fall geweſen ſeyn würde, da ſie ja in der Zeit ſich ſchon immer mehr an den Anblick dieſer Frucht würden gewöhnt haben, und alſo der Reitz ſchon ſchwächer geweſen wäre — zudem iſt uns ja nirgends angezeigt, wie viel oder wie wenig Zeit nach dem erhaltenen Befehl der Fall erfolget ſey — In Anſehung der Folgen dieſes Falls für das menſchliche Geſchlecht überhaupt, verwirft der Verf. zwar §. 156 die Coccejaniſche Vorſtellung, behauptet aber gleichwohl

§. 157.

§. 157, daß Adam in einem gewiſſen Sinne mit Recht caput humani generis repræſentativum zu nennen ſey. Die Zurechnung des Sündenfalls behauptet er nicht geradehin, verwirft ſie aber auch nicht ausdrücklich, erinnert aber, daß man auch hier in dem Verhalten Gottes gegen den Menſchen ſeine unendliche Güte gewahr werden könne, und ſich nie jenen Sündenfall allein gedenken, ſondern jederzeit das Gegenmittel in der Erlöſung und Wiederherſtellung des gefallenen Menſchen damit verbinden müſſe — und fügt noch die Anmerkung hinzu: daß in der reform. Kirche, beſonders über dieſen Lehrſatz, ein Diſſenſus frey ſtehe, weil ſich ihre ſymboliſchen Bücher über peccat. orig. *imputatum* nirgends ausdrücklich erklärt haben §. 159. — Die imputat. ad æternam condemnationem aber, die einige vordem angenommen haben, verwirft er mit vollem Recht §. 161. Sodann kommt er auf pecc. orig. *inhærens*. Zuerſt beruft ſich Hr. St. auf die Erfahrung, und wie uns dünkt, mit Recht; ſodann folgen die gewöhnlichen Schriftbeweiſe. Pſ. 51, 7 wird §. 165 Anm. folgendermaßen paraphraſiret: Tu vero o Deus tanto es agnoſcendus juſtior, quanto major mea eo nomine evaſit culpa, quod, etiamſi nativæ meæ corruptionis mihi probe conſcius fuerim; etiamſi ſapientiæ

pientiæ tuæ arcana mihi revelando ad ſanctius vitæ inſtitutum me vocaveris, tamen negligentius circa peccati illecebras verſatus fuerim; wir zweifeln aber, ob dieſe Paraphraſe viele befriedigen werde, uns iſt ſie gar nicht einleuchtend. Daß 1 Moſ. 6, 3 noch immer als Beweisſtelle des Erbübels, und hier zu zweyenmalen, §. 165 und 169 angeführt wird, wundert uns doch, da ſie ſo offenbar von dem wirklich überhandgenommenen Verderben der vorſündfluthiſchen Welt handelt, und ſchlechterdings nicht als parallel mit K. 8, 21 angeſehen werden kann, ohne ſich in einen offenbaren Widerſpruch zu verwickeln — zumal da der Verf. ſelbſt §. 169 ſchreibt: Plerique — in exceſſu peccant, et ea quæ S. S. de illorum, qui obfirmato animo peccatis indulgent, perverſitate habet (dahin gehört ganz gewiß auch dieſe Stelle) ad ipſam genitalem labem referunt etc. Uebrigens ſtimmen wir dem vollkommen bey, was der Verf. gleich auf der folgenden Seite ſagt: Igitur omnis naturæ humanæ hæc nunc eſt indoles, ut ipſo naturæ inſtinctu in virtutem feratur, quam cognitam abhorrere nemo poteſt; unde, antequam homo totus peccato mancipatus eſt, ſæpe non ſine lucta in ea, quæ mala ſunt, ruit — Aber denn hätte freilich auch in dem vorhergehenden manches wohl

etwas

etwas gelinder ausgedruckt werden mögen. — In dem dritten Buch wird von Chriſto, dem Mittler und Erlöſer der Menſchen, gehandelt, und die Schriftlehre, beſonders gegen die Socinianer, ſehr gut bewieſen und vertheidiget; ſo wird §. 220 ſehr wohl und gründlich gezeiget, daß die Abſicht der Leiden und des Todes Jeſu keinesweges auf die Beſtätigung ſeiner Lehre und das uns gegebene Beyſpiel allein einzuſchränken ſey. Wenn der Verf. aber in dem folgenden § nun die einzelnen Stücke des Mittleramts Jeſu her erzählt, ſo ſind dieſelbigen mehr a priori aus dem in dem vorhergehenden entworfenen Begriff eines Mediatoris humani generis, als aus der Schrift ſelbſt hergeleitet; und es zeigen ſich in dieſem Hauptſtück vorzüglich die Unbequemlichkeit und die nachtheiligen Folgen einer allzuphiloſophiſchen Methode in der Theologie an mehrern Stellen nur allzu ſehr. Von der Subſtit. vicar. werden die gewöhnlichen Beweiſe beygebracht, und noch immer auf die Opfer gedrungen, als welche *loco* illius, qui peccati reus erat, ad mortem ſubſtituebantur §. 223, wobey der Verf. gleichwohl den Einwurf gar nicht beantwortet, ja nicht einmal erwähnet hat, daß ja jene Sündopfer des A. B. eigentlich gar nicht für moraliſche Verſchuldungen waren — und was er in

der

der Anmerk. zu §. 225. von der Feyerlichkeit des Verſöhnungstages beybringet, iſt mehr gegen, als für ſeine Meynung: denn der Bock, dem ſo feierlich die Hände aufgelegt und die Sünden übertragen wurden, wurde ja nicht geopfert, ſondern lebendig in die Wüſte entlaſſen, — und ſollte ihnen alſo als ein ſymboliſches Zeichen zu einer deſto ſtärkeren Verſicherung dienen, daß ſie eben ſo gewiß ihrer Sünden entlediget ſeyn ſollten. Alſo, der in die Wüſte entlaſſene Bock war ihnen Symbol, nicht aber der andre, der als Sündopfer geſchlachtet ward. Wenn §. 226. Anmerk. ** es heißt: Hujus enim maledictionis (quæ — in omnes, etiam *gentiles* derivatur ſteht gleich vorher) exemplum et publica commemoratio erat ſuſpenſus in ligno Iſraelita; ſo iſt wohl hier der Ausdruck Iſraelita ſehr unbequem. In dem folg. §. ſoll die Subſtit. vicaria noch ferner illuſtrirt werden, und zwar meint er 1) die großen Leiden ſeiner Seele in innocentiſſimam, ſanctiſſimam, et ad omnia præparatam Domini animam cadere non potuiſſe, *niſi vicariæ ejus fuiſſent paſſiones.* Ret. geſteht, daß er dieſe Folge nicht einſehe: denn einmal, wenn man auch vicariſche Leiden annimmt, ſo litte er doch immer für ſeine Perſon unſchuldig, hatte auch das innere Gefühl und

Be-

Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, und wußte dabey mit völliger Zuverſicht voraus, was für herrliche Belohnungen ſeiner warteten. Mir iſt es daher unbegreiflich, wie ſeine Leiden, wann ſie vicariſch waren, ſeine Angſt ſollten haben vergröſſern können. Sonſt ſagt man ja immer, und mit Recht, daß das Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld (und hier können wir noch hinzufügen, die Erkenntniß der großen, herrlichen Folgen ſeiner Leiden) der ſüſſeſte Troſt auch bey dem ſchwereſten Ungemach ſey. Zweytens laſſen ſich ja auch ſo viele andre Urſachen dieſer ſeiner Seelenangſt denken und angeben: die Ausſichten in die Zukunft, daß für ſo manche ſein Erlöſungsgeſchäft ohne den erwünſchten Erfolg ſeyn würde; die Entkräftung durch ſo viel vorhergehende Leiden; die Vorausſetzung aller noch zu erduldenden Martern; endlich das Quaalvolle des Todes ſelbſt, denn auch hier war er ſeinen Brüdern gleich geworden, und konnte die natürlichen Schrecken des Todes gedoppelt ſtark fühlen — und auf dieſe natürliche Furcht vor einem quaalvollen Tod, ſcheint es, müſſe man hier vorzüglich ſehen, wegen Hebr. 5, 7 ſowohl, als weil er nachher mit ſo vieler Gelaſſenheit und Freymüthigkeit ſeinem Tode entgegen gieng. — Von den horribilibus tentationibus Satanæ weiß die

Schrift

Schrift nichts, wenigſtens kann Rec. ſie in der angeführten Stelle Luk. XXII, 53 nicht finden; und wie läßt ſich ingens metus, ne forte ſuccumberet mit der erhabenen Vorſtellung, die der V. ſelbſt von Jeſu gegeben hat, zuſammenreimen? — auch das folgende nullæ aderant amoris et complacentiæ Dei demonſtrationes iſt zwar nach dem gewöhnlichen Syſtem, aber den ſchriftmäßigen Beweis vermiſſet man. 11) Quod perfecti innocens, non invitus et coactus, ſed ſponte et ultro ſe ad hanc damnationem obtulerit: Wie daraus ſubſt. vicar. erwieſen oder illuſtrirt werden könne, ſehen wir auch nicht; weiter nichts folgt daraus, als daß Er ſie um unſertwillen, zu unſerm Heil (nicht aber, an unſrer ſtatt) übernommen. — Ueberhaupt haben wir durchgängig bemerkt, daß Hr. St. nur immer die beyden gerade entgegenſtehenden Aeuſſerſten, bloße Beſtätigung der Lehre und gegebenes Beyſpiel — und Erlöſung durch Stellvertretung, vor Augen habe; aber des Mittelweges, oder der Meynung derjenigen, welche behaupten, daß Chriſtus allerdings, zu unſerer Erlöſung und zu unſerm ewigen Heil gelitten und geſtorben, daß wir durch ihn und um ſeinetwillen Vergebung der Sünden erlangen — daß aber eine Stellvertretung nicht aus der

Schrift,

Schrift, wenigſtens nicht für alle befriedigend, bewieſen werden könne, gedenket er gar nicht. So können wir es auch nicht billigen, daß bey dieſem Artikel die Geſchichte der Lehrſätze ſo ganz verſäumet iſt, da der Hr. Verf. gleichwohl bey andern Artikeln, z. E. Drey-Einheit, Prädeſtination das Hiſtoriſche auch beygebracht hat. Bey dieſem Artikel war es doch nicht weniger wichtig, und unſerm Bedünken nach iſt dieſes eine Hauptſache, womit die künftigen Religionslehrer frühzeitig bekannt gemacht werden müſſen. Herr Murſinna hatte hierinn ein ſo löbliches Beyſpiel gegeben, welches wohl von allen Verfaſſern neuer theolog. Compendien nachgeahmt zu werden verdient; und wenn das, was hier §§ 246-254 und an andern Orten etwas zu weitläuftig geſagt iſt, kürzer zuſammengefaßt worden wäre, ſo würde Raum genug übrig geblieben ſeyn, auch hier das Nöthige von der Geſchichte dieſer Lehrſätze beyzubringen. Die übrigen Artikel auf eine gleiche Weiſe durchzugehen würde uns zu weit führen, und wir glauben, daß das bisher angeführte hinreichend ſey, um unſern Leſern den Werth und Gehalt dieſer Schrift kenntlich zu machen.

Qb.

XIX.

Andachtsbuch für Kranke aus allen Ständen von Johann Heinrich Friedrich Ulrich, evangelisch-reformirten Prediger an dem Charitehause und beym Invalidenkorps in Berlin. Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1779. 1 Alphabet und 11 Bogen in gros 8.

Man hat seit einiger Zeit sich sehr angelegen seyn lassen, theils neue Andachtsbücher zu verfertigen, theils einige alte zu verbessern. Die meisten derselben sind so eingerichtet, daß sowohl Gesunde, als Kranke, sich ihrer bedienen können; welches darum sehr zu billigen ist, weil diejenigen, welche solche Bücher zu ihrer Erbauung gebrauchen wollen, schon bey gesunden Tagen damit den Anfang machen, und nicht erst alsdann, wenn sie krank werden, dazu ihre Zuflucht nehmen müssen. Da man aber doch auch Andachtsbücher hat, die sich auf besondere Gelegenheiten, beziehen, dergleichen unter andern diejenigen sind, die Communionsandachten in sich enthalten; so hat der Hr. Prediger Ulrich gemeinet, man könnte auch wohl ein besonderes Andachtsbuch für Kranke

schreiben,

ſchreiben, worinn man Gelegenheit hätte, alles dasjenige vorzutragen, was ſich zu ihrem verſchiedenen Zuſtande ganz eigentlich ſchicket. Es ſind auch bereits ſchon ähnliche Schriften vorhanden, als z. E. Drelincourts Conſolations de l'ame fidéle contre les frayeurs de la mort und deſſelben Viſites charitables; nur iſt man in denſelben gar zu ſehr bey dem Allgemeinen ſtehen geblieben. Um dieſes zu vermeiden, hat der Hr. Verfaſſer auf die verſchiedenen Umſtände, worinn Kranke ſich befinden können, deſto mehr geſehen und darnach die Betrachtungen und Gebete, die für ſie brauchbar ſind, abgefaßt. In Anſehung ihres Seelenzuſtandes nimmt er an, daß einige ein untadelhaftes Leben geführet und ſich vor allen Arten von Vergehungen gehütet haben, die ſich denn auch alle Verheiſſungen des Evangelii, welche aufrichtig Gottſeligen ertheilet ſind, zueignen und mit Unerſchrockenheit ihrem Tode entgegen ſehen können. Es werden aber auch einige als ſolche vorgeſtellt, die ſich theils vorher wenig um die Religion bekümmert, theils nur äuſſerlich dieſelbe bekannt, und ſich alles, wozu ihre verkehrte Begierden ſie angetrieben, erlaubet haben, denen bey Annäherung des Todes das aufgewachte Gewiſſen die empfindlichſten Vorwürfe macht und die noch gerne, wenn es möglich wäre, die Ver-

gebung ihrer Sünden wegen der darüber bezeugten Reue und wegen des ernstlichen Vorsatzes, künftig, wenn sie noch wieder gesund werden sollten, sich ganz zu bessern, hoffen möchten. Den meisten Betrachtungen sind einige Stellen der heil. Schrift, die sich dazu schicken, nebst einem dazu gewählten Liede, größtentheils aus dem neuen Berlinischen Gesangbuche, beygefüget. Auch den Gebeten ist ein Lied angehänget.

Es sind in diesem Andachtsbuche folgende Materien abgehandelt: Erster Abschnitt. Allgemeine Betrachtungen kranker Menschen ohne Rücksicht auf ihre Jahre, Lebensumstände und häusliche Situationen. Erste Abtheilung. Regungen des Herzens bey dem Gefühl der Schwachheit des Körpers. Erste Betrachtung. Natürliche Ueberlegungen über Krankheit, Schmerz, Unterschied zwischen gesunden und kranken Tagen, — und über das Gute, das in der Krankheit liegt. Zweyte Betrachtung. Sprache des Gewissens. Die daher entstehende Freudigkeit. 3te Betrachtung. Unruhe des Kranken, den ein böses Gewissen plagt — Gebet zu Gott um Begnadigung. Vierte Betrachtung. Heilsame Entschlüsse eines Kranken, den ein böses Gewissen quält. Fünfte Betrachtung. Allgemeine Gedanken über die Geduld in der Krankheit, und

über

über die vornehmſten Ermunterungsgründe dazu. Zweyte Abtheilung. Anwendung der vornehmſten Wahrheiten der Religion auf den kranken Zuſtand, in ſo fern ſie das Herz heiligen, tröſten und aufrichten. Erſte Betrachtung. Gottes unumſchränkte Macht. Zweyte Betrachtung. Gottes höchſte Güte nach ihrem wohlthätigen Einfluſſe auf die Ruhe der Seele in kranken Stunden. Dritte Betrachtung. Gott, der Allwiſſende und Allgegenwärtige. Vierte Betrachtung. Gott ſorgt für den Menſchen in ſeinem ganzen Leben. Auch die kleinſten Begebenheiten ſtehen unter ſeiner Aufſicht. Fünfte Betrachtung. Der Glaube des kranken Chriſten an die Erlöſung durch Jeſum Chriſtum. Sechſte Betrachtung. Die Angſt des Erlöſers in Gethſemane, und ſeine unmittelbar darauf folgende muthige Unterwerfung unter dem (den) Willen ſeines Vaters. Siebente Betrachtung. Empfindungen eines kranken Chriſten beym Tode ſeines Heylandes am Kreutz. Achte Betr. Lehrreiches Andenken an die verfloſſenen unzähligen Freuden in geſunden Tagen, welche die unangenehmen Stunden unendlich überwiegen. Neunte Betr. Die auſſerordentliche und mühſelige Kürze des menſchlichen Lebens. Zehnte Betr. Die Natur und Beſchaffenheit des Todes. Eilfte Betr. Der Tod iſt das Ende

der in dieſem Leben genoſſenen Freuden und alles überſtandenen Noth. Zwölfte Betr. Ueber die Unſterblichkeit der Seele. Dreyzehnte Betr. Auferſtehung der Todten. Vierzehnte Betr. Erfreuliche Ausſicht des Kranken auf den Tag des allgemeinen Weltgerichts. Funfzehente Betr. Jenes Leben iſt die Erndte deſſen, was wir in dem gegenwärtigen gethan haben. Sechzehende Betr. Freuden der Ewigkeit. Dritte Abtheilung. Allgemeine Gebete des Kranken zu ſeiner Erbauung, — zur Stärkung ſeines Glaubens, und Erhöhung ſeiner Hoffnung auf Gott. Es ſind nemlich Morgen- und Abendgebete und zwar auf einen jeden Tag der Woche eines.

Zweyter Abſchnitt. Beſondere Andachtsübungen für Kranke aus den vornehmern Ständen in der menſchlichen Geſellſchaft. Erſte Betr. Ueberlegungen eines Regenten auf dem Krankenbette über die Eitelkeit und Vergänglichkeit des Irdiſchen. Zweyte Betr. Chriſtliche Ueberlegungen eines kranken Regenten über die Anwendung ſeines verfloſſenen Lebens. Dritte Betr. Erfreuliche Ausſichten eines todtkranken Regenten auf die Ewigkeit. Vierte Betr. Abſchied eines ſterbenden Fürſten von den Seinigen. Fünfte Betr. Beſchäftigung einer kranken Fürſtin mit Gott auf ihrem Krankenbette. Dieſe fünf Betrach-

Betrachtungen werden lauter ſehr vortreflichen Perſonen beygelegt. Sechſte Betr. Gewiſſenserforſchungen eines laſterhaften Hofmanns, auf ſeinem Krankenbette. Siebente Betracht. Beruhigung eines rechtſchaffenen Dieners am Hofe in ſeinen kranken Tagen. Achte Betracht. Gewiſſenhafte Selbſtprüfung eines hohen Dieners der Gerechtigkeit in der Krankheit. Neunte Betr. Vorwürfe, die ſich ein vornehmer Diener der Gerechtigkeit über die ſchlechte Verwaltung ſeines Amtes auf dem Krankenbette macht. Entſchlüſſe und Vorſätze deſſelben, da ſein Abſterben immer näher kommt. Zehente Betr. Beſchäftigung eines vornehmen Officiers auf ſeinem Krankenbette. Eilfte Betr. Gedanken eines ſchwer verwundeten Officiers, welcher augenblicklich ſein Ende erwartet. Zwölfte Betr. Chriſtliches Nachdenken eines Officiers, der von ſeinen Wunden zu geneſen anfängt. Dreyzehnte Betr. Selbſtgeſpräch eines reichen Kranken, der zu gleicher Zeit Gutsherr iſt. 14te Betracht. Großmüthige Anwendung ſeines Reichthums und ſeines Anſehens auf dem Sterbebette. 15te Betr. Gedanken eines vornehmen Wohllüſtlings, der viel Unſchuldige verführt und unglücklich gemacht hat, und jetzt an einer ſchweren Krankheit darnieder liegt.

Dritter Abſchnitt. Beſondere Andachts-

übungen für Kranke aus den mittlern Ständen des menschlichen Lebens — nach den verschiedenen Verhältnissen des Hausstandes und der Gesellschaft, und andern äusserlichen Umständen. Erste Betr. Selbstprüfung eines kranken Vaters über die Erfüllung der Pflichten, die ihm oblagen. 2te Betr. Trost eines todtkranken Vaters gegen die Schrecken des Todes. Abschied von den Seinigen. 3te Betr. Gedanken einer todtkranken Mutter, welche ihre vaterlose Kinder zurücklassen muß. 4te Betr. Ueberlegungen eines kranken Jünglings. 5te Betr. Selbstprüfung eines jungen Frauenzimmers in den letzten Stunden ihres Lebens. 6te Betr. Gebet eines Vaters oder einer Mutter für ihr sterbendes Kind. 7te Betr. Gebet der Eltern, nach dem Tode ihres Kindes. 8te Betr. Gebet der Eltern, wenn ihr krankes Kind gesund worden ist. 9te Betr. Gebet der Kinder für ihre todtkranke Eltern. 10te Betr. Gebet der Kinder, nach dem Tode ihres Vaters und ihrer Mutter. 11te Betr. Kurze Seufzer bey dem Sterbebette eines Bekannten und Blutfreundes. 12te Betr. Abschied eines sterbenden Freundes von dem andern. 13te Betr. Betrachtungen eines frommen Alten auf seinem Sterbebette. 14te Betr. Aussöhnung eines kranken Ehegatten mit dem andern auf dem

Sterbe-

Sterbebette; 15te Betr. Gewiſſensprüfung eines kranken Predigers. 16te Betr. Der groſſe Troſt eines frommen Religionslehrers in ſeiner Todesſtunde. 17te Betr. Selbſtprüfung eines kranken Arztes. 18te Betr. Glaubensfreudigkeit eines kranken Kaufmanns. 19te Betr. Gedanken eines kranken Bürgers, der ſein Handwerk, womit er die Seinigen ernähren muß, nicht fortſetzen kann.

Vierter Abſchnitt. Beſondre Andachtsübungen für Kranke aus den niedrigſten Ständen des menſchlichen Lebens, nach ihren verſchiedenen Umſtänden. Erſte Betr. Betrachtung eines kranken Soldaten im Lazarethe. 2te Betr. Kurze Gedanken eines ſchwer verwundeten Soldaten. 3te Betr. Gebet eines ſchwer verwundeten Soldaten, wenn er ſein herzzueilendes Ende fühlet. 4te Betr. Dankgebet eines Soldaten, nachdem er wieder hergeſtellet iſt. 5te Betr. Gedanken eines kranken Dienſtbothen. 6te Betr. Freudige Ausſichten eines ganz armen Menſchen am Ende ſeines Lebens. 7te Betr. Ueberlegungen eines kranken Bauren. 8te Betr. Gewiſſensvorwürfe eines gottesvergeſſenen und üppigen Menſchen, welcher todtkrank darnieder liegt. 9te Betr. Selbſtbetrachtung eines ungerathenen Kindes auf ſeinem Sterbebette. 10te Betr. Buß-

fertige Seufzer eines Kranken im Gefängniſſe. 11te Betr. Gedanken eines Kranken im Lazareth. 12te Betr. Gebet eines Kranken im Lazareth für ſich und andre, welche neben ihm liegen. 13te Betr. Gedanken eines Schwermüthigen in den Stunden, da er ſeiner mächtiger iſt. 14te Betr. Betrachtungen eines Kranken vor einer gefährlichen Operation. 15te Betr. Gebet nach einer glücklich überſtandenen Operation. 16te Betr. Dankgebet eines Kranken, der lange im Lazareth gelegen hat, und nun daſſelbe geſund verläßt. 17te Betr. Allgemeine Gedanken, die ein Krankenwärter den Kranken über die göttlichen Belohnungen und Strafen vorleſen kann. 18te Betr. Warnung wider den Aufſchub der Buſſe.

Man ſiehet aus der Einrichtung dieſes Andachtsbuchs, daß zwar Kranke von verſchiedener Art etwas darinn finden können, das ſich für ihren Zuſtand ſchickt, daß aber auch manches darinn vorkomme, das nur für ſehr wenige brauchbar iſt. So werden die Kranken aus den niedrigſten Ständen alles dasjenige überſchlagen müſſen, was nur die Kranken aus den höhern und mittlern Ständen betrifft, und dieſe werden auch die Betrachtungen und Gebete, welche nicht für ſie gemacht ſind, überſehen. Für die Kranken ſelbſt wäre es alſo beſſer geweſen,

wenn

wenn die drey letztern Abschnitte ganz von einander getrennet wären, und jeder besonders mit dem vorhergehenden ein eignes Buch ausmachte. Auf diese Art könnte sich ein jeder denjenigen Theil wählen, der sich eigentlich auf seine Umstände beziehet. Wie alles dieses jetzt beysammen ist, würde es sonderlich einigen Predigern gute Dienste leisten können, damit sie daraus lerneten, wie sie bey dem Besuch der Kranken sich jederzeit nach ihrem Zustande zu richten hätten. Die Betrachtungen enthalten sehr viel Lehrreiches, welches auf eine faßliche Weise vorgetragen wird, in sich. Auch die Gebete sind so abgefaßt, daß sich verschiedene Arten von Kranken derselben sehr gut zu ihrer Erbauung bedienen können. Es ist darinn, so wie in den Betrachtungen, alles Mystische und Uebertriebene mit Fleiß vermieden, und das Wichtigste, was von den Vorschriften und Verheissungen des Evangelii für einen jeden Christen nach seinen besondern Umständen zu merken ist, angebracht worden.

Einige Stellen, die zum Theil durch Druckfehler verdorben sind, haben einer Verbesserung, die hier gleich im Parenthesi dabey stehet, nöthig. S. 57. Z. 7. — ist gar kein Unwille über die weit kürzere (längere) Dauer meiner Krankheit, als sie bey jenen meinen Freunden war, —

bey

bey mir ausgebrochen? S. 124. Z. 14 v. u. wie könnte ich mich ihrer lebhaft genug erinnern, und (um) dir die Empfindungen eines gerührten Herzens zu bringen. Seite 263. Z. 15. Wie beſcheinend (beſchämend) ſind viele Auftritte meines Lebens ꝛc. S. 264. Z. 8. Dem unvorſichtigen vornehmen Jüngling ſagte ich die Schmeicheleyen ſeines Standes zu früh ins Angeſicht. (Es müßte wohl heiſſen: dem unvorſichtigen Jüngling ſagte ich allerley Schmeicheleyen wegen ſeines Standes ins Angeſicht. Zu früh müßte ganz wegbleiben; denn man muß dem Jünglinge niemals dergleichen Schmeicheleyen vorſagen.) S. 321. Z. 9. von unten. Zur Unterweiſung und Erziehung der Jugend ſey ein andrer Theil meiner Güter beſtimmt. Könnte ich mich wohl um das junge Menſchengeſchlecht thätiger verdient machen, als wenn ich dafür ſorge, daß ſie, in allem, was ihnen zu ihrem Stande, und den mannichfaltigen Verrichtungen ihres Lebens nöthig iſt? (Hier fehlen die Worte: wohl unterwieſen werden.) S. 346. Z. 3. Dagegen richteten mich auch die unzähligen Freuden, die mir meine Jugend verſchafte, (meine Kinder verſchaften) unter den gegenwärtigen Schmerzen meines entkräfteten Körpers mächtig auf. (Denn es folget gleich darauf:

Sie

Sie haben mir doch keine Schande bis jetzt gemacht. Meine Jugend ist hier sehr zweydeutig.) S. 441. Z. 7. Der Herr sey gepriesen für den Beystand, den er mir in der nur (nun) zurückgelegten Lebenszeit so huldreich und väterlich erwies. S. 444. Z. 2. Ich stehe große Schmerzen aus, muß alle Augenblicke (die Auflösung) meines sehr kraftlosen Körpers befürchten.

Auch in Ansehung der Reinigkeit der Schreibart wäre hin und wieder einiges zu erinnern, als: S. 249. Z. 13. vor dem (den) Gott trete ich, Z. 15, und ich trete mit gutem Gewissen vor dem (den) Richter. S. 252. Z. 15. gleich als wären sie für (vor) denselben (nemlich: Gedanken) auf immer gesichert. S. 254. Z. 14. Du hast mich damals für (vor) allen den Sünden bewahrt. S. 255. Z. 5 v. u. Nimm vor (für) alle diese liebreiche Prüfungen den freudigsten Dank meiner gerührten Seele. S. 276. Z. 2. Bald werde ich vor dem (den) Gott treten. S. 277. Z. 10 v. u. aber auch herzliches Mitleiden über dem (den) Verfall und dem (das) — Schicksal. S. 288. Z. 18. Vor allen Dingen bewahre sie für (vor) Verzweiflung. S. 312. Z. 13. v. u. ohne ihnen (sie). S. 338. Z. 14. Das Vorzüglichste, ohne welchem (welches).

ches). So heißt es recht S. 347. Z. 3. was würde ich ohne dich — im Tode ſeyn. S. 397. Z. 9. mache ihn zu einen (einem) brauchbaren Bürger. S. 419. Z. 14. Scheuete ich mich auch in meinen Krankenbeſuchen nicht vor die (der) Perſon. S. 486. Z. 5 v. u. Der Herr, mein Gott, begnadigte mich vielfältig, und fügte es auch ſo, daß mein irdiſches Wohl, welches ich beynahe ganz verſcherzt hatte, noch nicht über dem (den) Haufen geworfen wurde. S. 498. Z. 7. ehe ich alſo wieder auf freyem (freyen) Fuß geſetzt werde ꝛc. Cr.

XX.

Thomas Pyle's Paraphraſe über die Apoſtelgeſchichte und die apoſtoliſchen Briefe des neuen Teſtaments. Nach der fünften von dem Verfaſſer verbeſſerten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einigen erläuternden Anmerkungen verſehen von E. G. Küſter, Paſtor an der Andreaskirche zu Braunſchweig. Erſter und Zweyter Theil. Hamburg bey Bohn. 1778. gros 8.

Mit den Paraphraſen über bibliſche Bücher geht es wie mit vielen gelehrten Beſchäftigungen

en. Der eine tadelt, der andre preiſt ſie. glaube mit vielen: dieſe Paraphraſen ſind nützlich, wenn ſie das ſind, was ſie ſeyn ſol- Kurze und deutliche Erklärungen der bibli- Bücher, worinn der Originalſinn mit gen Worten ausgedrückt iſt; — die nicht culation, Kritik und Polemik zur Abſicht n, ſondern die dem unſtudirten Bibelfreunde Zuſammenhang, Verſtand und Inhalt eines chen Kapitels oder ganzen Buches kenntlicher en ſollen, als er denſelben einſehen würde, er es ohne dieſe Umſchreibung läſe.

Verſteht der Paraphraſt die Kunſt: überall, ntfernte Winke und nahe Veranlaſſungen ſind, die Weisheit und Kraft der bibliſchen len recht faßlich in bündiger und edler kraft- e Sprache darzuſtellen: ſo iſt ſeine Arbeit ß nützlich, zur erbaulichen Lectüre der Bibel. ſichrer Beweis davon iſt die Erfahrung der- en Familien und Privatperſonen, die ſich ſol- Arbeiten zu ihrer und der Ihrigen Erbauung nen.

Doyle's Paraphraſe gehört gewiß mit zu den Büchern dieſer Art. Man weiß es ſchon ndern Schriften des Verf., daß er ein guter ker und denkender Kopf iſt. Seine Schreib- ſt populär, gedrungen und deutlich. Alles

dies

dies gilt auch faſt durchgängig von dem angeführten Buche, deſſen Vorzug gewiß dieſer iſt, daß die von den Apoſteln vorgetragene Wahrheiten der Religion und ihre Beweiſe, wie die evangeliſchen Tugenden und Troſtgründe, die ſie darinn empfehlen, zweckmäßig vorgeſtellet, und zur Erbauung angewendet werden.

Freylich hat auch der Verf. nicht immer den gewöhnlichen Fehler der Paraphraſten vermieden, daß er manche Erklärungen und Gedanken in ſeine Umſchreibung gebracht, die wohl nicht eigentlich zu dem Sinn des Textes gehören. Indeſſen denke ich immer bey dieſem Fehler, was ſchadet er? Wenn auch ungelehrte Bibelleſer einen guten Gedanken, eine nützliche Anwendung, eine lehrreiche Vorſtellung bey einer Stelle leſen, wo ſie ſo eigentlich nicht hingehört; ſo leſen ſie dieſelben doch, und können Nutzen zu ihrer Beſſerung, Beruhigung und Beveſtigung in ihrem Glauben an Gott und den Erlöſer davon haben. Alſo, wenn nur dieſe heilſame Frucht daraus erfolgt, mögen ſie immer an der nicht recht gewählten Stelle ſtehen bleiben. Der eigentliche Gottesgelehrte lieſ't ſo eben keine Paraphraſen, und er nimmt alſo kein Aergerniß daran, wenn ſeine Hermeneutik, Dogmatik und Polemik jezuweilen unrecht angewandt werden.

Beſonders gefallen haben mir die Paraphraſen über die Briefe Johannis und Jacobi.

Pyle hat auch manche ſchwere und beſtrittene Stellen in Anmerkungen zu erläutern geſucht, oder darüber doch ſeine Meinung geſagt. Dieſe Anmerkungen ſind nun freylich für den Zweck des Buchs nicht immer recht gewählt, für den Unſtudirten, der Paraphraſen lieſt, ſind ſie meiſtentheils zu viel, zu gelehrt, und für den Sachkenner zu wenig; von manchen ſehe ich auch gar den Nutzen derſelben bey dieſem Buche nicht ein.

Wer Pyle's Denkungsart ſchon kennt, oder ſie auch aus dieſer Paraphraſe nun erſt kennen lernt, kennt ihn als einen Schrifterklärer, der oft von den Meinungen des Syſtems abweicht.

Die Ueberſetzung iſt auf Veranlaſſung des verehrungswürdigen Greiſes Jeruſalem gemacht worden. Dieſer große Gelehrte hat ſelbſt einen großen Theil derſelben durchgeſehen, und dem Ueberſetzer darüber verſchiedne Bemerkungen mitgetheilt. Sie iſt ſehr gut gerathen.

Bisweilen hat Herr Küſter den Text erweitert — geändert — berichtiget. Auch einige Anmerkungen hat er hinzugefügt. Er ſagt gleichfalls, daß er in allen einzelnen Stellen nicht mit Pyle übereinſtimmend denke. Aus der Ueberſetzung wünſchte ich noch manche Wörter und

Redensarten hinweg, die mehr Bücher- und Katheder- als Volks-Sprache sind.

* * *

XXI.

Christliche Religionstheorie fürs gemeine Leben, oder Versuch einer praktischen Dogmatik von D. Gottfried Leß, Prof. der Theologie. Göttingen, im Verlage der Vandenhoeckschen Buchhandlung. 1779. 592 Seiten in 8.

Ob wir gleich etwas spät mit der Anzeige dieses Buchs kommen, so können wir sie doch nicht ganz unterlassen. Die Schriften eines Leß verdienen überhaupt Aufmerksamkeit; und hier muß die Neuheit des Versuchs doppelt darzu anreitzen. Eine Religionstheorie fürs gemeine Leben, oder eine praktische Dogmatik — wer wird die nicht wünschen? wer wird sich nicht was Großes versprechen, wenn sie von den Händen eines so berühmten Mannes herkommt? Doch weder das Ansehn dieses Gelehrten, noch die Neuheit des Unternehmens soll auf die Prüfung und Beurtheilung dieser Schrift bey uns Einfluß haben. Wir wollen mit unverstellter Freymüthigkeit sagen,

gen, was wir nach unſrer Ueberzeugung lobens- und tadelnswerth finden.

Zuvörderſt müſſen wir hören, was Hr. Leß ſelbſt unter dem Namen "praktiſche Dogmatik" verſteht. Etwas zu allgemein und unbeſtimmt ſagt er davon S. IX des Vorberichts, daß er ein ſolches Lehrbuch der Religionstheorie darunter meyne, welches gerade den Bedürfniſſen unſrer Zeiten (die er vorher in einigen Zeilen beſchrieben hat) angemeſſen ſey. Doch erklärt er ſich gleich darauf etwas näher, wenn er folgende Stücke dahin rechnet. Erſtlich, eine gemeinfaßliche und gemeinnützige Auslegung der Bibel, und beſonders des N. T. Zweytens, das Syſtem der Religionstheorie mit ſchicklicher Auswahl, und mit Vorbeylaſſung der blos theologiſchen Abhandlungen, die eigentlich in die Schuldogmatik für Gelehrte gehören; drittens, nähere Erörterung vieler praktiſchen Materien, die in der Schuldogmatik übergangen werden; viertens, dies alles wird allgemeinfaßlich und kraftvoll vorgetragen, ſo daß es von Gelehrten und Ungelehrten mit Nutzen geleſen werden kann; fünftens, muß noch von jeder Wahrheit zugleich praktiſche Anwendung gemacht werden — Dies iſt die Hauptſache von der eignen Erklärung des Verf. über ſeine praktiſche Dogmatik. Vergleicht

man damit seine Arbeit selbst, so wird man allerdings finden, daß er viel in Absicht dieser Stücke geleistet habe. Doch ehe wir solches näher anzeigen, sey's uns erlaubt, unsre eigne Gedanken über den Begrif einer praktischen Dogmatik beyzufügen. Uns dünkt, man kann die Dogmatik nur vornemlich in zweyfacher Absicht praktisch behandeln. Entweder für Theologen und besonders Prediger, um ihnen zu zeigen, wie sie die gewöhnlichen Lehren der Schuldogmatik für andre im Unterricht praktisch vorzutragen haben; oder für Layen, und solche gelehrte Leser, die nur ihre Erbauung suchen; um eben diesen Zweck bey ihnen zu befördern. Beyde Fälle sind sehr unterschieden; und je nachdem man diesen oder jenen vor Augen hat, muß die praktische Dogmatik eine ganz verschiedene Bearbeitung erhalten. Im ersten müsten die Lehren des Systems deutlich aus einander gesetzt und gründlich bewiesen; bey jeder aber zugleich ganz vollständig untersucht werden, "was für nähern oder entferntern Einfluß sie in die Besserung und Beruhigung des Wahrheitsuchenden Christen haben könne; und wie, nach welcher Methode, und von welcher Seite sie andern vorzutragen sey, wenn dieser Zweck erreicht werden solle." Im andern Fall müsten blos solche Lehren aus dem gewöhnlichen Schulsystem

aus-

usgehoben werden, die nach ihrer Natur und ach ſichern Erfahrungen ſolchen nahen und merk- chen Einfluß ins gemeine Leben der Chriſten ha- en; man müßte ſie in richtiger Ordnung neben nander ſtellen, deutlich erklären, die faßlichſten Beweiſe aus Vernunft und Schrift dazu nehmen, nd bey jeder Lehre zeigen, wie ſie zum Troſt oder ur Beſſerung gebraucht werden könne. — Unter- heidet man dieſe beyde ſehr verſchiedene Zwecke, iſts ſchwer zu beurtheilen, welchen Hr. Leß in inem Buch zu erreichen geſucht habe. Nach em, was eben aus ſeinem Vorbericht angeführt t, ſcheint es, als habe er mehr den letzten vor ugen gehabt. Wenigſtens ſagt er Seite XV usdrücklich, daß die praktiſche Dogmatik ein andbuch beydes für Lehrer und jeden in einem ewiſſen Grade kultivirten Menſchen ſeyn müſſe. im Buche ſelbſt finden ſich jedoch ſo manche blos eologiſche, polemiſche und exegetiſche Anmer- ungen, viele eingemiſchte hebräiſche und griechi- he Wörter, Citationen theologiſcher Bücher u. ſ. f. aß wir nicht abſehn, was der Laye, oder jeder, er nicht Theolog von Profeßion iſt, mit manchen Stellen anfangen ſoll. Hat der Verf. aber etwa eyde Zwecke zugleich erreichen, und alſo nicht ur eine brauchbare Dogmatik für den gemeinen Mann, ſondern auch eine Anweiſung für Lehrer

liefern wollen, so gestehn wir, daß wir solches für unmöglich halten, so bald es in einiger Vollkommenheit geschehen soll; ob wir wohl gern zugeben, daß beyde Theile viel Lehrreiches in diesem Buche antreffen werden. Nur unterstehn wir uns nicht, mit Ueberzeugung zu bestimmen, welcher von beyden Klassen es am vorzüglichsten zu empfehlen sey.

So viel über den Zweck dieses Buchs. Wir wollen nun auch so kurz als möglich anzeigen, wie der würdige Verfasser sein Werk selbst angegriffen und ausgeführt habe. Voran geht eine Einleitung in sechs Abschnitten. Im ersten wird von der Wahrheit der christlichen Religion geredet, und die Beweise für dieselbe werden kurz und nachdrücklich vorgetragen. Im zweyten handelt der Verf. von der Quelle des Christenthums, dem neuen Testament. Was hier über die Authentie und Integrität des N. T. gesagt wird, ist offenbar für Gelehrte zu wenig, und für Unstudirte zu gelehrt. Noch weniger aber gefallen uns die Urtheile über den Geist des N. T., welche §. 14 gegeben werden; ob sie gleich in einer sehr pathetisch klingenden Sprache abgefaßt sind. Nur eins zur Probe beyzufügen, so heißt es S. 23. über den Brief an die Römer, "er publicirt die Erlösung des gesamten

"Men-

"Menſchengeſchlechts durch Jeſum, nebſt der "Begnadigung und Vaterliebe Gottes für je"den ſich beſſernden redlichen Thäter der Tu"gend: löſet die zwey Räthſel auf, die von je"her, gleich einer Sphinx, die menſchliche Ver"nunft verwirrten und verzehrten, und ſetzt den "ächten Gottesdienſt in eine Menſchenliebe, die "nach Gottes Muſter gebildet, und auf dank"bare Liebe gegen ihn gebauet worden." Wir müßten ſehr irren, oder der Innhalt dieſes Pauliniſchen Briefes muß ſich weit richtiger und gemeinfaßlicher angeben laſſen, als hier geſchehen iſt. Daſſelbe iſt auch unſer Urtheil in Abſicht des hier folgenden Innhalts der mehreſten übrigen Briefe. In eben dieſem Abſchnitt wird auch §. 17 von der Inſpiration der Schriften des N. Teſt. geredet. Hiezu wird zweyerley gerechnet: 1) Die Offenbarung des heiligen Geiſtes, welcher den Apoſteln alle Religionsgeheimniſſe nach Sachen und Worten bekannt machte. 2) Die wunderthätige Aufſicht, Kraft welcher er ſie vor allen Irthümern, den kleinſten ſo wie den wichtigern, bewahrte. — Der Beweis, den der Verfaſſer für dieſe ſeine Erklärung giebt, ſind blos einige Schriftſtellen, als Joh. 16, 13. 14. 1 Korinth. 2, 6—16. 1 Petr. 1, 19. Wir halten denſelben für unzulänglich, zumal

da er hier nicht weiter ausgeführt ist; glauben auch überhaupt, daß die Lehre von der Inspiration in einer praktischen Dogmatik etwas anders vorgetragen und angewandt werden müsse. In einigen hinzugefügten Anmerkungen ist der Verfasser sonst sehr billig: nur wundern wir uns, daß er dieser Lehre im folgenden 18 §. ein so großes Gewicht beylegt; auch alle Irthümer der Apostel in den kleinsten Nebensachen geradehin leugnet, da wir doch in ihren Schriften selbst Beweise von der Verschiedenheit ihrer Meinungen haben. Zu viel ist es unsrer Meinung nach, wenn es S. 29. heißt: "Jezt haben "wir also am N. T. ein Buch, wo im eigentlichsten "Verstande Gott selbst zu uns spricht — Nun "sind alle Zweifel bey den Zusagen Jesu und "seiner Apostel verbannt. Hier brauchen wir "weiter nichts, als lesen und richtig verstehen: "und alles, was wir da gelesen und richtig ver"standen haben, ist ein unmittelbarer Ausspruch "Gottes selbst." — Wie viel läßt sich hiegegen noch sagen! Und wie viel sicherer geht man, besonders in einem praktischen Lehrbuch der Religion, wenn man blos bey dem stehn bleibt, was sich gemeinfaßlich erweisen läßt, nemlich bey der historischen Richtigkeit der von den Evangelisten gegebenen Nachrichten und bey der Wahrheit

und

und Aechtheit des uns überlieferten Lehrbegriffs, besonders in Absicht aller dazu gehörigen gemeinnützigen Hauptlehren! Denn, daß jeder apostolische Rath, der sich auf damals vorkommende besondere Umstände bezieht, und jedes Privaturtheil, welches sie hie und da beyfügen, ein unmittelbarer Ausspruch Gottes sey: wie schwer wird sich das beweisen lassen!

Der dritte Abschnitt handelt vom A. T. hier ist der Verfasser weit nachgebender. Er zweifelt, daß es sich erweise lasse, daß diese Schriften ganz unverfälscht auf uns gekommen wären; wenigstens was manche Nebensachen beträfe. Doch fügt er vieles bey, was diesem alten ehrwürdigen Buche wahre Achtung verschaffen kan. Sein kurzes Urtheil über den Geist des A. T. S. 37. ist folgendes: "es ist kein voller Männer: sondern ein angefangener Kinderunterricht: "das Elementarbuch der Religion, und zwar zum "Theil nur für die Nation der Hebräer" — Der vierte Abschnitt dient den beyden vorhergehenden zur weitern Erläuterung, und trägt die Geschichte der unmittelbaren Offenbarung Gottes vor. Es kommen darinn manche schöne und passende Bemerkungen vor, die wir aber nicht ausheben können — Der fünfte Abschnitt hat folgende Ueberschrift: Inhalt und theologischer Gebrauch

der Bibel, und Grundartikel des Christenthums. Man stößt hier auf so manche wichtige Sachen, daß es schwer wird, davon einen Auszug zu geben. Einige zum Theil auffallende, zum Theil sehr richtige Urtheile des Verfassers können wir doch nicht ganz übergehen. S. 45: "Man muß die Bibel wohl unterscheiden von der Gotteslehre (Wort Gottes) in der Bibel" — S. 46. "Evangelium und biblische Gotteslehre sind Synonyma; und es ist so unhermenevtisch als unbequem, wenn man unter Evangelium nur die Zusagen versteht, und den biblischen Religionsunterricht in Gesetz und Evangelium abtheilt —" §. 31 wird der biblischen Gotteslehre eine übernatürliche Kraft zur Besserung und Beruhigung der Menschen zugeeignet, und §. 32 darüber folgende Erklärung gegeben: "die Wirkungen dieser Kraft setzen bey dem Menschen den rechten Gebrauch dieser biblischen Gotteslehre voraus — nicht unnennbare Empfindungen wirkt Gottes Macht — auch nicht Eingebungen und Begeisterungen — oder eine Empfindung, daß etwas Uebernatürliches in uns vorgehe — sie wirket nie plötzlich und unwiderstehlich u. s. f." und §. 51: "Diese Wirkungen der übernatürlichen Kraft gehören unter die bedingten Wunderwerke. In der Körperwelt

"wirkt

"wirkt Gott, wenn er Wunder thut, abſolut und "unwiderſtehlich; in der Geiſterwelt aber, auch "bedingt und widerſtehlich." — Unſrer Meinung nach ſind hier noch manche Misverſtändniſſe übrig geblieben, und es fehlt dem ganzen Vortrage noch an Deutlichkeit und Beſtimmtheit der Begriffe, um bey tiefdenkenden Leſern feſte Ueberzeugungen zu wirken — Zu den Grundartikeln des Chriſtenthums rechnet Hr. Leß §. 36. die Lehre von dem einigen wahren Gott; von Abſchaffung des Moſaiſchen Geſetzes; von Jeſu, dem Weltheilande; und von dem Leben nach dem Tode — So wie er ſich darüber erklärt, haben wir nichts dagegen; ob wir wohl vermuthen, daß nicht alle Theologen mit ihm zufrieden ſeyn werden. — Im ſechſten Abſchnitt endlich iſt eine Anweiſung zum rechten Gebrauch der Bibel enthalten. Die Hauptſache iſt dieſe: "ein Chriſt ſoll die Bibel brauchen — an jedem Tage — mit Andacht — zur Verbeſſerung ſeiner Erkenntniß und zur unmittelbaren Andachtsübung — mit gebührender Vorbereitung und Anwendung der Vernunft — mit Nachdenken — mit ehrfurchtsvoller Unterwerfung — mit Erinnerung, daß die Bibel für Alle iſt." Jeder dieſer Punkte wird in einem beſondern §. abgehandelt; und dem iſt endlich noch ein Anhang

von

von den zu dieser Lehre gehörigen klaßischen Schriftstellen beygefügt.

Sollen wir unser Urtheil über das Ganze dieser Einleitung beyfügen, so glauben wir, daß Prediger und andre geübte Leser viel Nützliches darinn antreffen werden; und wir empfehlen sie ihnen in dieser Absicht sehr. Doch hätte auch unserer Meinung nach manches ganz aus einer praktischen Dogmatik wegbleiben können; und wieder anderes hätte noch deutlicher und gemeinfaßlicher vorgetragen, auch hin und wieder weiter ausgeführt werden müssen.

Der Raum verstattet nicht, vom ganzen Buche einen solchen Auszug zu geben, als jetzt in Absicht der Einleitung geschehen ist. Es wird auch genug seyn, wenn wir kürzlich zeigen, nach welcher Methode der gelehrte Verfasser zu Werke gegangen sey; und wenn wir hie und da einige Stellen ausheben, daraus unsere Leser ohngefehr abnehmen können, was sie sich zu versprechen haben. Die ganze Dogmatik wird in zwölf Artikeln abgehandelt. Es sind folgende: 1) Von Gott. 2) Von Gottes Rathschlüssen. 3) Von der Schöpfung. 4) Von der Vorsehung. 5) Von den Engeln. 6) Von der Unschuld und Fall der Menschen. 7) Vom allgemeinen Verderben der Menschen. 8) Von der Erlösung

durch

durch Jesum Christum. 9) Von der Theilnehmung an der Erlösung. 10) Von der Besserung durch den heil. Geist. 11) Christliche Tugendmittel. 12) Vom Leben nach dem Tode. — Mit dieser Abtheilung des Ganzen wird jeder Sachverständiger sehr zufrieden seyn müssen. Auch damit ferner, daß der Verf. jeden Artikel wiederum in drey Hauptabschnitte eingetheilt hat, deren erster exegetisch ist, und die zu jeder Lehre gehörige Hauptstellen kurz erläutert, auch mehrentheils eine ganz neue Uebersetzung derselben liefert; der zweyte die daraus hergeleitete Bibeltheorie vorträgt, und der dritte die praktische Anwendung jeder Lehre enthält. Doch hat die Trennung des exegetischen und dogmatischen Theils die Unbequemlichkeit erzeugt, daß manche Bemerkungen an zweyen Orten vorkommen; so wie sich auch in den dogmatischen Abschnitt noch manche blos exegetische Anmerkungen eingeschlichen haben. Doch es ist so leicht nicht, dergleichen Untersuchungen so zu ordnen, daß alle Wiederhohlungen und andre Unbequemlichkeiten völlig vermieden werden.

Zuerst ein paar Proben von der Art, wie der Verfasser übersetzt. Wir nehmen dazu die ersten Stellen, die uns in die Hände fallen. Beym ersten Artikel S. 133 finden wir folgende Uebersetzung

ſetzung von Pſ. 73, 23-28: "Ich alſo, unver-
"brüchlich bleibe ich bey dir. Du faſſeſt mich an
"meiner Rechten; durch deinen Rath leiteſt du
"mich, und zuletzt, ehrenvoll nimmſt du mich hin-
"auf zu dir. Was auf der Erde gleichet dir?
"Es ſchmachtet mein Leib und mein Herz nach dir,
"Gott! Du Fels meines Herzens! und mein
"ewiges Eigenthum! Siehe, die von dir ſich
"entfernen, gehen zu Grunde; du zerſtöreſt alle,
"die gegen dich treulos ſind. Ich aber! Freund-
"ſchaft Gottes iſt mein Glück! Ich baue auf den
"Allbeherrſcher, Jehova, meine Zuverſicht. So
"werde ich deine Werke preiſen." Und S. 134.
1 Petr. 3, 10-15: "Wer Glück ſucht, der
"weiche zurück von der Sünde, und übe Güte.
"Denn die Augen des Allherrſchers ſind auf die
"Tugendhaften gerichtet, und ſeine Ohren ihrem
"Gebete eröfnet. Aber das ernſte Geſicht des
"Allherrſchers iſt auf die Uebelthäter gerichtet.
"Wer demnach kann euch beſchädigen, wenn ihr
"Nachahmer des Allgütigen werdet! Und müſ-
"ſet ihr auch für Tugend leiden, glücklich! Dar-
"um, vor ihren Drohungen fürchtet euch nicht;
"ja beunruhiget euch nicht einmal. Nur den
"Allſeher aber, den wahren Gott, verehret mit
"ganzen Herzen." Nur noch eine Stelle aus
dem zwölften Artikel; nemlich 1 Korinth. 13, 8

bis

bis zu Ende des Kap. "Die Menſchenliebe fällt "nie jemals. Du haſt den höchſten Geiſtes Vor- "trag? — Abgeſchaft wird er! — Du haſt die "höchſten Sprachkenntniſſe? — Aufhören wer- "den ſie! — Die Gnoſis? — Abgeſchaft wird "ſie! denn zerſtückelt iſt unſer Wiſſen, und zer- "ſtückelt unſer Geiſtesvortrag. Wenn aber das "Vollſtändige da iſt; alsdenn wird das Zerſtü- "ckelte abgeſchaft. Als ich noch Kind war; wie "ein Kind ſprach ich da, wie ein Kind begehrte "ich, wie ein Kind ſchloß ich. Als ich aber "Mann ward, da ſchafte ich ab das Kindiſche. "Jetzo ſehen wir durch einen Spiegel, im dun- "keln Bilde; alsdenn aber von Angeſicht zu An- "geſicht. Jetzo iſt meine Erkenntniß zerſtückelt; "alsdenn aber werde ich völlig erkennen; ſo wie "ich auch völlig erkannt bin. — Hier alſo dauret "fort, Glaube, Hofnung, Menſchenliebe, dieſe "drey; die größte aber darunter iſt die Menſchen- "liebe." — In Abſicht dieſer letzten Stelle mer- ken wir nur noch an, daß der Verfaſſer darinn eine Schilderung des Chriſtlichen Himmels, oder des künftigen glückſeligen Zuſtandes im ewigen Leben findet. Andre neue Schriftausleger denken hierinn mit uns anders, und ziehn dieſe Vorſtel- lung des Apoſtels allein auf das gegenwärtige Leben; indem ſie glauben, daß hier die damalige

Kind-

Kindheit des Christenthums mit der noch zu erwartenden Mannbarkeit, oder weitern Vervollkommnung der christlichen Erkenntniß in Vergleichung gesetzt werde. — Ob übrigens in der Leßischen Uebersetzung nicht zu viel gesuchter Schmuck, zu viel Zwang in Stellung der Worte, und zu viel hebräischartiges im Ausdruck anzutreffen sey, mögen unpartheiische Schriftausleger entscheiden.

Noch einige andre exegetische Anmerkungen müssen wir hinzufügen. In der Lehre von der Dreyeinigkeit bezeuget der Verfasser zuvörderst, daß davon keine sichere Spur im A. T. vorkomme; geht darauf einige gewöhnliche Beweisstellen sowohl aus dem A. als N. T. besonders durch, und zeigt, daß der daraus gezogene Beweiß nicht völlig sicher sey, worinn wir ihm völlig beystimmen. Endlich bleibt er bey zweyen Stellen, nemlich Joh. 1, 1 u. f. f. und Philip. 2, 6 stehn, und hält diese allein für die Gottheit Christi beweisend. Ob auch diese beyde Stellen ganz so sicher sind, als er meint, wollen wir hier nicht untersuchen. Recensent zweifelt wenigstens, daß die höchste Gottheit des Erlösers nach dem gewöhnlichen Lehrbegrif daraus hergeleitet werden könne. S. 143 werden die verschiedene Bedeutungen von υἱος τ. Θεȣ angegeben, und gezeigt, daß bey den Hebräern Regenten, Könige und Obrigkeiten, Gott

und

und Söhne Gottes genannt werden. In dieser Rücksicht und Bedeutung werde auch der Erlöser Ps. 2. also benennet, weil der unterscheidende Charakter des Meßias darinn bestehe, daß er die Herrschaft über die Erde und das Menschengeschlecht führen werde. In allen Stellen also, wo diese Benennung ohne Beysatz und Nachdruck von Christo gebraucht würde, zeige sie blos den Meßias an. Stünde aber der Beysatz μονογενης u. s. f. dabey, oder ὁ υἱος mit besonderem Nachdruck allein (z. E. Marc. 13, 32), so gehe es auf die über alles erhabene Würde und Natur seiner Person. — S. 149 werden eben so die mannichfaltige Bedeutungen des Worts πνευμα kürzlich specificirt, ohne daß jedoch bey jeder Stelle die Gründe dieser Auslegung hinzugefügt werden. Es wird nemlich damit angezeigt: 1) Athem, z. E. Matth. 22, 50. 2) Wind, Joh. 3, 8. 3) Geist, nach einem höhern philosophischen Begriffe, Joh. 4, 24. 4) Geist des Menschen, 1 Korinth. 2, 11. 5) Der heilige Geist, als eine besondre Person, Joh. 14, 16. 6) Die Wundergaben, Galat. 3, 2. 7) Inspiration, 1 Korinth. 14, 32. 8) Das Evangelium, Galat. 5, 5. 9) Die tugendhafte, heilige Gemüthsart, Galat. 5, 16. — Die ganze dieser Lehre beygefügte praktische Anweisung ist nur

für Zweifler, und lautet mit des Verfassers eigenen Worten also: "Jeder Nachdenkende muß "bey dieser Lehre auf mancherley und wichtige "Zweifel fallen. Hier nun untersuche die Lehre "in deinen geheimen Andachtsstunden: nicht auf "einmal, sondern allmälig; und mehr gelegentlich, als recht vorsätzlich. Findest du sie nach "allem redlichen Forschen nicht in der Bibel: so "wisse, daß keine unvorsätzliche Unwissenheit und "Irthum dem Menschen schadet. Findest du sie "aber: so bedenke, daß für uns kurzsichtige Geschöpfe es die größte Thorheit seyn würde, eine "richtig bewiesene Wahrheit, blos wegen uns "unbeantwortlicher Einwürfe, zu verwerfen."— So billig dieser Rath des Verf. ist, und so sehr er seiner toleranten Denkungsart zur Ehre gereicht, so dünkt uns doch, daß er eigentlich nur für Theologen passe. Denn ein Laye, so aufgeklärt auch sein Kopf ist, kann wohl nie in einer so dunkeln exegetischen Untersuchung seinen eigenen Ueberzeugungen mit Sicherheit trauen, sondern thut ohnstreitig am besten, wenn er die ganze Sache unentschieden läßt, und z. E. Jesum als den Sohn Gottes und Weltheiland von Herzen ehrt, so wie die deutlichen Zeugnisse der Schrift es von ihm fodern.

Unsere

Unſere Leſer werden begierig zu wiſſen ſeyn, wie Hr. Leß in der Lehre von den Engeln denkt. Wir wollen alſo auch da etwas weniges ausheben. Er zeigt zuerſt, beſonders aus Hebr. 1. Matth. 18, 10. 22, 30. Luc. 2, 9 u. ſ. w., daß es eine Klaſſe höherer Geiſter gebe. Hernach führt er die Bedeutung des Worts δαιμων in den ältern Zeiten unter den Griechen an, und macht dabey die Anmerkung, daß die Verfaſſer des A. T. vor der babyloniſchen Gefangenſchaft noch nichts von böſen Engeln gewußt hätten, welches auch unſre Meinung iſt. Er unterſucht nun weiter die neuteſtamentiſche Begriffe von den Dämonen und Beſeſſenen, und nachdem er viel Wahres darüber geſagt, iſt endlich das Reſultat ſeiner Unterſuchung, "daß der bloße Name eines Beſeſſenen noch nicht beweiſe, daß die Verfaſſer des N. T. von wirklichen Teufelsbeſitzungen reden, weil ſie ſich öfters blos des unter den Juden gangbaren Ausdrucks bedienten; doch meynt er, gäbe es einige Exempel von dämoniſchen Leuten bey den Evangeliſten, wo wirklich Beſeſſene verſtanden werden müſten." Beſonders hält er ſich bey der bekannten Geſchichte von der ins Meer geſtürzten Heerde Schweine auf, ohne ſich jedoch ſo beſtimmt zu erklären, daß man nicht weiter zu fragen Urſach hätte. Die Stelle 2 Petr. 2, 4 dünkt ihm auch

für eine höhere Klasse böser Geister sehr beweisend zu seyn. Da es uns hier nicht wohl möglich ist, die exegetische Gründe des Verf. näher zu untersuchen; so setzen wir blos die Schlüsse, welche er S. 255 aus allen angeführten Schriftstellen zieht, hieher. "Es giebt also Engel, oder geistige mit größern Vollkommenheiten als wir "Menschen begabte Geschöpfe. Einige derselben "sind durch Sünde in einen lasterhaften Zustand "gerathen, und seitdem giebt es gute und böse "Engel — die guten halten sich in irgend einem "der Himmelskörper auf, und werden von Gott "als Mittelspersonen bey seiner Regierung der "Menschen gebraucht; jedoch nur in außerordentlichen Fällen — die bösen Engel sind in einen "schrecklichen Ort der Quaal eingekerkert. Sie "sind folglich so weit von unserer Erde, und stehn "mit uns Menschen in ganz und gar keiner Verbindung. Aber zu Christi Zeiten haben sie "schreckliche Verwüstungen unter den Menschen "angerichtet." — Vieles in diesen Schlüssen, besonders das letzte, ist uns freylich so klar nicht, wie dem Hrn. Verf. Doch muß jeder hierinn seiner Ueberzeugung folgen. Indeß gefällt es uns sehr, daß er in der folgenden weitern Entwickelung dieser Theorie sehr ernstlich gegen allen Aberglauben und gegen alle Anfechtungen des

Teu-

Teufels eifert, und ihn überhaupt jetzt von allem Einfluß auf unsre Erde entfernt.

In Absicht der Unschuld und des Falles der ersten Menschen zeichnen wir folgende Urtheile des Verf. aus. S. 280. "Das Ganze in der Erzählung Mosis ist ein Fragment aus einem alten Gedicht — Das Gesetz Gottes von der verbotenen Frucht (wenn es, wie dem Hrn. Leß wahrscheinlich ist, zur Geschichte, und nicht zur dichterischen Einkleidung gehört) ist doch kein Prüfungsgesetz; sondern die verbotne Frucht enthielt ein wirkliches Gift, und wurde um deswillen dem Menschen untersagt — Die ersten zwey Menschen sündigten, indem sie gegen Gottes Befehl von dieser Frucht aßen, und dadurch machten sie sich und ihrer ganzen Nachkommenschaft Elend. Alles übrige ist Einkleidung jener Geschichte — Auch die Stelle Gen. 3, 15 gehört hieher mit ꝛc." In der That scheint uns der würdige Verf. selbst noch zweifelhaft zu seyn, ob er Etwas oder gar Nichts in dieser Erzählung Mosis als Geschichte stehen lassen soll. Uns wundert, daß er den Zwang und das Unbequeme nicht stärker gefühlt hat, welches nothwendig entstehn muß, so bald man einen Theil als historisch, und den andern als poetisch betrachtet. Recens. hält wenigstens dafür, daß entweder die ganze Geschichte nach dem

Buchstaben angenommen und erklärt, oder auch ganz als Allegorie und Poesie angesehn werden müsse. Nach seinem Gefühl ist es eben so paradox und Gott unanständig, wenn man die Frucht selbst für giftig hält, und daraus, wie hier geschehen ist, die ganze Zerrüttung der Seelen- und Leibeskräfte bey den ersten Menschen und ihrer ganzen Nachkommenschaft herleitet; als wenn man die Verführung derselben durch eine Schlange oder bösen Geist, wie gewöhnlich, behauptet. Alles wird hingegen so lichtvoll, so passend, und Gott geziemend, so bald man annimmt, daß in dieser ganzen poetischen Vorstellung nichts weiter liege, als die simple Wahrheit: "der erste Mensch folgte seinen sinnlichen Begierden zu leichtsinnig, handelte dadurch wider den Willen seines Schöpfers und wider sein eigen Wohl — so sündigte er zum erstenmal und so sündigte er öfter — und eben so sündigen alle seine Nachkommen, weil sie eben die sinnliche Natur haben, wenn sie mehr ihren Begierden als der Stimme der Vernunft und Religion gehorchen." — Aber wohl recht sagt der Verf. S. 280. "Gerade so würden wir "ohne Zweifel dies schöne Stück bey Mose ver"stehn, wenn man uns nicht von Jugend auf das "Gegentheil gelehrt, und dadurch fast eine Furcht "eingejagt hätte, irgend einen Umstand anders

"als

"als hiſtoriſch auszulegen." Nur Schade, daß er in der Folge dieſer ſo richtigen Bemerkung ſelbſt nicht immer getreu bleibt! Dennoch verdient dieſer ganze Artikel, wie auch der folgende vom allgemeinen Verderben der Menſchen, aufmerkſam geleſen zu werden. Wir ſchrieben gern manche vortrefliche Stellen daraus ab, wenn es der Raum erlaubte; ob wir gleich um deswillen nicht jeder beſondern Erklärung des Verfaſſers beyſtimmen können. Vorzüglich empfehlen wir die ſehr praktiſche Beſchreibung des ſündlichen Verderbens Predigern, die darinn manchen Anlaß zur zweckmäßigen Einrichtung ihrer öffentlichen Vorträge antreffen werden.

In der Lehre von der Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum iſt der Verf. zwar ſehr moderat und bey weitem nicht ſo ſtreng, als manche andre Theologen. Dennoch iſt die ganze Lehre, wie es uns wenigſtens vorkommt, noch gar nicht ſo ins Helle geſetzt, wie es denkende und geübte Leſer wünſchen werden. Auch ließe ſich gegen die Exegeſe deſſelben hier ebenfalls manches erinnern; und ſehr häufig iſt mehr entſchieden als bewieſen. z. E. δικαιωσυνη τϑ Θεϑ wird durch Gottes Glück, oder, nach der Kirchenſprache, Verdienſt Chriſti, überſetzt. Zu dieſem Geſchäft der Beglückung, wie die Erlöſung genannt wird, rechnet der Verf.

nach der sehr gewöhnlichen Eintheilung, die er auch S. 444 förmlich vertheidigt, drey Haupthandlungen: 1) die verdienstliche Genugthuung. 2) das Lehrgeschäft. 3) die Regierung des Menschengeschlechts. Die erste Handlung soll wieder den leidenden und thuenden Gehorsam in sich fassen. "Die Leiden Jesu," sagt Hr. Leß S. 434, "waren nicht bloße Leiden eines edlen "Menschen — oder eines Märtyrers. Sie wa"ren Leiden unsers Retters. Er duldete 1) an "der Menschen Stelle, 2) für sie, sein ganzes "Leben hindurch; und 3) in der Absicht, um da"durch die Sünder, bey redlicher Besserung, von "den verwirkten Strafen ihrer Sünden gänzlich "zu befreyen; oder ihnen völlige Begnadigung "bey Gott zu erwerben und zu versichern — Seine "Leiden sind folglich vertretend und verdienstlich." Beym thätigen Gehorsam war es des Erlösers Absicht: 1) dem Redlichtugendhaften Gottes väterliche Nachsicht zu versichern, 2) die Menschen durch sein Beyspiel zum Streben nach Tugend zu ermuntern, 3) ihnen bey solchem Streben die ewige Belohnung ihrer Tugend zu erwerben u. s. f.

Wir müssen hier abbrechen. Forscher der Wahrheit werden dies Buch selbst lesen, und oft bey Lesung desselben Ursach finden, die Freymüthigkeit

thigkeit des Verf., mit welcher er sich über manche Vorurtheile hinwegsetzt, und die toleranten Gesinnungen desselben gegen diejenigen, die seinen Lehrmeinungen nicht beypflichten, zu rühmen. Freylich werden sie ihm nicht immer in seiner Schrifterklärung und der daraus hergeleiteten Bibeltheorie beypflichten können. Doch das wird der billige Hr. Verf. selber nicht fordern. Jeder Schrifterklärer und Wahrheitsfreund giebt seine Stimme ab, so wie's seiner Ueberzeugung gemäs ist. Andre lesen, was er schrieb; denken selbst nach; machen wohl eigne Versuche, hie und da die Sache noch besser zu treffen; prüfen wenigstens Alles, und behalten das Beste. Dies ist gerade der Weg, auf welchem die Wahrheit an Licht und Stärke gewinnt. Und in so fern wünschen wir von Herzen, daß mehrere Theologen in die Fußtapfen des verdienten Hrn. D. Leß. treten mögen. Rm.

XXII.

Die Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa durch Tygo Rothe. Aus dem Dänischen übersetzt. Erster Theil. Copenhagen 1775. Zweyter Theil 1777. bey Prost. 8.

Es ist ein sehr vortheilhaftes Zeugniß für die Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen

Religion, daß beyde aus verſchiednen Gründen können dargethan werden. Faſt ein jeder, der davon geſchrieben, hat ſich einen eignen Geſichtspunkt gewählt, woraus er dieſelben hergeleitet hat. So nützlich daher Fabricii berühmtes Buch: Delectus argumentorum et ſyllabus ſcriptorum, qui veritatem religionis chriſtianæ aſſeruerunt, — für Gelehrte iſt, um in einem kurzen Abriß die verſchiednen Methoden zu ſehen, wie die chriſtliche Religion vertheidigt und empfohlen werden kann: ſo nöthig hat es viele Zuſätze, da ſeit der Ausgabe deſſelben viele wichtige Schriften für die Religion in Engelland und Deutſchland — auch einige in Frankreich — herausgekommen ſind. Herr Trinius hat Zuſätze geſammlet, aber es ſind blos die Titel der Bücher und Anzeigen, wo ſie recenſirt ſind; und ſeitdem ſind auch Hauptſchriften herausgekommen. — Für unſtudirte Chriſten, denen es ein wahrer Ernſt iſt, ſich von der Gewisheit und Schätzbarkeit ihres Glaubens immer mehr zu überzeugen, würde es ein überaus nützliches Unternehmen ſeyn, wenn ein Sachverſtändiger, aus den vornehmſten Schriften von der Wahrheit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion, einen Auszug machte, darinn man das Weſentliche des Beweiſes überſehen könnte; nach der

Art

Art, wie von Dittons gründlicher Schrift, die aus der Auferstehung Jesu die Wahrheit der Religion beweist, in Hallers kleinen Schriften die Summe dargelegt ist. Die Sprache darinn müßte nichts weniger als Bücher- und Katheder-sprache, sondern deutliche und herzliche Volks-sprache seyn. Jetzt bleibt vielen Tausenden das Ueberzeugende, Lehrreiche und Trostvolle in jenen Schriften unbekannt; — weil sie in Sprachen geschrieben sind, die sie nicht verstehen — weil die Sachen zu tiefsinnig und metaphysisch vorgetragen sind — weil sie sich durch die vielen gelehrten Ausschweifungen — durch die starken Quart- und Octavbände, in den Stunden, die sie zur Lektüre nur übrig haben, nicht durcharbeiten können.

Gewiß würde ein Buch der Art, für Unstudirte von schlichtem Menschenverstande, und ehrlichem Forschgeiste ein nüzliches Buch seyn. Da würden sie dann auf einmal nicht nur mit den ersten und ältesten Helden, die für die Religion gekämpft und obgesiegt haben, sondern auch mit den neuern Vertheidigern derselben, mit einem Mösselt, Semler, Leß — und dem verehrungswürdigen Greise Jerusalem bekannt. Vorzüglich müste auch in diesem Buch die Summe von Rothens angeführter Schrift stehen.

Der

sind sie gleich bittern Menschenhassern, die ein Gebäude zerstören wollen, worinn seit vielen Jahrhunderten Millionen gute nützliche Weltbürger sicher und zufrieden gewohnt haben, ohne ein Besseres, oder auch nur Aehnliches dafür wieder hinzusetzen, sondern eine leere Stelle und einen wüsten gefährlichen Ort machen, wo niemand mehr Schutz und Freude suchen kann. — Wenn jene Männer viel wider das Christenthum sagen, und Autorität gelten soll: so kann man ihnen des grossen Philosophen und warmen Menschenfreundes Montesquieu Ausspruch entgegensetzen: "wenn gleich des Christenthums "einziger Zweck die Glückseligkeit eines künftigen Lebens zu seyn scheint: so macht es uns "doch gewiß auch schon in diesem Leben glück"selig."

Dieser unleugbare Vortheil des Christenthums wird sehr einleuchtend in R. treflichem Buche durchaus bewiesen. Erst kommen einige ausführliche Gedanken über Sätze, die dem Verfasser dazu dienen, seine Absicht desto glücklicher zu erreichen. — Was hat die Religion mit dem politischen Zustande der Welt zu schaffen — Christus und seine Lehre. Eine Abhandlung voll gründlicher lichtvoller Christuskenntniß. So Jesu Lehre vorgetragen; so geübt, macht

glück-

glückliche Obrigkeiten und Unterthanen. Politik, wider die Religion, trifft nieder das Wohl der Welt, und unterdrücket den Adel des Menschen. In der Glückseligkeit des Bürgers — weiter philosophische und historische Ausführung dieser Wahrheit.

Die alten Zeiten — die Geschichte der Vernunft, reden alle für den Ruhm des Christenthums, daß es wahre Weisheit, Tugend und Glückseligkeit befördert habe.

Das heroische Alter — viel Unvernunft und Abscheulichkeit war in demselben, und war ein Stück der damaligen Religionsübung. Richtig ist die Schlußanmerkung: "je sinnloser man da "geträumt hat, wo kein Moses bekannt war, und "da, wo hernach kein Christenthum mit seinem "hellern Lichte hingekommen: desto deutlicher "kann man abnehmen, wie viel die Welt durch "diese ineinander gewirkte Systeme Mosis und "Christi gewonnen habe. — Und die Größe des "Gewinnes ist Zeuge, daß uns diese Systeme "von dem geworden, der auf uns hernieder sieht, "als auf seine Geschöpfe.

Aegypten. Hr. R. hält es nicht mit vielen für das Vaterland des Weisheit. — Mag auch wohl oft der Fall gewesen seyn und noch seyn, daß von der Aegypter Wissenschaft zuviel Wesens ge-

gemacht wird. Aberglaube, Schwermuth und Fantaſterey waren durch alle Wiſſenſchaften verwebt, und der Ton, worauf ihre Gelehrten geſtimmt waren; da konnten ſie es alſo mit der Vernunft nicht weit bringen. — Der politiſche Zuſtand war kläglich, die Regenten waren Deſpoten, die der Menſchheit Würde gar nicht achteten. Ihre Geſetze waren wider einige Laſter ſtrenge — andere Verbrechen begünſtigten ſie. Die Erinnerungen wider Pauw ſind gegründet.

Sparta. Dem redlichen harten Lykurg, dem von manchen Seiten achtungswürdigen Geſetzgeber, wiederfährt alles Recht, aber mit eben dem Rechte wird auch geſagt, daß überall bey ſeinen edlen Abſichten, und in ſeinem Staat Schwärmerey — überſpannte Natur und politiſcher Stoicismus zu finden ſey. Die Menſchen hatten auch hier gar keinen Werth, alles ging darauf hin, ſie roh, wild und gedankenlos zu machen.

Athen. "Welch ein Kontraſt gegen Sparta! "— Aber laßt uns von Athen nichts entlehnen, "als Geſchmack und Künſte, was aber Geſetze "zur Bildung der Sitten und bürgerlichen Wohl"fahrt betrift, die ſind beſſer in einem chriſtli"chen Lande."

Rom. 145 — 173. Vorzüglich reich an gründlichen philoſophiſchen und hiſtoriſchen Bemerkungen.

merkungen. Die Chineſer 174 – 201. Voltaire und ſeine Nachbeter erheben dieß Volk immer auf Koſten der Chriſten, und wollen die bibliſche Zeitrechnung von dem Alter der Erde durch die Geſchichte deſſelben als falſch vorſtellen. Wer ſich von ihnen hat irre machen laſſen, leſe Rothens Aufſatz über die Chineſer mit Aufmerkſamkeit und er wird gewiß anders zu denken anfangen.

Das chriſtliche Europa 202 f. Ein ſchönes entzückendes Bild. Wollte Gott, es wäre nur in allen Ländern die Aufklärung — Toleranz — Strebſamkeit nach dem Guten und Genuß deſſelben, welche durch die Grundſätze der chriſtlichen Religion darinn ſeyn könnten.

Die Vereinigung unter den Völkern Europens 206 – 247. Seit der Entſtehung des Chriſtenthums iſt Brüderſchaft unter den Völkern Europens. Ihre Denkungsart und Sitten ſind ſo geſtimmt worden, daß Erziehung der Kinder, daß die Begriffe von Pflicht und Ehre, daß wechſelſeitige Hülfleiſtung, daß Verbindung und Umgang unter einander anders worden iſt, als zuvor. Wie wars in der alten nicht chriſtlichen Welt? Wie iſts in der gegenwärtigen? ſo frage man bey Betrachtung der Staatsverfaſſungen

und der Vortheil wird immer auf der Seite d
chriſtlichen Regierungen bleiben.

Die Knechtſchaft 248 – 291. Edel u
wahr iſt der Gedanke: "unſre Religion ſagt nic
"weil du ein Chriſt biſt, darum ſollſt du ni
"Knecht ſeyn! Sie ſagt: weil du ein Menſch bi
"darum ſey der ein Greuel, der dich, ſeinen Br
"der, zum Knechte machen will. — — Nur d
"chriſtliche Religion iſt es, die ſich der Sa
"des Menſchen angenommen, und ihn zu ſeine
"urſprünglichen Adel zurückgeführt hat." Sel
muß man es leſen, mit welchem philoſophiſch
Scharfſinn, hiſtoriſcher Gründlichkeit und w
men menſchenfreundlichen Herzen dieſe Gedank
in der freymüthigſten Sprache eines Biderma
nes ſind ausgeführt worden. Wehmüthig wur
mein Herz, als ich beym Durchleſen es sonn
klar ſahe und lebhaft empfand, wie eine frev
hafte offenbare Verſündigung wider das Chriſte
thum der Sklavenhandel iſt. Alle diejenigen, d
ſich durch niederträchtige Gewinnſucht verleit
laſſen, denſelben zu treiben oder daran Theil
nehmen, verläugnen durch Thatſachen das Chr
ſtenthum, ſie treten die heiligen Rechte, die
der Menſchheit erworben hat, mit Füſſen.

Politiker haben geſucht, den Negerhandel
vertheidigen, aber das geſchah, weil ſie ihre Wi
ſenſcha

ſenſchaft ſo ſehr erniedrigten, daß ſie Zuckerpflanzungen und Bergwerke zum höchſten Wohl unſers Geſchlechts machten, und folglich auſſer denſelben nichts ſahen. — Auch Schwärmer, mit Seeräuber-Geſinnungen haben geglaubt, weil der Neger ſchwarz ſey, darum müſſe er Ketten tragen.

Bey den Mohren iſt es eher zu entſchuldigen, wenn ſie ſich einander verkaufen. Aber wenn Chriſten — Menſchen für Branntewein — Corallen und Pferde eintauſchen, und dann mit dieſen unſchuldigen Menſchen oft grauſamer umgehen, als mit dem ärgſten Miſſethäter in ſeinem Gefängniſſe verfahren wird — was ſind ſie für Büttel ihrer Brüder?

Unſre Regierungen. Wäre es doch möglich, daß dieſer Aufſatz in die Kabinetter aller Regierer käme und von ihnen recht beherzigt würde! Sprache des ächten Kosmopoliten iſt es S. 291 f. "Bis zur Erſchöpfung ſoll gearbeitet werden, we"nig aber ſoll der Arbeitende genieſſen; und wer "kennt den Geiſt Europens in unſern Tagen we"nig genug, um nicht den wahren Bewegungs"grund zu finden, warum die Erhohlungstage "des gemeinen Mannes abgeſchaft worden? Ge"rade im Gegentheil erfanden die Aegypter klug"lich Freudentage für das melancholiſche Volk,

"wir aber nehmen sie unserm gemeinen Manne, "und wollen nicht einsehen, wie viel sowohl "Moralisches als auch Physisches zusammentrift, "diesen unsern grossen Haufen milzsüchtig zu "machen."

Warlich! es ist noch ein ganz unbearbeitetes Kapitel in der Moral: wie man die Freuden des gemeinen Mannes wohl ordnen und befördern müsse, damit er sowohl von wilden lasterhaften Ausschweifungen zurückgehalten, als auch zur neuen Thätigkeit in seinen Arbeiten ermuntert werde. Der Vorschlag des Herrn Gen. S. Jakobi in seiner Pastoraltheologie ist sehr gut: dem gemeinen Mann statt der Zotenvollen Lieder, solche Lieder in die Hände zu liefern, die ihn zur Freude ermunterten und zugleich gute Empfindungen einflößten. Es war gewiß auch ein sehr menschenfreundlicher Rath, den die gutherzige Mad. Geoffrin auf ihrem Sterbebett einem Verwandten gab; er solle dahin sehen: daß er die Freuden des Volkes unsträflicher und zweckmäßiger mache. Wie unvernünftig und unrecht verfahren daher alle Geistlichen, die gleich über jede Lustbarkeit des Volkes poltern, und alle, die daran Theil genommen, gleich in die Hölle verweisen. Lieber sagt denselben, wie es seine Ergötzungen einzurichten hat, wenn sie rechtmäßig

und

und unschuldig bleiben, wenn sie nach ihrem Ideen Arbeiten eine Erhöhung und Erquickung werden sollen.

Noch werden im ersten Theil behandelt: Der Geist der Gesetze — Sitten — Häusliche Sitten — Die Wissenschaften — Die Künste.

Wer nachdenkt über den Geist des Christenthums, wie er nach Jesu und seiner Apostel Worten sich dem menschlichen Geschlecht zu allem Unterricht und Nutzen erzeigen soll; wer Thatsachen, weise, die man vielfältig davon findet, treulich aufsucht, was es zur Aufklärung des menschlichen Geschlechts in Europa gethan hat; der findet es zuverlässig, daß Gesetze, Volks-Sitten, häusliche Sitten, Wissenschaften und Künste dadurch sehr gewonnen haben.

Den Beweis, daß der Geist des Christenthums solche gesegnete Früchte hervorbringe, noch einleuchtender zu machen, muß man auch hinzufügen: daß selbst in dem christlichen Europa, Aufklärung des Verstandes, Toleranz, billige Freyheit im Denken, geringer oder vermehrter in einem Lande gefunden werden, je mehr jener Geist es erleuchtet hat und frey darinn wirken darf. Man denke hier nur an das satanische Inquisitionsgericht, an das Unglück der armen Familie Calas, an die ungerechte Verurtheilung des

Olavides, an die Nachſtellungen und Gefahren, denen die Proteſtanten in Frankreich ausgeſetzet ſind, wenn ſie ſich in Wäldern und Gebürgen zu ihrem Gottesdienſt verſammlen. In Ländern, wo noch ſo wenig wahres Sonnenlicht der chriſtlichen Religion überall durchgedrungen iſt: woher man noch ſolche die Menſchheit entehrende Begebenheiten hört, da wird gewiß kein Philanthropin gegründet werden; und es wird gewiß keinem Edlen, der des Menſchenfreundes von Rochow Kopf und Herz hat, vergönnet ſeyn, wahre Verbeſſerungen im Unterricht des Volks zu machen.

Der andre Theil dieſes gelehrten, preißwürdigen und nützlichen Buches beſteht aus drey Stücken:

Erſtes Stück. Von Conſtantin und Julian. Nach der Abſicht des Verfaſſers durften Conſtantins Thaten nicht in vollem Zuſammenhang erzählt werden. Weil aber die Vorſehung es durch ihn veranlaßte, daß das Chriſtenthum Religion des Staats wurde, und demnächſt eine Religion, die Europa und deſſen Bewohner umbildete: ſo mußte der Theil ſeiner Geſchichte erzählt werden, der zur näheren Einſicht dieſer großen Weltbegebenheit zu wiſſen nöthig iſt.

Herr R. entſchuldigt Conſtantins viele Thorheiten und große Fehler nicht. Er geſteht ſie

frey;

frey; aber er vertheidigt ihn auch oft, wo er bis zur Uebertreibung von den alten und neuen Feinden der christlichen Religion, als ein böser Mann ist vorgestellt worden — Und was hats mit dem Christenthum zu schaffen, wie gut oder böse Constantin gewesen? Genug, dadurch, daß er das Christenthum beschützte, beförderte und bekannte, half er das Glück und die Freyheit der Menschen, die Ruhe und Sicherheit seiner Unterthanen befördern. S. 48 f.

Das Resultat dieser ganzen ausführlichen Abhandlung, worinn Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Wahrheitsliebe miteinander genau verbunden sind, ist folgendes: Die durch Constantin gewirkte Revolution ist durch ihre Folgen sehr wichtig und gesegnet geworden. Dadurch geschahe es, daß das Christenthum in Wirksamkeit gesetzt wurde, seine Gewalt auf Sitten und Einrichtungen äussern zu können; auf die Verbesserung der irrigen Begriffe von Gott, der Schandbarkeiten im Gottesdienste, des Fürchterlichen in der Regierungsart, des Greuels im täglichen Leben.

Julian. Durch ihn wurde keine Revolution gewirkt. Aber auch unter ihm bewies das Christenthum seinen Sieg. Da war nicht mehr Hofgunst für den Prälaten, waren nicht mehr Privilegien für den Geistlichen. Da machten die Chri-

sten einen verachteten Haufen aus, und der Regent fragte weder sie, noch ihre Religion, wenn er Gesetze gab, und Einrichtungen im Staate machte. Man kann nicht sagen, daß das Christenthum sich damals ausgebreitet habe; allein es dauerte fort, alles Widerstandes ungeachtet, und fuhr fort, auf Volk und Staat, auf Gesetze und Sitten zu wirken.

Zweytes Stück. Von Roms Untergange.

Julian sagte, und man hat es ihm nachgesprochen, daß die Einführung und Ausbreitung des Christenthums der Macht und Hoheit Roms ein Ende gemacht habe. Die feindselige Absicht hiebey war, man solle glauben, das Christenthum sey dem entgegen, was den Menschen adelt und ziert.

Mit starksehendem Blicke betrachtet Hr. Rothe den römischen Staat, er gedenket sich denselben, mit seinen Anschlägen, Absichten und Art zu handeln, und findet sich als Mensch, als eifriger, treuer Freund seiner Brüder, als ein gutherziger nordischer Mann, mit freyer Seele, mit Abscheu in derselben, wider Fesseln, Joch und Gewaltthäter, genöthigt, das Bekenntniß abzulegen: "— ich finde den römischen Staat zwar furchtbar "durch kolossalische wundersame Grösse, aber zu"gleich auch gewaltthätig, grausam, und über alles, "was die Geschichte aufweist, hassenswürdig."

Er

Er macht ein hiſtoriſches Gemählde von demſelben, zeigt ihn in ſeinen verſchiedenen Lagen, von Romulus an bis auf Karl den Großen. Die Folgerung aus dem allen iſt dieſe: — Da das feſtſtehende und mächtig herrſchende Rom, Tyrannin der Welt, und Verhöhnerin der Menſchheit war: ſo iſt Roms Fall eine Begebenheit, die der Welt und dem menſchlichen Geſchlecht zum Heil gereicht. — So wird gewiß jeder, der nicht überſpannte, enthuſiaſtiſche Ideen von dem innern Werth des römiſchen Staats hat, ſprechen; zugleich aber auch dabey gern eingeſtehen, daß einzelne römiſche Männer gelebt haben, die ſich die größte Ehrerbietung der Nachwelt erworben, und edle Thaten zum Heil des menſchlichen Geſchlechts verrichtet haben.

Rom unter ſeinen chriſtlichen Kaiſern. Was 264 f. von Julian ſteht, iſt mit Meiſterhand geſchrieben. Wie doch noch Leute — die Philoſophen und Wahrheitsfreunde heißen wollen — Julian — den Schwärmer — den von vielen Leidenſchaften beherrſchten Mann, einen Denker und großen Fürſten nennen können?

Drittes Stück. Die fränkiſche Monarchie und Karl der Große. Auch in dieſem Stücke iſt Hr. R. der ſorgfältige, Wahrheitliebende, kluge Sammler aller der Begebenheiten, die in

erklärt. VIII. Vermischte Gedanken. Manuscript für Freunde, von J. C. Lavater, herausgegeben von einem unbekannten Freunde des Verfassers. Frankf. und Leipzig 1775. Viel mehr wird in diesen Fragmenten getadelt als gebilligt. In den kurzen Nachrichten findet man unter der Rubrik Gottesgelahrheit folgende Stücke: 1. Betrachtung über die neue Religionsverbesserung und vorgegebene Berichtigung des Lehrbegriffs der protestantischen Kirche. Breßl. 1774. Der Verf. ist mit der neuen Verbesserung der Religion, oder vielmehr des Systems nicht zufrieden, welche aber vom Recensenten vertheidigt wird. Indessen erhält die angehängte Predigt, von den wahren Ursachen des Verfalls der Religion, großes Lob. 2. Freymüthige Gedanken bey den heutigen Streitigkeiten über die symbolische Bücher und Verbesserung des protestantischen Lehrbegriffs. Berlin 1774. Ist, wie das vorige, größtentheils gegen die Berlinische Recensenten theol. Schriften gerichtet. Gegen den Verf. aber wird hier viel Wichtiges gründlich gesagt. 3. Predigten von Hrn. Ant. Achard, aus dem Franz. I. B. Leipz. 1775. Fortgesetzte Sammlung einiger Predigten von J. G. Alberti. Hamb. 1775. Vier Predigten von L. F. Cramer.

Leipzig.

Leipzig. Sammlung einiger Predigten über auserlesene Texte der heil. Schrift. Frankf. und Leipz. 1775. Zwölf Predigten über wichtige Stellen der heil. Schrift, von Lor. Zindel. Basel 1774. Die Achardischen Predigten empfehlen sich von der Seite der Beredsamkeit, die Albertischen mehr von der Gründlichkeit, den Cramerschen aber hängt etwas affektirtes und stolzes an. Die übrigen sind plan und erbaulich. 4. Unterricht und Trost bey dem Absterben naher Anverwandten, in einer Sammlung von Amtsreden bey Leichenbegängnissen, von verschiedenen Verfassern. Mit einer Vorrede von J. E. Troschel. Züllichau, 1774. Zweyter Theil, herausgegeben von J. J. Lachmann, ebendas. 1775. Sammlung von Amtsreden zur Vorbereitung auf den Genuß des heil. Abendmahls, von J. J. Lachmann, ebend. 1775. Unter den Leichenreden sind manche recht gut, andre sehr mittelmäßig. In den Vorbereitungspredigten finden sich noch manche unrichtige Vorstellungen vom heiligen Abendmahl. 5. Allgemeines Churpfälzisches evangelisch-lutherisches Gesangbuch. Frankenthal 1774. Hr. Kirchenrath und Oberpfarrer List zu Manheim hat diese Sammlung veranstaltet, die, im Ganzen genommen, gerühmt zu werden verdient.

Sie

frieden zu seyn. 7. Appellation
nen Menschenverstand zum Vor
ligion, von Hrn. Jac. Oswald
Englischen. I. Th. Leipz. 1774. II
1774. Ist vom Hrn. Wilmsen
setzt, wird aber des Inhalts wege
setzung unwürdig erklärt. 8. Der
um Belehrung, an die großen M
keinen Teufel glauben. 3te Auflag
land, 1775. Der Verf. ist ein Sp
schreibt mit vielem Witz. Um Be
ihm nicht zu thun, doch ist alles zi
was er zur Behauptung der alten
anführt. Von dem Ursprung dies
den Juden wird bey dieser Gelegen
sensenten weitläuftig gehandelt.

IX. Gelehrtengeschichte. J.
Cämmerers des Capitels zu Min

ganze Mittelalter bis auf unſre Zeiten verglichen, und den Sinn ihrer verſchiednen Meynungen entdeckt.

XVII. Von Teufeleyen. Nicht weniger denn 32 Schriften, die durch die Gaßneriſche Teufelsbeſchwörungen veranlaßt worden, werden hier angeführt und kurz beurtheilt. Wir würden uns ſchämen, derſelben in einem theol. Journal einige Erwähnung zu thun, wenn es nicht wegen der Kirchengeſchichte unſres erleuchteten Jahrhunderts geſchehen müßte.

Im anderm Stücke dieſes Bandes gehört No. XV der etwas weitläuftig recenſirter Bücher hieher, nemlich: Joh. Conr. Pfenniger D. G. W. fünf Vorleſungen von der Liebe der Wahrheit. Von dem Einfluß des Herzens auf den Verſtand. Von fehlerhafter und richtiger Methode, die heil. Schrift zu ſtudieren. Zürich, 1774. Im Allgemeinem wird dieſe Schrift gerühmt und empfohlen.

Unter den kürzern Nachrichten begreift, wie gewöhnlich, der I. Artickel lauter theologiſche Bücher, und zwar diesmal: 1. Fr. Sam. Bock, Hiſtoriam Antitrinitariorum, maxime Socinianiſmi et Socinianorum etc. Tomi I. Pars I. Regiom. et Lipſ. 1774. Aus 5 Bänden in 8.

wird

Theile bis auf den Buchſtaben N
ben einer Geſellſchaft von Geiſtli
Verhältniſſe, den Charakter und
eines Geiſtlichen, nebſt einer hiſto
riſche von dieſer Geſellſchaft. Ber
Einrichtung dieſer Geſellſchaft iſ
ihr Endzweck edel, der Aufgaben ſi
wollte den Beſtrebungen dieſer Ve
ſo beſcheidne Geſinnungen äuſſer
gang und Segen anwünſchen.
Umſchreibung der vier Evangeli
1775. Das Evangelium Johannis
Verf., der durch ſeine Staatswiſ
Gelehrſamkeit gleich berühmt iſt, ſ
ger Zeit umſchrieben. Seine Umſ
ſes Buchs iſt nun aber merklich v
iſt demſelben die Umſchreibung der

Verf. zu ſeyn, der ſeine Materie ſehr gut, nur etwas weitſchweifig abhandelt. 5. Anmerkungen eines cathol. Geiſtlichen über die Schrift: die Taufe der Chriſten, ein ehrwürdiger Gebrauch und kein Geſetz Chriſti. Frankf. an der Oder 1775. Eine ſchlechte Wiederlegung einer ſeichten Brochüre. 6. Eines Anhaltiners Losſagung von dem Vermächtniß für die Gewiſſen, an den Hrn. Prof. Baſedow zu Deſſau. Halle 1775. Es iſt dieſe Schrift in einer ſchleppenden, unangenehmen Schreibart abgefaßt. 7. Breves lineæ Theologiæ dogmaticæ, ductæ a Mag. J. G. Lindnero, Rect. Arnſt. Arnſtadiæ. 1775. Ein neues Compendium der Theologie, das in gutem Latein aufgeſetzt, ſonſt aber entbehrlich iſt. 8. H. Dav. Klemann, Predigers bey der ref. Gemeine zu Voorburg, Abhandlung über die Ordnung des Heils etc. Lingen. 1775. Schreiben an den Herrn T—, die Ausgabe der deutſchen Ueberſetzung des H. D. Klemann Abhandlung über die Ordnung des Heils betreffend, von dem Ueberſetzer und Verfaſſer der dabey gemachten Anmerkungen. Ebend. 1776. Wie die Lehre von der kräftigwirkenden Gnade Gottes mit der vernünftigen und ſittlichen Freyheit des Menſchen in dem Annehmen oder Verwerfen des Evan-

gelii bestehen könne, untersucht Hr. Kl. sehr genau und vorsichtig, um nicht den Lehrsätzen der Dortrechtischen Synode zu widersprechen. Dennoch hat sein Buch in Holland viel Aufsehens verursacht, und der Urheber desselben ist besonders vom Hrn. de Moor zu Leiden, der Anmerkungen über diese Schrift herausgegeben, für einen völligen Remonstranten erklärt worden. Der Uebersetzer des Kl. Werks vertheidigt es sehr gut, und berichtigt eine Stelle, welche seine Meinung nicht gut ausdrückte. 9. Stoff zum Denken über wichtige Angelegenheiten des Menschen. Braunschweig 1775. Eine kleine Schrift von 62. S. in 8., worinn aber wichtige und nützliche Wahrheiten mit Freymüthigkeit, Wärme und Ernst gesagt werden.

XXIX. Band 1. St. Berlin 1776. Das einzige hier recensirte Buch ist theologisch: Ueber Toleranz und Gewissensfreyheit, in so fern der rechtmäßige Religionseifer sie erfordert, und der unrechtmäßige sie verhindert. 1. und 2. Buch. Von Fr. Germ. Lüdke, Pred. bey der Nicolai- und Klosterkirche in Berlin. Berl. 1774. Hr. Lüdke bekennt sich hier für den Urheber des Buchs vom falschen Religionseifer, und setzt die darinn geäusserte Grundsätze hier

noch

noch mehr auseinander. Das Buch kann Theologen und Layen überaus nützlich seyn. In den kurzen Nachrichten ist der erste Artikel von der Gottesgelahrheit, wenigstens arithmetisch betrachtet, sehr reichhaltig. Es kommen hier 51. Bücher vor. 1. Versuch einer Erklärung über die innre Empfindungen der Seele, bey der Betrachtung der göttlichen Wahrheiten. Breßl. und Leipz. 1775. Vom Erbaulichen wird hier sehr richtig und gut gehandelt. 2. Des ruhmwürdigen Gedächtnisses erster Theil, welcher edle Exempel gottseliger, meist Standespersonen des andern Geschlechts enthält. Leipzig 1775. Die Absicht des Verf., der Rektor an der Schule zu Grimma ist, wird gelobt, armen Schülern durch den Verkauf dieser periodischen Schrift fortzuhelfen, eine beßre Auswahl der Exempel aber anempfohlen. 3. Exegetische Versuche über einige biblische Worte (Wörter) und Redensarten. 5tes Stück von Mag. C. G. Hangen, Pfarrer zu Wolckenburg. Chemnitz 1775. Sind lesenswürdig. 4. Erbauliche Betrachtungen über den Brief Pauli an die Ebräer, von J. Ch. Gerhard, Diac. bey der Hauptkirche zu Elisabeth. 4ter Th. Breßlau 1774. Hiemit beschließt der Verf. seine Predigten über einen Brief, den er durch seine Re-

den nicht deutlicher und nützlicher gemacht hat. 5. Neueste Religionsgeschichte, unter Hrn. Walchs Aufsicht. 5ter Th. Lemgo 1775. Der Inhalt wird kurz angezeigt. 6. Meine Vorsätze. Folgen meiner Ueberzeugung. Berlin 1775. Diese andre Ausgabe ist der erstern von 1772. völlig gleich. 7. Predigten für Familien, von W. Enfield. Aus dem Engl. Halle 1774. Fürtreflich sind diese Predigten, aber nicht für Familien. Dazu fehlt es ihnen an Popularität. 8. Meinungen eines Layen, den Geistlichen zugeeignet. Stimmen des Layen auf dem letzten theologischen Reichstage im Jahr 1773. Leipz. 1775. Dieser Laye hätte immer auf dem theol. Reichstage schweigen können. Seine Hypothesen und Meinungen verrathen einen Mann, dem es an theol. Gelehrsamkeit und philosophischem Scharfsinn mangelt, und sein Ausdruck ist dunkel. 9. Predigten, grösstentheils bey ausserordentlichen Fällen gehalten, nebst einigen kleinen Erbauungsschriften, von J. J. Spalding, Ob. Consistorialrath und Probst in Berlin. Frankf. an der Oder und Leipz. 1775. Diese Sammlung ist ohne Wissen und Willen des Hrn. Verf. der Welt mitgetheilt worden. 10. Bibliothek der vorzüglichsten Engl. Predigten, herausgegeben von J. C. F. Schulz,

Schulz, Prof. in Gießen. 7ter Theil, Gießen 1775. Wahl und Ueberſetzung hätte beſſer gerathen können. Zwo Enfieldſche Predigten aus dem 6ten Th. ſind aus Irthum oder Nachläßigkeit hier von neuem abgedruckt. 11. Hephäſtion von J. A. Stark, Hofpr., Dokt. und Prof. der Theol. auf der Königsbergiſchen Univerſität. Königsberg 1775. Von dem Religionszuſtande der alten Welt bey Heyden und Juden liefert hier der Verf. ſeine beſondre Meinungen, wogegen hier manches erinnert, die Schrift aber überhaupt für leſenswürdig erklärt wird. 12. Predigten für verheyrathete Frauenzimmer. Leipzig 1774. Die Sammlung kann manchen Leſerinnen nützlich ſeyn. 13. Die Lehre der heil. Schrift, von Hrn. D. Hermes, Probſt zum heil. Geiſt und Paſt. zu St. Bernhardin in Breßlau ꝛc. 1. Theil. Breßl. 1775. Der Titel: Lehre der lutheriſchen Kirche, würde dieſem Buch anpaſſender geweſen ſeyn, und für ein Leſebuch der Jugend, wozu es beſtimmt iſt, kann es nicht mit gutem Fug gehalten werden. 14. J. G. Olbers, geweſenen Predigers am königl. Dom zu Bremen, ſchriftmäßige und erbauliche Betrachtungen über die letzten Dinge. I-IV. Band. Bremen 1773-1775. Der Hr. G. Sup. Pratje hat dieſe Predigten des ſel.

Olbers herausgegeben, und mit einer Vorrede von erbaulichen Predigten begleitet. Demohnerachtet findet Recenſent, bey dem Ruhm, den er dem redlichen Verf. wegen ſeiner guten Abſicht beylegt, nicht, daß dieſe Betrachtungen in der That ſchriftmäßig, oder zu einer gründlichen Erbauung geſchickt wären. 15. Das neue Teſtament in einer erklärenden Ueberſetzung, nach Anweiſung bewährter Ausleger, lehrbegierigen Chriſten gewidmet von Sim. Grynäus, Pred. bey der Kirche zu St. Peter. Baſel, I. B. 1774. II. B. 1775. Es iſt dieſe Paraphraſe viel zu weitſchweifig, auch viele unnütze Dogmatik angebracht. An ſehr vielen Orten iſt Luthers Ueberſetzung deutlicher und verſtändlicher, als dieſe Umſchreibung. 16. Sammlung einiger Predigten und Ermahnungsreden für die ſtudierende Jugend, im Kloſter Bergen gehalten. Magdeb. 1774. Vom ſel. Abt Frommann und dem Pred. Reccard ſchreiben ſich dieſe Predigten her, die ſehr zweckmäßig ſind. 17. J. E. Schuberts, der heil. Schrift Dokt., Prof. der Theol. und Paſt. zu St. Maria in Greifswalde, Unterricht in der Religion für die Jugend. 3te Aufl. Halle 1774. Dieſer Unterricht iſt nichts weniger, als geſchickt, der Jugend von der eigentlichen Religion Jeſu einen richtigen

Begriff

Begriff beyzubringen. 18. Pauli Brief an die Römer aufs neue überſetzt, nebſt dem 5. Kap. Matthäi. Leipz. 1775. Der V. iſt kein Theolog, deſto rühmlicher iſt ſeine gutgerathene Arbeit. 19. Die Religion aus der Natur und Offenbarung geprüft mit philoſophiſchen und kritiſchen Augen. Wien 1774. Das Werk eines ſehr vernünftigen und gelehrten Mannes, der aber Vernunft und Gelehrſamkeit verläugnet, wenn er das Pabſtthum und die Nothwendigkeit eines Oberhaupts der ſichtbaren Kirchen vertheidigen will. 20. Die Frage, ob Chriſtus wahrer Gott ſey? aus den neueſten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen verdeutſcht von Dr. Barth, beantwortet. Halle 1775. Der Titel iſt ganz undeutlich. Der Verf. fodert den Dr. Barth auf, ſich wegen ſeiner Ueberſetzung der Schriftſtellen, woraus man die Gottheit Chriſti beweiſen will, zu rechtfertigen. 21. Jeſus, der verheißene und offenbarte Meßias, in einer zuſammenhangenden Geſchichte, nebſt einem Auszug der Geſchichte des Joſephus von der Zerſtörung Jeruſalems, von J. Chr. Schütze, juſtit. emerit. des Amts Beeſen und Inſp. des Waiſenhauſes zu Halle. Halle 1775. Das Leben Jeſu wird von dem alten und frommen Juriſten, der Verfaſſer dieſes

Buchs iſt, nach ſeinen beſten Einſichten, zur Erbauung ſeines Nächſtens, im Zuſammenhang vorgetragen. 22. Wölfe in Schaafskleidern. Leipz. 1775. 23. Bekänntniß des altkatholiſchen, wahrhaftig evangeliſchen und reinreformirten chriſtlichen Glaubens, ſchriftlich abgelegt in Berlin, von Ge. Oehninger. Oehninger war ein Kapucinermönch im Würzburgiſchen geweſen, hat ſich aber nun in Berlin zur reformirten Kirche gewendet. In der erſtren Schrift, deren Titel Geſchichte iſt, erzählt er, wie ungerecht und tyranniſch die Capuciner ſowohl mit dem frommen P. Anianus Horn, als mit ihm ſelbſt, umgegangen wären; in der andern bekennt und vertheidigt er ſeinen gegenwärtigen Glauben. 24. Prüfung des Glaubensbekänntniſſes des G. Oehningers, eines vormaligen Kapuciners unter dem Nahmen P. Manſuetus, aus dem Biſthum Würzburg, von Frater Clericus, 1775. Soll eine Widerlegung der vorhergehenden Schrift, und zwar eine witzige ſeyn. Recenſent wünſcht, daß beyde Streiter nie wieder eine Sylbe ins Publikum bringen mögen. 25. Der ſel. Cath. Adorna von Genua Abhandlung vom Fegfeuer, Augsb. 1774. 26. Sacerdos per pias cogitationes et affectus in ſingulos hebdomadæ dies ad tremendum Miſſæ ſacrificium adductus et re-

reductus ab Alph. Ligorio. Aug. Vind. 1775. 27. P. Leopols evangeliſche Sittenpredigten. 8 Theile, Augſp. 1775. 28. Der gute Chriſt in ſeinen vornehmſten Pflichten, von Haußen: 5ter Th. 29. Jac. Rueff Predigten auf die vornehmſten Feſte und Brüderſchaften Marid. Augſp. 1776. 30. J. B. Boſſuets Catechiſmus für Kinder, aus dem Franz. von Braun. München, 1775. 31. Tyrocinium S. Scripturæ a Ferd. Kopf, S. T. Doct. Aug. Vind. 1776. Die 5 erſten hier angezeigten catholiſchen Bücher beweiſen, in welcher Blindheit und Unwiſſenheit der große Hauſe catholiſcher Chriſten nebſt ihren Seelenhirten noch liege. Für die Ueberſetzung des Boſſuetiſchen Catech. verdient Herr Braun Dank. Auch das letzte Buch, welches die erſte Grundſätze der Hermeneutik enthält, iſt wohl geſchrieben. 32-35. Einige kleine Schriften vom P. Aloyſius Merz, Pred. bey dem Domſtift zu Augsburg. 1775. Es ſind dieſe Schriften gegen den Berl. Recenſenten der Merziſchen Werke, hauptſächlich aber gegen den Hrn. Abt Jeruſalem gerichtet, welcher letztre von einem Unbekannten ohne Noth und ohne Klugheit vertheidiget worden, in einem Schreiben an den Hrn. P. Al. Merz, wegen der über die Religionsvereinigung gegen den Herrn Abt Jeruſalem gehaltenen

leben, Pred. zu Kladau ꝛc. Berl. 1774. Nichts neues, nichts gründliches. 48. Predigten über die Evangelia auf alle Sonn- und Festtage im Jahr, von J. Aug. Schlegel, Pred. in Sehburg. 3ter Th. Leipz. 1774. In Ermangelung eines Predigers auf dem Lande, sollen, nach der Absicht des Verf., diese Predigten vorgelesen werden. Dazu fehlt ihnen aber die zweckmäßige Faßlichkeit. 49. Fortgesetzte Materialien zur evangel. Religionsgeschichte in Oberschlesien, von Gottlieb Fuchs, Past. zu Hünern, Breßlau, 1774. Versuch einer Reformationsgeschichte des Fürstenth. Neisse, von ebendems. 1775. Der Verf. liefert von der Herrschaft Pleß und dem Fürstenth. Neisse so viele und so gute Kirchenhistorische Nachrichten, als er konnte. 50. Versuch eines Beweises, daß die Seele des Menschen nach der Trennung vom Leibe nicht schlafe, sondern sich bewußt sey, aus Gottes Wort und geistlichen Erfahrungen wahrer Christen geführt. Halle, 1775. Nach des Verf. Grundsätzen gut geschrieben, nur hätte er die nicht verdammen sollen, die von übernatürlichen Wirkungen anders, als er, denken. 51. D. J. Pet. Millers, ord. Pr. der Theol. in Göttingen, systematische Anleitung zur Kenntniß auserlesener Bücher in der Theologie und in den damit ver-

verwandten Wiſſenſchaften. 2te Auſl. Leipz. 1775. Eine beſſere Auswahl der Bücher iſt noch immer in einem ſolchen Werk zu wünſchen.

Der IX. Artickel: Geſchichte ꝛc. enthält zwo hieher gehörige Schriften. Camilli Blaſii de feſto cordis Jeſu Diſſert. Nor. 1774. Das Feſt des Herzens Jeſu, nicht anatomiſch, ſondern ſymboliſch genommen, iſt eine Stiftung in der catholiſchen Kirche, die erſt 1765 ihren Anfang genommen hat. Ueber die Allgemeinheit und Moralität dieſes Feſtes ſtreitet man ſich noch. Ueber des Flavius Joſephus Erwähnung von Chriſto, von J. H. Roſt, Archid. in Wolfenb. und Superint. Braunſchw. 1775. Der Verf. hält dieſe bekannte Stelle für ächt, aber für eine Spötterey. Wie gezwungen!

X. Philologie, Kritik ꝛc. Explicatio nova et facilis loci Gen. XLIX, 10, auct. J. J. Gülcher, V. D. M. Lipſ. 1774. Der gelehrte Verf. überſetzt die ſchwierigen Worte des angezogenen Verſes alſo: dum naſcetur proles ipſius, obedient ei populi, und zeigt die Erfüllung davon vor und nach des Meßiä Zeiten. B. Theodoreti — Opera omnia. Acceſſit Auctarium Theod. quod olim adornavit J. Garnerius. Recognovit et locupletavit atque uberrimis indicibus inſtructum edidit J. L. Schulze. Tomus

mus V. Halæ, 1775. Hr. Schulze hat um dieſe nun vollendete Ausgabe der Werke des Theodorets große Verdienſte.

Die vermiſchte Nachrichten im 14ten Art. erwähnen einer Vertheidigung der chriſtl. Religion aus Grundſätzen der Vernunft, aus dem Franz. 2 Theile, 1776, bemerken aber auch, daß dies kein neues Buch, ſondern nur ein neuer und unſchicklicher Titel um Hollands Anmerkungen über das Syſteme de la nature ſey.

Das 2te Stück des XXIX. B. recenſirt Nro. V. Charakteriſtik der Bibel, 1. Th. Halle, 1775. Hr. Niemeyer hat ſich in dieſem Werke vorgenommen, die allgemeine Charakteriſtik und deren Regeln auf die Charactere, die in der Bibel vorkommen, anzuwenden, und dadurch die bibliſche Geſchichte ehrwürdiger, lehrreicher und erbaulicher zu machen. Dieſen löblichen Vorſatz hat er im erſten Theil, worinn er nur das N. T. vor Augen hat, ſehr wohl ausgeführt, und den Wunſch nach Fortſetzung dieſes Werks überall erregt.

Die kurze Nachrichten liefern unter dem Titel: Gottesgelahrheit, folgende Stücke. 1. Das neue Teſtament mit einem genauen Inhalt, Sinn und Zuſammenhang, Anmerkungen,

gen, Anwendungen und Gebeten verſehen, von Joh. Dav. Nicolai, des kön. Athenäi und der Domſchule in Bremen Conrektor. 1. Theil. Bremen, 1775. Die hiſtoriſchen Bücher des N. T. werden hier geliefert, und das Werk wird den Chriſten bey dem Privatleſen der Bibel zum Gebrauch beſtens empfohlen. 2. Ueber die Gottheit Chriſti, beydes für Glaubige und Zweifler, von D. G. Fr. Seiler, Kirchen- und Conſ. Rath ꝛc. Leipz. 1775. Iſt mit Mäßigung und Beſcheidenheit geſchrieben. Der Zweifler wird aber, nach Leſung dieſes Buchs, zu zweifeln fortfahren, ja wohl darinn zu neuen Zweifeln Anlaß finden. 3. Predigten von Hrn. A. Achard, aus dem Franz. 2ter B. Leipz. 1775, hätten unüberſetzt bleiben können. 4. Leidensgeſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti in harmoniſcher Ordnung, mit Anmerkungen erläutert von Joh. Chr. Schlegeln, Paſt. zu Hannover. Leipzig 1775. Für den Layen zu weitläuftig, zu gelehrt, und für den Theologen wenig nützlich. 5. Fortgeſetzte Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. 2ten Theils 3tes St. Braunſchw. 1774. Der Herr Abt Jeruſalem ſetzt hier die Betrachtung der Religionsgeſchichte, von der Zeit der Sündfluth an bis zur Reiſe Jakobs nach Egypten fort, und das mit ſeinem gewöhnlichen

wöhnlichen Scharfsinn und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, ohne Deklamation. 6. Predigten, von einem Frauenzimmer verfaßt, aus dem Engl. Leipz. 1775. 7. Zweyter Band. Ebendas. 1776. Die meisten von englischem, einige von deutschem Frauenzimmer. Gesunde und nützliche Moral findet man in diesen Predigten, und zwar in einem leichten, empfindungsvollen Tone vorgetragen. 8. Versuch einer neuen Uebersetzung, Umschreibung und Erklärung des Br. Pauli an die Römer, von Joh. Nic. Richter, Pred. zu Ernstweiler bey Zweybrücken. Frankf. am M. 1775. Viel neues wird hier versprochen, wenig geliefert. Der Verf. macht sich einer verdrießlichen Wortklauberey und einer unerträglichen Weitläuftigkeit schuldig. 9. Die neuesten Offenbarungen Gottes. 4ter Th. Riga, 1774. Geschichte und Schriften der Apostel Jesu, von dem Verf. der Lebensgeschichte Jesu. I. II. B. Zürich 1775. Die Bahrdtische und Heßische Uebersetzung der apostolischen Briefe wird verglichen, und jeglicher in seiner Art ein Vorzug eingeräumt. 10. Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theol. Lektüre, aufs Schaltjahr 1776. 2ter Jahrgang. Ein seltsamer Mischmasch von allerley, meist nichts bedeutenden Dingen. 11. Litteratur des kathol. Deutschlandes.

landes. I. B. 1. St. Coburg, 1775. Von Seiten des katholiſchen Deutſchlands verdient dies Journal alle Aufmunterung. 12. Predigten von einem Boſtonſchen Geiſtlichen. Boſton, (Bern) 1776. Sind nicht ſchlecht, aber wohl einem Prediger in Boſton angedichtet, wenigſtens findet ſich darinn eben nichts, was die nordamerikaniſche Umſtände beſonders angienge. 13. Hug. Grotii Annotationes in V. T. emendatius edidit et brevibus complurium locorum dilucidationibus auxit Ge. Jo. Lud. Vogel, Phil. et reg. Frid. Prof. P. T. I. Halæ, 1775. Hr. Pr. Vogel hat ſchwächlicher Geſundheit wegen ſeine Anmerkungen nur über die 5 Bücher Moſis mittheilen können. 14. Die Nothwendigkeit, den Gebrauch der katholiſchen Kirche, die Geiſtlichen ihres Standes niemals, oder gar ſchwerlich, zu entlaſſen, aufzuheben. Eine Italiäniſche Handſchrift ins Deutſche überſetzt. Rom und Florenz, (Frankf. u. Manheim) 1775. Die Gründe des Verf. werden den römiſchen Hof ſchwerlich überzeugen. 15. Des Hrn. Diac. Lavaters eigentliche Meynung von den Gaben des heil. Geiſtes, der Kraft des Glaubens und des Gebets, geprüft und beantwortet von einem Freunde der Wahrheit. Bremen, 1775. Von dreyen Wahrheitsfreunden iſt dieſe Schrift, wel-

che durchaus leſenswürdig iſt, aufgeſetzt worden. 16. S. Bibliorum Concordantiæ — nunc novis curis reviſæ et a multis erroribus expurgatæ. Aug. Vind. 1776. in fol. Iſt eine vollſtändige Verbalconcordanz. 17. Joan. Chr. Burgmanni, D. Theol. in Acad. Roſtoch. quondam Prof. Inſtitutiones Theologiæ dogmaticæ. Recenſuit et præfatus eſt Bernh. Fr. Quiſtorpius, D. S. Th. Pr. P. O. Gryphiæ, 1775. Es hat dies Compendium ſeine Vorzüge, aber auch ſeine große Fehler, z. B. daß es alle Irrglaubige anathematiſirt.

X. Gelehrte Geſchichte. Letzter Zuruf und Abſchied, nebſt kurzem Auszug der Lebensgeſchichte des ehemaligen Gen. Super. im Halberſtädtiſchen, Joh. Chriſt. Michaelis, mit einer Vorrede begleitet von Ch. L. Schäffer, Conſiſt. R. und Oberpr. zu St. Mart. in Halberſtadt. Halberſtadt 1776. wird ſehr getadelt, ſowohl wegen des unerheblichen Inhalts der Sachen, als auch wegen des ſchleppenden Perſonalienſtils, der überall, ſonderlich in dem Lebenslauf, herrſcht.

XI. Philologie, Kritik und Alterthümer. Daniel ſecundum ſeptuaginta, ex Tetraplis Origenis, Romæ ao. 1772. ex Chiſiano codice primum editus. Gœttingæ 1774. 4. Schon an.

an. 1773 kam ein früheter Nachdruck der römiſchen Ausgabe des Chiſiſchen Codex in Oktav zu Göttingen heraus. Gegenwärtiger Nachdruck iſt vollſtändiger, dennoch fehlt auch hier noch vieles, was im römiſchen Original ſteht. Ehe das ganze Werk vollendet erſcheinet, läßt ſich über die Wichtigkeit und Brauchbarkeit deſſelben kein Urtheil fällen.

XV. Vermiſchte Nachrichten. Diſſertationes de cenſura librorum et propoſitionum in negotiis religionis, quas elaboravit Bernh. Fritſch, S. S. Theol. et S. S. Canonum Prof. emeritus, collegii Albo-aquenſis Rector. Wratisl. 1775. Angehenden Gottesgelehrten ſeiner Kirche hat der Verf. dieſes Werk gewidmet, und den Nutzen der Cenſur nach ſeinen Grundſätzen bewieſen. . . X.

III. Kürzere Anzeigen, ſonderlich kleinerer Schriften.

Pauli drey Briefe, an die Korinther und Römer: deutſch, als Proben einer Ueberſezzung des ganzen N. T. Göttingen 1778. 10 Bogen 8vo.

Der Recenſent iſt keinesweges für das Modernisiren beym Ueberſetzen alter Schriftſteller,

also auch nicht der biblischen, sondern hält es für eine ganz unumgängliche Pflicht eines Uebersetzers, daß er das Kraftvolle, Edle, die Simplicität, so wie auch die (anscheinenden oder wirklichen) Fehler, das nachläßige, weitschweifige u. s. w. seines Originals beybehalten und getreulich ausdrücken müsse, damit man auch in der Uebersetzung den Schriftsteller wieder erkenne, und das eigene und charakteristische desselben wieder finde — Von Paraphrasen, so wie die gewöhnlichen sind, da man mit vieler Weitschweifigkeit dem Schriftsteller seine eigenen Gedanken, welche diesem vielmals gar nicht in den Sinn gekommen sind, unterschiebet — hält er ebenfalls nichts; glaubt aber doch auch nicht, daß es in dogmatischen Werken oder belehrenden Briefen ein Hauptzweck des Uebersetzers seyn müsse, "den Wendungen und Ausdrücken "des Originals so nahe zu kommen, als es bey "der Verschiedenheit der Sprachen, aus und in "welche übersetzt wird, nur immer möglich," dies mag bey Werken des Genies, wo auf Wendung und Ausdruck so vieles ankommt, der Fall seyn, ungeachtet auch da der Zwang, den der Uebersetzer sich hat anthun müssen, oftmals nur allzusichtbar wird: Bey Schriften aber, die zur Belehrung dienen sollen, dünkt uns eine

solche

solche Genauigkeit oder Aengstlichkeit in der That schädlich. Uebersetzungen bibliscer Bücher besonders sollen doch hauptsächlich Ungelehrten (d. h. solchen, die den Grundtext nicht ohne Mühe, nicht geläufig weglesen können) dienen, und da müßte denn doch auch wohl dafür gesorgt werden, daß die Uebersetzung ihnen nicht eben so unverständlich sey, als das Original; mithin müssen also diejenigen Worte und Redensarten, die den damaligen Juden ganz geläufig waren, oder ihnen doch leicht verständlich gemacht werden konnten, unsern jetzigen Lesern aber, die sich nicht so geradehin in die Denkungsart ehemaliger Juden versetzen können, bloße Töne sind, mit denen sie entweder gar keine, oder ganz falsche Begriffe verbinden — nicht bloß wörtlich übertragen, sondern ihnen durch die Uebersetzung zum richtigen Verstande derselben geholfen werden: Denn wie kann man doch dem gemeinen Christen das fleißige Lesen der Bibel empfehlen, wenn sie sie gleichwohl immer ohne Commentar nicht sollen verstehen können.

Mit diesen Vorstellungen nahm Recensent diese Probe einer neuen Uebersetzung des N. T. in die Hand, er muß aber gestehen, daß er sich in seiner Erwartung ziemlich betrogen fand. Er leugnet nicht, daß in mehreren Stellen nicht nur

der Sinn des Originals sehr richtig gefaßt, sondern auch der deutsche Ausdruck sehr glücklich gewählt sey, z. E. Röm. XIV, 23: "was nicht nach "Ueberzeugung geschicht, das ist Sünde," wo die wörtliche Ueberſetzung aus dem Glauben zu manchem Misverstande Anlaß gegeben hat — Auch ist die Unpartheylichkeit zu loben, nach welcher Röm. IX, 5 zwar nach der gewöhnlichen Leseart überſetzt, aber in der Note angemerkt wird: "oder welcher ist der Herr aller: Gott ist ge"priesen in Ewigkeit! oder: der Gott über "alles sey gepriesen." Dies hält Recens. allerdings für Pflicht eines treuen Ueberſetzers, daß er bey zweifelhaften Stellen dem Urtheil des Lesers nicht vorgreife — Aber an so vielen andern Stellen hat seine ängstliche Genauigkeit seine Ueberſetzung für den größten Theil seiner Leser, d. i. für alle, die den Grundtext nicht selbst zu Rathe ziehen können, in der That unverständlich gemacht. Wir wollen gewisse Lieblings-Ausdrücke nicht einmal rügen, als: eine Gottes-Kraft, Gottes-Wahrheit, Gottes-Lehre — ein Gottes-Evangelium, Gottes-Eifer, Gottes-Raub — ein Geistes-Leib, Geistes-Lehre, Geistes-Wort; aber was kann sich nun der deutsche Leser dabey für Vorstellungen machen, wenn gar griechische und lateinische Wörter beybehal-

behalten ſind, als: Piſtis, Gnoſis, Adoption, Publikation, Fundament u. ſ. w? und ſo auch bey den ganz buchſtäblich übertragnen Ausdrücken „Gefäße der Strafe, Gefäße der Güte — „Glück jemanden anſchreiben — Die Kinder „der Zuſage werden als Nachkommenſchaft an„geſchrieben?" Eben ſo ſcheinen auch die Wörter Körper und Leichnam auffallend und weit unbequemer als Leib. Man leſe Röm. VIII, 10. 13: „Iſt hingegen Chriſtus in euch, ſo iſt zwar „der Leib Leichnam wegen der Sünde; aber der „Geiſt Leben wegen der Tugend. Und da der „Geiſt deſſen, der Jeſum aus den Leichnamen „auferwecket, in euch wohnet; ſo wird Er, wel„cher den Weltheiland aus den Leichnamen auf„erweckete, auch eure todte Körper lebendig „machen — — nie laſſet uns Schuldner des „Körpers ſeyn, als Körper zu leben! Denn „wenn ihr für Körper lebt, ſo werdet ihr ſter„ben, wenn ihr aber durch Geiſt die Geſchäfte „des Körpers tödtet, ſo werdet ihr leben. V. 5. 6: „Die von der Parthey des Körpers ſind, ſorgen „für den Körper, und die von der Parthey des „Geiſtes, für den Geiſt. Die Sorge für den „Körper aber bringet Tod." Dies möchte nun wohl für die meiſten eben ſo unverſtändlich ſeyn, als Worte einer ihnen unbekannten Sprache,

und was ſie etwa davon zu verſtehen glaubten, würde ganz unrichtige Vorſtellungen veranlaſſen, als der letzte Satz: die Sorge für den Körper bringet den Tod, da ja eine vernünftige Sorge für den Körper eine ſehr weſentliche Pflicht iſt, welches auch der Verf. gewiß nicht hat leugnen wollen. Endlich hat jene Genauigkeit, ſich an die Folge der Worte des Originals zu binden, den Verf. verleitet, im Deutſchen Emphaſen anzubringen, wo doch im Griechiſchen dergleichen gar nicht ſind, weil nemlich ſolche Inverſionen der griech. Sprache ganz gewöhnlich — oftmals aber iſt eben dadurch dieſe Ueberſetzung gemeinen Leſern unverſtändlich geworden. Z. E. Röm. I, 18: "Kund gemacht "wird vom Himmel herab Gottes Strafe ge"gen jeden Götzendienſt und Laſterhaftigkeit der "Menſchen. — V. 20: Denn ſein unſichtbares "Weſen; nemlich ſeine ewige Macht und Ma"jeſtät, ſeit der Schöpfung her, in den Werken "der Welt, wenn man darüber nachdenket, wird "es geſehen. 1 Kor. XVI, 9: Denn eine Thür "iſt mir geöfnet, groß und mächtig; aber auch "viele Widerſacher. 2 Cor. II, 10: Wenn aber "ihr etwas vergebet, auch ich. IV, 16: — Son"dern wird gleich unſer äußerer Menſch zernichtet; "der Innere dagegen neu gebohren wird er von

Tage.

"Tage." VI, 16. Wie kann man in einen Tem"pel Gottes Götzen ſtellen? Und Ihr! ein Tem"pel des lebendigen Gottes ſeyd ihr — Wohnen "will ich unter ihnen und wandeln." Hier ſind, beſonders in der letztern Stelle, Emphaſen im Deutſchen, wo im Griechiſchen gar keine ſind. Dies mag zur Probe genug ſeyn. Noch merken wir an, daß χαρις, δικαιοσυνη und andere Wörter, die in mehr als einer Bedeutung vorkommen, zwar nicht auf die gewöhnliche Weiſe durch Gnade, Gabe, Gerechtigkeit, Rechtfertigung, aber auch nur ſelten auf eine uns völlig befriedigende Weiſe gegeben ſind: ſo hat er δικαιοσυνη am öfterſten durch Glück überſetzt, wo unſers Erachtens Begnadigung viel ſchicklicher geweſen wäre.

Km.

Zur Geſchichte Simſons. Richt. XIII -- XVI. Von Joh. Chriſt. Wilh. Diederichs. Erſtes Stück, nebſt einer Abbildung des Schakkals. Göttingen 1778. Zweytes Stück. ebendaſ. zuſammen 92 Seiten 8. Drittes Stück. eb. daſ. 1779. Mit der Anzeige ſeiner Wintervorleſungen. 1½ Bog. 8.

Es kommen in der That unter den in den Büchern des A. T. aufgezeichneten Geſchichten manche vor, die nicht geringe Schwierigkeiten

bey sich führen, welches bey dem hohen Alterthum und bey der Kürze der Nachrichten, die auf uns gekommen sind, freilich wohl eben einen nicht so befremden sollte. Manche sind in den Uebersetzungen noch weit wundersamer aufgestellt, als sie im Original selbst lauten; und es ist bekannt, daß die feindseligsten Gegner der Religion, die so gern alles zusammenraffen, was ihnen zu Spöttereyen Anlaß geben kann, und daher die Ungereimtheiten in den Uebersetzungen mit Fleiß aufsuchen, sich vorzüglich an solche Geschichten gemacht haben; ja es ist nicht zu läugnen, daß auch in dem Grundtext selbst manche Schwierigkeiten vorkommen, die bisher noch nicht auf eine befriedigende Weise aufgeklärt und weggeschafft worden sind: weshalb auch einige große Gelehrte diese alten Geschichte, als zur Religion der Christen gar nicht gehörig, schon gänzlich aufgegeben haben. Nun ist es wahr, sie gehören keinesweges zur Religion, und es ist in unsern Augen unverzeihliche Thorheit, wenn man Kinder und junge Leute dergleichen Geschichte gleich Anfangs lesen, oder wohl gar aus Hübners biblischen Historien auswendig lernen läßt. Allein sie stehen nun doch einmal in der Sammlung von Büchern, die wir die Bibel nennen (und Recens. ist fest überzeugt, daß von jenen Gegnern der Religion kein einiger

werde

werde gewonnen werden, wenn man auch dieſe Geſchichte mit den Büchern, worinn ſie enthalten ſind, ganz aufgeben wollte, wohl aber dürften manche redliche Zweifler dadurch nur deſto mehr beunruhigt und in ihren Zweifeln befeſtiget werden,) und wenn ſie gleich nicht alle geradehin zur moraliſchen Beſſerung dienen; ſo verdienen ſie doch immer als alte Denkmäler des jüdiſchen Volks die Aufmerkſamkeit des gelehrten Bibelforſchers, und die dagegen vorgebrachten Einwürfe ſind auch warlich bey weitem nicht ſo fürchterlich, nicht alle ſo unauflöslich, daß ſie uns nöthigen ſollten, jene Bücher deshalb als jüdiſche Fabeln gänzlich zu verwerfen. Die Beantwortungen zwar, die man in den gewöhnlichſten Vertheidigungen der bibliſchen Geſchichte antrift, ſind oftmals ſehr nothdürftig, indem man in den vorigen Zeiten noch immer zu viel Wunderbares in dieſen ältern Geſchichten geſucht, auch Handlungen hat rechtfertigen oder wenigſtens entſchuldigen wollen, die ſich doch in der That nicht entſchuldigen laſſen, die aber die Bibel auch nur blos erzählt, ohne ſich in eine Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit einzulaſſen.

Um deſto mehr iſt es zu loben, wenn man jetzt auf jene Geſchichte neuen Fleiß wendet, und die neueſten Entdeckungen benutzt, um jene Schwierigkeiten

rigkeiten immer mehr aus dem Wege zu räumen. Und Hr. D. hat schon durch einige kleine Schriften, so wie auch durch seine Uebersetzung des Lebens Davids von Chandler kein kleines Verdienst um die biblische Geschichte sich erworben. Auch diese seine neueste Schrift hat Recens. mit Vergnügen gelesen, besonders wegen der rühmlichen Unpartheylichkeit und Bescheidenheit, mit welcher er es sich nicht anmaaßt, alle und jede Schwierigkeiten zu heben, sondern es freymüthig gesteht, wo er selbst noch zweifelhaft und ungewiß ist, und die gegebenen Antworten ihn selbst noch nicht befriedigen. Allenthalben zeigt sich auch in dieser kleinen Schrift eine gute Belesenheit, nur daß die Auszüge aus den Reisebeschreibungen, den Schakal betreffend, uns fast zu weitläuftig dünken, da die Nachrichten fast alle im Grunde die nemlichen sind. Wenn indeß durch die Menge von Zeugnissen die Sache desto mehr ausser allem Zweifel gesetzt werden sollte; so wäre es wohl nöthig gewesen, durchgängig die eigenen Worte der Erzählenden anzuführen — Wie Simson mit einem Eselsknochen tausend in die Flucht geschlagen, ist im zweyten Stück in ein sehr gutes Licht gesetzt worden. Simsons Ausruf: — "ich habe "tausend Mann geschlagen," hält er für Fragment eines Siegeslieds, dergleichen mehrere in

den

den hiſtoriſchen Büchern angeführt werden — und mit einer geringen Veränderung der Punkte, wobey er die LXX zu Vorgänger hat, bringt er den allerdings viel fließenderen Sinn heraus:

"Mit einem Eſelsknochen ſchlug ich ſie nieder,
"Mit einem Eſelsknochen ſchlug ich tauſend Mann."

Recenſ. würde doch noch lieber das חמר von dem muthigen Angriff verſtehen, und überſetzen: "griff ich muthig ſie an," oder: "fiel ich auf ſie "los." — Die Thore von Gaza werden nach den allermeiſten Ueberſetzungen auf einen Berg vor Hebron getragen, welches den freilich manche Spöttereyen und auch manche äußerſt gezwungne Ausflüchte veranlaßt hat; Hr. D. zeigt ſehr gut, daß die Präpoſition עַל פְּנֵי nicht eben immer vor oder nahe dabey bedeute, er überſetzt daher hier: "auf einen Berg, von deſſen Spitze man das "weit entlegene Hebron ſehen konnte." Zuletzt macht es freylich eine der erheblichſten Schwierigkeiten, daß die auſſerordentliche (wir möchten nicht gern ſagen, wie Hr. D. an mehr als einer Stelle, unmenſchliche) Stärke mit dem Verluſt ſeiner Haare von ihm wich. Hr. D. geſteht, daß es ihm unmöglich dünke, die Sache aus natürlichen Urſachen herzuleiten, und will lieber glauben, daß Gott ihm eine übernatürliche Stärke unter

der

der Bedingung, so lange er sein Gelübde hielt, geschenkt habe — (aber wie kommts denn, daß seine Stärke wieder zurückkehrt, so bald sein Haar ein wenig wieder zu wachsen anfängt, da gleichwohl sein Gelübde gebrochen war?) Aus dem angehängten Verzeichnisse seiner Vorlesungen merken wir noch an, daß Hr. D. auch über die Kritik des A. T. lieset, nach einem eigenen hiebey gedruckten Entwurf, der uns jedoch, in Ansehung des ersten Theils, etwas zu weitläuftig dünkt.

Das dritte Stück enthält eine kurze Uebersicht der ganzen Erzählung, die der Verf. in den beyden vorhergehenden Stücken nach ihren einzelnen Umständen betrachtet hatte. Ihm ist sie eine hebräische Ritter- und Helden-Geschichte. Von dieser hebräischen Heldenzeit will er in seiner Einleitung in das alte Testament ausführlicher handeln, davon der erste Theil nächstens herauskommen soll. Diese wollen wir denn erwarten. Uebrigens sehen wir nicht ein, aus welchem Grunde Simson der Liebling Gottes S. 97 genannt werde — S. 101 Honig hineingemacht ist sehr unedel. Ueberhaupt ist der Styl in diesem 3ten Stück etwas vernachläßiget.

Lm.

Judæo-

udæorum Codicis S. rite ſcribendi leges, ad recte æſtimandos Codd. MStos antiquos perutiles. E libello thalmud. מסכת סופרים in latin. converſas et adnotatt. neceſſariis explicatas eruditis examinandas tradit Jac. Ge. Chr. Adler, Th. et Lingu. Or. C. Hamb. MDCCLXXIX. 24 Seiten in 4to.

Herr Adler hat ſchon ſonſt Proben ſeines Fleißes in thalmudiſchen und rabbiniſchen Schriften egeben, wie denn auch ſeine Sammlung von erichtl. Contrakten, rabbiniſch und deutſch ꝛc. n dem erſten Theil unſerer Bibliothek (S. 147) ühmlichſt angezeigt worden iſt. Auch für die Herausgabe dieſes thalmudiſchen Traktats, worn die jüdiſchen Regeln, welche ſie beym Abſchreiben des Geſetzes zu beobachten haben, enthalten ind, iſt man ihm Dank ſchuldig. Sie giebt einen neuen Beweis ſeines Fleißes und ſeiner guten Bekanntſchaft mit den thalmudiſchen Schriften. Ob aber dadurch die neue Hypotheſe des Herrn Tychſen, als ob von den ſogenannten Siebzigern die Bibel nicht ins Griechiſche überſetzt, ſondern nur mit griechiſchen Buchſtaben abgeſchrieben worden ſey, neue und vorhin unbekannte Beſtätigungsgründe erhalten habe, wohin einige der beygefügten Anmerkungen offenbar abzielen —

daran

daran zweifeln wir sehr. Uns dünkt sie noch immer höchst unwahrscheinlich. Es sind aber hier nicht die sämtlichen 21 Kapitel, woraus das מסכת סופרים besteht, sondern nur die erstern 5, worinn eigentlich die Vorschriften, welche beym Abschreiben der heiligen Bücher beobachtet werden müssen, enthalten sind, abgedruckt und übersetzt worden. Lm.

Versuch einer neuen Uebersetzung des Propheten Obadjah und des 72sten Psalms, mit Anmerkungen. Nebst einem Anhang über das, was zu einer guten Uebersetzung aus dem Hebräischen erfodert wird, herausgegeben von Joh. Kasimir Happach, Konsist. Rath und Direktor des akadem. Gymnas. zu Koburg. Koburg, 1779. 14 Bog. 8.

Recensent fiel zuerst auf den Anhang, indem er hoffete, darinn die Regeln zu finden, welche der Verf. bey seiner Uebersetzung befolgt; in dieser Hoffnung ward er noch mehr bestärkt, da er in dem Vorbericht vor demselben las: "Es ist "in dieser kleinen Schrift der Plan enthalten, nach "welchem ich bey meinen Uebersetzungen gearbeitet habe. Man kann daraus die Regeln ersehn, "welche ich bey der Beurtheilung der verschiedenen Meynungen der Ausleger beobachtet, und

"wie

"wie ich mich bemühet habe, den wahren Verstand der hebräischen Ausdrücke zu finden." In der besten Erwartung las er also diese kleine Abhandlung, allein — vielleicht weil seine Erwartung zu groß war, er fand nicht, was er suchte, und wozu ihn gleichwohl auch der Titel berechtigte: Denn wenn man den Anfang des §. 4 ausnimmt, so betrift die übrige gesammte Abhandlung eigentlich die Mittel, welche man anwenden müsse, um bey einem jeden hebräischen Worte den richtigen Begriff desselben gehörig zu bestimmen; zu einem Beyspiel hat Hr. H. das Wort עזר gewählt, dessen verschiedene Bedeutungen ausführlich untersucht werden. Und in so fern hat der Verf. allerdings einen nützlichen Beytrag zur genauern Kenntniß der hebr. Sprache geliefert, es könnten zwar auch hiebey manche Erinnerungen gemacht werden, dies würde uns aber für jetzt zu weit führen. Durch solche Ausarbeitungen einzelner Wörter wird immer zur künftigen Verfertigung eines hebr. Lexikons sehr nützlich vorgearbeitet, wir glauben daher, daß ähnliche Beyträge, wozu uns Hr. H in Ansehung des Worts עולם Hoffnung macht, allen Liebhabern der biblischen Philologie willkommen seyn werden. Nur ist diese Bestimmung des richtigen Begriffs einzelner Wörter nicht die Haupt-

ſache, worauf es bey einer guten Ueberſetzung ankommt. Der Verf. ſagt ſelbſt §. 4: "Ein "gewiſſes Merkmal einer jeden guten Ueberſetzung "iſt dieſes, daß man bey derſelben mehr auf die "Gedanken, als auf die Worte des Verfaſ"ſers — — Rückſicht genommen habe. Keine "Sprache auf der Welt kommt mit der andern "ſo vollkommen überein, daß man von Wort "zu Wort aus einer in die andre, ohne Anſtoß "und Zwang, überſetzen könnte." Dies hielt Recenſ., nach dem Titel zu urtheilen, für das Hauptthema des Verf. und dies hätte er weiter ausgeführt und mit dienlichen Beyſpielen erläutert gewünſcht: Aber davon kommt in der Folge gar nichts weiter vor. Uebrigens iſt dieſer Aufſatz ſchon vor einigen Jahren als eine Gelegenheitsſchrift abgefaßt, da aber dergleichen Schriften ſelten recht in Kurs kommen, ſo hat Hr. H. ſehr wohl gethan, daß er ſie auf dieſe Weiſe gemeinnütziger gemacht hat.

Was nun die eigentliche Hauptſchrift betrift, ſo ſollen von der Ueberſetzung und Erklärung ſogleich einige Beyſpiele angeführt werden; in den Anmerkungen ſind beſonders die alten Ueberſetzungen fleißig zu Rathe gezogen und beurtheilet worden; doch hat Hr. H. die neuern ebenfalls gebraucht, als beym Obadja die von Struenſee

und

und Dathe, und wo er von dieſen abgehet, führt er die Gründe mit einer nachahmenswürdigen Beſcheidenheit an. Auch führt er fleißig die Erklärungen der vornehmſten jüdiſchen Ausleger an, dabey es etwas auffallend iſt, wenn man hier Iſaaksſohn, Melechsſohn, EzrasEnkel u. ſ. w. anſtatt der ſonſt gewöhnlichen Nahmen, lieſet. Nun einige Beyſpiele, zuerſt aus dem Obadja: V. 1 überſetzt Hr. H. שׁר durch geheime Briefe und gründet ſich hiebey vornemlich auf die LXX, welche es durch παρουχη gegeben, dies erklärt er aus der Art der Alten, geheime Briefe zu ſchreiben, welche Skytale oder der Rieme genannt wurde. Das hebr. Stammwort (צור) heiße enge, ſchmal ſeyn, davon dies abgeleitete Wort (שׁר) 1) einen geheimen Brief, 2) eine Botſchaft, 3) einen Boten bedeute, ſo wie bey den Lat. nuntius auch die beyden letzteren Bedeutungen hat. V. 5 nimmt er die Worte אֵיךְ נִדְמִיתָ fragweiſe: "wie wurdet ihr ausgerottet?" d. i. wie hättet ihr alsdann wohl können ſo gänzlich ausgerottet werden? und meynt, wenn andre, wie auch die beyden neueſten, Hr. Str. und D. es verwunderungsweiſe nehmen, ſo ſchicke ſich dieſes nicht hieher, "weil die gänzliche Zerſtörung und Aus"rottung der Edomiter alsdenn nicht ſtatt gefun"den hätte, wenn ihre Feinde (nur) wie Die-

"be — bey ihnen eingefallen wären." Hier iſt wohl ein Mißverſtändniß. Beyde, Hr. Str. und D. haben dieſe Worte ja in eine Parentheſe eingeſchloſſen, und alſo dadurch von dem übrigen dieſes Verſes abgeſondert, können ſie alſo in dem Verſtande nicht genommen haben; und wenn Hr. Dathe ſchreibt: Deeſt apodoſis, facile ſupplenda: Non ita tecum agent hoſtes tui, nihil omnino tibi relinquent etc. ſo iſt es ja deutlich, daß er die geſammte Vorſtellung in eben dem Sinne genommen, als Hr. H. — "würden ſie nicht nur ſo viel ſtehlen, als ſie "fortbringen könnten?" Dahingegen Str. und D. "als ſie gebrauchen" dagegen wendet er nun ein, "daß ein Dieb alles mit ſich nehme, was er "nur fortbringen kann, er mag es ſelbſt gebrau"chen können oder nicht." Aber die Hauptfrage ſollte doch hier wohl ſeyn, was bedeutet das hebr. Wort? Und denn, daß Diebe alles mit ſich nehmen, was ſie fortbringen können, iſt doch wider die Erfahrung: Wenn ein Dieb eine Juweelenſchachtel antrift, ſo wird er gern das übrige, wenn er es auch leicht fortbringen könnte, ſtehen laſſen und mit dem Geſchmeide davon eilen, um nur nicht auch dieſes zu verlieren — und von ſolchen Dieben, die befürchten ertappt zu werden, iſt doch hier die Rede, nicht von ſolchen,

chen, die alles rein ausplündern. V. 7. "Alle "eure Bundsgenoſſen werden euch bis an die "Grenze locken." Hr. H. hat es nicht deutlich gemacht, wie dieſer Sinn aus dem Hebr. her auszubringen ſey — "euren Vorrath werden "ſie an eurer ſtatt annehmen, ſich von euch zu "entwöhnen." Hier wiſſen wir nicht, wie wir das Hebräiſche conſtruiren ſollen, um dieſen Sinn herauszubringen. Hr. Happ. erläutert die einzelnen Worte, in den Anmerkungen, ſehr gelehrt, und führt entweder Schriftſtellen an, wo das Wort die Bedeutung hat, oder beruft ſich auf dieſen und jenen alten Ueberſetzer, die das Wort in dieſer Bedeutung nehmen; und ſo befolgt er allerdings die Regeln, die er im Anhange zu Auffindung der richtigen Bedeutung einzelner hebräiſcher Wörter gegeben hat. Daraus, dünkt mich aber, ergebe ſich, daß zu einer guten Ueberſetzung noch etwas mehr gehöre. Zu V. 13 iſt die Anmerkung. "Die "Thore waren bey den alten Hebräern, was bey "uns Veſtungen (ſoll wohl heißen: Veſtungs"werke) ſind, die den dabey liegenden Städten "zum Schutze dienten. Wer die Thore nicht "innen hatte, konnte keine Stadt, wenn auch "ihre Mauren überſtiegen waren, behaupten. "Es wird alſo das Thor, in dieſem Falle, nicht

"für die ganze Stadt gesetzt, sondern es behält "vielmehr seine eigenthümliche Bedeutung." Von dieser Behauptung wünschte Rec. wohl den Beweis zu sehen. Vorzüglich gut hat mir V. 16 gefallen. "Ja, wie ihr (den Becher des "göttlichen Zorns) um meines heiligen Berges "willen trinken sollt, so sollen ihn stets alle Hey"den, sie sollen ihn trinken, erhitzt werden und "fallen, als wenn sie niemals gewesen wären," welche Uebersetzung in der Anmerk. sehr gut erläutert und gerechtfertigt wird; nur daß es wohl etwas zu stark ausgedruckt ist, und auf einer bloßen Spitzfindigkeit beruhet, wenn von der andern Uebersetzung: "sie sollen seyn, als "wenn sie niemals gewesen wären," gesagt wird, sie sey widersinnisch. V. 21 versteht er geradehin und zunächst von den Zeiten des N. T.

Eben so wird auch der 72ste Psalm (wovon er zwar auch eine neue Uebersetzung verfertigt, aber zugleich in den Anmerkungen des Hrn. Michaelis Uebersetzung und Anmerkungen, weil er sich oft darauf beziehet, ganz hat abdrucken lassen) geradehin vom Meßias erklärt. Die Erklärungen der jüdischen Ausleger sind hier noch häufiger angeführt, als beym Obadja; imgleichen die Auslegungen einiger Kirchenväter; daher auch die Anmerkungen ziemlich lang geworden

worden ſind, wie ſchon daraus abzunehmen iſt, daß die Erklärung dieſes Pſalms faſt volle 6 Bogen ausmacht. Damit unſre Leſer ſelbſt urtheilen können, wollen wir von ein paar Verſen die Ueberſetzung ſamt des Hrn. Verf. Erklärung anführen. V. 5. "Die künftigen Geſchlechter werden ſich vor dir, wie vor einer Sonne, und mehr als vor dem Monde ſcheuen." Nachdem die verſchiedenen Ueberſetzungen und Erklärungen beygebracht ſind, äuſſert Hr. H. ſeine Meinung dahin S. 98. "daß hier nicht auf die Dauer, ſondern auf das Licht der Sonne geſehen, und die Allwiſſenheit und Allgegenwart Gottes dadurch angezeiget werde. Die Gewaltthätigen üben nemlich ihre Raubereyen meiſtentheils des Nachts aus, und wenn kein Mond am Himmel iſt. Allein unter dem glücklichen Scepter des Meßias ſollte alle Gewaltthätigkeit ein Ende haben, da ſollten alle, welche vorher den Frieden ſtörten und Gewaltthätigkeiten verübten, ſich vor dem wahren Gott ſcheuen, die vor einer Sonne, und mehr als vor dem Monde, und ihre vorher begangenen böſen Thaten gänzlich unterlaſſen." V. 15 "Ein jeder derſelben wird leben, und ihm Arabiens Gold zum Geſchenke bringen" (von dieſer letzten Vorſtellung werden verſchiedene Auslegungen der

Rabbinen sowohl, als Kirchenväter angeführet, doch erklärt Hr. H. sich nicht, welche er für die richtige halte) "durch ihn unaufhörlich beten" (d. i. unaufhörlich durch den Meßias Gott anbeten) "und ihn stets loben." V. 16. "Sättigen- "des auserlesenes Getraide wird in den Thä- "lern, und auf den Gipfeln der Berge stehen ꝛc." dazu heißt es in der Anmerk. S. 140. "Es ist dieses eine Beschreibung der großen Glückselig- keit des Reiches des Meßias. Nicht nur in den fruchtbaren Thälern, sondern auch an solchen Orten, die gemeiniglich ganz unfruchtbar sind — soll das beste Getraide wachsen, — "und "sie werden aus der Stadt (Jerusalem) her- "vorgrünen, wie das Gras auf den Auen." Dies wird von den Aposteln verstanden, die von Jerusalem ausgiengen. — Aus diesen Proben wird man den Ton des Verf. und sei- nen Geschmack in der Auslegung hoffentlich ge- nugsam beurtheilen können. Sonst zeigen wir noch an, daß der Hr. Verf. bey diesem Psalm auch die äthiopische Ueberseßung verglichen habe.

Qb.

Versuche über die sämtlichen Weissagungen Daniels, nebst Anmerkungen über die be- rühmtesten Erklärer desselben, von Richard Amner,

Anmerk. Aus dem Engliſchen. Halle, bey Joh. Jak. Gebauer, 1779. Mit der Vorrede des Verf. und dem Vorbericht des Ueberſetzers, insgeſammt 120 Seiten in gr. 8.

Dem Titel zufolge ſollte man wohl eine Beurtheilung der berühmteſten Ausleger jener Weiſſagungen hier vermuthen. Dieſe findet man nun zwar nicht; der Verf. führet zwar in der Vorrede, ſo wie auch in dem Verſuche ſelbſt, die berühmten Ausleger, Joſeph. Mede, dem der groſſe Iſaak Newton (der aber freilich, weil er ein groſſer Mathematiker und Naturforſcher war, nicht eben auch eine gleich groſſe Stärke in der hiſtoriſchen Chronologie und Schriftauslegung beſitzen mußte), die gelehrte Biſchöffe von Briſtol und Glouceſter, nebſt mehrern andern gefolget ſind, ſo wie von der andern Seite den Grotius, Clerikus und andre, die dem Grotius mehr oder weniger beypflichten, an, geſtehet, daß er für ſein Theil "den Grotius überhaupt als einen ſo "treuen und geſchickten Erklärer gefunden habe, "daß ihm die Zuratheziehung der andern nur ſel"ten nothwendig geworden ſey," doch habe er auch die Ausleger von der andern Parthey fleißig nachgeleſen; wünſchet aber, daß dieſe ſeine Schrift auch mit dazu dienen möge, daß man den Auslegungen des Grotius mehr Gerechtigkeit wieder-

fahren laſſen, und die allzugroße Achtung gegen die Schrifterklärungen des Joſ. Mede etwas tiefer geſtimmet werden möge: Uebrigens hat er ſich in eine genauere Beurtheilung der einzelnen Ausleger dieſer Weiſſagungen weiter nicht eingelaſſen, welches auch freylich nicht unumgänglich nothwendig war. Aus dem bisherigen werden unſre Leſer ſchon im voraus vermuthen können, daß Hr. A. im Ganzen genommen ſehr gute und richtige Auslegungsregeln befolge, und nicht, wie vordem gewöhnlich, die ſogenannten 4 Monarchien, oder wohl gar die Schickſale der chriſtlichen Kirche in dieſen Weiſſagungen habe finden können. Auch durch den Gang, den er bey ſeiner Auslegung genommen, hat er über die ſchwereren Weiſſagungen dieſes Propheten viel Licht verbreitet; er hat nemlich ſich nicht an die gewöhnliche Ordnung und Folge der Kapitel gebunden, ſondern mit der Erklärung der beyden letztern (des 11ten und 12ten Kap.) den Anfang gemacht. Da es ſo einleuchtend iſt, und auch faſt allgemein zugeſtanden wird, daß Daniel hier hauptſächlich von den Bedrängniſſen, welche die Juden unter der Regierung des Antiochus Epiphanes würden auszuſtehen haben, handle, und das, was er hier von den Regierungsveränderungen, oder von der Folge der groſſen Reiche

erwähnet, alles auf dieſen ſeinen Hauptgegenſtand abzwecke; ſo hat ſich Hr. A. dadurch, daß er dieſe beyden letzten Kapp. zuerſt erklärt hat, ſeine Bahn leicht und eben gemacht, indem er nun bey Erklärung der in den übrigen Kapiteln enthaltenen Weiſſagungen ſich ſtets auf den Parallelismus mit jenen deutlichern Stellen in den beyden letzten Kapp. berufen konnte. Und ſo hergeſtalt hat der Verf. in fünf Kapiteln die ſämtlichen Weiſſagungen Daniels kurz, aber doch größtentheils zu ſeinem Zweck hinlänglich, erläutert. Das erſte Kap. enthält in 7 Abſchnitten eine Erklärung der im 11ten und 12ten Kap. Daniels enthaltenen Weiſſagungen S. 11 f. Im II. und III. Kap. werden die Weiſſagungen des 7ten und 8ten Kap. erläutert, S. 78 f. S. 95 f. Das IV. betrift die Weiſſagungen im 9ten Kap. S. 104 f. und endlich beſchließt der Verf. im V. Kap. mit einer kurzen Ueberſicht der prophetiſchen Vorſtellung derſelben Gegenſtände im 2ten Kap.

Im Ganzen betrachtet gefällt uns dieſe kleine Schrift recht wohl und ſie kann allerdings für manche Leſer (beſonders in England) von gutem Nutzen ſeyn. Der gelehrte Schriftforſcher aber wird eben nichts neues darinn antreffen. Daß Hr. A. gar keine philologiſche und kritiſche Bemerkungen (von kritiſchen Verbeſſerungen des hebräiſchen

ſache, worauf es bey einer guten Ueberſetzung ankommt. Der Verf. ſagt ſelbſt §. 4: "Ein "gewiſſes Merkmal einer jeden guten Ueberſetzung "iſt dieſes, daß man bey derſelben mehr auf die "Gedanken, als auf die Worte des Verfaſ"ſers — — Rückſicht genommen habe. Keine "Sprache auf der Welt kommt mit der andern "ſo vollkommen überein, daß man von Wort "zu Wort aus einer in die andre, ohne Anſtoß "und Zwang, überſetzen könnte." Dies hielt Recenſ., nach dem Titel zu urtheilen, für das Hauptthema des Verf. und dies hätte er weiter ausgeführt und mit dienlichen Beyſpielen erläutert gewünſcht: Aber davon kommt in der Folge gar nichts weiter vor. Uebrigens iſt dieſer Aufſatz ſchon vor einigen Jahren als eine Gelegenheitsſchrift abgefaßt, da aber dergleichen Schriften ſelten recht in Kurs kommen, ſo hat Hr. H. ſehr wohl gethan, daß er ſie auf dieſe Weiſe gemeinnützer gemacht hat.

Was nun die eigentliche Hauptſchrift betrift, ſo ſollen von der Ueberſetzung und Erklärung ſogleich einige Beyſpiele angeführt werden; in den Anmerkungen ſind beſonders die alten Ueberſetzungen fleißig zu Rathe gezogen und beurtheilet worden; doch hat Hr. H. die neuern ebenfalls gebraucht, als beym Obadja die von Struenſee

und

und Dathe, und wo er von dieſen abgehet, führt er die Gründe mit einer nachahmenswürdigen Beſcheidenheit an. Auch führt er fleißig die Erklärungen der vornehmſten jüdiſchen Ausleger an, dabey es etwas auffallend iſt, wenn man hier Iſaaksſohn, Melechsſohn, EzrasEnkel u. ſ. w. anſtatt der ſonſt gewöhnlichen Nahmen, lieſet. Nun einige Beyſpiele, zuerſt aus dem Obadja: V. 1 überſetzt Hr. H. אִיר durch geheime Briefe und gründet ſich hiebey vornemlich auf die LXX, welche es durch παρσιχη gegeben, dies erklärt er aus der Art der Alten, geheime Briefe zu ſchreiben, welche Skytale oder der Rieme genannt wurde. Das hebr. Stammwort (צור) heiße enge, ſchmal ſeyn, davon dies abgeleitete Wort (אִיר) 1) einen geheimen Brief, 2) eine Botſchaft, 3) einen Boten bedeute, ſo wie bey den Lat. nuntius auch die beyden letzteren Bedeutungen hat. V. 5 nimmt er die Worte אֵיךְ נִדְמִיתָ fragweiſe: "wie wurdet ihr ausgerottet?" d. i. wie hättet ihr alsdann wohl können ſo gänzlich ausgerottet werden? und meynt, wenn andre, wie auch die beyden neueſten, Hr. Str. und D. es verwunderungsweiſe nehmen, ſo ſchicke ſich dieſes nicht hieher, "weil die gänzliche Zerſtörung und Aus"rottung der Edomiter alsdenn nicht ſtatt gefun"den hätte, wenn ihre Feinde (nur) wie Die-

"be — bey ihnen eingefallen wären." Hier iſt wohl ein Mißverſtändniß. Beyde, Hr. Str. und D. haben dieſe Worte ja in eine Parentheſe eingeſchloſſen, und alſo dadurch von dem übrigen dieſes Verſes abgeſondert, können ſie alſo in dem Verſtande nicht genommen haben; und wenn Hr. Dathe ſchreibt: Deeſt apodoſis, facile ſupplenda: Non ita tecum agent hoſtes tui, nihil omnino tibi relinquent etc. ſo iſt es ja deutlich, daß er die geſammte Vorſtellung in eben dem Sinne genommen, als Hr. H. — "würden ſie nicht nur ſo viel ſtehlen, als ſie "fortbringen könnten?" Dahingegen Str. und D. "als ſie gebrauchen" dagegen wendet er nun ein, "daß ein Dieb alles mit ſich nehme, was er "nur fortbringen kann, er mag es ſelbſt gebrau"chen können oder nicht." Aber die Hauptfrage ſollte doch hier wohl ſeyn, was bedeutet das hebr. Wort? Und denn, daß Diebe alles mit ſich nehmen, was ſie fortbringen können, iſt doch wider die Erfahrung: Wenn ein Dieb eine Juweelenſchachtel antrift, ſo wird er gern das übrige, wenn er es auch leicht fortbringen könnte, ſtehen laſſen und mit dem Geſchmeide davon eilen, um nur nicht auch dieſes zu verlieren — und von ſolchen Dieben, die befürchten ertappt zu werden, iſt doch hier die Rede, nicht von ſol-

chen,

chen, die alles rein ausplündern. V. 7. "Alle "eure Bundsgenoſſen werden euch bis an die "Grenze locken." Hr. H. hat es nicht deutlich gemacht, wie dieſer Sinn aus dem Hebr. herauszubringen ſey — "euren Vorrath werden "ſie an eurer ſtatt annehmen, ſich von euch zu "entwöhnen." Hier wiſſen wir nicht, wie wir das Hebräiſche conſtruiren ſollen, um dieſen Sinn herauszubringen. Hr. Happ. erläutert die einzelnen Worte, in den Anmerkungen, ſehr gelehrt, und führt entweder Schriftſtellen an, wo das Wort die Bedeutung hat, oder beruft ſich auf dieſen und jenen alten Ueberſetzer, die das Wort in dieſer Bedeutung nehmen; und ſo befolgt er allerdings die Regeln, die er im Anhange zu Auffindung der richtigen Bedeutung einzelner hebräiſcher Wörter gegeben hat. Daraus, dünkt mich aber, ergebe ſich, daß zu einer guten Ueberſetzung noch etwas mehr gehöre. Zu V. 13 iſt die Anmerkung. "Die "Thore waren bey den alten Hebräern, was bey "uns Veſtungen (ſoll wohl heißen: Veſtungswerke) ſind, die den dabey liegenden Städten "zum Schutze dienten. Wer die Thore nicht "innen hatte, konnte keine Stadt, wenn auch "ihre Mauren überſtiegen waren, behaupten. "Es wird alſo das Thor, in dieſem Falle, nicht

"für die ganze Stadt gesetzt, sondern es behält "vielmehr seine eigenthümliche Bedeutung." Von dieser Behauptung wünschte Rec. wohl den Beweis zu sehen. Vorzüglich gut hat mir V. 16 gefallen. "Ja, wie ihr (den Becher des "göttlichen Zorns) um meines heiligen Berges "willen trinken sollt, so sollen ihn stets alle Hey"den, sie sollen ihn trinken, erhitzt werden und "fallen, als wenn sie niemals gewesen wären," welche Uebersetzung in der Anmerk. sehr gut erläutert und gerechtfertigt wird; nur daß es wohl etwas zu stark ausgedruckt ist, und auf einer bloßen Spitzfindigkeit beruhet, wenn von der andern Uebersetzung: "sie sollen seyn, als "wenn sie niemals gewesen wären," gesagt wird, sie sey widersinnisch. V. 21 versteht er geradehin und zunächst von den Zeiten des N. T.

Eben so wird auch der 72ste Psalm (wovon er zwar auch eine neue Uebersetzung verfertigt, aber zugleich in den Anmerkungen des Hrn. Michaelis Uebersetzung und Anmerkungen, weil er sich oft darauf beziehet, ganz hat abdrucken lassen) geradehin vom Meßias erklärt. Die Erklärungen der jüdischen Ausleger sind hier noch häufiger angeführt, als beym Obadja; imgleichen die Auslegungen einiger Kirchenväter; daher auch die Anmerkungen ziemlich lang geworden

worden ſind, wie ſchon daraus abzunehmen iſt, daß die Erklärung dieſes Pſalms faſt volle 6 Bogen ausmacht. Damit unſre Leſer ſelbſt urtheilen können, wollen wir von ein paar Verſen die Ueberſetzung ſamt des Hrn. Verf. Erklärung anführen. V. 5. "Die künftigen Geſchlechter werden ſich vor dir, wie vor einer Sonne, und "mehr als vor dem Monde ſcheuen." Nachdem die verſchiedenen Ueberſetzungen und Erklärungen beygebracht ſind, äuſſert Hr. H. ſeine Meinung dahin S. 98. "daß hier nicht auf die Dauer, ſondern auf das Licht der Sonne geſehen, und die Allwiſſenheit und Allgegenwart Gottes dadurch angezeiget werde. Die Gewaltthätigen üben nemlich ihre Raubereyen meiſtentheils des Nachts aus, und wenn kein Mond am Himmel iſt. Allein unter dem glücklichen Scepter des Meßias ſollte alle Gewaltthätigkeit ein Ende haben, da ſollten alle, welche vorher den Frieden ſtörten und Gewaltthätigkeiten verübten, ſich vor dem wahren Gott ſcheuen, wie vor einer Sonne, und mehr als vor dem Monde, und ihre vorher begangenen böſen Thaten gänzlich unterlaſſen." V. 15 "Ein jeder "derſelben wird leben, und ihm Arabiens Gold "zum Geſchenke bringen" (von dieſer letzten Vorſtellung werden verſchiedene Auslegungen der

Rabbinen sowohl, als Kirchenväter angeführet, doch erklärt Hr. H. sich nicht, welche er für die richtige halte) "durch ihn unaufhörlich beten" (d. i. unaufhörlich durch den Meßias Gott anbeten) "und ihn stets loben." V. 16. "Sättigendes auserlesenes Getraide wird in den Thälern, und auf den Gipfeln der Berge stehen ꝛc." dazu heißt es in der Anmerk. S. 140. "Es ist dieses eine Beschreibung der großen Glückseligkeit des Reiches des Meßias. Nicht nur in den fruchtbaren Thälern, sondern auch an solchen Orten, die gemeiniglich ganz unfruchtbar sind — soll das beste Getraide wachsen, — "und "sie werden aus der Stadt (Jerusalem) hervorgrünen, wie das Gras auf den Auen." Dies wird von den Aposteln verstanden, die von Jerusalem ausgiengen. — Aus diesen Proben wird man den Ton des Verf. und seinen Geschmack in der Auslegung hoffentlich genugsam beurtheilen können. Sonst zeigen wir noch an, daß der Hr. Verf. bey diesem Psalm auch die äthiopische Uebersetzung verglichen habe.

Qb.

Versuche über die sämtlichen Weissagungen Daniels, nebst Anmerkungen über die berühmtesten Erklärer desselben, von Richard Amner,

Anmerk. Aus dem Engliſchen. Halle, bey Joh. Jak. Gebauer, 1779. Mit der Vorrede des Verf. und dem Vorbericht des Ueberſetzers, insgeſammt 120 Seiten in gr. 8.

Dem Titel zufolge ſollte man wohl eine Beurtheilung der berühmteſten Ausleger jener Weiſſagungen hier vermuthen. Dieſe findet man nun zwar nicht; der Verf führet zwar in der Vorrede, ſo wie auch in dem Verſuche ſelbſt, die berühmten Ausleger, Joſeph. Mede, dem der groſſe Iſaak Newton (der aber freilich, weil er ein groſſer Mathematiker und Naturforſcher war, nicht eben auch eine gleich groſſe Stärke in der hiſtoriſchen Chronologie und Schriftauslegung beſitzen mußte), die gelehrte Biſchöffe von Briſtol und Glouceſter, nebſt mehrern andern gefolget ſind, ſo wie von der andern Seite den Grotius, Clerikus und andre, die dem Grotius mehr oder weniger beypflichten, an, geſtehet, daß er für ſein Theil "den Grotius überhaupt als einen ſo "treuen und geſchickten Erklärer gefunden habe, "daß ihm die Zuratheziehung der andern nur ſel"ten nothwendig geworden ſey," doch habe er auch die Ausleger von der andern Parthey fleißig nachgeleſen; wünſchet aber, daß dieſe ſeine Schrift auch mit dazu dienen möge, daß man den Auslegungen des Grotius mehr Gerechtigkeit wieder-

fahren laſſen, und die allzugroße Achtung gegen die Schrifterklärungen des Joſ. Mede etwas tiefer geſtimmet werden möge: Uebrigens hat er ſich in eine genauere Beurtheilung der einzelnen Ausleger dieſer Weiſſagungen weiter nicht eingelaſſen, welches auch freylich nicht unumgänglich nothwendig war. Aus dem bisherigen werden unſre Leſer ſchon im voraus vermuthen können, daß Hr. A. im Ganzen genommen ſehr gute und richtige Auslegungsregeln befolge, und nicht, wie vordem gewöhnlich, die ſogenannten 4 Monarchien, oder wohl gar die Schickſale der chriſtlichen Kirche in dieſen Weiſſagungen habe finden können. Auch durch den Gang, den er bey ſeiner Auslegung genommen, hat er über die ſchwereren Weiſſagungen dieſes Propheten viel Licht verbreitet; er hat nemlich ſich nicht an die gewöhnliche Ordnung und Folge der Kapitel gebunden, ſondern mit der Erklärung der beyden letztern (des 11ten und 12ten Kap.) den Anfang gemacht. Da es ſo einleuchtend iſt, und auch faſt allgemein zugeſtanden wird, daß Daniel hier hauptſächlich von den Bedrängniſſen, welche die Juden unter der Regierung des Antiochus Epiphanes würden auszuſtehen haben, handle, und das, was er hier von den Regierungsveränderungen, oder von der Folge der groſſen Reiche

erwähnet, alles auf dieſen ſeinen Hauptgegenſtand abzwecke; ſo hat ſich Hr. A. dadurch, daß er dieſe beyden letzten Kapp. zuerſt erklärt hat, ſeine Bahn leicht und eben gemacht, indem er nun bey Erklärung der in den übrigen Kapiteln enthaltenen Weiſſagungen ſich ſtets auf den Parallelismus mit jenen deutlicheren Stellen in den beyden letzten Kapp. berufen konnte. Und ſo hat hergeſtalt der Verf. in fünf Kapiteln die ſämtlichen Weiſſagungen Daniels kurz, aber doch größtentheils zu ſeinem Zweck hinlänglich, erläutert. Das erſte Kap. enthält in 7 Abſchnitten eine Erklärung der im 11ten und 12ten Kap. Daniels enthaltenen Weiſſagungen S. 11 f. Im II. und III. Kap. werden die Weiſſagungen des 7ten und 8ten Kap. erläutert, S. 78 f. S. 95 f. Das IV. betrift die Weiſſagungen im 9ten Kap. S. 104 f. und endlich beſchließt der Verf. im V. Kap. mit einer kurzen Ueberſicht der prophetiſchen Vorſtellung derſelben Gegenſtände im 2ten Kap.

Im Ganzen betrachtet gefällt uns dieſe kleine Schrift recht wohl und ſie kann allerdings für manche Leſer (beſonders in England) von gutem Nutzen ſeyn. Der gelehrte Schriftforſcher aber wird eben nichts neues darinn antreffen. Daß Hr. A. gar keine philologiſche und kritiſche Bemerkungen (von kritiſchen Verbeſſerungen des hebräiſchen

bräiſchen Texts ſcheint er nach S. 114. eben nicht viel zu halten, ohngeachtet ihm des Blayney's Schrift und Michaelis Epiſt. ad Pringle nicht unbekannt waren) beybringt, will Rec. ihm gar nicht zur Laſt legen; aber etwas mehr Kenntniß des Hebräiſchen hätte er doch erwartet, als aus der Ueberſetzung der erklärten Stellen und aus manchen Anmerkungen hervorleuchtet. Manches möchte zwar wohl dem Ueberſetzer beyzumeſſen ſeyn, ich will daher nur einige wenige Beyſpiele anführen, wo es ganz klar iſt, daß Hr. A. die gewöhnliche engliſche Ueberſetzung verlaſſen, z. E. K. 11, 13, S. 27, wo Hr. A. den hebr. Idiotiſmus, der in der engliſchen Bibel ganz gut (after certain years) ausgedruckt, ganz wörtlich überſetzt "an dem Ende der Zeiten von Jahren" (מקץ שנים) und einen beſondern Nachdruck darinn ſucht, denn er ſchreibt in der Anmerk. "Dies iſt eine buchſtäbliche Ueberſetzung "des Originals, die hier um ſo viel merkwürdiger iſt, da ſie den wahren und ſehr natürlichen "und begreiflichen Grund von dem willkührlichen "Gebrauche der Wörter Zeiten und Jahre, und "von der gelegenheitlichen Setzung des einen für "das andre in ſo vielen Stellen dieſer Weiſſagungen uns an die Hand giebt: denn das Jahr war "faſt unter allen Nationen das gemeinſte und gebräuch-

"bräuchlichſte Zeitmaaß, nach welchem ſie auch "hauptſächlich von dem ſonſt geheimen Verlaufe "und Vorübergang derſelben zu urtheilen pfleg- "ten." Das heißt doch wohl mit vielen Worten gar nichts (zur Sache gehöriges) ſagen. Mit mehrerem Grunde hätte er v. 14 zu Ende, die gewöhnliche Ueberſetzung verlaſſen ſollen: hier heißt es — "auch werden ſich die, die ſich von "deinem Volke wegbrechen (loßreiſſen) erheben, "um die Weiſſagung zu erfüllen u. ſ. w." welches doch in der That einen ganz falſchen Sinn giebt: die Juden hatten ja gewiß bey ihrer Empörung gegen den König Ptolomäus die Abſicht nicht, dieſe Weiſſagung zu erfüllen; es muß vielmehr überſetzt werden: "aber (oder: jedoch) "die Weiſſagung wird gewiß erfüllet werden — "ſie werden fallen." Recenſ. hält nemlich dieſe allerdings ſchwere Stelle für elliptiſch, und glaubt, daß vor להעמיד ergänzt werden müſſe ויהי: Bekanntlich pflegen die Hebräer durch das Verbum ſubſtantivum und darauf folgenden Infinit. mit ל das Futurum auszudrücken, und oft in ſolchen Fällen das Verbum ſubſtant. wegzulaſſen. Auf dieſe Weiſe glaubt Rec. könne dieſer Stelle am beſten geholfen werden. — Wiederum hat Hr. A. v. 26 (S. 40) ganz ohne allen Grund die gewöhnliche Ueberſetzung verlaſſen: "Und eben

"die

Kapitel dieſer Schrift nicht ſo gut, als die vorigen, ausgearbeitet, ſondern nur ſo hingeworfen zu haben. Mich dünkt indeſſen, daß man in dem letzten Decennio doch auch in dieſe ſonſt ſo dunkle Stelle mehr Licht hineingetragen habe, und daß man ſo ziemlich auf dem rechten Wege zum völligen Verſtand derſelben ſey. Die neueſte Schrift, die, ſo viel wir wiſſen, über dieſe Stelle in England herausgekommen, unter dem Titel: A new inquiry into Daniels Viſion — of the ſeventy Weeks. In which — the Weeks are ſhewn to be Weeks of Days — Lond. 1776, und die auch in dieſer Biblioth. (IX. Band S. 325 f.) angezeigt worden iſt, ſcheint dem Hrn. A. nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Schade iſt es übrigens, daß der Ueberſetzer uns gar keine Nachricht von dem Verfaſſer dieſer Schrift gegeben hat. Von der Treue der Ueberſetzung können wir nicht urtheilen, da wir das Original nicht haben vergleichen können. Man weiß es ſchon, daß die Engländer bey ſolchen Abhandlungen eben nicht ſehr auf den Styl zu ſehen pflegen; aber hier iſt es doch auch ſehr klar, daß ſo manches Rauhe, Harte und Unbiegſame vom Ueberſetzer herrühre; ja Rec. iſt auf einige Perioden geſtoßen, worinn beynahe gar kein Sinn iſt. Es würde aber hier zu weitläuftig ſeyn, Stellen anzuführen. Der

Sach-

Sachkundige kann ſich zur Noth noch wohl heraushelfen; und wer nur zum Zeitvertreib lieſet, der überſieht vieles — und dürfte überhaupt Schriften von ſolchem Inhalt, wie dieſe, wohl ſchwerlich zu ſeiner Lektüre wählen.

Km.

Probe und Ankündigung einer Ueberſetzung der kleinen Propheten. Mit Anmerkungen für Anfänger der bibliſchen Philologie. Kennern und inſonderheit Schulmännern zur Prüfung vorgelegt von M. Fried. Rud. Walther, Rektor der großen Schule zu Stendal. Stendal, 1779. 51 Seiten. 8.

Da dieſe wenige Bogen denenjenigen, deren Beurtheilung eigentlich gefordert wurde, (nemlich Schulmännern und Schulfreunden, die die gehörige Kenntniß haben), vielleicht am wenigſten bekannt geworden iſt; ſo wollen wir hier den Plan und die Einrichtung dieſer Arbeit (größtentheils mit des Verf. eignen Worten) unſern Leſern vorlegen. Zuerſt hat er ſich bemühet, eine genaue und dem Sprachgebrauche gemäße Ueberſetzung zu liefern, welche dem Grundtexte ſo treu, als möglich, bleibt, ohne dem Genie der Sprache, in welche man überſetzt, etwas zu vergeben, noch in der Ueberſetzung

den Ton des Genius der Originalsprache ganz zu verdrängen. — Er hat zweytens gesucht, die vorkommenden Hebraismen sorgfältig auszudrucken, um den Jüngling auf eine so wichtige Sache frühzeitig aufmerksam zu machen — Drittens, die schwersten, unbestimmten und besonders tropischen Ausdrücke, die in den Propheten so häufig vorkommen, in eingeschalteten Parentheſen, eigentlich und genauer zu erklären — Viertens, in den Anmerkungen die schwersten Ausdrücke aus dem Sprachgebrauch, dem Parallelismus, und besonders aus der alexandrin. Uebersetzung, welche letztere er immer mit dem N. T. verglichen hat, um daraus das hebräischartige Griechische in demselben, und die Art, wie es durch wörtliche Uebersetzung (aus dem Hebräischen) und Entlehnung aus der alexandrin. Uebersetzung entstanden ist, dem Anfänger begreiflich zu machen. Fünftens hat er auch frühzeitig auf die andern Griech. Uebers. und besonders auch auf die morgenländischen aufmerksam zu machen gesucht — doch nur um dem Jüngling einen Vorschmack von einer so nützlichen Beschäftigung und von dem Gebrauche dieser kritischen Hülfsmittel zu geben, damit sie ihm auf Universitäten nicht so fremde sind. Sechstens hat er auch darauf gesehen, junge

Leute

Leute auf die Analogie der Hebr. Griech. und Latein. Sprache aufmerkſam zu machen; welches Rec. allerdings für eine ſehr nützliche Uebung hält. Siebentens iſt, ſo viel als möglich, auch darauf mit Rückſicht genommen, den Anfänger nach und nach zur Kritik und zum Gebrauch der kritiſchen Hülfsmittel, die man zur Verbeſſerung des fehlerhaften Textes anwendet, anzuführen. Endlich achtens hat er auch auf einen Umſtand, der freylich, bey der Bildung junger Leute zu künftigen Lehrern des Chriſtenthums, in Schulen nicht ſo nachläßig behandelt werden ſollte, ein vorzügliches Augenmerk gehabt, nemlich ſowohl gegen eine gewiſſe gemächliche blinde Annahme, als auch gegen eine ſchädliche und ganz unverdiente Geringſchätzung der Bibelüberſezzung Luthers, die doch einmal unſere kirchliche Ueberſetzung iſt, und wahrſcheinlich auch lange noch bleiben wird, frühzeitig zu verwahren.

In wie weit dieſer Plan in der beygefügten Probe befolgt iſt, was an derſelben abzuändern oder zu verbeſſern wäre — darüber unſer Urtheil zu ſagen, würde jezt ganz Zwecklos ſeyn, indem der Verf. dieſer Schrift nun bereits verſtorben iſt, deſſen früher Verluſt nach den Proben, die er von ſeinen Kenntniſſen und von ſeinem Eifer, eine geſunde Schriftauslegung zu befördern, ge-

geben hat, allerdings sehr zu bedauren ist. Zu wünschen wäre es wohl, daß in recht vielen Schulen und Gymnasien sich geschickte und eifrige Lehrer es eben so angelegen seyn lassen möchten, Jünglingen, die sich dem Dienst der Kirche widmen, frühzeitig einen Geschmack an der richtigen Schriftauslegung beyzubringen; dann würden angehende Theologen sowohl den mündlichen Vortrag so mancher vortreflichen akademischen Lehrer, als auch die vielen schätzbaren Schriften, die wir in neuern Zeiten in diesem Fach erhalten haben, besser zu benutzen im Stande seyn.

Km.

IV. Nachrichten.

Todesfälle 1779.

Bald im Anfange des Jahres starb der Hr. Abt Gallandi in Venedig, Herausgeber der Bibliothecæ Patrum.

Den 6ten Jan. starb in Prag Hr. Bohuslaus Joh. Herwig, Prälat des Prämonstratenserstifts auf dem Strachow, Verfasser einiger theologischen Schriften.

Den 15ten Jan. starb Hr. Adam Rud. Christoph Mathäi, ein durch seine in die jüdische Litteratur einschlagende Schriften bekannter und gelehrter Proselyt in Nürnberg, im 63sten Jahr seines Alters.

Den

Den 11ten Febr. Hr. Joh. Georg Eiſen, ehemaliger Paſtor zu Torma in Liefland, nachheriger Profeſſor der Oekonomie zu Mietau, nachdem er im vorigen Jahr dieſe Stelle niedergelegt hatte, ſtarb zu Jaropolcz, einem Landgute des rußiſchen Grafen von Tſchernicheff. Er war zu Bolfingen im Anſpachiſchen 1717 gebohren, und hat ſich durch verſchiedene nützliche Schriften, vornemlich aber durch ſeine weitere Verbreitung des Blatterimpfens, und durch ſeine Erfindung, alle Küchenkräuter und Wurzeln durchs Trocknen und Einpacken in Kartuſen weit zu verſenden und lange Zeit eßbar zu erhalten, um das menſchliche Geſchlecht verdient gemacht.

Im Febr. ſtarb Hr. Paul Dan. Longolius, Rektor des Gymnaſii zu Hof, 75 Jahr alt.

Den 18ten März ſtarb zu Stuttgard Hr. D. Joh. Gottlieb Faber, ehmaliger Profeſſor der Theologie zu Tübingen, und zuletzt Oberhofprediger, Generalſuperintendent und Abt zu Adelberg, im 62ten Jahr ſeines Alters.

Im April ſtarb Hr. Joh Joſeph Gaßner, Pfarrer zu Bondorf bey Regensburg, der durch ſeine vermeinte Wundercuren viel Aufſehens gemacht hat, im 52ten Jahr ſeines Alters.

Den 25ten April ſtarb Hr. Dr. Fr. Sam. Zickler, erſter Profeſſor der Theologie auf der Univerſität zu Jena, und herzogl. Sachſ. Weimariſcher Kirchenrath, 58 Jahr alt.

Den 28ten April ſtarb Hr. Fr. Rudolph Walther, Rektor in Stendal, im 32ten Jahr ſeines Alters.

Den 30ten April ſtarb Hr. Leonhard Cochius, königl. Hofprediger in Potsdam und Mitglied der königl. Berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften, im 62ten Jahr ſeines Alters.

Im May ſtarb Hr. Joh. Georg Geßner, Conrektor zu Lübeck, 50 Jahr alt.

Den 18ten May ſtarb Hr. Carl Andreas Fr. Balk, königl. Feldprobſt in Potsdam, im 61ten Jahr ſeines Alters.

Den 28ten May ſtarb Hr. Georg David Kypke, Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen und Inſpektor der Synagoge auf der Univerſität in Königsberg in Preuſſen, im 55ten Jahr.

Den 11ten Jun. ſtarb Hr. Doktor Wilhelm Warburton, Biſchof von Glouceſter.

Den 29ten Jun. ſtarb Hr. Dan. Wyttenbach, Doktor und erſter Profeſſor der Theologie auf der Univerſität zu Marburg.

Den 12ten Jul. Hr. Jac. Jonas Biörnſtähl, ein gelehrter Schwede, ſtarb auf ſeiner Reiſe zu Salonichi in Griechenland.

Im Anfange des Novembers ſtarb Hr. Andreas Rediger, reformirter Prediger in Worms, der wegen ſeiner Streitigkeit mit dem Hrn. Paſtor Götze zu Hamburg und andern bekannt iſt, im 56ten Jahr ſeines Alters.

Den 11ten Novembr. ſtarb Hr. Joh. Phil. Heinius, Rektor des Friederichswerderſchen Gymnaſii in Berlin, im 44ten Jahr ſeines Alters.

Den 16ten Novembr. ſtarb Hr. Peter Kalm, Doktor der Theologie, Mitglied des königl. Waſaordens

und

und Profeſſor der Oekonomie bey der Akademie zu Abo, der ſonderlich durch ſeine Nordamerikaniſche Reiſe berühmt iſt, im 63ten Jahr ſeines Alters.

Den 23ten Novembr. ſtarb Hr. D. Georg Ludewig Herrnſchmidt, ſeit 1765 Hauptpaſtor an der St. Michaeliskirche und ſeit 1770 Senior des Miniſterii in Hamburg. Er war den 11ten Jan. 1712 gebohren.

Den 9ten Decembr. ſtarb Hr. Ign. Hartung, D. und Prof. Theologiæ auf der Univerſität zu Heidelberg, ehemals ein Jeſuit. Er war 1714 gebohren.

Den 11ten Decemb. ſtarb der Cardinal Hr. Alexander Albani, K. und K. K. gevollmächtigter Miniſter am Römiſchen Hofe und Protector nationis Germanicæ, ein großer Gönner der Gelehrten, im 87ten Jahr ſeines Alters.

Den 31ten Decembr. ſtarb Hr. D. Joh. Fr. Cotta, Canzler und erſter Profeſſor der Theologie auf der Univerſität zu Tübingen, 78 Jahr alt.

Amtsveränderungen.

Die durch den Tod des Hrn. Cochius erledigte Hofpredigerſtelle in Potsdam hat der Hr. Kirchenrath und Prediger bey der Dreyfaltigkeitskirche auf der Friederichsſtadt in Berlin, Bamberger, erhalten.

Der Hr. D. Schinmeyer iſt Superintendent in Lübeck und an ſeiner Statt Hr. D. Quiſtorp Generalſuperintendent in Greifswalde geworden.

Hr. Georg Chriſtoph Silberſchlag, bisheriger Prediger bey der Dreyfaltigkeitskirche und Inſpektor

der Realſchule in Berlin, iſt Generalſuperintendent der Altmark und Priegnitz geworden.

Hr. Niemeyer iſt Prof. Theologiæ extraordinarius und Inſpector des theol. Seminarii auf der Univerſität zu Halle geworden.

Hr. Heinr. Adolph Grimm, Rektor des Gymnaſii in Duisburg iſt daſelbſt zum ordentlichen Profeſſor der Theologie bey der Univerſität an des verſtorbenen Profeſſor Lohmanns Stelle ernannt worden.

Der Hr. Prof. Kleveſahl zu Gießen iſt als Superintendent nach Dürkheim an der Hardt an Hrn. D. Bahrdts Stelle gekommen.

Hr. Magiſter Spittler in Tübingen iſt zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie nach Göttingen auf die daſige Univerſität berufen worden.

Der Hr. Prof. Duiſing zu Marburg iſt an des verſtorbenen Hrn. Wyttenbachs Stelle zum Profeſſor primarius der Theologie, der Pfarrer Pfeiffer zu Caſſel zum zweyten Profeſſor der Theologie und zum Pädagogiarchen, und der Diaconus Hr. Juſti zu Marburg mit Beybehaltung ſeiner Predigerſtelle zum Profeſſor der alten Litteratur ernannt worden.

Der zeitherige auſſerordentliche Profeſſor der Philoſophie und Univerſitätsprediger zu Göttingen, Hr. Mag. Weber, iſt als Profeſſor der Theologie nach Jena gegangen.

Der berühmte Weyhbiſchof zu Trier, Hr. Joh. Nicolaus von Hontheim, hat ſeine Aemter daſelbſt niedergelegt und iſt nach Luxenburg gegangen,

wo

wo er der erſte ſeyn ſoll, der den biſchöflichen Sitz, den die Kayſerinn Königinn, Maria Thereſia, daſelbſt ſtiften will, beſteigen wird.

Die erledigte 4te Stelle in der theologiſchen Fakultät zu Erlangen hat der bisherige Profeſſor der Theologie und Gymnaſiarch zu Dortmund, Hr. Joh. Wilh. Rau, erhalten.

Der auſſerordentliche Prof. der Theologie zu Kiel, Hr. Moldenhauer, iſt ordentlicher Profeſſor der Theologie geworden.

Der bisherige Prediger zu Leer, Hr. Joh. Eilshemius, iſt zum Conſiſtorialrath und Oberinſpektor ſämtlicher reformirten Kirchen und Schulen in Oſtfriesland ernannt worden.

Hr. Esdras Heinr. Mutzenbecher, bisheriger Prediger im Haag, iſt zum hochdeutſchen Prediger bey der lutheriſchen Gemeine in Amſterdam berufen worden.

Der Hr. Paſtor Jonä, bisheriger Rektor des Pädagogii zu Kloſterbergen, iſt als Probſt nach Croſſen gekommen. Die dadurch vacante Rektorſtelle hat der daſige Oberlehrer, Hr. Lorenz, erhalten.

Der Hr. Kirchenrath und Rektor des Gymnaſii zu Gotha, M. Geißler, iſt Rektor der Schulpforte geworden. Der vorige Rektor dieſer Fürſtenſchule, Hr. Garbe, ſtarb im December des vorigen Jahres. An des Hrn. Geißlers Stelle iſt der Prof. und Rekt. zu Quedlinburg, Hr. Stroth, zum Kirchenrath und Rektor nach Gotha berufen worden. Ihm iſt in dem Rektorat zu Quedlinburg der daſige bisherige Prorektor, Hr Chriſtoph Gottfr.

Druckfehler des dreyzehnten Bandes.

S. 304. Z. 1. B. Stephani l. R. Stephani. S. 308. Z. 12. Kirchner l. Kircher. S. 309. Z. 1. ſingt l. ſagt.

Druckfehler des vierzehnten Bandes.

S. 38. Z. 13. durch l. durchs. S. 39. Z. 9. v. u. zweyte l. erſte. S. 42. Z. 1. v. u. den l. dem. S. 62. Z. 11. v. u. ihn l. ihm. S. 71. Z. 7. v. u. Gottfeied l. Gottfried. S. 77. Z. 10. v. u. Sprache l. Sprüche. S. 100. Z. 9. dieſer l. dieſen. S. 107. Z. 6. v. u. Antonius l. Antonins. S. 112. Z. 9. locis l. loris. S. 114. Z. 15. conſpeſſa l. conſperſa. S. 120. Z. 11. converſarum l. converſurum. S. 125. Z. 9. dieſelben l. dieſelbe. S. 137. Z. 12. v. u. verworfen l. verwerfen.

Allgemeine theologiſche Bibliothek.

Vierzehnter Band.

Mietau,
bey Jakob Friedrich Hinz,
1780.

Inhalt.

I. Recenſionen.

Seite

I. Aug. Gottl. Spangenbergs Idea fidei fratrum, oder kurzer Begriff der chriſtlichen Lehre in den evangeliſchen Brüdergemeinen. 1

II. Friedr Neumanns Unterſuchung des Wunderbeweiſes für die Wahrheit der chriſtlichen Religion. 26

III. Ueber den Religionszuſtand in den preußiſchen Staaten ſeit der Regierung Friedrichs des Großen. Vierter Band. 42

IV. Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeſchichte. B. 1. St. 2. 58

V. *Ferdinandi Stöger* Introductio in hiſtoriam eccleſiaſticam N. T. 65

VI. *J. E. I. Walchii* Obſervationes in Matthæum ex græcis inſcriptionibus. 74

VII. Joh. Dav. Michaelis deutſche Ueberſetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Theil VII. und IX. 76

VIII. Das von ſeinen Vorwürfen gerettete Predigerbuch Salomos. 97

IX. Prophetæ majores ex recenſione textus hebræi — illuſtrati a *Jo. Aug. Dathio.* 108

X. *Imm. Hoffmanni* Demonſtratio evangelica — ex V. T. in Novo allegatis demonſtrata, cum obſervationibus *D. Tob. Godofr. Hegelmaier.* Tomus II. 123

XI. *Hug. Grotii* Annotationum in V. T. auctarium ſcripſit *D. Jo. Chr. Doederlein.* Tom. I. 128

XII. *D. Jo. Fr. Gruneri* Inſtitutionum Theologiæ polemicæ libri VI. 135

XIII. *D.* Wilhelm Crichtons Neue Predigten. 153

Seite

XIV. Joh. Heinr. Fr. Ulrichs moraliſche Encyclopädie. Erſter und Zweyter Theil. 157

XV. Betrachtungen und Gebete über das wahre Chriſtenthum, nach dem Arnd, von Jak. Fr. Fedderſen. Zweyter und Dritter Theil. 178

XVI. J. M. Gözens Vergleichung der Originalausgaben der Ueberſetzung der heil. Schrift von D. M. Luther von 1517 bis 1545. Iſtes und IItes Stück. 184

XVII. D. Joh. Chr. Döderleins Sprüche Salomons. Neu überſetzt, mit Anmerkungen. 199

XVIII. *Sam. Endemanni* Inſtitutiones Theologiæ dogmaticæ. II Theile. — *Eberh. Henr. Dan. Stoſchii* Introductio in Th. dogm. et Inſtitutiones Theologiæ dogmaticæ — et Prolegomena de præſenti Theologiæ eccleſ. ſtatu. 217

XIX. J. H. Fr. Ulrichs Andachtsbuch für Kranke aus allen Ständen. 242

XX. Th. Pyle's Paraphraſe über die Apoſtelgeſchichte und die apoſtoliſchen Briefe des N. Teſt. überſetzt von L. G. Küſter. Iſter und IIter Theil. 254

XXI. D. Gottfried Leß, Chriſtliche Religionstheorie fürs gemeine Leben, oder Verſuch einer praktiſchen Dogmatik. 258

XXII. Die Wirkung des Chriſtenthums auf den Zuſtand der Völker in Europa durch Tygo Rothe. Aus dem Däniſchen überſetzt. Iſter und IIter Theil. 281

II. Reviſionen.

Allgemeine deutſche Bibliothek. XXVIII. und XXIXter Band. 299

III. Kürzere Anzeigen, ſonderlich kleinerer Schriften. 323

IV. Nachrichten. 356

I.

Bibliotheca ſacra, poſt Jac. le Long *et* C. F. Bœrneri *iteratas curas, ordine diſpoſita, emendata, ſuppleta, continuata ab* Andr. Gottl. Maſch — *Pars I. de Editionibus textus originalis. Halæ, ſumtibus Joan. Jac. Gebaueri* MDCCLXXVIII. 465 S. in 4to. außer der Vorrede und *Diſſert. prælim.* welche zuſammen 132 Seiten betragen.

Le Long gab ſeine Biblioth. ſ., nachdem er vorher ſeine Handſchrift dem R. Simon zur Durchſicht und Beurtheilung zugeſchickt hatte, nach deſſen Anmerkungen er auch vieles berichtigte und verbeſſerte, zuerſt im Jahr 1708 in zwey Octavbänden heraus. Gleich im folgenden Jahr 1709 erſchien zu Leipzig eine vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Allein dem ſel. D. Börner, der dieſelbe beſorgte, wurden von den allzueilfertigen Verlegern nur 6 Wochen Zeit darzu gelaſſen. Daher er nicht ſo vieles zur Vervoll-

kommnung dieſes Werks leiſten konnte, als er bey mehrerer Muße würde gethan haben. Doch hat er verſchiedenes berichtiget, die Titel der Bibelausgaben vollſtändiger angeführt, und beſonders von manchen wichtigen Handſchriften der Bibel, vornemlich ſolchen, die in den öffentlichen ſowohl als Privatbibliotheken zu Leipzig damalen angetroffen wurden, imgleichen von mehreren Ueberſetzungen, die in der Pariſer Ausgabe ausgelaſſen waren, hinlängliche Nachricht gegeben. Dieſe Zuſätze und Berichtigungen nahm auch der Verfaſſer ſehr wohl auf, und war unabläßig bemühet, ſeinem Werke eine mehrere Vollſtändigkeit zu geben; aber eben deshalb verzögerte ſich auch die neue Ausgabe, woran er arbeitete, ſo daß er 1721 darüber verſtarb, und ſolche nur erſt nach ſeinem Tode 1723 ans Licht trat. Dieſe beſteht nun aus 2 Theilen in Folio, iſt durchgehends verbeſſert und enthält nicht nur die Zuſätze und Berichtigungen der Börneriſchen Ausgabe, ſondern iſt auch mit dem zweyten Theil, der von den Auslegern der Bibel handelt, vermehrt; ſie gehört aber in unſern Gegenden ziemlichermaßen unter die ſeltenern Bücher. Doch hat auch dieſe Ausgabe noch ihre große Mängel, (welches bey einem Werk, worin der Verf. faſt zuerſt das Eis brechen mußte, gar nicht zu wundern iſt,) und

bedarf,

ɔedarf, zumal da ſeit der Zeit auch dieſer Theil
ɔer gelehrten Geſchichte ſo viel Aufklärungen er-
halten hat, mancherley Berichtigungen und Zu-
ätze. Man hat daher ſchon lange gewünſcht,
ɔaß ein der Sache gewachſener Mann uns eine
ieue Ausgabe dieſes einem gelehrten Bibelfor-
ɔher überaus wichtigen Werks beſorgen möchte;
ınd der berühmte Hr. C. R. Maſch, deſſen große
Stärke in der Bücherkenntniß ſchon aus andern
Proben bekannt iſt, hat ſich durch das jetzt anzu-
eigende Werk aufs neue um die gelehrte Welt
ɔerdient gemacht, und alle Kenner ſind ihm für
ɔieſe in der That ſehr mühſame Arbeit den wärm-
ten Dank ſchuldig. Es iſt aber dieſes Werk
ıicht ſowohl eine neue Ausgabe von des le Long
ɔibliotheca ſacra, als vielmehr ein ganz neues
Werk. Hr. Maſch hat zwar dabey einigermaßen
ie Arbeit des le Long zum Grunde gelegt, aber
ich nicht an deſſen Ordnung gebunden, ſondern
ich einen neuen Plan entworfen; er hat ſich auch
ıicht anheiſchig gemacht, das ganze Werk des
e Long zu liefern — den zweyten Theil, von den
Commentatoren, nimmt er gar nicht mit, und dieß
erdenken wir ihm auch gar nicht; denn blos das
ɔdrucken zu laſſen, was le Long hat, würde für
ınſre Zeiten von geringem Nutzen ſeyn; wollte
ıan es aber nach dem Plan ergänzen und fort-

ſetzen, ſo würde das Werk allzuſtark werden; überdies fehlt es uns in dieſem Fach auch an neuern Werken eben nicht: Aber das hat der Recenſ. ſehr bedauret, daß der Hr. C. R. ſich bloß mit den gedruckten Ausgaben und Ueberſetzungen der Bibel beſchäftiget, hingegen die Handſchriften ganz und gar übergeht, indem ſolchergeſtalt des le Long Bibliotheca S. doch noch immer unentbehrlich bleibt, und gleichwohl auch in dieſem Stück noch ſo ſehr vieles daran zu berichtigen und zu ergänzen iſt. Zu wünſchen wäre es wohl, daß, da wir dieſe Arbeit von dem Hrn. C. R. Maſch nicht erwarten dürfen, ſich ein andrer finden möge, der nun auch dieſen Theil von dem le Longſchen Werke mit eben ſo vielem Fleiß und Sorgfalt umarbeiten möge: denn darinn kann ich dem Hrn. Maſch unmöglich beypflichten, daß jener Theil, der ſich mit den verſchiedenen Ausgaben der Bibel beſchäftiget, ſehr vielen, der andre aber, der von den Handſchriften derſelben handelt, nur den wenigſten nützlich ſey. Denn jene ausführliche Nachricht von allen Ausgaben, des Texts ſowohl als der Ueberſetzungen der Bibel, ſo angenehm und ſchätzbar ſie uns auch iſt, dürfte doch wohl nicht für den größern Theil der Theologen ſeyn, ſehr vieles darinn kann nur allein den Liebhaber einer ausgebreiteten Bücher-

cherkunde intereßiren. Hingegen da jetzt die bibliſche Kritik immer mehr Liebhaber findet, und da manche alte und zum Theil ſchon verjährte Streitigkeiten in dieſem Fach der theologiſchen Gelehrſamkeit jetzt wieder rege werden; ſo dürfte wohl eine ſorgfältige und zuverläßige Nachricht von den Handſchriften des bibliſchen Textes und der alten Ueberſetzungen ſehr viele Liebhaber finden. Doch wir kehren zu dem vor uns liegenden Buche zurück, um unſere Leſer mit dem Plan und Inhalt deſſelben näher bekannt zu machen. Nach einer kurzen Vorrede folgt des le Long Leben aus der neueſten Pariſer Ausgabe; ſodann ſchickt der Verf. eine Abhandlung voraus, de Codd. Hebraicor. diverſitatibus, in welcher er ſich dahin erklärt, daß "freylich in den Abſchriften der Bibel ſich Schreibfehler eingeſchlichen hätten, daß "aber auch ſchon ſehr früh, noch vor Chriſti Geburt, die Gelehrten unter den Juden mehrere "Codices untereinander verglichen; die bemerkten Schreibfehler zwar nicht geradehin verbeſſert, wohl aber am Rande die Verſchiedenheit "angemerkt hätten, und dies ſey der wahre Urſprung der verſchiedenen Leſearten, welche man "Keri und Kethibh nennt; — daß aber unter "dieſen Varianten viele den Sinn gar nicht verändern, und alſo mit Unrecht verſchiedene Leſe-

"arten genennt würden, da sie vielmehr entweder bloß eine verschiedene Orthographie anzeigeten, oder aus einem Versehen oder Verhören entstanden und also eigentlich nur Schreibfehler wären; die eigentlichen Varianten hingegen seyen nur in sehr geringer Anzahl; — es sey auch bey dem großen Fleiß, den die jüdischen Lehrer bey Vergleichung der verschiedenen Handschriften bewiesen, gar nicht zu zweifeln, daß in den masor. Anmerkungen sämtliche verschiedene Lesearten der Bibel anzutreffen seyen, daher es weiter keiner Berichtigung des Textes weder aus Handschriften noch aus den alten Uebersetzungen bedürfe." Man siehet hieraus, daß der Hr. Verf., was die Kritik des A. T. betrift, freylich nicht der Meinung der Neueren, wie man sie jetzt gemeiniglich nennt, beypflichte, und das Kennikottsche Unternehmen überhaupt für ganz unbeträchtlich ansehe. Rec. ist sehr weit entfernt, sich mit einem Manne von Kenntnissen, der seine Parthey schon genommen hat, hierüber in Streit einzulassen, es sey ihm aber erlaubt, hier einige Bedenklichkeiten vorzulegen, gar nicht, um den Hrn. Verf. zu belehren, sondern um andre Leser zur Aufmerksamkeit zu reizen, und dadurch vielleicht neue Untersuchungen zu veranlassen. Daß schon in sehr frühen Zeiten in dem hebräis. Text

Varian-

Varianten geweſen, dünkt mich allerdings ganz unleugbar, Varianten, die früher als die älteſten Ueberſetzungen, die wir haben. Aber können dieſe wohl ſämtlich aus Schreibfehlern im Texte oder aus einem Verſehn oder Irrthum des Ueberſetzers mit Grunde hergeleitet oder begreiflich gemacht werden? So drücken der Syrer und die Alexandriner (auch ſelbſt in den Büchern, die mit recht vielem Fleiß, oder in andern, die doch wenigſtens genau nach den Worten überſetzt ſind) oftmals einen, von unſerm jetzigen maſorethiſchen ganz verſchiedenen Text aus; Exempel davon anzuführen, verſtattet hier der Raum nicht, den Sachkundigen werden ſie ſo leicht beyfallen. Dies nun geradehin einem Fehler des Ueberſetzers zuzuſchreiben, iſt zwar freylich die leichteſte Auskunft: Aber iſt dieſes auch wohl nur in einem hohen Grade wahrſcheinlich in ſolchen Stellen, wo beyde des Alexandr. und Syrer von unſerm hebr. Text abweichen, und beyde gleichwohl auch unter ſich ſo verſchieden ſind, daß aller Verdacht wegfällt, als ob der Syrer aus dem Alexandriner corrigirt ſey. Sollte man alſo nicht beynahe genöthigt ſeyn, mehrere urſprüngliche, oder vielmehr gleichzeitige Recenſionen von einzelnen Stücken der Bibel einzunehmen? Z. E. von Pſalmen, von einzelnen Strafreden oder Weiſſagungen der Pro-

machen ſuchen. Ich denke vielmehr, daß der Fleiß und die Sorgfalt einiger unter ihnen allerdings Dank verdiene; aber daß ihre Arbeit nun für uns ziemlich unzuverläßig dadurch geworden, daß ſie unter einem Wuſt von elenden Subtilitäten und abgeſchmackten Träumereyen anderer Unſäßigeren vergraben liegt — daß in den litteris majuſc. minuſc. ſuſpenſis u. ſ. w. cabbaliſtiſche Juden Geheimniſſe geſucht haben, iſt nicht zu leugnen; daß es aber wirklich und bey allen der Zweck geweſen ſey, dergleichen vermeinte Geheimniſſe dadurch anzuzeigen, dürfte wohl nicht erweislich ſeyn. Viele derſelben ſind wohl unſtreitig Anzeigen verſchiedener Lesearten, davon noch neuerlich Hr. Hegel in ſeiner hebr. Sprachlehre S. 90. einige Exempel angeführt hat; andre ſind vielleicht bloß kritiſche Conjekturen; noch andre gehen auf die maſorethiſche Sorgfalt in Zählung der Verſe und Wörter eines ganzen Buchs, und in Bemerkung, welches in einem Buche der mittelſte Buchſtabe ſey u. ſ. w. andre dürften wohl einem bloſſen Ohngefähr, oder vielmehr einem Verſehen des Abſchreibers ihren Urſprung zu danken haben, der, wenn er einen Buchſtaben überſehen hatte, ihn nun, aber viel kleiner als die übrigen, einrückte; oder, wenn er zwey Buchſtaben ſtatt eines geſchrieben, jene ausſtrichte, und nun, um keinen

leeren

leeren Zwiſchenraum zu laſſen, den dahin gehörigen Buchſtaben größer machte. — Wenn Hr. C. R. Maſch zu Ende des 17ten §. bey Beurtheilung der verſchiedenen Leſearten die Regel giebt: "illa, quæ cum univerſalibus gram-"matices principiis conſentit, alteri præferen-"da eſt, quæ exceptionem a communi regula "requirit;" ſo wiſſen wir uns darinn nicht zu finden, wo nicht vielleicht hier ein Druckfehler iſt, indem ſonſt von den Kritikern gerade das Gegentheil vorgeſchrieben zu werden pflegt, und wie uns dünkt, hier mit gutem Grunde, um ſo mehr, da ja die gewöhnlichen hebräiſchen Grammatiken in ihren Regeln ſo ſehr ſchwankend ſind, und eine jede veraltete oder ſeltener vorkommende Form gleich zu einer Exception machen, die alſo nach dieſer Regel, ſo wie ſie hier vorgetragen iſt, ſämtlich zu verwerfen ſeyn würden. — Daß übrigens die verſchiedenen Leſearten der Integrität der Bibel keinen Eintrag thun, wird, ſo viel wir wiſſen, von den mehreſten Alten und Neuen, die auf die Wiederherſtellung des ächten urſprünglichen Texts bedacht geweſen ſind, nicht allein zugeſtanden, ſondern ausdrücklich behauptet; daß aber dieſe Integrität, welche die Chriſten zu behaupten ſchuldig ſind, ſich nicht auf alle und jede einzelne Worte und Buchſtaben erſtrecke, giebt

ja

ja der Verf. ſelbſt zu, indem er die Varianten aus Verſehen und Schreibfehlern herleitet. Sollten ſie aber auch andern Urſachen mit zuzuſchreiben ſeyn, und ſollten deren auch noch zehnmahl ſo viel aufgefunden werden, als wir bis jetzt haben; ſo würde es demohngeachtet immer noch wahr bleiben, daß die heil. Schrift eine untrügliche und unverfälſchte Richtſchnur iſt in allem dem, was wir zu unſerm Heil zu glauben und zu thun haben. Ja, wenn auch ſelbſt der Vorwurf, den Cappellus, Whiſton, und neuerlich Hr. Starke den Juden gemacht haben, als ob ſie aus Haß gegen die Chriſten einige Weiſſagungen verfälſcht hätten, gegründet wäre (wovon aber der Recenſ. bis jetzt ſich noch nicht hat überzeugen können); ſo würde auch dieß unſerm Glauben und unſern Hoffnungen (als welche doch immer zunächſt und vornemlich auf die Schriften des N. T. und überhaupt nicht auf dieſe und jene einzelne Stelle, ſondern auf den geſammten Innhalt der Bibel gegründet ſeyn müſſen) keinen Eintrag thun.

Am Ende dieſer Abhandlung hat der Hr. C. R. eine Claßifikation der hebr. Bibelausgaben gemacht, damit man ihre Verwandſchaft und gleichſam eine Genealogie, wie eine aus der andern entſtanden, oder mit derſelben mehr oder weniger übereinkommt; deſto beſſer überſehen

könne.

könne. Er theilt ſie überhaupt in zwey Claſſen, A-Maſorethicas und Maſorethicas, und dieſe wiederum in imperfectiores und perfectiores. Die erſtern haben gar keine maſoreth. Anmerkungen, und größtentheils unſer Keri im Texte ſelbſt ausgedruckt; dahin rechnet er die älteſte Ausgabe der ganzen Bibel von 1488, des Gerſon von 1494, (durch einen Druckfehler ſteht hier Moſes b. Gerſon ſtatt G. b. M.) die zu Peſaro und die Münſterſchen von 1534 und 1546. Zu den unvollkomneren maſorethiſchen, die nehmlich allerdings aus einem maſoreth. Kodex abgedruckt zu ſeyn ſcheinen, auch unſer Kethibh allezeit im Texte, hingegen das Keri nicht immer am Rande haben, rechnet er die erſte Bibel mit rabbiniſchen Commentarien, die Theilweiſe von 1482 ſ. 87 zu Neapel herausgekommen, eine alte Ausgabe s. l. et a., die Complutenſiſche, einige Bombergiſche, die zweyte Münſterſche von 1536 und Rob. Stephani erſte, Paris 1539 ſ. 44. 4to. Die vollkomneren werden nachher auch wieder mit vielem Fleiß und Genauigkeit in verſchiedene Klaſſen geordnet; wir können aber, ohne zu weitläuftig zu werden, hier nicht mehreres anführen, nur zeigen wir an, daß Hr. M. des Hutters Ausgaben mit des Niſſelii (die jetzt vom Hrn. Hufnagel genauer unterſucht wird) ſehr übereinſtimmend gefun-

gefunden habe. Um ſich aber von dieſer inneren Uebereinkunft und Verwandſchaft durch den Augenſchein deſto leichter zu überzeugen, hat der Hr. Verf. auf 6 Seiten ein Verzeichniß von 26 Varianten aus dem B. Joſua, wobey 33 Ausgaben verglichen worden ſind, dieſer Abhandlung beygefüget, wofür man ihm allerdings vielen Dank ſchuldig iſt. Voran ſtehen in 2 Columnen die Leſearten der Gerſonſchen und der Hooghtſchen Ausgabe, erſtere hat er zum Theil aus des Hrn. Schulze Kritik über die gewöhnlichen Ausgaben der hebräiſchen Bibel ꝛc. genommen, zum Theil dem Hrn. de Roſſi in Parma, der gegenwärtig an einer Abhandlung über die verſchiedenen Leſearten der hebräiſ. Bibel arbeitet, zu verdanken. In den folgenden Kolumnen werden die übrigen hier verglichenen Bibelausgaben, nicht zwar nach jener inneren Verwandſchaft, ſondern nach einer chronologiſchen Ordnung neben einander aufgeführt, und ihre Uebereinſtimmung mit der Gerſonſchen oder Hooghtſchen Ausgabe durch die Buchſtaben G und H angezeigt, die Abweichungen von beyden aber beſonders angemerkt. Wir zeichnen hier folgende Leſearten aus, die uns vorzüglich wichtig geſchienen. Joſ. IV, 6 ſteht das in unſern Ausgaben fehlende את אבותם noch in 14 Ausgaben, auſſer der Gerſonſchen. Kap.

V, 1

V, 1 haben nicht nur עברם mit unſerm Keri, ſtatt des im Text befindlichen, unſtreitig falſchen עברנו, auſſer der Gerſonſchen auch die Soncinische von 1488, imgleichen die Complutenſiſche, Münſterſche, des Niſſelii und Lombreſo; ſondern die in der älteſten Ausgabe von 1486 befindliche Leſeart עבר zeigt, wie mir däucht, ſehr deutlich den Urſprung dieſer Variante: es war nemlich in dem Kodex, aus welchem dieſe Ausgabe iſt abgedruckt worden, das ם gänzlich verloſchen, darum ward durch den hinter dem ר geſetzten Strich angezeigt, daß hier ein Buchſtabe fehle; in andern Abſchriften hingegen war dieß ם zwar noch nicht ganz verloſchen, aber doch ſchon ſo verbleicht und unkenntlich geworden, daß man es leicht für נ anſehen konnte. Ueberhaupt iſt dieſe Verſchiedenheit gar nicht ſelten: ſo ſteht Pſalm XII, 8 in unſerm maſorethiſchen Text תשמרם, da hingegen LXX תשמרנו geleſen haben. K. VI, 7 haben die Leſeart ויאמר im Singul. die beyden älteſten Ausgaben von 1486 und 1488, imgleichen die Complut. die Bombergſche von 1518 und 1521, und die drey Münſterſchen. Eben dieſe Ausgaben (die Complutenſ. ausgenommen) haben auch ארון zwiſchen לפני und יהוה, und ſo ſteht auch in Hutters und Niſſelii Ausgabe. V. 13 ſteht in Hooghts

Aus-

Ausgabe חולך, das Keri aber hat חלוך, und so auch G. nebst 4 andern alten Ausgaben, (darunter auch die sine l. et an. die sonst sehr oft mit unserm heutigen Text übereintrift) aber die Soncinische 1488, imgleichen die beyden Münsterschen von 1534 und 46 haben חלך. Sollte dieß vielleicht die älteste Schreibart seyn? (Freylich würde Hrn. Tychsens Behauptung damit nicht bestehen können. Allein, wenn schon in alten Zeiten die Punkte, wie er glaubt, beym Texte gewesen wären, so lassen sich in der That, bey der sonst so hoch gerühmten Sorgfalt der jüdischen Abschreiber, dergleichen Verschiedenheiten nicht so leicht erklären). Die wichtige Lesart Kap. XV, 47, da in der Gers. Ausgabe וחיים וגורל הגבור findet sich auch in der alten Ausgabe sine l. et a. imgleichen in der Complutens. K. XX, 8 steht in Gers. den beyden ältesten Ausgaben und der Complutens. גורן so wie diese Stadt auch 5 Mos. IV, 43. 1 Chron. VI, 56, und in unserer Stelle im Keri genannt wird; dagegen hat unser Kethibh גלון welches manche für einen offenbaren Schreibfehler gehalten haben. Aber sollte nicht vielleicht גולן, wie in Misselii Ausgabe steht, die richtige Schreibart seyn, da LXX es durch Γαυλων durchgängig ausdrücken. Schade ist es, daß die Lesearten der andern Stelle K. XXI, 27, wo unser

Text

Text wieder יהוה hat, hier nicht angeführt sind. K. XXI, 36. 37 befindet sich in 28 Ausgaben, denen noch Toresii Amst. 1705. s. K. h. S. 1. S. 50. ingleichen die Mantuanische von 1742. s. S. 115 beyzufügen. Unter den gedruckten Ausgaben scheint des Jo. de Gara Venet. 1568 die erste zu seyn, die diese Verse ausläßt. — Es folgt von S. XL bis CXVIII ein Verzeichniß der verschiedenen Lesearten aus der Gersonschen und den 3 Münsterschen Ausgaben, wobey wir uns wieder nicht aufhalten können. Wir eilen vielmehr, um nun von dem Buche selbst unsern Lesern nähere Nachricht zu geben.

Wir haben schon gesagt, daß der Hr. Verf. das Werk des le Long gewissermassen zum Grunde lege. Er hat nemlich das, was jener von einer jeden Ausgabe angemerkt hat, gleich nach dem Titel derselben wörtlich abdrucken lassen, seine Zusätze aber durch Klammern [] kenntlich gemacht, so sind auch die Ausgaben, die le Long schon angezeigt hat, mit einem Asterise bezeichnet; die Anzahl der neu hinzugekommenen Ausgaben der ganzen Bibel, oder einzelner Theile des A. T., die vor 1721 herausgekommen und im le Long nicht befindlich sind, beläuft sich nahe an 300, einzelne Stücke aus dem Pentateuch und den Psalmen nicht mitgerechnet; von dem

ganzen N. T. haben wir nur allein vor dem J. 1600, 20 von le Long nicht angezeigte Ausgaben gefunden. Und was die sämtlichen nach dessen Tode herausgekommenen Ausgaben betrift, so läßt sich schon im voraus vermuthen, daß wohl nicht leicht eine dem unermüdeten Fleiß und Nachforschen des gelehrten Hrn. Verf., der schon an 30 Jahre sich mit diesen Untersuchungen beschäftiget hat, dürfte entgangen seyn. Wo das Jahr oder der Ort einer Ausgabe vom le Long und andern unrichtig angegeben wird, ist solches sorgfältig berichtiget, und zu dem Ende sind die eigenen Worte der Unterschrift angeführt worden; und da so manche unächte Ausgaben verschiedentlich angegeben werden, andre aber, wo nicht ganz unächt, doch wenigstens sehr zweifelhaft sind: so hat Hr. M. auch dieses sorgfältig angemerkt, die ganz unrichtigen blos in einer Anmerkung, die zweifelhaften hat er zwar in dem Text mit angeführt, aber auch seine Bedenklichkeiten mit Gründen beleget. — Die mehresten Ausgaben von einzelnen Stücken der Bibel hat er nur ganz kurz angezeiget; desto länger aber sich bey merkwürdigen Ausgaben aufgehalten, und vorzüglich die älteren seltenen Ausgaben ausführlich beschrieben, sowohl nach ihrer äusseren als inneren Beschaffenheit; viele dieser älteren Ausgaben

gaben hat er ſelbſt in Händen gehabt, von andern aber durch Beyhülfe auswärtiger Gelehrten, welche in der Vorrede nahmhaft gemacht werden, hinlängliche Nachrichten bekommen. Wir wollen einige von den merkwürdigſten anführen. S. 11: Biblia H. Piſauri 1494. 8. Hr. de Roſſi hält dieſe Ausgabe für falſch, und glaubt, daß das zu Zürich vorhandene Exemplar, welches ehemals dem Conr. Pellikan gehört, eigentlich von der Gerſonſchen oder Breſcianiſchen Ausgabe ſey; Hr. M. hat deshalb dem Hrn. Pr. Heß in Zürich einige von den Hauptkennzeichen der Gerſonſchen Ausgabe zugeſchickt, um danach jenes Exemplar zu unterſuchen, woraus ſich denn ergiebt, daß dies allerdings eine beſondre Ausgabe ſey, wenn ſie gleich in ſehr vielen Stücken mit jener übereinſtimmt. S. 14. B. H. ſine loco et anno, fol, wovon hier die Beſchreibung des Hrn. de Roſſi (de hebr. typogr. orig.), der ſelbſt ein Exemplar dieſer Ausgabe beſitzt, beygefüget wird. Er hält dafür, daß ſie vom Abr. b. Chajim oder einem andern von den Soncíniſchen Juden kurz vor oder kurz nach dem J. 1488 herausgegeben ſey, und unſtreitig noch ins 15te Jahrhundert gehöre. Dahingegen Hr. M. aus nicht unerheblichen Gründen ſie ins 16te Jahrhundert und gewiß nach 1517 ſetzt. Er beruft ſich unter an-

dern vornemlich darauf, daß ſie in ihren Lesearten mit der von 1488 und 1494 ſo wenig übereinſtimme; und in der That ſtimmt ſie nur allein in den in der erſten Tabelle angeführten Stellen aus dem Buch Joſua 12mal mit unſerm gegenwärtigen Text überein, die von 1488 aber nur 2mal. Von Rob. Stephani 1ſter Ausgabe, Paris 1539 = 44. 4to. S. 24. werden die einzelnen Stücke, wie ſie nach einander herausgekommen ſind, ſorgfältig angezeigt. Da dieſe einzelnen Stücke, ſo wie ſie die Preſſe verlieſſen, gleich verkauft wurden, ſo iſt dieß die Urſache, warum die ſämtlichen Stücke dieſer Ausgabe jetzt ſo überaus ſelten beyſammen angetroffen werden. Eben dies gilt auch von der zweyten Ausgabe, Paris 1544-46. 16mo. S. 26. Zur erſten Ausgabe gehören eigentlich 13, zur andern 10 einzelne Stücke. Von des Crato Ausgabe, Wittenb. 1587. 4to. welche le Long ganz übergangen, und wovon Wolf auch nur einzelne Stücke angeführt hat, ſind (S. 34 Anm.) nur 4 Exemplare: 1) zu Braunſchweig, 2) Wernigerode, 3) Hamburg, in Hrn. Götzens Bücherſammlung, und das 4te hat der ehemalige Hofprediger Steinbrenner zu Berlin gehabt (dieſes befindet ſich jetzt in der Bücherſammlung des Hrn. Prof. Murſinna zu Halle). Das Exemplar, welches

ſich in der churfürſtl. Bibliothek zu Dresden befin-
det, iſt keine verſchiedne Ausgabe; es iſt das Des
dikations-Exemplar, daher es in größeren Folio-
format, der Text aber iſt, wie in den übrigen
Exemplaren in 4to. Es ſtimmt dieſe Ausgabe,
wie die Hartmanniſche Frkf. a. d. Oder 1595
und 1598 mit der Antwerpiſchen des Plantinus
bis auf die Druckfehler überein. — Bey Hutters
Ausg. S. 35 beſtätigt Hr. M. die ſchon von
le Long gemachte Bemerkung, daß nur eine Aus-
gabe ſey, und daß man nachher nur ein neues
Titelblatt umgelegt habe. Wenn es aber hier
heißt, daß Hutter "der erſte ſey, der die 5.
"Megilloth unter die Hagiographa geſetzt," ſo
dürfte dieß wohl eine Einſchränkung leiden; ſo
hatte ja Hr. M. bey der Münſterſchen Ausg.
S. 23 ſchon angezeigt: "Quarta pars Hagiogr.
"continet, inter quos libri 5 feſtivales, Me-
"gilloth dicti, inſerti ſunt," und ſo ſind unſtrei-
tig noch mehrere Ausgaben vor der Hutterſchen,
worinn dieſe Ordnung beobachtet worden iſt, ſelbſt
auch in den großen Rabbiniſchen Bibeln. Von
dieſen Rabbin. Bibeln finden wir hier auch ſehr
vollſtändige Nachrichten, einiges aber dürfte doch
noch wohl zu berichtigen ſeyn, und wir ſind im
voraus verſichert, daß der Hr. Verf. alle dahin
abzweckende Anmerkungen wohl aufnehmen wer-

de, wenn ſie zu der immer mehrern Vervollkommnung dieſes Werks in der That abzielen. Es mögen freylich dieſe Verſehen gröſtentheils davon herrühren, daß der Hr. Verf. beym Abdruck nicht hat gegenwärtig ſeyn können, daher er auch die vorzüglichſten der Vorrede zum zweyten Theil beyzufügen verſprochen hat. Wir rechnen dahin *), daß bey Beſchreibung der zweyten Bomberg. Bibel (S. 100) unter den Comment. ſchon Aben Eſra über den Daniel angeführt wird, da gleichwohl eben derſelbe ein neues Stück, das erſt bey der dritten Ausgabe hinzugekommen, S. 103 heißt. Und ſo wird er auch im le Long und Wolf bey der zweyten Ausgabe noch nicht angegeben. Ferner heißt es hier (S. 103) von der dritten Ausgabe: Additi porro ſunt in hac Editione R. Levi ben Gerſon Commentarii in Prophet. priores, Prov. et Jobum, et R. Eſaiæ commentarii in libr. Judic. et Samuelis, da doch nur der Comm. von R. Eſaias ein neues Stück in dieſer Ausgabe iſt und R. Levi b. Gerſon auch ſchon bey der vorigen (S. 100) angeführtet war. Von der nächſtfolgenden Ausgabe, per Jo. de Gara 1568, ſagt le Long: "daß ſie genau eben dieſelbe Stücke enthalte,

*) Noch zeigen wir einen offenbaren Druckfehler an, da es S. 97 heißt: in præfatione libri tertii Maſoreth, anſtatt in præf. tertia libri Maſoreth.

enthalte, als die vorhergehende.“ So ſchreibt auch Wolf, und dieß iſt auch hier ohne Aenderung beybehalten (S. 103. §. VI.); es iſt aber in der That in dieſer Ausgabe (welche Rec. ſelbſt beſitzt, des Raſchi Commentarius über die ſämtlichen Bücher des A. T.; dagegen finde ich den Kimchi über den Eſras nicht, der in der dritten Bombergiſchen von 1547-49 ſeyn ſoll*).

*) Da dieſe Ausgabe von 1568 immer als mit der von 1549 völlig übereinſtimmend angeführt wird, Recenſent aber jene Ausgabe gegenwärtig nicht bey der Hand hat, um ſie genau mit einander zu vergleichen; ſo wird vielleicht manches hier eine nähere Anzeige der von 1568 nicht ungern ſehen. Im erſten Theil iſt bey dem Pentateuch der Commentar des Raſchi und A. Eſra, die Anmerkungen aus Baal Turim befinden ſich auf dem äuſſeren Rande, es ſey denn, daß des A. Eſra Commentar über eine ſolche Stelle nicht gehe, und alſo die Columne neben dem Text noch frey ſey, in welchem Falle Baal Turim hier eingerückt iſt. Am Ende des Pentateuchs iſt *Targum hieroſ.* auf 15 S. Im zweyten Theil ſind zu den Proph. pr. die Commentarien des Raſchi, Dav. Kimchi und Levi ben Gerſon, nebſt den Anmerkungen des R. Jeſaias über die Bücher der Richter und Samuels. Am Ende dieſes Theils iſt die Maſora magna oder maxima, imgleichen die verſchiedenen Leſearten des Ben Aſſer und Ben Naphthali, wie auch der Oriental. und Occidentaler. Im dritten Theil ſind zu den Proph. poſterior. durchgängig die Commentar. des Raſchi und Dav. Kimchi. Im vierten Theil zu den Pſalmen Raſchi und A. Eſra; zu den Sprüchw. und Hiob, A.

Wir wollen jetzt noch einige ſonſt noch nirgends, oder wenigſtens nicht ſo ausführlich als hier, beſchriebene Ausgaben anführen; vielleicht thun wir den Liebhabern einen Gefallen, wenn wir ſie in chronologiſcher Ordnung herſetzen, wir werden aber dabey gröſtentheils nur auf die Seite des Buchs verweiſen, wo ſie beſchrieben wird. Pſalt. hebr. c. Commentario Kimchii 1477. 4. Das allererſte Stück, was je von der Bibel gedruckt worden iſt. Hr. Kennicott hat es zuerſt bekannt gemacht, ausführlicher wird es aber hier nach de Roſſi beſchrieben S. 142. Pentateuch. hebr. et chald. cum Comm. Raſchii. Bonon. 1482. fol. S. 122. Die älteſte Ausgabe des Pentateuchs, oder auch der ganzen Bibel, wenn man die folgenden Stücke als mit zu dieſem gehörig anſehen will, nemlich: Proph. pr. c. Comm. Kim-

A. Eſra, Levi ben Gerſon und Raſchi; (letzterer iſt an dem äuſſeren Rande, ſo wie Baal Turim im erſten Theil) zu den 5 Megilloth, (die hier mit einem beſondern Titel verſehen ſind, doch ſo, daß die oben ſtatt der Seitenzahlen befindlichen hebräiſchen Buchſtaben ununterbrochen fortgehen) Raſchi und A. Eſra. Zum Daniel, Saadja Gaon, A. Eſra und Raſchi, letzterer wieder am äuſſeren Rande. (Zum Daniel ſcheint ein beſondrer Titel zu gehören, dafür in meinem Exemplar ein weiſſes Blatt.) Zum Esdras und Nehemias, A. Eſra und Raſchi; und zu den Büchern der Chronik, Raſchi und Kimchi.

Kimchii. Soncini 1486. fol. Proph. poſter. c. Comm. Kimchii, l. l. et a. fol. S. 134. 135. und Hagiogr. c. Comm. Neap. 1487. fol. S. 141. — Pent. h. et ch. c. Comm. Raſchii, 1490. fol. S. 124. Pent. h. et ch. c. Comm. Raſchii. Ulyſſip. 1491. 4. ebendaſ. Pent. hebr. abſque punctis cum Megilloth et Haphtaroth. ſ. l. et a. 4. maj. S. 72. nach de Roſſi. Pent. c. V Megill. et Hapht. Brixiæ 1492. 8. und Brix. 1494. S. 67. Hr. M. zeiget aus der Unterſchrift, daß dieß in der That zwey verſchiedene Ausgaben ſeyen, beyde ſind vom Gerſon beſorgt, können aber doch auch nicht als ein Theil der Breſciani-ſchen Ausgabe der ganzen Bibel von 1494 angeſehen werden. — Proverbia hebr. c. Comm. 1497. fol. S. 146. — Pentat. hebr. et ch. c. Comment. Raſchii, it. Megilloth et Hapht. c. Commentar. Conſtantinop. 1506. 4. maj. S. 123. und Pentat. h. et ch. c. Comm. Raſchii, Moſ. Nachmanidis et Aben Eſræ; Hapht. cum Comm. Raſchii et Kimchii, et Megilloth c. Raſchii et Aben Eſra Conſtantinop. 1522. fol. max. S. 119. Dieſe beyden Ausgaben beſchreibt Hr. M. aus Briefen des Hrn. de Roſſi; ſo wie auch Pentat. hebr. et ch. c. Comm. Raſchii et Moſis Nachmanidis, Theſſalon. 1521. fol. S. 121.

Doch wir glauben, daß dieſe Anzeige ſchon hinreichend ſeyn werde, die Neugierde der Liebhaber zu reizen und dieſes ſchätzbare Werk ſelbſt zur Hand zu nehmen. Wir müſſen nun noch ein paar Worte von der Ordnung ſagen, welche der Hr. C. R. bey Abfaſſung dieſes Werks befolgt hat. Hierinn iſt er ganz von dem le Long abgegangen. Dieſer führt die Ausgaben nach den Jahren an, wie ſie auf einander gefolgt ſind. Hr. M. hingegen hat mehr auf die innere Beſchaffenheit der Ausgaben geſehen, und ſie nach ihrer Aehnlichkeit oder Verwandſchaft neben einander geſtellet, damit man deſto eher ſehen könne, wie eine aus der andern entſtanden iſt. Und dieſes iſt an und für ſich allerdings gar ſehr zu billigen, nur beſorge ich, daß manche mit den verſchiedenen Unterabtheilungen weniger zufrieden ſeyn dürften. Es hat nehmlich der Verf. das ganze Werk in zwey Theile abgetheilt, davon der erſte ſich mit den Ausgaben des Grundtexts beſchäftiget, der andere aber von den Ueberſetzungen Nachricht geben ſoll. Der erſte Theil, den wir jetzt anzeigen, handelt in 4 Kapiteln: 1) Von den Ausgaben des A. T. 2) des N. T. 3) der Polyglotten, und 4) der apokryphiſchen Bücher. Das erſte Kapitel hat folgende Unterabtheilungen: Sect. I. de Editionibus ſolius textus hebr.

1) de

1) de Bibliis hebr. integris a) punctatis b) non punctatis. 2) de Biblior. hebraicor. partibus a) de Pentateucho, et quidem α) hebraico ℵ) integro — ב) de Partibus Pentateuchi, β) de Pentateucho hebræo-Samaritano, und dann ſo fort von den übrigen Theilen. Sodann Sect. II. de Bibl. hebr. cum commentar. et Paraphr. 1) de Bibliis Rabbin. integris a) majoribus — b) minoribus — 2) de partibus Bibl. Rabb. a) de Pentateucho α) integro — β) ejusque partibus u. ſ. w. Endlich Sect. III. de Bibl. hebr. cum Verſione, 1) cum verſ. lat. a) Biblia integra, α) cum verſione Münſteri, β) — Ariæ Montani — γ) — Schmidii u. ſ. w. b) de partibus Biblior. hebræo-latin. — 2) c. verſ. german. 3) cum verſ. belg. 4) — angl. 5) — græca, 6) — judæo-german. 7) — hiſpanica, 8) — italica. — Durch dieſe Ordnung, dünkt mich, habe der Verf. ſeiner Hauptabſicht, die Aehnlichkeit und Verwandſchaft der verſchiedenen Ausgaben zu zeigen, in der That geſchadet, oder doch wenigſtens die Ueberſicht derſelben dem Leſer erſchweret. Da es doch einmal keinen weſentlichen Unterſchied in Anſehung des Texts und der Leſearten macht, ob eine Ausgabe mit oder ohne Punkte iſt, ob ſie den Text allein hat, oder dabey zugleich eine Ueberſetzung oder rabbiniſche

Com-

Commentarien, ſo dächte ich, hätten dieſe letztern Ausgaben gar füglich gleich nach denen, denen ſie in Anſehung des Texts am nächſten kommen, geſetzt werden können; wodurch zugleich für die Bequemlichkeit beym Nachſchlagen ungemein geſorgt wäre, (und zum Nachſchlagen braucht doch der Gelehrte dergleichen Werke mehr, als zum eigentlichen Durchleſen,) da man anjetzt, wenn man z. E. von den älteſten Ausgaben Nachricht wünſcht, an 3 bis 4 Orten nachzuſuchen genöthigt iſt. Dieſem hat nun zwar durch das am Ende befindliche chronologiſche Verzeichniß einigermaaſen abgeholfen werden ſollen, wofür man auch dem Hrn. C. R. allerdings gar ſehr verbunden ſeyn muß, indem darinn nicht nur die Ausgaben nach den Jahren verzeichnet ſind, ſondern auch durch Zeichen angemerkt iſt, welche hier zu allererſt angezeiget, imgleichen welche falſch, oder doch wenigſtens ungewiß und zweifelhaft ſind; nur iſt es bey dieſem Verzeichniß mühſam, daß nicht die Seitenzahlen, ſondern die Abſchnitte und Paragraphen angegeben werden. — Es iſt aber auch eine andere Folge jener Unterabtheilungen, daß nun die doch eigentlich zuſammengehörenden Suiten der Bombergiſchen, Münſteriſchen, Stephaniſchen, Plantiniſchen u. a. m. Ausgaben getrennet und unterbrochen worden ſind; ferner daß von

einer

einer und derſelben Ausgabe an zwey auch wohl drey verſchiedenen Orten hat gehandelt werden müſſen, z. E. von der Complutenſ. S. 151. S. 267—270 und S. 332 f. ſo werden auch Cap. II. S. I. p. 225 ſchon Ausgaben des N. T. vom Beza und ſolche, die demſelben folgen, angezeigt, da hingegen, quæ ad hiſtoriam textus græci a Th. Beza recogniti faciunt, erſt Sect. II. p. 307. f. vorkommen. Endlich hat die gewählte Ordnung auch manche Wiederholungen verurſacht, die bey einer etwas geänderten Stellung gar wohl hätten vermieden werden können. — Bey den einzelnen Stücken der Bibel hat der Verf. eine, meinem Bedünken nach, noch unbequemere Ordnung gewählt, da er ſie nach den Nahmen der Städte, wo ſie herausgekommen ſind, in alphabetiſcher Ordnung aufeinander folgen läßt; daher denn oft die neueſten Ausgaben zuerſt und die allerälteſten zuletzt vorkommen. Man ſehe S. 64. bis 72. S. 122 u. f. S. 144 f.

Doch es iſt allerdings leichter, von einer gewählten Ordnung die Unbequemlichkeiten zu zeigen, als eine von allen Fehlern freye ſelbſt zu entwerfen, und wir müßten beſorgen, unſern Leſern ſelbſt etwas unbillig zu ſcheinen, wenn wir bey einem ſo nützlichen und mit ſo ſorgfältigem Fleiß bearbeiteten Werke die etwanigen einzelnen Flek-

ken

ſen zu ſorgfältig aufſuchen oder bey denſelben uns zu lange verweilen wollten. Von den Ausgaben des N. T. haben wir nichts erwähnt: denn es würde uns zu weit geführt haben, wenn wir alle einzelne Zuſätze, davon in dem ganzen Buch faſt keine Seite frey iſt, hätten anzeigen ſollen. So ſind auch in dem 3ten Kap. von den Polyglotten zum Theil ſehr erhebliche Ergänzungen und Berichtigungen, zum Theil auch manche ganz neu hinzugekommene Ausgaben. Zu den erſten rechnen wir beſonders, was von der Polygl. Sanct Andreana S. 385 f. Wolderi S. 387, und dem angefangenen Werke des Joh. Draconitis S. 388 geſagt wird, imgleichen von dem N. T. triglott. Roſtoch. 1614. 4. S. 411. Mit Vergnügen ſehen wir dem zweyten Theile entgegen, und wünſchen dem Hrn. Verf. zur Vollendung dieſes ſchätzbaren Werks die erforderliche Muſe und eine dauerhafte Geſundheit.

Km.

II.

Wilhelm Friedrich Hezels ausführliche hebräiſche Sprachlehre nach berichtigten Grundſätzen, durch ſorgfältige Vergleichung der übrigen morgenländiſchen Dialekte.

lekte. Zum Gebrauch ſeiner Zuhörer. Halle bey J. J. Gebauer 1777. 8. 542 S. ohne die Vorrede von XXVI Seiten.

Hebräiſche Grammatik für Anfänger von J. C. W. Diederichs. Lemgo 1778. 8. 143 S. und die Vorrede von XVI S.

Mit Recht mag man ſich wundern, daß, ohngeachtet der merklichen Schritte, die wir in den neueſten Zeiten, auch in Deutſchland, in der morgenländiſchen Litteratur gethan haben, dennoch, ſo groß auch vormals die Anzahl hebräiſcher Grammatiken war, in unſern Zeiten auſſer den Vogelſchen Anfangsgründen der hebr. Sprache. Halle 1769. (die in der That, aller ihrer Mängel ohngeachtet, in mancher Abſicht Bahn gemacht haben,) keine weitere Verſuche unternommen ſind, auch dieſen Theil theologiſcher Kenntniſſe mehr zu berichtigen, auch dieß Feld von ſo manchem Wuſt und Auswüchſen zu reinigen, auch hier mehr Licht zu geben, und durch beſſere Ordnung und mehrere Leichtigkeit und Faßlichkeit lernbegierigen Jünglingen dieſes Studium angenehm zu machen, deren viele von ganz vorzüglichen Fähigkeiten (wie Hr. D. in ſeiner Vorrede anmerkt, und wovon dem Recenſenten auch mehrere

rere Beyſpiele bekannt ſind) blos dadurch, daß man die an ſich ganz leichte hebräiſche Sprache ſo überaus ſchwer gemacht hatte, von den theologiſchen Wiſſenſchaften überhaupt ſich abſchrecken ließen. Um deſto angenehmer wird es ächten Liebhabern der bibliſchen Philologie ſeyn, daß wir nun zu gleicher Zeit zwey Anweiſungen zur hebräiſchen Sprache erhalten haben, deren jede in ihrer Art recht viel Vorzügliches hat. Ich ſage mit Fleiß: jede in ihrer Art; denn ſie laſſen ſich beyde nicht wohl mit einander vergleichen, da ihre Verf. ſich einen andern Zweck geſetzt, und einen verſchiedenen Standort genommen haben, die Diederichsſche blos für Anfänger iſt, die Hezelliſche aber, wie ſchon der Titel beſagt, und auch die viel beträchtlichere Bogenzahl erwarten läßt, einen ausführlicheren Unterricht ertheilen ſoll.

In dieſer ausführlichen Sprachlehre hat Hr. Hezel auch ſehr viel gute kritiſche Bemerkungen eingeſtreuet, davon manche dem Verf. eigenthümlich ſind, und die größtentheils von einem geſunden Urtheil und von einer genauen Bekanntſchaft mit dieſem Theil der Litteratur neue Beweiſe geben. Man ſehe, was der Verf. §. 31. von der außerordentlichen Geſtalt einiger Buchſtaben in der Bibel; ingleichen über das

Alter

Alter der hebräiſchen Vocalzeichen §. 33 f. ſagt. (Was aber S. 80 Anmerk. 2. zur Erklärung der jüdiſchen Art, die Jahrzahl auszudrucken, angeführt wird, iſt zum Theil zu kurz, zum Theil unrichtig. Erſtlich hätte doch angezeigt werden ſollen, daß die Juden nicht durchgängig mit Weglaſſung der Tauſende die Jahrzahl bemerken; ſodann hätte auch der Grund angegeben werden müſſen, warum die angeführte Zahl von der ganzen Summe der Jahre abzuziehen ſey, weil nemlich nach der jüdiſchen Zeitrechnung, ſo viel Jahre ſeit der Schöpfung der Welt bis zum Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung verfloſſen. Endlich aber iſt dieſe hier angegebene Zahl unrichtig; denn die chriſtliche Aera fängt nicht mit dem Jahr der Welt 3949, nach der jüdiſchen Zeitrechnung (wie es hier heißt) ſondern mit dem Jahr 3761 an.) Was aber das eigentlich zur Sprachlehre gehörige betrift, ſo geſtehet Recenſ. zwar gern, daß manche ſchwere und ſeltene Formen ſehr glücklich und viel richtiger als gewöhnlich, durch Hülfe der Dialekte, vorzüglich des Arabiſchen, erklärt worden ſind; billigt es auch ſehr, daß der Verf. ſich ſo manchen hergebrachten und beynahe geheiligten Vorurtheilen, die ſo manche widerſinnige Regeln, z. E. von der Verwechslung verſchiedener Buchſtaben unter einander, erzeuget haben, muthig

widerſetzt, und die wahren, allein richtigen Vorſtellungen zu wiederhohlten malen einſchärft, z. E. daß die ſogenannten Verba ל"ה eigentlich, als zur letzten Radikalbuchſtabe Vau oder Jod habend, angeſehen werden müſten, wodurch freylich alle ſonſt ganz wunderſam ſcheinende Anomalien dieſer Zeitwörter ſehr leicht und ohne alle Schwierigkeiten aufgelöſet werden können; — glaubt aber doch, daß Hr. Hezel noch durch allzuviele Regeln die Erlernung der hebr. Sprache ohne Noth zu ſchwer mache. Recenſ. verkennet keineswegs die ganz auſſerordentliche Mühe, die Hr. H. ſich gegeben hat, alles genauer und richtiger, als gewöhnlich geſchiehet, zu beſtimmen; will auch nicht in Abrede ſeyn, daß es ihm in vielen Fällen recht gut geglückt ſey; er ſieht es auch wohl ein, daß die Menge von Regeln, die Danz ſchon gegeben hatte, dieſe Weitläuftigkeit und allzugroße Ausführlichkeit einigermaaſen nothwendig machte, da Hr. H. es ſich recht zur Abſicht geſetzt, die Danziſche Lehrmethode aus dem Gange zu bringen, woran er auch ſehr wohl gethan hat; (bey dieſer Gelegenheit kann Recenſ. ſich nicht enthalten, ſich und die Gegend, worinn er lebt, auch in dieſer Abſicht ſehr glücklich zu ſchätzen, daß man hier nicht gewöhnt wird, den Danz als die Richtſchnur und das non plus ultra hebräiſcher Sprachkennt-

niſſe

niſſe anzuſehen; begreift aber auch aus der vom Hrn. Hirt in ſeiner oriental. Bibliothek vorgelegten Berechnung von dem großen Abgang und den häufigen Auflagen der Danziſchen Grammatik, daß wohl nur wenige Gegenden ſich eines gleichen Vorzugs werden rühmen können,) — aber nur zum Gebrauch bey Vorleſungen, oder zu einer Anleitung die hebr. Sprache zu erlernen (wenn man auch gleich nicht eigentliche Anfänger nimmt; ja wenn ſie auch, nach Hrn. Michaelis Vorſchlag, ſchon vorher das Arabiſche gelernt hätten), kann es dieſe ausführliche hebr. Sprachlehre unmöglich für bequem halten, und ganz unbegreiflich iſt es ihm, wie der Verf. vermuthen, oder auch nur wünſchen kann, daß "dieſes Lehrbuch auch in niedrigern Schulen und Gymnaſien "eingeführt werden möchte," Vorrede S. VIII. Die hergebrachte Gewohnheit, daß man in der hebr. Sprache glaubt, von allen Veränderungen einen Grund angeben zu müſſen, (da es doch, wie auch Hr. Diederichs in ſeiner Vorrede ganz richtig erinnert, ſchon hinreichend iſt, wenn man nur weiß: ſo redeten nun die Hebräer), dünkt mich, könne nicht anders, als aus dem jüdiſchen Vorurtheil von einer innern Heiligkeit der hebräiſchen Sprache hergeleitet werden, vermöge deſſen man ſie als von einer ganz verſchiedenen Art und viel

höheren Vollkommenheit, als andre Sprachen, angeſehen hat; denn in der That bey einer jeden andern Sprache würde ein dergleichen Verfahren einem jeden Unbefangenen äußerſt befremdend, wo nicht gar lächerlich, vorkommen. Um deſto mehr befremdete es Recenſenten, daß auch Hr. Hezel dieſen Weg betreten, der doch mit ſeinen übrigen Grundſätzen ſo gar nicht übereinſtimmt, da er ja die erſteren hebräiſchen Vocalzeichen von den tiberiadiſchen Rabbinen herleitet, unſere gegenwärtigen aber, wie ſie in lange und kurze abgetheilt ſind, in noch ſpätere Zeiten ſetzt und den ſpaniſchen Juden zuſchreibt. Wie kann man ſich nun aber bey dieſer Vorausſetzung im geringſten

kung dürfte, ohne jüdiſche Traditionen zu Hülfe zu nehmen, welches wir bey dem Verf. nicht vermuthen können, wohl etwas ſchwer ſeyn.) Uebrigens ſoll dieß alles keinesweges zur Verkleinerung des Fleißes und der Verdienſte des Hrn. H. geſagt ſeyn. Rec. hat es ſchon eingeſtanden, daß recht viel ſchätzbares in dieſer Sprachlehre vorkomme, und man kann ſie ſicher denen, die ſich auf die hebräiſche Grammatik beſonders legen wollen, recht vorzüglich empfehlen, ſie finden darinn viele richtige, brauchbare Bemerkungen, viele ſchwere Formen auf eine ſehr glückliche Weiſe reſolviret (dabey es jedoch zu wünſchen wäre, daß ein Regiſter derſelben beygefügt wäre). Denen alſo, die ſchon einen guten Grund in Erlernung des Hebräiſchen gelegt haben, hat Hr. H. durch dieſe Grammatik einen ſehr angenehmen und wichtigen Dienſt geleiſtet; nur würde Recenſ. alle diejenigen herzlich bedauren, die daraus oder danach die hebräiſche Sprache erlernen ſollen.

Doch wir müſſen nun auch einiges von dem beſondern dieſer Sprachlehre anzeigen, ſowohl was uns vorzüglich gefallen, als was uns noch einiger Berichtigung zu bedürfen geſchienen hat. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir uns vorzüglich an diejenigen Stücke halten, die Hr. H. in der Vorrede ſelbſt als neu angezeigt

aber doch, daß b
eine beſcheidene ſ
wenn ſie ihre eign
len und anpreiſen.
vielleicht Lokalumſt
nen Ton genöthig
auf Hr. H. meynt,
S. VII.) ſind die
von den quieſcirent
ronymus Vokalbu
Verwechslung unt
beſtimmt er nun all
als in den meiſten
ſchiehet; Rec. wil
ſtreitig machen, da
geſagt habe, kann
ob und wozu es nöt
matiſchen

ſprache. Wahrſcheinlich iſt Hr. H. dadurch, daß er die quieſcirenden Buchſtaben Vokalbuchſtaben nennt, zu dieſer Behauptung gebracht worden — und das, was er in der gleich darunter geſetzten Anmerkung ganz richtig ſagt, daß "ein ſolcher Vokalbuchſtab, weil er nicht ruhet, auch nicht als Vokal ſtehe," ſtößet jene Behauptung in der That wieder um: denn, ſteht er nicht als Vokal, ſo muß er auch nicht als Vokal, ſondern als Conſonant ausgeſprochen werden, und kann alſo mit dem vorhergehenden wirklichen Vokal keinen eigentlichen Diphthong ausmachen. — Das Nun epentheticum verwirft der Verf. ganz S. 33. 45. Wir ſehen aber nicht, was dadurch gewonnen oder erleichtert werde: die ganze Sache kommt doch einmal entweder auf einen Wohllaut, oder, wenn man dieſes, weil es in manchen einzelnen Fällen unſerm Ohr unmerklich ſeyn mag, nicht zugeſtehen will, auf Willkühr an. Darinn geben wir indeß dem Verf. völlig recht, daß er das Wort Epentheſis, in ſo fern man es als einen Erklärungsgrund gebrauchen will, ein nichts ſagendes Wort S. 37 nennt; nur glauben wir, daß ſich ſchlechterdings nicht von allen Veränderungen Grund geben läßt; ſo wie auch Hr. H. ſelbſt Seite 39 viele Beyſpiele vom überflüßigen ו und י anführt. Die Erklärung des Vau

converſivi Fut. S. 66, dünkt uns allerdings die einzige richtige zu ſeyn; dem Rec. war ſie zwar nicht neu, doch erinnert er ſich nicht, ſie in Schriften ſo gut ausgeführt zu finden, als hier. — Das Hiſtoriſche vom Alter des Gebrauchs der hebr. Buchſtaben als Zahlen S. 81 f. hat uns ſehr gefallen — auch verdient die Vermuthung über den Urſprung und die Zeit der Erfindung der Vokalzeichen S. 107 f. allerdings eine ſorgfältige Prüfung. Wir müſſen uns aber hier begnügen, ſie blos anzuzeigen und den Liebhabern der bibl. Kritik zu weiterer Unterſuchung zu empfehlen.

Sehr richtig iſt, obwohl nicht ganz neu, was §. 37 vom Kibbutz geſagt wird, daß es keinesweges ein dem Schurek entgegenſtehender kurzer Vokal ſey; ſondern daß die Punktatores, wenn ſie in einer Sylbe, wo ein U geleſen werden ſollte, kein ו fanden, in welchem ſie das Schurek ſetzen konnten, alsdenn anſtatt des Schureks ein Kibbutz unter dem Conſonanten geſetzt. Bey der Lehre vom Schwa rühmt Hr. H. (Vorr. S. XI.) daß er vieles berichtigt, und beſonders auch das Ungegründete der gewöhnlichen Eintheilung des Schwa in das ſtumme (quieſcens) und lautbare (mobile) §. 39 gezeigt habe; es gebe durchaus kein lautbares Schwa. Rec. pflegt die Sache ſo vorzuſtellen: Wenn die Hebräer im Anfan-

ge einer Sylbe zwey Buchſtaben ohne dazwiſchen kommenden eigentlichen Vokal mit einander in der Ausſprache verbinden, ſo wird dieß durch ein Schwa angedeutet, und ein ſolches Schwa, das bald mehr, bald weniger der Ausſprache eines wirklichen Vokals nahe kommt, wird ein lautbares Schwa genannt. Es verbinden nehmlich die Hebräer manchmal 2 Buchſtaben im Anfang einer Sylbe mit einander, die wir Abendländer ſelten oder gar nicht mit einander zu verbinden pflegen, und daher auch nur ſehr ſchwer, ohne einen Zwiſchenlaut hören zu laſſen, zuſammen ausſprechen können, z. E. Kt, Kg, Pg, Pk, dahingegen wir bl, br, kl, ſehr bequem zuſammen ausſprechen *). Nur muß freylich ein ſolcher Zwiſchenlaut immer viel kürzer als ein eigentlicher Vokal gehört werden, und es würde eine ganz fehlerhafte Ausſprache ſeyn, wenn man ein jedes lautbares Schwa

*) Man darf aber nur acht geben, wie ſchwer es manchen Kindern wird, dieſe uns nun durch die Gewohnheit ſo leicht zu verbindende Buchſtaben zuſammen auszuſprechen, und wie verſtändige Aeltern und Lehrer ſich alle Mühe geben, ſolche Buchſtaben jeden einzeln und beſonders hören zu laſſen, um ſo die Kinder nach und nach zu einer richtigen Ausſprache zu gewöhnen. Die ganze Sache, ob das Schwa lautbar oder nicht, dürfte, wie es ſcheint, wohl gröſtentheils auf die mehrere oder mindere Biegſamkeit und Uebung der Sprachorganen ankommen. So wird einem des Griechiſchen Kun-

gleich ſtark als einen Vokal hören laſſen wollte. Man kann aber doch nicht ſchlechterdings ſagen, das Schva mob. ſey niemals lautbar; vielmehr läſſet ſich ſolchergeſtalt auch das zuſammengeſetzte Schwa unter den Gutturalbuchſtaben am beſten begreiflich machen, und am leichteſten einſehen, warum auch zuweilen andere Buchſtaben, die keine Gutturalen ſind, ein zuſammengeſetztes Schwa bekommen. Darüber aber wundre ich mich, daß Hr. H. wenn er ſich, um ſeine Behauptung, daß es gar kein lautbares Schwa gebe, zu beweiſen, auf das Syriſche und Arabiſche beruft, nur ſolche Beyſpiele anführt (S. 136), wo im Hebräiſchen kein lautbares, ſondern ein ſtummes Schwa vorkommt. Was der Verf. §. 40 von den vocal. furtivis ſagt, verdient um deſto mehr empfohlen und von allen denen beherzigt zu werden, denen es um eine zierliche Ausſprache des Hebräiſchen

zu

Kundigen das kt, bd und dergleichen ſchon weit leichter, weil er von Jugend auf dieſe Buchſtaben zuſammen auszuſprechen gewöhnt iſt; und ſo wird man auch gewahr werden, daß es den Einwohnern einzelner Provinzen vor andern mehr oder weniger ſchwer werde, dergleichen Buchſtaben zuſammen auszuſprechen. — Hr. Diederichs iſt in ſeiner Sprachlehre in Anſehung des Schva mob. gerade der entgegengeſetzten Meynung: "es mag wohl ehemals (ſchreibt er §. 12) einem ordentlichen Vokal ziemlich nahe gekommen ſeyn."

zu thun ist. Daß das Principium motarum §. 41 ausgemerzt wird, ist auch sehr recht; eine genaue Ordnung hätte aber wohl erfordert, daß schon die Eintheilung der Sylben in einfache und zusammengesetzte vorangeschickt worden wäre, denn S. 167 und noch mehr S. 170 bezieht sich der Verf. schon auf diese Eintheilung, daher er hier, dem Anfänger wenigstens, sehr unverständlich wird. Daß Hr. H. 20 Conjugationen annimmt, dürfte zwar einen Anfänger leicht abschrecken, kann aber für Geübtere von gutem Nutzen seyn. Die Abhandlungen von den Verbis irregularibus sind sehr gut ausgearbeitet, doch ist hier weniger ganz neues, das mehreste ist aus Schultens und Schröders Grammatiken bekannt. Aus dem 6ten Abschnitt, von den Nennwörtern, hatten wir auch noch manches angezeichnet, wir müssen aber hier abbrechen, um nun auch einiges von Hrn. Diederichs Schrift anmerken zu können (wobey sich noch verschiedenes auch über Hrn. H. füglich wird beybringen lassen).

Diese unterscheidet sich von der vorhergehenden vornehmlich durch ihre fruchtbare Kürze, dabey sind gleichwohl eben wie bey jener manche sehr artige kritische Bemerkungen mit eingestreut, und in diesem Fach hat sich Hr. D. auch schon durch

widerſetzt, und die wahren, allein richtigen Vorſtellungen zu wiederhohlten malen einſchärft, z. E. daß die ſogenannten Verba ה"ל eigentlich, als zur letzten Radikalbuchſtabe Vau oder Jod habend, angeſehen werden müſten, wodurch freylich alle ſonſt ganz wunderſam ſcheinende Anomalien dieſer Zeitwörter ſehr leicht und ohne alle Schwierigkeiten aufgelöſet werden können; — glaubt aber doch, daß Hr. Hezel noch durch allzuviele Regeln die Erlernung der hebr. Sprache ohne Noth zu ſchwer mache. Recenſ. verkennet keineswegs die ganz auſſerordentliche Mühe, die Hr. H. ſich gegeben hat, alles genauer und richtiger, als gewöhnlich geſchiehet, zu beſtimmen; will auch nicht in Abrede ſeyn, daß es ihm in vielen Fällen recht gut geglückt ſey; er ſieht es auch wohl ein, daß die Menge von Regeln, die Danz ſchon gegeben hatte, dieſe Weitläuftigkeit und allzugroße Ausführlichkeit einigermaaſen nothwendig machte, da Hr. H. es ſich recht zur Abſicht geſetzt, die Danziſche Lehrmethode aus dem Gange zu bringen, woran er auch ſehr wohl gethan hat; (bey dieſer Gelegenheit kann Recenſ. ſich nicht enthalten, ſich und die Gegend, worinn er lebt, auch in dieſer Abſicht ſehr glücklich zu ſchätzen, daß man hier nicht gewöhnt wird, den Danz als die Richtſchnur und das non plus ultra hebräiſcher Sprachkennt-

niſſe

niſſe anzuſehen; begreift aber auch aus der vom Hrn. Hirt in ſeiner oriental. Bibliothek vorgelegten Berechnung von dem großen Abgang und den häufigen Auflagen der Danziſchen Grammatik, daß wohl nur wenige Gegenden ſich eines gleichen Vorzugs werden rühmen können,) — aber nur zum Gebrauch bey Vorleſungen, oder zu einer Anleitung die hebr. Sprache zu erlernen (wenn man auch gleich nicht eigentliche Anfänger nimmt; ja wenn ſie auch, nach Hrn. Michaelis Vorſchlag, ſchon vorher das Arabiſche gelernt hätten), kann er dieſe ausführliche hebr. Sprachlehre unmöglich für bequem halten, und ganz unbegreiflich iſt es ihm, wie der Verf. vermuthen, oder auch nur wünſchen kann, daß "dieſes Lehrbuch auch in niedrigern Schulen und Gymnaſien "eingeführt werden möchte," Vorrede S. VIII. Die hergebrachte Gewohnheit, daß man in der hebr. Sprache glaubt, von allen Veränderungen einen Grund angeben zu müſſen, (da es doch, wie auch Hr. Diederichs in ſeiner Vorrede ganz richtig erinnert, ſchon hinreichend iſt, wenn man nur weiß: ſo redeten nun die Hebräer), dünkt mich, könne nicht anders, als aus dem jüdiſchen Vorurtheil von einer innern Heiligkeit der hebräiſchen Sprache hergeleitet werden, vermöge deſſen man ſie als von einer ganz verſchiedenen Art und viel

höheren Vollkommenheit, als andre Sprachen, angeſehen hat; denn in der That bey einer jeden andern Sprache würde ein dergleichen Verfahren einem jeden Unbefangenen äußerſt befremdend, wo nicht gar lächerlich, vorkommen. Um deſto mehr befremdete es Recenſenten, daß auch Hr. Hezel dieſen Weg betreten, der doch mit ſeinen übrigen Grundſätzen ſo gar nicht übereinſtimmt, da er ja die erſteren hebräiſchen Vocalzeichen von den tiberiadiſchen Rabbinen herleitet, unſere gegenwärtigen aber, wie ſie in lange und kurze abgetheilt ſind, in noch ſpätere Zeiten ſetzt und den ſpaniſchen Juden zuſchreibt. Wie kann man ſich nun aber bey dieſer Vorausſetzung im geringſten noch einbilden, daß durch die jetzige Vocalzeichen uns die ächte Ausſprache der alten Hebräer dargeſtellt werde, zumal da ja Hr. H. ſelbſt (S. 122) behauptet, die Juden hätten in Spanien ihre alte Ausſprache verfeinert (alſo doch verändert)? So würden denn ja alle jene vielen Regeln und Ausnahmen, und Ausnahmen von Ausnahmen doch am Ende auf weiter nichts, als auf die von jenen ſpaniſchen Juden feſtgeſetzte Ausſprache gehen. (Der Verf. lenkt zwar S. 126 wieder etwas ein, wenn er ſchreibt: "Diejenigen, welche zuerſt die "Bibel punktirten, hatten noch die richtige Aus"ſprache." Allein, der Beweis dieſer Behaup-

tung

tung dürfte, ohne jüdiſche Traditionen zu Hülfe zu nehmen, welches wir bey dem Verf. nicht vermuthen können, wohl etwas ſchwer ſeyn.) Uebrigens ſoll dieß alles keinesweges zur Verkleinerung des Fleißes und der Verdienſte des Hrn. H. geſagt ſeyn. Rec. hat es ſchon eingeſtanden, daß recht viel ſchätzbares in dieſer Sprachlehre vorkomme, und man kann ſie ſicher denen, die ſich auf die hebräiſche Grammatik beſonders legen wollen, recht vorzüglich empfehlen, ſie finden darinn viele richtige, brauchbare Bemerkungen, viele ſchwere Formen auf eine ſehr glückliche Weiſe reſolviret (dabey es jedoch zu wünſchen wäre, daß ein Regiſter derſelben beygefügt wäre). Denen alſo, die ſchon einen guten Grund in Erlernung des Hebräiſchen gelegt haben, hat Hr. H. durch dieſe Grammatik einen ſehr angenehmen und wichtigen Dienſt geleiſtet; nur würde Recenſ. alle diejenigen herzlich bedauren, die daraus oder danach die hebräiſche Sprache erlernen ſollen.

Doch wir müſſen nun auch einiges von dem beſondern dieſer Sprachlehre anzeigen, ſowohl was uns vorzüglich gefallen, als was uns noch einiger Berichtigung zu bedürfen geſchienen hat. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir uns vorzüglich an diejenigen Stücke halten, die Hr. H. in der Vorrede ſelbſt als neu angezeigt

hat. Manchem dürfte nun wohl in dieser Vorrede, so wie in mehreren Stellen des Buchs selbst, der etwas prahlende Ton nicht recht gefallen. Allerdings hat Hr. H. wirkliche, auch von mehrern öffentlich eingestandene Verdienste; wir glauben aber doch, daß besonders jungen Schriftstellern eine bescheidene Miene weit besser anstehe, als wenn sie ihre eignen Treflichkeiten selbst vorerzählen und anpreisen. Doch es kann seyn, daß auch vielleicht Lokalumstände den Verf. zu diesem eignen Ton genöthiget haben. Das erste nun, worauf Hr. H. meynt, daß er stolz seyn könne (Vorr. S. VII.) sind die Regeln, die er S. 15 : : 40 von den quiescirenden Buchstaben (die er mit Hieronymus Vokalbuchstaben nennt) und derselben Verwechslung und Verwandlung giebt. Hier bestimmt er nun allerdings manches viel richtiger, als in den meisten gewöhnlichen Sprachlehren geschiehet; Rec. will ihm auch den Ruhm nicht streitig machen, daß er auch hier manches neue gesagt habe, kann aber nicht umhin, zu fragen, ob und wozu es nöthig sey, bey dergleichen grammatischen Bemerkungen das warum? zu bestimmen. Was der Verf. S. 20. Reg. IV. sagt, daß in בַּיִת u. s. w. wirkliche Diphthongen seyen, möchte Rec. nicht behaupten; andre Sprachlehrer warnen davor als vor einer fehlerhaften Aussprache.

ſprache. Wahrſcheinlich iſt Hr. H. dadurch, daß er die quieſcirenden Buchſtaben Vokalbuchſtaben nennt, zu dieſer Behauptung gebracht worden — und das, was er in der gleich darunter geſetzten Anmerkung ganz richtig ſagt, daß "ein ſolcher Vokalbuchſtab, weil er nicht ruhet, auch nicht als Vokal ſtehe," ſtößet jene Behauptung in der That wieder um: denn, ſteht er nicht als Vokal, ſo muß er auch nicht als Vokal, ſondern als Conſonant ausgeſprochen werden, und kann alſo mit dem vorhergehenden wirklichen Vokal keinen eigentlichen Diphthong ausmachen. — Das Nun epentheticum verwirft der Verf. ganz S. 33. 45. Wir ſehen aber nicht, was dadurch gewonnen oder erleichtert werde: die ganze Sache kommt doch einmal entweder auf einen Wohllaut, oder, wenn man dieſes, weil es in manchen einzelnen Fällen unſerm Ohr unmerklich ſeyn mag, nicht zugeſtehen will, auf Willkühr an. Darinn geben wir indeß dem Verf. völlig recht, daß er das Wort Epentheſis, in ſo fern man es als einen Erklärungsgrund gebrauchen will, ein nichts ſagendes Wort S. 37 nennt; nur glauben wir, daß ſich ſchlechterdings nicht von allen Veränderungen Grund geben läßt; ſo wie auch Hr. H. ſelbſt Seite 39 viele Beyſpiele vom überflüßigen ו und י anführt. Die Erklärung des Vau

converſivi Fut. S. 66, dünkt uns allerdings die einzige richtige zu ſeyn; dem Rec. war ſie zwar nicht neu, doch erinnert er ſich nicht, ſie in Schriften ſo gut ausgeführt zu finden, als hier. — Das Hiſtoriſche vom Alter des Gebrauchs der hebr. Buchſtaben als Zahlen S. 81 f. hat uns ſehr gefallen — auch verdient die Vermuthung über den Urſprung und die Zeit der Erfindung der Vokalzeichen S. 107 f. allerdings eine ſorgfältige Prüfung. Wir müſſen uns aber hier begnügen, ſie blos anzuzeigen und den Liebhabern der bibl. Kritik zu weiterer Unterſuchung zu empfehlen.

Sehr richtig iſt, obwohl nicht ganz neu, was §. 37 vom Kibbutz geſagt wird, daß es keinesweges ein dem Schurek entgegenſtehender kurzer Vokal ſey; ſondern daß die Punktatores, wenn ſie in einer Sylbe, wo ein U geleſen werden ſollte, kein ו fanden, in welchem ſie das Schurek ſetzen konnten, alsdenn anſtatt des Schureks ein Kibbutz unter dem Conſonanten geſetzt. Bey der Lehre vom Schwa rühmt Hr. H. (Vorr. S. XI.) daß er vieles berichtigt, und beſonders auch das Ungegründete der gewöhnlichen Eintheilung des Schwa in das ſtumme (quieſcens) und lautbare (mobile) §. 39 gezeigt habe; es gebe durchaus kein lautbares Schwa. Rec. pflegt die Sache ſo vorzuſtellen: Wenn die Hebräer im Anfan-

ge einer Sylbe zwey Buchſtaben ohne dazwiſchen kommenden eigentlichen Vokal mit einander in der Ausſprache verbinden, ſo wird dieß durch ein Schwa angedeutet, und ein ſolches Schwa, das bald mehr, bald weniger der Ausſprache eines wirklichen Vokals nahe kommt, wird ein lautbares Schwa genannt. Es verbinden nehmlich die Hebräer manchmal 2 Buchſtaben im Anfang einer Sylbe mit einander, die wir Abendländer ſelten oder gar nicht mit einander zu verbinden pflegen, und daher auch nur ſehr ſchwer, ohne einen Zwiſchenlaut hören zu laſſen, zuſammen ausſprechen können, z. E. Kt, Kg, Pg, Pk, dahingegen wir bl, br, kl, ſehr bequem zuſammen ausſprechen *). Nur muß freylich ein ſolcher Zwiſchenlaut immer viel kürzer als ein eigentlicher Vokal gehört werden, und es würde eine ganz fehlerhafte Ausſprache ſeyn, wenn man ein jedes lautbares Schwa

*) Man darf aber nur acht geben, wie ſchwer es manchen Kindern wird, dieſe uns nun durch die Gewohnheit ſo leicht zu verbindende Buchſtaben zuſammen auszuſprechen, und wie verſtändige Aelteru und Lehrer ſich alle Mühe geben, ſolche Buchſtaben jeden einzeln und beſonders hören zu laſſen, um ſo die Kinder nach und nach zu einer richtigen Ausſprache zu gewöhnen. Die ganze Sache, ob das Schwa lautbar oder nicht, dürfte, wie es ſcheint, wohl gröſtentheils auf die mehrere oder mindere Biegſamkeit und Uebung der Sprachorganen ankommen. So wird einem des Griechiſchen Kun-

gleich ſtark als einen Vokal hören laſſen wollte. Man kann aber doch nicht ſchlechterdings ſagen, das Schva mob. ſey niemals lautbar; vielmehr läſſet ſich ſolchergeſtalt auch das zuſammengeſetzte Schwa unter den Gutturalbuchſtaben am beſten begreiflich machen, und am leichteſten einſehen, warum auch zuweilen andere Buchſtaben, die keine Gutturalen ſind, ein zuſammengeſetztes Schwa bekommen. Darüber aber wundre ich mich, daß Hr. H. wenn er ſich, um ſeine Behauptung, daß es gar kein lautbares Schwa gebe, zu beweiſen, auf das Syriſche und Arabiſche beruft, nur ſolche Beyſpiele anführt (S. 136), wo im Hebräiſchen kein lautbares, ſondern ein ſtummes Schwa vorkommt. Was der Verf. §. 40 von den vocal. furtivis ſagt, verdient um deſto mehr empfohlen und von allen denen beherzigt zu werden, denen es um eine zierliche Ausſprache des Hebräiſchen zu

Kundigen das kt, bd und dergleichen ſchon weit leichter, weil er von Jugend auf dieſe Buchſtaben zuſammen auszuſprechen gewöhnt iſt; und ſo wird man auch gewahr werden, daß es den Einwohnern einzelner Provinzen vor andern mehr oder weniger ſchwer werde, dergleichen Buchſtaben zuſammen auszuſprechen. — Hr. Diederichs iſt in ſeiner Sprachlehre in Anſehung des Schva mob. gerade der entgegengeſetzten Meynung: "es mag wohl ehemals (ſchreibt er §. 12) einem ordentlichen "Vokal ziemlich nahe gekommen ſeyn."

es denn weiter keiner historischen Kritik bedarf, so finden wir in Ansehung der andern nichts weiter festgesetzt, als daß einige schwache Gründe, womit von einigen ihr Alter hat bestimmt werden sollen, vollends umgeworfen worden sind. Z. E. Joel, auf den es hier hauptsächlich ankommt, könne nicht für einen Zeitgenossen des Hoseas und Amos und des Königs Jerobeams gehalten werden, sondern müsse später gelebt haben. Frägt man nun aber: "Wann hat er denn gelebt? so antwortet Hr. Cr. S. 16: "das weiß ich nicht!" das heißt denn doch wohl nicht mit historischer Kritik festsetzen. Und was nachher aus der Aehnlichkeit, die zwischen Joels und Zephaniä Weissagungen sich findet, geschlossen wird, daß Joel ein Zeitgenosse des Zephania sey, und also unter dem Josias gelebt haben müsse; — das kann doch wohl nicht historische Kritik genannt werden, sondern, wenn wir hier auch nicht darauf dringen wollen, daß vielleicht der eine des andern Weissagungen vor sich gehabt haben möge, höchstens nur eine starke Vermuthung. Und so scheint Hr. Cramer es auch selbst zu gestehen, S. 20: "das "heißt lange genug sich bey dem Zeitalter eines "Propheten verweilt, um weiter nichts heraus- "zubringen, als daß sich nicht viel davon heraus- "bringen läßt." Aber, warum ward denn vorher-

durch andere Schriften von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt gemacht. In der Vorrede giebt Hr. D. unter andern von seinen Vorlesungen über die hebr. Sprachlehre die Nachricht, daß er "in denselben die Regeln der Grammatik "so viel möglich ins Kurze zusammenziehe und "seine Zuhörer sogleich zum Lesen und eigener "Uebung anführe." Und Rec. stimmt darinn dem Hrn. D. vollkommen bey, und hält die auf so manchen Universitäten noch gewöhnlichen halbjährigen Vorlesungen über die hebr. Grammatik für offenbaren Zeitverlust. — Was die hebr. Buchstaben betrift, so tritt Hr. D. denen bey, welche glauben, daß die Figuren derselben ursprünglich von solchen Sachen entlehnt seyen, deren Nahmen sich mit demjenigen Buchstaben anfieng, welchen man ausdrücken wollte, z. E. ב ein Haus nach orientalischer Weise, mit einem flachen Dach u. s. w. doch gesteht er dabey, daß nur wenige hebr. Buchstaben ihre ursprüngliche Figur jetzt noch haben, und schließt nun daraus S. 3: "Je mehr die Figur mancher hebr. Buch"staben von derjenigen Gestalt abgeht, die ihr "Nahme eigentlich bezeichnet, desto einleuchten"der ist der Beweis, daß sich ihre Figur verän"dert habe, und von der ältesten Art, wie sich "ihrer Mose und andre alte Schriftsteller bedient "haben,

" haben, verſchieden ſey." Beym ע wird wohl angemerkt (S. 8), daß es ehemals wahrſcheinlich gedoppelt ausgeſprochen worden. Aber dieß hätte auch wohl beym ה ebenfalls erinnert werden ſollen, indem die ſo ganz verſchiedene Bedeutungen mancher Wörter, die ſich ſchlechterdings nicht von einer urſprünglichen ableiten laſſen, faſt nicht anders begreiflich zu machen ſind. Der Unterſchied des Kamez vom Kamez chatuf §. 9. iſt wohl für Anfänger nicht deutlich genug, ſo wie auch wohl etwas umſtändlicher hätte gezeigt werden können, was bey den Hebräern einfache und zuſammengeſetzte Sylben ſind; doch wird Hr. D. das Mangelnde vermuthlich beym mündlichen Vortrag erſetzen. Ganz überflüßig iſt wohl die Eintheilung des Dag. f. in ein charakteriſtiſches und ein compenſirendes §. 15. denn erſteres iſt ja immer doch auch compenſirend; eigentlich hätte wohl das gewöhnliche Dageſch f. als ein bloßes compendium ſcribendi angegeben werden ſollen, ſo wie das Dag. lene §. 16 ganz recht als ein bloßes Leſezeichen, zum Behuf der von den Maſorethen feſtgeſetzten Ausſprache betrachtet wird, welches den alten Hebräern gänzlich unbekannt geweſen (dieß letztere behauptet Hr. Hezel S. 169 auch vom Dag. f. der überhaupt auch hier manches viel richtiger hat, als gewöhnlich, nur

mit

mit einer faſt allzugroßen Weitläuftigkeit. Beſonders iſt es, daß er ſich Vorr. S. XII. über die Benennung des euphoniſchen Dageſch aufhält, und dann doch S. 165 geradehin ſchreibt: "Das "ſtarke Dageſch iſt entweder compenſativiſch oder "euphoniſch." — und auch das Dageſch im ב in בַּבְּרוֹ wegen des wegfallenden ר ein euphoniſches Dageſch nennt, welches doch wohl eigentlich compenſirend iſt. Rec. pflegt das gewöhnlich ſogenannte euphoniſche Dageſch mit andern lieber ein auſſerordentliches zu nennen; Herr D. nennt es §. 17 Dageſch neutrum mit Hrn. Michaelis. Zu viel iſt es aber wohl, wenn er von dieſem Dageſch durchweg ſagt, es laſſe ſich kein weiterer Grund davon angeben, dieß mag von demjenigen gelten, welches Hr. Mich. im Kaſſelſchen Kodex gefunden hat, aber von dem ſonſt bekannten liegt wohl der Grund in der von den Maſorethen beſtimmten Ausſprache). Die Lehre von den Nennwörtern ſetzt Hr. D. nach der Art älterer Sprachlehrer, der Abhandlung von den Zeitwörtern vor; und der in der Vorrede angegebene Grund, daß ſolchergeſtalt vom leichteren zum ſchwereren fortgeſchritten werde, iſt allerdings einer richtigen Methode gemäß, obwohl andere auch nicht unerhebliche Gründe haben, warum ſie zuerſt von den Zeitwörtern und nachher von den

Nenn-

Nennwörtern handeln, besonders wegen der Formen der hebr. Nennwörter. Diese aber hat Hr. D. ganz aus der Grammatik verwiesen, und meynt, sie gehörten ins Lexicon, worinn wir ihm nicht völlig beytreten können. Das Lexicon soll die Bedeutung einzelner Wörter und Redensarten anzeigen und auseinander setzen; wie aber vermöge der Aehnlichkeit der Form, und des Abstammens aus gleichen Conjugationen, die Bedeutung der Nennwörter schon einigermaasen bestimmt werden kann, das kann wohl, da es nicht einzelne Wörter, sondern mehrere zugleich angeht, nicht eigentlich ins Lexicon gehören. Auch hat Hr. D. selbst sich genöthigt gesehen, die formam auctam doch besonders anzumerken, auch sonst bey der Abhandlung selbst sich manchmal auf die verschiedenen Formen beziehen müssen. (Hr. H. hat in dem 6ten Abschnitt die sämtlichen Formen nach ihrer Ableitung aus den verschiedenen Conjugationen, mit Anzeige der Hauptbedeutungen einer jeden Form, mit vielem Fleiß angegeben; doch verspricht er (Vorr. S. XVI.) in einem besondern Buche dereinst diese Materie noch weitläuftiger abzuhandeln.) Bey der Formation des Dualis schreibt Hr. D. S. 33 wird zu dem Chirek (der Endigung ים des Pluralis) noch ein Patach hinzugethan, — würde es nicht

deut-

deutlicher ſeyn, wenn es hieße: "wird vor dem "Chirek ein Patach geſetzt"? Die Veränderungen in den Verbis irregularibus hat Hr. D. in einer angenehmen Kürze mit vieler Leichtigkeit vorgetragen, und bey den ſonſt ſo äuſſerſt wunderſam ſcheinenden Anomalien, da z. E. ה bald in י, bald gar in ו verwandelt werden ſoll, ganz richtig auf die arabiſche und ſyriſche Sprache verwieſen, auch die Verba med. Jod, die von den meiſten, wenigſtens ältern Grammatikern geläugnet werden, mit den beſten Neueren wieder angenommen. Bey den Partikeln (deren Hr. H. auf eine ungewöhnliche Weiſe nur beyläufig bey den Suffixis S. 508 f. erwähnet) hat Hr. D. mit den Separatis den Anfang gemacht, und die wichtigſten und am häufigſten vorkommenden, nach alphabetiſcher Ordnung, mit ihrer gewöhnlichen Bedeutung, z. zum Beſten der Anfänger, eingerücket; für welche auch am Ende ein kurzes hebräiſches Lexicon (oder Vocabularium) angehänget iſt.

Lm.

III.

Scytiſche Denkmähler in Paläſtina, von Carl Friedrich Cramer. Kiel und Hamburg, 1777.

1777. 20 Bogen und 3 Bogen Einleitung in 8.

Ein Titel, der dem Inhalt des Buchs ſehr wenig angemeſſen iſt, der aber nach der jetzigen Schriftſtellermode iſt, da man allem, was auffallend iſt, ſo ſehr nachjagt; wovon auch in dieſer Schrift ſelbſt mehrere Beyſpiele vorkommen. Sie ganz durchzuleſen, war für uns in der That eine ſaure Mühe; denn der Verf. hat eine ſehr unangenehme Weitſchweifigkeit, viel Geziertes in ſeinem Styl, ſucht allenthalben mit ſeinem Wiſſen Parade zu machen, und ſcheint die einen angehenden Schriftſteller ſo ſehr empfehlende Beſcheidenheit gar nicht zu kennen. Statt einer Vorrede hat es ihm gefallen eine drey Bogen lange Einleitung voranzuſchicken, in welcher er ſehr weit ausholt, um ganz bekannte Sachen zu ſagen, z. E. "von dem Werth der alten Geſchichte — "daß in einem großen Theil der älteſten Ge"ſchichte, die Bibel und beſonders Moſes die "einzige Quelle iſt — daß die Wiederherſtellung "der bibl. Philologie (wie er es nennt) auch für "die Geſchichte merkwürdig und nützlich ſey." Dies letztere ſoll (S. 18) noch durch Beyſpiele beſtätigt werden, und dazu wählt der Verf. (wie uns deucht, hier ſehr unglücklich) die nordiſche

Geſchichte, um hier, unter einem Schein von Beſcheidenheit, einige ganz bekannte Anmerkungen gegen Bochart (der demohngeachtet immer ein ſehr gelehrter Mann bleibt) beybringen, und endlich die wichtige Bemerkung machen zu können, S. 21 "daß Hr. Schlözer durch Hrn. Michaelis "in Stand geſetzt ſey — den Satz feſtzuſetzen: "Moſes und ſein ganzes zehntes Kapitel gehört "auf keine Weiſe in die nordiſche Geſchichte." Sodann bricht Hr. Cramer in große Klagen aus, "über die Vernachläßigung der Geſchichte bey "der Erklärung der Weiſſagungen in unſern "Zeiten." Auf wen dieß gehen ſoll, wiſſen wir warlich nicht: wir könnten doch mehrere nennen, die auch in den letztern 20 Jahren in ihren Commentarien die Geſchichte im geringſten nicht vernachläßiget haben, nur freylich in bloßen Handbüchern kann man dergleichen nicht verlangen, (denn faſt müſſen wir vermuthen, Hr. Cramer habe hier Hrn. Dathe im Sinne). — Nun erzählt er uns mancherley "von der Art, wie auch "er ſein Scherflein zur Erklärung eines bibliſchen "Buchs beytragen zu können wünſcht. — Er "habe ſich vorzüglich den Theil der jüdiſchen Geſchichte von dem babyloniſchen Exil an bis zur "Zerſtörung Jeruſalems näher zu unterſuchen "vorgeſetzt, weil ſo manche Weiſſagungen, die "man

daß der eine in dem Reiche der Wahrheit ſeine Stimme ſo gut als der andere hat, daß neu und alt, erwieſen und nicht erwieſen, beantwortlich und unbeantwortlich, alles relative Begriffe ſind, und daß ein jeder endlich das Recht hat, nach ſeinen Einſichten zu urtheilen. So wie es nur immer Ein Gelehrter iſt, der die Einwürfe macht, oder für wichtig hält; ſo iſt es auch nur immer Einer, der ſie nach ſeiner Art beantwortet, oder nicht für wichtig hält. Ja, wenn alle im Fragmente des Ungenannten vorgetragene Zweifel gegen die Auferſtehungsgeſchichte, und alle vorgegebene Widerſprüche in derſelben, auch zu unſerer Zeit gar nicht gehoben werden könnten: was würde doch daraus folgen? etwa, daß ſie überhaupt nicht gehoben werden könnten? Nein, behüte der Himmel! nicht mehr und nicht weniger, als daß ſie jetzt nicht mehr, oder jetzt noch nicht hinlänglich beantwortet werden könnten.

Wenn wir uns nun dieſen Geſichtspunkt nicht verrücken laſſen: ſo werden wir es ganz ruhig mit anſehen können, daß ſich in dieſem gelehrten Kriege die einzelnen Feldwachten hin- und hertragen, da unterdeſſen die Armee in ihrem feſten Lager ungeſtört da ſtehet, und es noch keinem aufgetragen hat, die Sache des ganzen Heers durch einen Zweykampf zu entſcheiden. Wir werden

Scythen in Oberaſien verſtanden wiſſen will. Die Schrift beſteht aus drey Abſchnitten, oder für ſich beſtehenden Abhandlungen. "Die erſte "enthält die Geſchichte des jüdiſchen und iſraeli"tiſchen Staats von den Zeiten Jerobeams II. "bis zum Joſias, binnen der ſich die ſcythiſchen "Einbrüche ereignet haben. — Die zweyte — "die Geſchichte der Scythen — Die dritte — "einen Commentar über die Weiſſagungen "Joels. — Vielleicht wird mancher (heißt es am Ende der Einleitung) "in dieſer Behandlung "einiges rapſodiſche (wir haben des Verf. fehlerhafte Schreibart beybehalten) "wahrzunehmen "glauben (und das nicht ohne guten Grund). "Ich wußte indeß keine beſſere Form." Wir müſſen alſo ſchon vorlieb nehmen, und unſere Leſer mit uns. Wir können es ihnen nicht beſſer auftragen, als es der Hr. Verf. zubereitet hat. Wir wollen indeß doch aus einer jeden dieſer Rhapſodien einiges vorlegen, Gutes und Böſes und Mittelmäßiges, ſo wie es uns vorkommen wird. In dem erſten Abſchnitt wird zugleich das Alter der Propheten, die in dieſem Zeitraum gelebet haben, unterſucht, und, wie der Verf. zum voraus verſichert, mit hiſtoriſcher Kritik feſtgeſetzt. Uebergehen wir aber diejenigen Propheten, die die Zeit, worinn ſie gelebt, ſelbſt angegeben haben, wobey

auf allen Seiten ſo geführet werden möchte. — Dabey ſieht man auch, daß der Verf. ein Mann iſt, dem es nicht an guten Kenntniſſen und auch nicht an Scharfſinn fehlet, wovon einen jeden der Augenſchein überzeugen kann. Es hat ihm gefallen, in ſechs Geſprächen oder Unterredungen zwiſchen A. und B. auf die in dem Fragment gemachte Einwendungen zu antworten. Was nun die Methode betrift, Geſprächsweiſe die Sache abzuhandeln, ſo hat ſie allerdings ihre ſehr wichtigen Vortheile, Gründe und Gegengründe in ihrer ganzen Stärke vorzutragen und ſie in ihr rechtes Licht zu ſetzen. Aber ſie hat denn freylich auch den Nachtheil, daß B insgemein überzeugt und zufrieden ſeyn muß, wenn A nicht weiter fortkommen kann, und ein andrer vielleicht noch manches erinnern möchte. Indeſſen da ein jeder darinn thun kann, was er für das Beſte hält: ſo wollen wir auch dem Hrn. Verf. deshalb keine Vorwürfe machen, und uns gleich zur Sache ſelbſt wenden. Er vertheidiget in den erſten zwey Geſprächen die Zuverläßigkeit des Matthäus, daß bey dem Grabe Jeſu eine Soldatenwache geſtanden, beantwortet die Zweifel dagegen, bis zum Anfang der dritten Unterredung; bringt von da an bis zum Ende der vierten die Auferſtehungsgeſchichte der vier Evangeliſten in eine Harmonie

ein so viel versprechender Küchenzettel ausgehängt, wenn man doch weiter nichts als Alltagsgerichte vorsetzen kann? — Und nun kömmt der Verf. auf Pezron's Hypothese, die er mit ganz unnöthiger Weitläuftigkeit widerlegt. Was er S. 21 von Pezron sagt: "Er schreibt etwas unordentlich, wiederholt sich, und schweift oft durch so mancherley Krümmungen auf Nebenwegen umher, daß man bisweilen Mühe genug hat, ihn genau zu fassen. Nicht selten verwirrt er sich in seinem eignen Garne, daß man beynahe gar nicht recht klug werden kann, was er eigentlich haben will," das ließe sich mit sehr geringen Veränderungen gar füglich auf die gegenwärtige Schrift anwenden. — Pezron nahm 3 Einbrüche der Scythen in Palästina an, die er in den Propheten auffinden wollte; Hr. Cr. behält nur den einen, von welchem Joel geweissaget haben soll. Den Pezron zu widerlegen, ist hier eine sehr leichte Sache. Aber unser Verf. nimmt allenthalben eine sehr wichtige Miene an, thut immer, als ob er lauter Neues und Ungesagtes vorbrächte; so auch hier bey den Cimmeriern, S. 37: "Es ist schlimm, bey jeder Kleinigkeit muß man sich einen Weg bahnen durch Dornen und Disteln. Um den Pezron hier zu widerlegen, habe ich die Geschichte dieser Völker genauer untersuchen müssen.

"müſſen." — als ob vor ihm dergleichen Unterſuchungen noch gar nicht angeſtellt wären. Für unſre Zeiten iſt des Verf. Beweis, daß die Cimmerier keine Scythen geweſen, ziemlich überflüßig; aber er kann nun einmal ſchlechterdings nichts wiſſen, ohne es ſeinen Leſern auszukramen. Daß Tanais die Wolga ſeyn ſoll S. 46, muß man zu dem Eigenen und Neuen des Verf. rechnen, daß aber ein Mann, der ſolche und mehrere ähnliche Schnitzer oder Uebereilungen (wie S. 264 der Kämmerer Candaces genannt wird) begehen kann, ſich gleichwohl es herausnimmt, einem Gatterer, den er nicht einmal verſtanden zu haben ſcheint, Fehler nicht ohne Unbeſcheidenheit vorzurücken, iſt in der That unverantwortlich — Es hätte überdieß, was er hier von den Cimmeriern ſagt, eigentlich in den 2ten Abſchnitt gehört, wo auch vieles wiederholt wird. S. 58: "Ich "ſtehe ſtill, ſehe mich um, und erſtaune ſelbſt, wie "weit ich umher geſchweift — es wird Zeit, den "lang unterbrochenen Faden — wieder anzuknüpfen," dergleichen Uebergänge kommen ſehr oft vor, z. E. Einleit. S. 42: "Ich komme in mein "Gleis zurück. S. 100: "Aber ich beſinne mich, "und kehre alſo meines Weges wieder um," und an andern Orten mehr. Sehr eigen klingt es auch S. 61: "Uſias ſorgte — für den guten "Zuſtand der Geſchütze."

Bey

Worten: "ſie haben meinen Herrn weggenom-
"men, und ich weiß nicht, wo ſie ihn hingelegt
"haben;" und, da ſie hernach den Gärtner vor
ſich zu haben meynt, ſpreche ſie: "Herr! haſt du
"ihn weggenommen? u. ſ." ſie denke alſo hier an
keine Auferſtehung, ſondern an ein bloßes Weg-
nehmen. Aber Maria ſagt ja nur: "ſie haben
"ihn weggenommen," (oder, wie es eigentlich
überſetzt werden müßte: man hat ihn weggenom-
men); daraus folgt doch nicht etwa, daß es noth-
wendig die Jünger geweſen ſeyn müßten? Sie
klagt es auch Petro und Johanni ſowohl als dem
Gärtner, zum Beweis, daß ſie eigentlich niemand
den gerade zu beſchuldige, aber auch einen jeden
in Verdacht haben könne. Und dieſer Verdacht
konnte wohl am allerwenigſten auf die Jünger
fallen, da ſie wußte, daß keiner von ihnen eine
Auferſtehung erwartete, und ſie daher auch keiner
durch Entfernung des Leibes Jeſu vorgeben wür-
de. Ueberdem wollten die Jünger Jeſu ſeinen
Leib nicht wegnehmen, weil ſie ihn, nachdem er
hingerichtet war, nach ihren dermahligen Begrif-
fen, nicht mehr für den Meßias hielten, (wogegen
ſich denn doch, da ihre Vorſtellungen in dem
Stücke nicht ſehr beſtimmt und deutlich waren,
noch manches einwenden ließe,) und denn konnten
ſie auch keinen Leichenraub begehen, weil ſie die

noch

Denn hier kann man ſich bey einigen Stellen faſt nicht enthalten, es für ein nachgeſchriebenes Collegium anzuſehen. Sonſt kommen hier allerdings manche ſehr richtige Bemerkungen vor, nur daß viele dem mit der Schriftauslegung einigermaßen bekannten Leſer ſo neu nicht vorkommen, als ſie es freylich dem akademiſchen Zuhörer ſind. Man ſehe nur gleich zu Anfang die Anmerkungen zu K. l. v. 4. 5. 6. 7. 10 imgleichen S. 156 und an andern Orten mehr. Doch haben auch manche Berichtigungen einiger aus dem Arabiſchen hergeleiteten Bedeutungen allerdings ihren guten Grund, und zeugen von dem eigenen Fleiß des Verf. ſo ſtimmen wir auch demjenigen völlig bey, was er S. 173. 174 von תערץ anführt. Daß im 2ten Kap. nicht von Heuſchrecken, ſondern von Feinden die Rede ſey, hat er überaus wahrſcheinlich gemacht, neue Gründe für dieſe Meinung haben wir zwar nicht bemerkt; allein, auch bekannte Gründe durch eine vortheilhafte Stellung in ein neues Licht ſetzen, iſt ſchon ein Verdienſt; — wenn er nun aber ferner zeigen will, daß dieſe Feinde nicht die Babylonier ſeyn können, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir ſeine Gründe nicht ſo einleuchtend gefunden haben. Darinn geben wir dem Verf. völlig Recht, daß man nicht Weiſſagungen auf die Zeiten des N. B. deuten müſſe,

von denen in näheren Zeiten die Erfüllung gezeigt werden kann: wenn er ſich aber unter andern darauf beruft, S. 187: "daß, da v. 4. 5 des "folg. Kap. offenbar die Befreyung der Juden aus "der babylon. Gefangenſchaft geweiſſaget werde, "ſolchergeſtalt, wenn man hier auch im 2ten Kap. "den Untergang der Babylonier finden wollte, "eine und dieſelbe Sache auf die ſeltſamſte Weiſe "in einem Kapitel zweymal wiederholt ſeyn wür"de," ſo begreifen wir gar nicht, wie ſich der V. hier auf Kapitel berufen könne, da ja dieſe Eintheilungen bekanntermaßen ſehr neu ſind; daß aber Weiſſagungen von einer und derſelben Begebenheit zu mehrerenmalen auch von eben demſelben Propheten wiederholt werden, iſt doch wohl keinem Zweifel ausgeſetzt. — Bey v. 6 giebt Hr. Cr. von dem dunkeln קבצו פארור eine neue Erklärung, die ihm der Hr. Abt Velthuſen mitgetheilt hat, er verſteht darunter den ſogenannten vultum hippocraticum, weil im Arabiſchen ﻗﻤﺮ einen Geſichtsmuskel bedeutet; welches nun wohl etwas weit hergeholet iſt. — v. 8 ſoll die Beſchreibung eines wohlgeordneten — Kriegsheers enthalten; das waren aber, ſo viel wir wiſſen, die Scythen gerade nicht. Kap. 3, 1—5, folgt Hr. Cr. in der Hauptſache dem Grotius, nur daß er es nicht von den Zeiten des Jeſaias,

ſondern von der Religions-Verbeſſerung unter dem Joſias verſteht. Bey dieſer Gelegenheit äuſſert er S. 128 f. ſehr wahre und richtige Gedanken von den Anführungen des A. T. im Neuen, daß man nemlich die Weiſſagungen nicht aus den Anführungen erklären, ſondern ſie zuerſt an und für ſich unterſuchen und ſo die Sache ausfinden müſſe, worauf die Weiſſagung gehe. In dem Commentar über den Zephania findet er Pezrons Deutung nun ſelbſt nicht mehr wahrſcheinlich, ohngeachtet er S. 71 verſprochen hatte, "daß er "den Tag der Rache beym Zephania — im 3ten "Abſchnitt, von der Ueberſchwemmung durch die "Scythen erklären werde, und daß dieß ihm noch "ſelbſt ein Beweis für dieſe Hypotheſe ſey." Hier hingegen heißt es S. 248: "Allein, bey "der genauern Erwegung der Umſtände — ſchie"nen mir doch zu viel unerklärbare Schwierig"keiten zu ſeyn, als daß ich ihr (Pezrons Mey"nung) "ohne Schüchternheit beytreten könne. — "Ich bleibe daher hier lieber bey der gewöhnli"chen Erklärung von den Babyloniern — Zepha"nia bleibt unterdeſſen immer der Grundſtein, "auf welchen ich die Erklärung des Joel baue." Das reime nun einer zuſammen. Es iſt zwiſchen Zephania und Joel, (heißt es S. 17) unter den Sachen ſowohl, — als in ihrem Styl, eine ſo

deut-

deutliche Aehnlichkeit, daß man beynahe nicht mehr zweifeln kann, ſie haben zum Theil eine und dieſelbe Sache geweiſſaget, — nun aber kann man den Zephania nicht füglich anders als von den Babyloniern verſtehen, — dennoch bleibt Zephania (der von Babyloniern weiſſagt) der Grundſtein, auf welchen ich die Erklärung des Joels (von dem Einbruch der Scythen) baue. — Die Anmerkungen ſelbſt über den Zephania enthalten wenig Erhebliches. Zur Erläuterung der Kap. II, 14 vorkommenden Thiere hat er die Diſſert., welche der ſel. Faber im J. 1769 über dieſe Stelle zu Göttingen gehalten, im Anhange wieder abdrucken laſſen, welche allerdings ſehr leſenswerth, aber zu alt iſt, als daß unſre Leſer hier eine ausführlichere Anzeige verlangen. Noch ſind in dem Anhange Anmerkungen über die Hypotheſe, von der Allgemeinheit der Sündfluth, von dem Verf. ſelbſt. Wie dieſe mit den Scythen, mit Pezron, oder mit Joel und Zephania zuſammenhängen, das mag der Himmel wiſſen! doch ein ſo rhapſodiſcher Schriftſteller vermag alles zu verbinden. Er hatte S. 226 die ſehr bekannte Anmerkung beygebracht, daß alle oftmal ſo viel heiße, als allerley, ſo brachte ihn dieß auf die Abhandlung, die er einſtmals über die allerley Thiere, die Noah in ſein Schiff mitgenommen, auf-

trugen die bereiteten Specereyen," bedeuten inerley (hier gefällt dem Recenſ. die Erklärung es Grotius wieder beſſer, venerunt, ut viderent, n ſepulchrum ad unctionem pateret). Die ritte. Die drey erſten Evangeliſten laſſen Magalenen nur einmahl zum Grabe kommen, und leich einen Engel ſehen, nach dem Johannes aber eht ſie zweymahl hin, und ſieht das letztemahl rſt den Engel? Antwort: Hier iſt weiter keine Verſchiedenheit, als daß der eine Evangeliſt umſtändlicher erzählt, als die andern. Und eben as iſt auch die Antwort auf die vierte Verſchiedenheit, daß Johannes allein des Ganges, den r und Petrus zum Grabe gethan, erwähne. Die fünfte: Matthäus und Marcus erzählen ie Anreden der Engel anders als Lucas, und eſonders anders als Johannes. Antwort: Johannes erwähnet bloß der Engel, die Magdalena allein ſah, Joh. 20, 12; die andern drey eden gemeinſchaftlich von der Erſcheinung, die en ſämtlichen Weibern wiederfuhr, und führt er eine die Worte der Engel nur etwas weitläufiger an, als der andere (ſchon Clericus ſucht hier die Evangeliſten auf eben die Weiſe zu vereinigen). Eben ſo wird auch die ſechſte beantwortet, daß die Anrede Chriſti Matth. 28, 9. 10 gar verſchieden ſey von der Joh. 20, 17. An dem erſtern

Orte

dem Hrn. Verf. nicht Widerſprüche aufbürden, wenn ſeine Worte eine andre Erklärung verſtatten, und dieß dünkt uns hier der Fall zu ſeyn. Er hat ſich hier, wie er auch am Ende ſelbſt geſteht, zu ſehr in Deklamation verlohren. Wir wollen daher das, was wir für die wahre Meinung des Verf. halten, unſern Leſern kürzlich vorlegen. "Man kann, ohne ſich in unauflösliche Schwie"rigkeiten zu verwickeln, die Allgemeinheit der "Sündfluth nicht annehmen; ſie würde ohne "Zweck geweſen ſeyn: denn das verderbte Men"ſchengeſchlecht, welches dadurch vertilget werden "ſollte, wohnte noch beyſammen, hatte ſich we"nigſtens gewiß noch nicht über den ganzen Erd"boden zerſtreuet; die moſaiſche Erzählung nö"thigt uns auch nicht unumgänglich, die Fluth "für allgemein zu halten: denn da die Erdfläche "ſehr ungleich, ſo konnte das Waſſer gar wohl "15 Ellen über die höchſten Berge jener Gegend "gegangen ſeyn, und dennoch höher gelegene Ge"genden mit allen ihren Thieren unüberſchwemmt "geblieben ſeyn. Wenn aber gleich die eigent"liche Fluth nicht allgemein geweſen, ſo muß man "doch geſtehen, daß bey dieſer Gelegenheit der "geſamte Erdboden eine überaus große Revolu"tion erlitten habe. Man muß nicht bey der "Ergießung des Waſſers allein ſtehen bleiben;

ſon-

bekannt genug geweſen. Allein, dieſe Antwort ſagt eigentlich nichts. Denn beyde erwähnen ja anderer Vorfälle, die auch denen, für die ſie zunächſt geſchrieben, bekannt ſeyn mußten. Alles was man ſagen kann, iſt, daß ſowohl die Erzähler als die Nichterzähler dieſes Umſtands ihre Urſachen haben mußten, warum ſie ihn aufzeichneten oder nicht aufzeichneten; und man muß offenbar chicaniren wollen, wenn man daraus irgend eine nachtheilige Folge ziehen will. Denn wie viel ganz unleugbare Begebenheiten giebt es nicht in der Geſchichte, welche einige Geſchichtſchreiber erzählen, und andere, wo man ſie gerade zuerſt ſuchen ſollte, mit Stillſchweigen übergehen. Ueberhaupt ſcheint ſich der Verf. vorgenommen zu haben, keine Antwort ſchuldig zu bleiben, ſie ſey nun auch ſo gut oder ſo ſchlecht als ſie wolle. Dahin gehöret die bey dieſer Gelegenheit vorgebrachte Erklärung von Joh. 21, 25. "Die Menſchen "würden nicht den Kopf haben, worinn eine ſolche "Menge von Thatſachen Raum hat, und womit "ſie ſo hohe göttliche himmliſche Dinge begreifen und überſehen könnten." Ohngefehr dieſe Erklärung findet man freylich ſchon beym Origenes und nach ihm bey andern Kirchenlehrern, ſie iſt deshalb auch in neuern Zeiten von manchen Theologen angenommen worden, davon man die

meiſten

ein so viel versprechender Küchenzettel ausgehängt, wenn man doch weiter nichts als Alltagsgerichte vorsetzen kann? — Und nun kömmt der Verf. auf Pezron's Hypothese, die er mit ganz unnöthiger Weitläuftigkeit widerlegt. Was er S. 21 von Pezron sagt: "Er schreibt etwas unordentlich, wiederholt sich, und schweift oft durch so mancherley Krümmungen auf Nebenwegen umher, daß man bisweilen Mühe genug hat, ihn genau zu fassen. Nicht selten verwirrt er sich in seinem eignen Garne, daß man beynahe gar nicht recht klug werden kann, was er eigentlich haben will," das ließe sich mit sehr geringen Veränderungen gar füglich auf die gegenwärtige Schrift anwenden. — Pezron nahm 3 Einbrüche der Scythen in Palästina an, die er in den Propheten auffinden wollte; Hr. Cr. behält nur den einen, von welchem Joel geweissaget haben soll. Den Pezron zu widerlegen, ist hier eine sehr leichte Sache. Aber unser Verf. nimmt allenthalben eine sehr wichtige Miene an, thut immer, als ob er lauter Neues und Ungesagtes vorbrächte; so auch hier bey den Cimmeriern, S. 37: "Es ist schlimm, bey jeder Kleinigkeit muß man sich einen Weg bahnen durch Dornen und Disteln. Um den Pezron hier zu widerlegen, habe ich die Geschichte dieser Völker genauer untersuchen müssen.

"müſſen." — als ob vor ihm dergleichen Unterſuchungen noch gar nicht angeſtellt wären. Für unſre Zeiten iſt des Verf. Beweis, daß die Cimmerier keine Scythen geweſen, ziemlich überflüßig; aber er kann nun einmal ſchlechterdings nichts wiſſen, ohne es ſeinen Leſern auszukramen. Daß Tanais die Wolga ſeyn ſoll S. 46, muß man zu dem Eigenen und Neuen des Verf. rechnen, daß aber ein Mann, der ſolche und mehrere ähnliche Schnitzer oder Uebereilungen (wie S. 264 der Kämmerer Candaces genannt wird) begehen kann, ſich gleichwohl es herausnimmt, einem Gatterer, den er nicht einmal verſtanden zu haben ſcheint, Fehler nicht ohne Unbeſcheidenheit vorzurücken, iſt in der That unverantwortlich — Es hätte überdieß, was er hier von den Cimmeriern ſagt, eigentlich in den 2ten Abſchnitt gehört, wo auch vieles wiederholt wird. S. 58: "Ich "ſtehe ſtill, ſehe mich um, und erſtaune ſelbſt, wie "weit ich umher geſchweift — es wird Zeit, den "lang unterbrochenen Faden — wieder anzuknüpfen," dergleichen Uebergänge kommen ſehr oft vor, z. E. Einleit. S. 42: "Ich komme in mein "Gleis zurück. S. 100: "Aber ich beſinne mich, "und kehre alſo meines Weges wieder um," und an andern Orten mehr. Sehr eigen klingt es auch S. 61: "Uſias ſorgte — für den guten "Zuſtand der Geſchütze."

Bey

Bey dem 2ten Abſchnitt mögen wir uns nicht aufhalten. Wir ſagen hier mit dem Verf. S. 103: "es iſt ſchwer, ſich bey gewiſſen Anblicken "nicht zu ärgern, und noch ſchwerer, den Aerger "zu unterdrücken." Auch bey den Scythen giebt er ſich das Anſehen, daß er erſt aufräumen müſſe. Freylich wer in einer gut geordneten Bibliothek erſt alles unter und über einander wirft, der muß, wenn er etwas nicht finden kann, erſt wieder aufräumen; aber wenn er ſich nun drüber beklagen wollte, würde man nicht mit Recht ihm antworten, daß es ja ſeine eigene Schuld ſey? Hr. Cr. hält ſehr viel auf Compilationen von Materialien für eine Geſchichte, — dieſe bedarf der ächte Geſchichtforſcher nicht, dem ſind die dahingehörigen Stellen ſo bekannt, er weiß ſie leicht aufzufinden; aber für den, der gern über eine Geſchichte obenhin raiſonniren mag, ſind ſie freylich unentbehrlich.

Im 3ten Abſchnitt folgt nun der Commentar über den Joel und Zephania. Eigentlich gehört zu des Verf. Abſicht zwar nur Joel C. II. welche Weiſſagung auf den Einbruch der Scythen gehen ſoll; nun läßt man es zwar gern geſchehen, daß bey dieſer Gelegenheit dieſe beyden Propheten ganz erkläret werden; allein manches gar zu bekannte hätte doch füglich übergangen werden ſollen.

Denn

Denn hier kann man ſich bey einigen Stellen faſt nicht enthalten, es für ein nachgeſchriebenes Collegium anzuſehen. Sonſt kommen hier allerdings manche ſehr richtige Bemerkungen vor, nur daß viele dem mit der Schriftauslegung einigermaßen bekannten Leſer ſo neu nicht vorkommen, als ſie es freylich dem akademiſchen Zuhörer ſind. Man ſehe nur gleich zu Anfang die Anmerkungen zu K. l. v. 4. 5. 6. 7. 10 imgleichen S. 156 und an andern Orten mehr. Doch haben auch manche Berichtigungen einiger aus dem Arabiſchen hergeleiteten Bedeutungen allerdings ihren guten Grund, und zeugen von dem eigenen Fleiß des Verf. ſo ſtimmen wir auch demjenigen völlig bey, was er S. 173. 174 von תערג anführt. Daß im 2ten Kap. nicht von Heuſchrecken, ſondern von Feinden die Rede ſey, hat er überaus wahrſcheinlich gemacht, neue Gründe für dieſe Meinung haben wir zwar nicht bemerkt; allein, auch bekannte Gründe durch eine vortheilhafte Stellung in ein neues Licht ſetzen, iſt ſchon ein Verdienſt; — wenn er nun aber ferner zeigen will, daß dieſe Feinde nicht die Babylonier ſeyn können, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir ſeine Gründe nicht ſo einleuchtend gefunden haben. Darinn geben wir dem Verf. völlig Recht, daß man nicht Weiſſagungen auf die Zeiten des N. B. deuten müſſe,

nigſtens nicht ſo vorgekommen, als wenn der Fragmentſchreiber Unwahrheit unter entgegen geſetzter Ueberzeugung vertheidiget hätte, und ſo ſehr beſcheiden iſt denn doch auch der Ton eben nicht, in dem er ſpricht. Uebrigens aber unterſchreibt Rec. gern den Satz: daß ſich niemand wiſſentlich und vorſetzlich verblenden kann, und daß alſo auch alle Vorwürfe, welche dem Fragmentſchreiber, wegen muthwilliger Verſtockung und gefliſſentlicher Verhärtung gemacht worden, eine offenbare Ungerechtigkeit ſind.

Im zweyten Abſchnitt vertheidiget Hr. Leßing ſich ſelbſt und die Evangeliſten gegen die Harmonienſchreiber, und behauptet, daß die Auferſtehungsgeſchichte dennoch ihre gute Richtigkeit habe, wenn ſich gleich die Nachrichten der Evangeliſten widerſprechen. Er ſucht auf alle Weiſe den Vorwurf von ſich abzuwenden, als ob er eben dahinaus wolle, wo der Fragmentſchreiber hinaus will, und ſagt: er habe nur den Vorderſatz zugegeben, aber die Folge geleugnet (und das wird nun auch ein jeder unpartheyiſcher Beurtheiler des ganzen Streits eingeſtehen müſſen). Er behauptet alſo geradezu, daß ſich die Nachrichten der Evangeliſten widerſprechen: denn die Regeln, welche die Harmonienſchreiber gemacht haben, um ſie in Uebereinſtimmung zu bringen, ſeyen ſo beſchaffen,

daß

daß er nach denſelben alle und jede verſchiedene Erzählungen der nehmlichen Begebenheit in eine nicht mindere Uebereinſtimmung bringen wolle. Nun iſt es freylich wahr, daß unſere Harmonien bisweilen höchſt ſonderbar ſind, und wenn ſie es auch nicht ſind, doch noch immer manchen Zweifel zurücklaſſen, wie der Augenſchein vom Tatian an bis auf den letzten ſeiner Nachfolger ſamt und ſonders einen jeden unpartheyiſchen Wahrheitsforſcher lehren kann. Aber die Nachrichten der Evangeliſten laſſen ſich denn doch gewiß immer noch weit leichter vereinigen, als die Nachrichten weltlicher Geſchichtſchreiber von eben dem Alter, und auch ſogar als die Nachrichten mancher der neueſten Geſchichtſchreiber, z. E. die von dem Tode des Königs Guſtavs Adolphs von Schweden. Und ſchon dieſer Umſtand muß uns alſo bey einer ſo alten Geſchichte ſehr behutſam machen. Indeſſen gehet Hr. Leßing dieſen Weg nicht, er behauptet, wie geſagt, den Widerſpruch der Evangeliſten, ſo wie es ſchon mehrere vor ihm gethan haben, leugnet aber, daß ſie darum aufhören, glaubwürdige Geſchichtſchreiber zu ſeyn. "Wenn "Livius und Polybius, und Dionyſius und Ta"citus, ſagt er, eben dieſelbe Ereignung, etwa "eben daſſelbe Treffen, eben dieſelbe Belagerung, "jeder mit ſo verſchiedenen Umſtänden erzählen,

"daß die Umſtände des einen den Umſtänden des "andern völlig lügen ſtrafen, hat man darum je- "mals die Ereignung ſelbſt, in welcher ſie über- "einſtimmen, geleugnet?" Und das wird freylich jeder Vernünftige zugeben müſſen, wie denn überhaupt die Bemerkungen, die er bey dieſer Gelegenheit macht, ſehr leſenswerth ſind. — Aber, wo bleibt denn dabey die Theopneuſtie der Evangeliſten, wird hier vielleicht mancher fragen? — Dieſe Frage war freylich leicht voraus zu ſehen, und deshalb iſt ſie auch hier ſchon hinlänglich beantwortet worden. Er ſagt: wenn die Evangeliſten einmahl widerſprechende Nachrichten von der und jener bey der Auferſtehung vorgefallenen Kleinigkeit hatten, die ſie, da ſie von dem wenigſten Augenzeugen geweſen waren, ſo leicht haben konnten: ſo müßte ihnen der heilige Geiſt ſelbſt dieſe widerſprechende Nachrichten laſſen, wenn ſie nicht in den Verdacht einer Verabredung fallen ſollten. Der Orthodoxiſt habe ſich deshalb von jeher auch genöthiget geſehen, anſcheinende Widerſprüche in den Evangeliſten einzuräumen. Aber das ſey noch nicht hinlänglich, man müßte auch ſo gar wahre Widerſprüche einräumen, indem durch alle Scheinwiderſprüche ſich endlich wieder in eine vollkommene Uebereinſtimmung auflöſen ließen, die doch eben, um nicht Verdacht von Verabredung

zu

zu erwecken, vermieden werden ſollte. Es ſey auch in dem ganzen weiten Umfange der Geſchichte kein Beyſpiel anzutreffen, daß irgend eine Begebenheit von Mehrern, die weder aus einer gemeinſamen Quelle geſchöpft, noch ſich einer nach dem andern gerichtet, wenn ſie in das Detail kleiner Umſtände gehen wollen, ohne die offenbarſten unauflöslichſten Widerſprüche erzählt worden. Warum man alſo dergleichen bey den Evangeliſten ſuchen wollte, da ſie der Antrieb des heil. Geiſtes doch nicht allwiſſend machen können. Aus allen dieſen Behauptungen leuchtet gewiß viel Scharfſinn hervor, und ſie verdienen von einem jeden Theologen unpartheyiſch und ruhig geprüft zu werden. Er giebt zu, daß die chriſtliche Religion auf damalige Ueberzeugung von der Auferſtehung Chriſti gegründet worden, welche Ueberzeugung ſich auf die Glaubwürdigkeit und Eintracht der Augenzeugen gründen muſte. Aber er behauptet, daß wir darum doch nicht ſchlimmer daran ſind, wenn wir gleich keine übereinſtimmende Ausſage der Augenzeugen, ſondern nur das allgemeine Reſultat davon in den Nachrichten der Geſchichtſchreiber haben. Wir haben das Gebäude der chriſtlichen Religion ſelbſt vor uns, was nothwendig gut und dauerhaft ſeyn muß, weil es ſchon ſo lange geſtanden hat, und jene hatten nur den

Grund vor ſich, worauf ſie es erſt aufführen wollten. So ſcheinbar dieß nun auch iſt, und durch das angeführte Gleichniß vom Tempel der Diana zu Epheſus noch ſcheinbarer wird, ſo wenig beweiſend iſt es doch. Kann ſich denn nicht der Aberglaube viele Jahrhunderte unerſchüttert erhalten? und würde nicht der Mahomedaner ebenfalls ſchließen können, meine Religion ſteht nun ſchon ſo lange, und alſo muß der Grund gut ſeyn? Beſſer könnte man ſagen, das Chriſtenthum iſt den mancherley Fähigkeiten und Bedürfniſſen der Menſchen in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens ſo ſehr angemeſſen, und wir können die wohlthätigen Wirkungen deſſelben ſo unleugbar noch immer an uns und unter uns erfahren, daß es unmöglich die Erfindung eines Zimmermanns und zwölf armer Fiſcher ſeyn kann, ſie müßten denn übermenſchliche Weisheit gehabt haben, und das heißt denn doch wohl nichts anders, als es iſt wahr und von Gott! Eben ſo ließe ſich auch noch wider das folgende manches erinnern. Hr. Leßing ſagt, die chriſtliche Religion habe durch die Predigt von der Auferſtehung Chriſti über die heydniſche und jüdiſche Religion geſiegt, alſo müßte auch dieſe Predigt damahls glaubwürdig geweſen ſeyn? Aber davon iſt ja hier die Rede nicht, ſondern die Frage iſt, ob ſie jetzt noch glaubwürdig

iſt,

iſt, und das letztere behauptet ja Hr. Leßing ſelbſt. Er ſagt ferner, die Wunderwerke Jeſu und ſeiner Jünger haben zwar die Kraft zu überzeugen in den damaligen Zeiten gehabt. Aber auf die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit dieſer Wunder die Religion gründen wollen, das ſey nicht richtig und nicht klug gedacht. Warum denn nicht, möchte man hier fragen? es kömmt nur darauf an, daß man ſich einander recht verſteht. Wer die Religion allein auf dieſe hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit der Wunder und auf keinen andern Beweis gründen will, der thut allerdings unrecht, indem unmöglich ein jeder Beweis auch für einen jeden überzeugend ſeyn kann, und da wir nun, Gott ſey Dank! mehrere haben, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir nicht auch davon Gebrauch machen ſollten. Aber wenn denn doch die Auferſtehung und die Wunder Jeſu glaubwürdig ſind, wenn ſie für manchen in der That weit überzeugender ſind, als manche andere Beweisthümer, warum ſollen ſie denn ganz und gar zurückgeſetzt werden? Wem ſie nicht gefallen und wer ſich nicht dabey beruhigen kann, nun der hat ja andere Gründe, zu denen er ſeine Zuflucht nehmen kann. Er laſſe aber auch wieder dem, der anders denkt, ebenfalls ſeine Freyheit, ſich zu halten, woran er nur will, und wenn es, ſeiner Meynung nach, auch nur der Faden

einer Spinne seyn sollte, wenn es nur in des andern Meynung eine haltbare Kette ist.

In dem dritten Abschnitt vertheidiget Herr Leßing den Fragmentschreiber und seine eigene Behauptung von der Güte des Fragments über die Auferstehungsgeschichte; er schränkt sich aber nur auf die 10 Widersprüche ein, und sucht zu zeigen, daß der Verfasser der vorher angezeigten Schrift, den wir künftig, um alle Verwirrung zu vermeiden, den Vertheidiger nennen wollen, diese Widersprüche keinesweges hinlänglich gehoben habe. Und freylich dürfte nun wohl ein jeder nicht immer mit seinen Erläuterungen und Aufklärungen zufrieden seyn. Indessen, wie gesagt, folgt daraus gar nichts zum Nachtheil der Evangelisten: denn man kann freylich auch eine gute Sache schlecht vertheidigen; der eine Advocat kann einen Proceß verlieren, den der andere gewonnen haben würde. Da Recens. ein ganzes Buch schreiben müßte, wenn er alle Widersprüche nebst ihren Beantwortungen und Gegenbeantwortungen anführen und beurtheilen sollte: so schränkt er sich bloß auf einige allgemeine Anmerkungen darüber ein. Erster Widerspruch: Nach dem Marcus kaufen die Weiber Specereyen, da der Sabbath schon vergangen war, und nach dem Lucas, den Abend vor dem Sabbath. Zweyter:

Nach

Nach dem Johannes beſtatten Joſeph und Nicodemus Jeſum völlig zur Erde, und nach Marcus und Lucas wollen die Weiber den Leichnam ſalben. Dritter: Nach dem Matthäus kommt ein Engel in Gegenwart von Wächtern und Weibern herab und öffnet das Grab, und nach den übrigen Evangeliſten ſtehet es offen, ehe die Weiber kommen. Vierter: Nach dem Matthäus und Marcus war nur ein Engel da, und nach Lucas und Johannes zween. Fünfter: Nach dem Lucas ſagen die Engel der Magdalena, daß Jeſus auferſtanden ſey, und dieſe ſagt es wieder dem Petrus, und nach dem Johannes meldet Magdalena bloß, daß der Leichnam entwandt ſey. Sechſter: Maria Magdalena ſieht Jeſum, nach Matthäi Ausſage, auf dem Wege nach der Stadt, nach Johannes Bericht, vor der Thür des Grabes. Siebenter: Beym Matthäus umfaſſen die Weiber Jeſu Füſſe, und beym Johannes verbiethet Jeſus der Magdalena, ihn anzurühren, und bald hernach befiehlt er doch den Jüngern, ihn zu betaſten. Achter: Jeſus will in Galiläa erſcheinen, und erſcheint in Jeruſalem; er befiehlt ſeinen Jüngern nach Galiläa zu gehen, und doch auch in Jeruſalem zu bleiben. Neunter: Johannes läßt Jeſum am Ufer unerwartet erſcheinen, und Matthäus auf einem Berge. Zehnter: dort

iſſet

ſſet Jeſus und hier nicht; dort vor andern und hier wieder vor andern Zuſchauern. Damit nun niemand, wenn er von zehn Widerſprüchen höret, erſchrecken möge, haben wir ſie hier abgeſchrieben, und man wird leicht ſehen, daß man eben nicht nöthig habe, davor zu erſchrecken. Ich will den Fall einmahl ſetzen, daß ſie ſich alle zehn gar nicht befriedigend beantworten ließen: ſo ſehe ich wenigſtens nicht ein, was das Chriſtenthum dabey verlöre. Es ruhet ja nicht etwa auf einzelnen kleinen Nebenumſtänden, die in dem Leben und Schickſalen Jeſu hier anders als dort erzählt werden, ſondern auf der Wahrheit und Zuverläßigkeit der ganzen Geſchichte von ihm. Und ich würde denjenigen von ganzem Herzen beklagen, der deshalb ſchon in ſeinem Glauben an die Auferſtehungsgeſchichte Jeſu irre werden wollte, weil er nicht weiß, und nach den Evangeliſten nicht ausmachen kann, ob die Weiber vor dem Sabbath oder nach dem Sabbath die Specereyen gekauft, ob ein Engel oder zwey beym Grabe erſchienen, oder ob Jeſus nach ſeiner Auferſtehung gegeſſen oder nicht gegeſſen habe? Denn wem in aller Welt liegt etwas daran, mag es doch damit ſtehen, wie es immer will, wenn nur die ganze übrige Geſchichte der Evangeliſten übereinſtimmend und zuverläßig iſt, und das muß ſie denn

doch

doch wohl seyn, da auch selbst der ungenannte Fragmentschreiber nichts erheblicheres dagegen hat auftreiben können. Aber wir haben nun nicht einmahl nöthig, zehn offenbare Widersprüche in den Umständen der Auferstehungsgeschichte zuzugeben: denn einmahl, so hat Hr. Leßing, so sehr er auch seinen Ungenannten vertheidiget, schon über die Hälfte derselben selbst aufgegeben und beantwortet, da ihm der Vertheidiger kein Gnüge gethan hatte; und dann so mag auch Hr. Leßing sagen, was er will, es sind doch keine eigentliche Widersprüche, sondern nur Verschiedenheiten in der Erzehlung, die, alles wohl überlegt, sehr wohl mit einander bestehen können. Denn z. E. daß der eine einen Leichnam begräbt, und der andere ihn salben will, darinn ist doch nichts widersprechendes, zumahl wenn man mit den Gebräuchen der damaligen Zeit bekannt ist. Eben so wenig kann ich darinn einen Widerspruch entdecken, daß der eine nur einen Engel und der andere ihrer zween siehet, da es uns allen ja fast täglich begegnet, daß einer mehr als der andre siehet, zumal wenn wir unvermuthet überrascht werden, und in Freude oder Schrecken und Erstaunen gerathen. Und das war gerade der Fall der Jünger Jesu. Denn eine so unerwartete Erscheinung bey oder in dem Grabe Jesu, mußte noth-

nothwendig auf die ohnehin schon furchtsamen Gemüther der Jünger einen gewaltigen Eindruck machen, und konnte also auch leicht den einen Engel in zwey und umgekehrt verwandeln. Und so sind nun auch die übrigen bloße Verschiedenheiten in der Erzählung, nachdem sich der eine Evangelist bestimmt und der andere unbestimmt ausdrückt, der eine einen Umstand hinzufügt, und der andere ihn wegläßt, nachdem es seine Absicht erforderte. Darüber darf sich nun wohl niemand wundern, wenn er bedenkt, daß die guten Evangelisten wohl nicht daran denken konnten, daß nach vielen Jahrhunderten Menschen kommen würden, die alle ihre Ausdrücke und Redensarten auf die metaphysische Folter spannen, und mit Gewalt Unsinn hinaus schrauben würden, sondern daß sie mit vollem Herzen die Sache ehrlich erzählten, so wie sie sie gesehen oder von andern gehört hatten, ohne sich weiter um eine ängstliche Genauigkeit in den Ausdrücken und Wendungen zu bekümmern, oder Faktum und Meynung von dem Faktum (S. den 5ten Widerspr.) gehörig zu unterscheiden. Ja das letztere kann auch von ihnen gar nicht einmal erwartet werden, da es ihnen durchaus an allen wissenschaftlichen Kenntnissen fehlte, die doch wenigstens zum Theil dazu erfordert worden. Allein, bey allem dem kann nun

auch

auch ſehr leicht den Evangeliſten etwas zur Laſt gelegt werden, was doch vielleicht von ganz andern Urſachen herrührt. Bey den mannichfaltigen Veränderungen, die in den vorigen Zeiten mit dem Text der Evangeliſten ſind vorgenommen worden, da immer einer aus dem andern iſt ergänzt, und denn der wieder aus einem dritten mit Zuſätzen vermehret worden, ſollte man ſich doch ja nicht mehr über die vielen Verſchiedenheiten in ihren Nachrichten wundern, ſondern vielmehr darüber, daß ihrer, überhaupt genommen, ſo wenige angetroffen werden (conf. R. Simon im 20. Kap. ſeiner kritiſchen Hiſtorie). Denn wenn ſich auch nachher wieder Männer wie Hieronymus fanden, welche alle Zuſätze hinwegſchaffen und einem jeden wieder das ſeine zuſtellen wollten, ſo konnten ſie denn doch ſehr leicht in dem einen einen Nebenumſtand aus dem andern, und in dem andern wieder einen Nebenumſtand aus dem erſten ſtehen laſſen, der eben darum, weil er hier gar nicht hergehörte, oder dort in einer ganz andern Abſicht erzählt worden war, ſehr leicht einen anſcheinenden Widerſpruch veranlaſſen konnte. Wenn wir nun die ganz alten Handſchriften, daraus die Evangeliſten zuſammengeſchmieret wurden, noch hätten: ſo würden wir daraus dergleichen Widerſprüche leicht heben können.

können. Aber die haben wir nicht; diejenigen, die wir haben, reichen bey weitem nicht bis auf jene Zeiten der Verwirrung hin. Es ist also wohl sehr natürlich, daß wir auch aus der Ursache in den Erzählungen der Evangelisten eine kleine Verschiedenheit finden müssen. Aber wie gesagt, das schadet der Glaubwürdigkeit und Zuverläßigkeit der Evangelischen Geschichte keinesweges. Herr Leßing ist selbst so billig, seinen Gegnern dies zuzugeben, und also sollte man auch wieder so billig seyn und deshalb kein Geschrey erheben, als ob die ganze christliche Religion in Gefahr sey. Sie ruhet allerdings auf der Wahrheit, daß Jesus von den Todten auferstanden ist, aber nicht allein darauf, und noch viel weniger auf Nebenumständen in der Erzählung. Und dieß mag genug seyn von der Sache. Was den Ton betrift, darinn diese Schrift des Hrn. Lessings geschrieben ist, und dessen schon gleich Anfangs beyläufig erwähnet worden, so muß Rec. gestehen, daß er ihm ganz und gar nicht gefällt, nicht etwa darum, weil er aufgeweckt ist, sondern darum, weil er der eigenthümlichen Würde der Sache gar nicht angemessen ist, und die ernsthafte und ruhige Untersuchung der Wahrheit beynahe in ein Possenspiel verwandelt.

Hm.

VI.

Compendium Theologiæ moralis, quod in uſum prælectionum ſuarum evulgavit Samuel Murſinna, *S. Theologiæ Profeſſor publicus ordinarius et Gymnaſii regii illuſtris reformati Ephorus. Halæ Magdeburgicæ, typis et impenſis J. G. Trampii,* 1778. in gr. 8. 7½ Bogen, nebſt 1½ Bogen Vorrede und Regiſter.

Der Hr. Profeſſor gab vor einiger Zeit ein Compendium der dogmatiſchen Theologie zum Gebrauch bey ſeinen Vorleſungen heraus; zu eben dem Endzweck erſcheint nun auch hier ſeine theologiſche Moral, die gleiches Lob verdient, und gut und gründlich abgehandelt iſt. Er hat ſich darum der Kürze befliſſen, weil in dem mündlichen Vortrage die erforderlichen Erläuterungen noch hinzugefügt werden, und überdem eine gewiſſe Zeit feſtgeſetzt iſt, in welcher er ſeine Vorleſung über dieſen Theil der Theologie zu Ende zu bringen pflegt. Indeſſen hat das Buch in keiner Abſicht etwas dabey verlohren, und man wird hier in gedrängter Kürze alles eben ſo deutlich, ſo beſtimmt und ſo gründlich auseinander geſetzt finden, als man es nur immer in einem größern Werke erwarten kann. Wie denn auch der Anfänger

fänger die ganze Wiſſenſchaft der Moral eher mit einem Blick überſehen wird, wenn ſie ihm in wenigen Bogen vorgelegt und erklärt wird, als in einem weitläuftigeren Werke.

In der Vorrede geht der Hr. Prof. die Geſchichte der Moral-Theologie kurz durch und macht ſehr richtige und lehrreiche Anmerkungen darüber. Anfänglich war, wie bekannt, die Dogmatik und die Moral noch nicht von einander getrennt: ſondern beyde machten nur eine Wiſſenſchaft aus, oder vielmehr man bekümmerte ſich wenig oder gar nicht um die Moral, weil man den Glauben für hinlänglich zur Seligkeit hielt. Damaſcenus, der erſte Syſtematiker in der Theologie, hat beynahe nichts davon. Die Scholaſtiker haben auch nur ſehr wenig, wie z. E. Lombardus; oder wenn ſie ja noch die Lehren der Moral weitläuftiger abhandelten: ſo geſchah es doch mehr nach dem Ariſtoteles und den Kirchenvätern, als nach der Schrift; und ſie warfen dabey gemeiniglich die unnützeſten und ſonderbarſten Fragen auf, wie Thomas Aquinas. Die Myſtiker dachten von der Tugend ohngefähr wie die Mönche, oder ſie hüllten ihre Vorſchriften in ſo dunkle Worte, daß ſie mehr Schwärmer als vernünftige Chriſten machten. Nach der Reformation gaben die ſonderbaren Begriffe, die man ſich groſſentheils vom

Glau-

Glauben und von den guten Werken machte, leider Gelegenheit, daß man ſich faſt gar nicht um die Pflichten des Chriſten bekümmerte, und ſie entweder bloß auf Beſſerung, Glauben und heiliges Leben einſchränkte, oder ſie nach den zehen Geboten erklärte. Dies leztere thaten inſonderheit Melanchthon und Calvin, jener in ſeinen Locis theologicis (Wittenberg 1562), und dieſer in ſeiner inſtitutione chriſtianæ religionis. Und ſo findet man es auch in Luthers Catechiſmus und in dem Heydelbergiſchen Catechiſmus. Dieſe Mängel ſahen nachher einige gelehrte Männer, ſonderlich unter den Proteſtanten, wohl ein, und fügten deshalb zu jedem Artikel in der Dogmatik gewiſſe Nutzanwendungen hinzu, andere aber, die es unſtreitig noch beſſer trafen, fiengen an die Moral nach den Ausſprüchen der Schrift vorzutragen, und ſich der philoſophiſchen Sittenlehre zur Erläuterung und Beſtätigung zu bedienen. Indeſſen blieb ſie bey einigen, z. E. Limborch, immer noch ein Theil der dogmatiſchen Theologie, bis ſie endlich zu einer beſondern und von derſelben verſchiedenen Wiſſenſchaft erhoben ward. Und da nun auch einzelne moraliſche Materien in verſchiedenen Schriften noch beſonders ins Licht geſetzt wurden: ſo bekam ſie freylich nach und nach eine ganz andere und weit beſſere Geſtalt,

als ſie bey den Kirchenvätern und Scholaſtikern hatte. Aus dem allen ziehet nun der Hr. Verf. die Folge, daß ſehr wenig daran gelegen ſey, ob die theologiſche Sittenlehre als ein Theil der Theologie, oder als eine beſondere davon verſchiedene Wiſſenſchaft abgehandelt werde, wenn ſie nur alles enthält, was dazu gehöret; und daß alſo diejenigen nicht zu tadeln ſind, welche, um einer beſſern Ordnung willen, die Dogmatik und die Moral von einander abſondern; zumahl da ſie den Apoſtel Paulus in einigen ſeiner Briefe zum Vorgänger haben.

In dem Compendio ſelbſt hat der Hr. Verf. folgende Ordnung beobachtet. Er handelt im erſten Capitel de actionibus liberis in genere et earum bonitate et pravitate; im zweyten de lege divina; im dritten, de hominis conſcientia actionum ſuarum regula interna; im vierten de officiis erga Deum; im fünften, de officiis erga nosmet ipſos; im ſechſten de officiis erga alios; im ſiebenten, de officiis in ſocietate domeſtica; im achten, de officiis in ſocietate civili, und im neunten, de officiis in ſocietate eccleſiaſtica. Und dieſe Ordnung dünkt uns nicht nur die natürlichſte, ſondern unſtreitig auch die faßlichſte zu ſeyn, zumahl wenn man bedenkt, daß ein Compendium immer nur für Anfänger iſt.

Uebri-

Uebrigens iſt der Hr. Verf. der wiſſenſchaftlichen Methode gefolgt, doch ſo, daß er zwar von einer jeden einzelnen Pflicht eine beſtimmte Erklärung giebt, aber dieſe Erklärung, wenn es nöthig iſt, in einzelne Sätze zergliedert, die Bewegungsgründe kurz hinzufügt, und die nöthigen Schriftſtellen zur Erläuterung und Beſtätigung jedesmahl beybringt. Die Materie von der Freyheit des Menſchen pflegt insgemein in der Moral kurz berührt zu werden, und alſo iſt es auch hier geſchehen. Doch gehört ſie, wie bekannt iſt, eigentlich zum Gebiethe der Metaphyſik, und die Unterſuchungen darüber mögen ausfallen, wie ſie wollen, oder die Meynungen davon mögen ſeyn, welche ſie wollen: ſo bleibt die Moral unabhängig davon immer eine nützliche und nothwendige Wiſſenſchaft, die auf unumſtößlichen Gründen ruhet. Ja, da auch ſelbſt eine gewiſſe Nothwendigkeit der menſchlichen Handlungen unſere Verpflichtungen nicht aufhebt, wie es von Hartley, Garve und andern gezeigt worden iſt: ſo ſieht man auch hieraus, daß die ganze Materie allenfalls auch aus der Moral wegbleiben kann. Indeſſen hat der Hr. Verf. nicht unrecht gethan, daß er den gewöhnlichen Weg gegangen iſt, da das Syſtem der nach Gründen wählenden Freyheit immer noch das vernünftigſte und wahrſchein-

lichſte iſt, und die meiſten ſeiner Leſer und Zuhörer doch immer der Meynung ſeyn werden, daß bey dem Syſtem der Nothwendigkeit alle Tugend über den Haufen fallen müſſe. Im zweyten Capitel wird unter andern auch die Frage beantwortet, ob es leges poſitivæ univerſales gebe? Der Hr. Verf. verneinet ſie mit Recht, und zwar aus dem Grunde, weil ein ſolches Geſetz alsdann auch allen Menſchen ohne Unterſchied bekannt gemacht werden müſſe. Nun ſey dies letztere aber nie geſchehen, und alſo könne man auch das erſtere nicht behaupten. Und dieſe Antwort iſt nun allerdings ſo beſchaffen, daß ein jeder damit zufrieden ſeyn kann. Ueberdem aber iſt es dem Rec. immer ſo vorgekommen, als ob hier offenbar contradictio in adjecto ſey. Denn ſobald die leges poſitivæ auch zugleich univerſales werden ſollen, ſo hören ſie eben dadurch auf poſitivæ zu ſeyn, indem ſie alsdenn ihren Grund in der Natur des Menſchen haben müſſen, die allezeit und überall dieſelbe iſt. Im dritten Capitel wird das Gewiſſen ſehr wohl erklärt durch das Urtheil, was wir darüber fällen, ob unſere Handlungen gut oder böſe ſind. Dabey wird nun aber auch ſehr richtig bemerkt, daß oft blos das Vermögen des Menſchen ein ſolches Urtheil zu fällen, das Gewiſſen genennt werde. Hier hat der Hr.

Ver-

Verfaſſer ſehr wohl gethan, daß er nur die vornehmſten Diſtinctionen, die man bey dem Gewiſſen zu machen pflegt; beybehalten, und die unnützen und überflüßigen weggelaſſen hat. Inſonderheit ſind die aus der Schrift bey dieſer Gelegenheit angeführten Beyſpiele ſehr gut gewählt. Im 4ten Capitel findet man unter den Pflichten gegen Gott auch noch die Furcht vor Gott. Aber es wird hier ganz richtig bemerkt, daß dadurch oft Religion und Gottſeligkeit überhaupt verſtanden werde, wie aus verſchiedenen Stellen, ſonderlich des alten Teſtaments, gezeigt wird, (bisweilen hat es offenbar eine blos kirchliche Bedeutung und zeigt den äuſſerlichen Gottesdienſt der Juden oder Judengenoſſen an, ohne daß weiter auf ihre Geſinnungen geſehen wird daß die rechte Furcht vor Gott nichts anders als Ehrfurcht ſey, und daß ſich nur der Gottloſe in dem eigentlichen Verſtande vor Gott fürchten müſſe. Uebrigens hat es freylich ſeine Richtigkeit, daß es zu den Vorzügen des Chriſtenthums gehört, daß wir Gott nicht mehr als Knechte fürchten dürfen, ſondern als Kinder lieben und ehren müſſen. Den Selbſt-Mord erklärt der Hr. Verf. im 5ten Cap. für eine ſehr ſchwarze That aus folgenden Gründen, weil ſich ein Selbſt-Mörder einen unerſetzlichen Schaden zuziehe, in Anſehung der ſchätzbar-

ſten Gabe, die wir von Gott empfangen haben, nicht der Vorſehung gehörig traue, und ſich ſehr ſchwer nicht nur an ſich ſelbſt, ſondern auch an andern verſündige (dieſer letzte Grund ſcheint dem Rec. der ſtärkſte zu ſeyn für ein empfindungvolles Herz). Dabey wird nun aber ein ſehr richtiger Unterſchied gemacht zwiſchen denen, die in einer heftigen Gemüthsbewegung Hand an ſich ſelbſt legen, und zwiſchen denen, die recht abſichtlich und mit kaltem Blute, um geringer Urſachen willen, ſich das Leben nehmen. Die erſteren ſind freylich mehr zu bedauren als zu verdammen.

Uebrigens ſind die Schriftſtellen, womit die einzelnen Pflichten bewieſen werden, größtentheils ſehr gut gewählt, und wir haben manche darunter gefunden, die eben nicht gewöhnlicher Weiſe angeführt werden. Auch iſt es ein großer Vorzug dieſes Compendiums der Moral, daß die nützlichſten und beſten Schriften bey jeder Gelegenheit angeführt ſind, und manches mit ſchönen Stellen aus den alten Auctoren ſehr gut erläutert wird, was man nicht leicht in theologiſchen Compendiis findet. Es iſt wohl nicht daran zu zweifeln, daß der Hr. Prof. durch dies Buch, ſonderlich bey ſeinen Zuhörern viel Nutzen ſtiften werde, was wir auch von ganzem Herzen wünſchen.

Hm.

VII.

VII.

Die moraliſche Regierung Gottes über die Welt, in einigen geiſtlichen Vorträgen erläutert und erwieſen von Friedrich Ernſt Wilmſen, Prediger an der Parochialkirche in Berlin. Berlin und Leipzig, bey Decker. 1778. 14 Bogen in 8.

Man findet hier, wie ſchon der Titel zu erkennen giebt, keine vollſtändige aneinander hangende Abhandlung über die moraliſche Regierung Gottes, ſondern nur einige dahin einſchlagende Materien in Predigten ausgeführt. Wir wollen erſt die Themata derſelben herſetzen, und dann kürzlich darüber urtheilen. 1) Gottes Strafgerechtigkeit iſt eine ſeiner weſentlichen Vollkommenheiten, über Hiob 34, 10. 11. 12. 2) Was es in dieſem Leben für Vortheil bringe, wenn man alles mit Gott anfängt, über Sprüchw. Sal. 3, 5. 6. 7. 3) Klugheitsregeln für ein chriſtliches Volk bey entſtehendem Kriege, über Zach. 2, 13. 4) Gottes Strafgerechtigkeit, erwieſen aus den Werkzeugen unſers Körpers, durch die wir ſittliche Beobachter unſers Nebenmenſchen werden, nach Pſ. 94, 9. 10. 5) Der hohe Werth und die innere Güte der Gebote Gottes, nach 5 B. Moſ. 30, 11 — 14.

6) Das Unglück, welches die Sünde in der Seele des Menschen anrichtet, nach 1 Sam. 16, 14. 7) Die Welt, eine leidige Trösterin bey den Unruhen des Gewissens, nach 1 Sam. 16, 15. 16. 17. 8) Wie Gott die Erweisungen christlicher Mildthätigkeit schon in diesem Leben belohne, nach Spr. Sal. 19, 17. 9) Die Merkmahle künftiger Strafen der Boshaftigen, so sich schon in diesem Leben zeigen, nach 2 Thess. 1, 6. 7. 10) Die schon hier anfangenden Vergeltungen der Frommen unter den Prüfungen seiner Gottseligkeit, nach 2 Thessal. 1, 6. 7. 11) Beweis für die Auferstehung der Todten und eine künftige Vergeltung aus den sittlichen Eigenschaften Gottes, über Luc. 20, 37. 38.

Aus dieser summarischen Anzeige des Inhalts dieser Predigten wird man schon die Wichtigkeit der abgehandelten Materien erkennen. Wir können aber auch die Versicherung hinzufügen, daß der V. dieselben auf eine nicht gemeine, sondern gründliche und erbauliche Art bearbeitet habe. Sein Vortrag ist bis auf wenige einzelne Stellen und Ausdrücke populär und ziemlich fliessend, ob er wohl unsrer Empfindung nach noch etwas mehr Anmuth und Feuer haben könnte. Auch dünkt uns, hätte der Verf. zuweilen noch in einem sanfteren Tone mit den Verächtern der Religion

und

und Tugend reden können; da es doch ewig wahr bleibt, daß ſich dieſer Ton am beſten zu dem Kanzelvortrage ſchicke, auch gewöhnlicher Weiſe den größten Nutzen ſchaffe. Was die Sachen betrift, ſo pflichten wir zwar überhaupt den hier vorkommenden Erklärungen völlig bey; wünſchten jedoch, daß manche Sätze mehr beſtimmt und eingeſchränkt worden wären. Vieles kann im Allgemeinen in gewiſſer Abſicht wahr ſeyn, was dennoch mit Vorſichtigkeit auf beſondere Fälle angewendet werden muß. Dahin gehört z. E. der Satz, daß der Krieg eine Strafe der Sünden ſey, welches vom Verf. ſowohl in der erſten als dritten Predigt behauptet wird. An und für ſich bleibt es ausgemacht, daß alle phyſikaliſche und moraliſche Uebel in genauer Verbindung unter einander ſtehn, und daß jene um dieſer willen auf dem Erdboden ſind. Auch iſts klar, daß die Kriege in den Schriften des A. T. als Strafen der Sünde vorgeſtellt werden. Allein, ſo richtig letzteres iſt, ſo muß man doch bedenken, theils, daß dieß der altteſtamentiſchen Art zu reden eigen ſey, auf gleiche Weiſe Gutes und Böſes Gott zuzuſchreiben, ohne daß daraus eine auſſerordentliche Mitwirkung deſſelben erwieſen werden könne; theils, daß die theokratiſche Regierungsform im jüdiſchen Staat beſondere Drohun-

gen und Verheiſſungen, und poſitive Belohnungen und Strafen nothwendig machte, auch, daß es ein anders ſey, wenn gewiſſe Kriege von Gott ſelbſt durch beglaubte Geſandte als Strafen vorgeſtellt werden, und ein anders, wenn Menſchen dergleichen willkührlich behaupten. Wenn's ferner im Allgemeinen angeht, daß man Kriege Strafen der Sünde nennen kann, ſo folgt doch daraus nicht, daß ſolches in jedem beſondern Fall geſchehn dürfe. Man kann z. E. bey dem letzt ausgebrochenen Kriege nicht geradezu ſagen, daß er um der Sünden Deutſchlands willen von Gott verhängt ſey; und noch weniger, daß er beſonders für diejenigen, welche er am vorzüglichſten trift, eine Folge der Sünden, oder eine Strafe derſelben ſey. Gott kann beym Ausbruche ſolcher Uebel ſehr vielfache anderweitige weiſe Abſichten haben; er kann heilſame Revolutionen hervorbringen wollen, die wir weder im voraus beſtimmen, noch aus den nächſten Folgen beurtheilen können. Der Verfaſſer hat hievon auch mavrtrocin den erwähnten beyden Predigten berührt, ſo daß wir ſicher vermuthen können, daß er in dieſem allen uns beyſtimme. Doch druckt er ſich nicht beſtimmt genug aus, ſetzt die Sache nicht ſo gründlich und deutlich auseinander, daß allen Mißverſtändniſſen vorgebeugt würde, und

bedient

bedient sich noch dazu mancher Vorstellungen, die geradezu Anstoß erwecken können. Hieher gehören in der ersten Predigt die Ausdrücke von Gottes Zorn u. s. f. die zwar, wenn wir aufs Ganze sehen, richtig erklärt sind, aber billig gar nicht gebraucht, oder doch gleich auf der Stelle hätten sollen erklärt werden. Eben so hätte auch in der achten Predigt noch mit mehrerer Behutsamkeit und Deutlichkeit gezeigt werden müssen, wie Gott schon die Mildthätigkeit in diesem Leben belohne. Wenigstens kann wohl aus den daselbst angezogenen Stellen des A. T. die Sache so völlig nicht erwiesen, auch nicht so allgemein behauptet werden, als hier geschehn ist. Aehnliche Erinnerungen könnten wir bey der neunten und zehnten Predigt machen, wenn der Raum es zuließe.

Recensent hat diese Fehler nicht angezeigt, um nur tadeln zu können; sondern um unsere Kanzelredner desto mehr zu ermuntern, dergleichen Materien mit desto grösserer Vorsichtigkeit zu behandeln. Er wünschet in allen Vorstellungen, die von den Spöttern so oft zu Einwürfen gegen die Fürsehung gemißbraucht werden, die möglichste Genauigkeit; und er glaubt, daß die Religion sehr viel gewinnen würde, wenn man sich derselben allgemeiner befleißigte. Uebrigens bleiben die Predigten des Verfassers in vieler Absicht

schätzbar,

schätzbar, so daß sie mit vielem Grunde dem Erbauung suchenden Leser empfohlen werden können. Yz.

VIII.

Ulrich Mayr, Cistercienser, der Gottesgelehrsamkeit und der Rechten Doktor, Professor der Theologie und Bibliothekar im Reichsstift Kaisersheim, über den Einfluß der Gelehrten Geschichte in das Studium der Gottesgelehrsamkeit, wie auch über die Verbindung der Statistik mit der kirchlichen Rechtsgelehrsamkeit. Mit einer Vorrede und der Geschichte von den Bewegungen des römischen Hofes wider diese Schriften. Leipzig 1778. verlegts Albrecht Friedrich Bartholomäi, Buchhändler in Augsburg. 11 Bogen in 8. nebst 2 Bogen Vorrede.

Die hier genannten Abhandlungen des P. Mayr sind schon vor mehrern Jahren lateinisch herausgekommen, und erscheinen hier übersetzt. Sie sind, besonders die letztere, durch das Aufsehen, was sie am römischen Hofe verursacht, und den Widerspruch, welchen sie von dorther gefunden,

bekannt

bekannt genug, und der gröſste Theil des Publikums wird ſie wenigſtens aus des Herrn C. R. Walchs neueſter Religions-Geſchichte kennen; aus welcher hier auch die auf dem Titel genannte Geſchichte der Bewegungen des römiſchen Hofs mitgetheilt wird. Wer der Ueberſetzer ſey, können wir nicht ſagen: denn der Herausgeber, der Hohenlohe-Schillingsfürſtiſche Hofrath Zapf, verſichert in der Zueignung an Herrn Conſiſt. R. Walch, daſs er an der Ueberſetzung keinen Antheil habe. Von eben demſelben iſt auch die Vorrede, die wir ihm allenfalls gerne geſchenkt hätten: denn er ſcheint bey Abfaſſung derſelben das gedacht zu haben, was mancher neuer rüſtiger Polemiker denkt, und nur Bedenken trägt, es ſo offenherzig zu geſtehen, als ſein Anherr Auguſtinus: hæc dicimus, non ut aliquid dicamus, ſed ne taceamus. Sie enthält wirklich ein Allerley, ohne Zuſammenhang und Abſicht, und es werden uns darinn Dinge mit einer wichtigen Miene erzählt, die ein mittelmäſsiger Schüler ſchon wiſſen muſs. Um ihm aber nicht zu viel zu thun, müſſen wir hinzufügen, daſs er ſelbſt ſo beſcheiden iſt, dieſs einzuſehen, wie aus folgenden Worten gegen den Schluſs derſelben erhellet: „Dieſs iſts, was ich in einer Vorrede ſagen konnte, „ein bloſses Skelet, das ſelbſt noch der Rippen

„man-

"mangelt. Aber hierzu gehört keine Vorrede, "wenn man die Litteratur des katholischen Deutsch- "landes entwerfen will; man müßte ein Buch "schreiben, und hierzu fühl ich keinen Beruf in "mir, sondern ich will diese Arbeit einem andern "überlassen, der mehr Geschick dazu hat. Alles, "was ich sagte, sind weiter nichts, als hingewor- "fene Anekdoten, und Bemerkungen ohne alle "Ordnung, und ohne allen Zusammenhang."

Bs.

IX.

Beytrag wider den einreissenden Adämonismus, oder zur Verwahrung der Christen in der Lehre von der Macht des Satans, in drey Predigten, von D. Tobias Gottfried Hegelmaier, Professor der Theologie und Superintendent in Tübingen. Tübingen, bey Cotta 1778. 6 Bogen in groß Octav.

Recensent hat zwar nicht ganz einerley Meynung mit dem Hrn. Verf.; dies hindert ihn aber nicht, seinen Beyfall über den guten und anständigen Ton, der in diesen Predigten herrscht, zu bezeugen, und zu versichern, daß er sie mit Vergnügen gelesen habe. Der Verf. redet mit sol-

cher

cher Mäßigung, und trägt die Materie ſo behutſam vor, daß daraus bey ſeinen Zuhörern gewiß nicht die übeln Folgen erwachſen können, die ſonſt gewöhnlich von einem ungeſchickten Vortrag der Lehre von den Wirkungen des Teufels zu entſtehn pflegen. Möchten doch viele unverſtändige Polterer, die im Grunde dem armen Volke zu Irrthum und Sünden Anlaß geben, dem Beyſpiel des würdigen Verf. folgen. Die Predigten ſind über Matth. XIII, 24 -- 30. Jak. IV, 7. und Matth. IV, 1 -- 11 gehalten. In der erſten ſtellt der Herr Verf. vor, daß des vielen und mannigfaltigen Böſen, das in der Welt iſt, ungeachtet, Gott dennoch ein weiſer, heiliger und gütiger Gott ſey. In der zwoten, daß die Menſchen immer ſelbſt ſchuld daran ſind, wenn ſie bey Verſuchungen des Teufels unterliegen: und in der dritten zeigt er von der Verſuchung Chriſti, daß ſie eine wirkliche Geſchichte ſey, oder, daß ſich wahrhaftig ſo zugetragen habe, was uns davon erzählt wird, ſetzt hiernächſt durch Erklärung des Wortverſtandes des Evangelii die Hauptumſtände derſelben in ihr nöthiges Licht, und iſt endlich bemüht, die Abſichten derſelben aufzuſuchen, ſo weit Menſchen dieſelbe erkennen können. Die zwote Predigt hat uns in aller Abſicht am beſten gefallen. Schade! daß ſie auf Löſchpapier gedruckt ſind.

X.

Anleitung zum heilſamen Verſtand der Bibel durch Aufſuchung ihrer eigenthümlichen Ideen, gegeben von J. H. Oſchwald, Vorſteher der Kirchen zu Schafthauſen. Bern bey Emanuel Haller. 1779. 1 Alphab. 5 Bog. in 8.

Der Verfaſſer, deſſen Wille beſſer zu ſeyn ſcheint, als ſein Verſtand, liefert hier in drey Büchern ein kurzes, ſeiner Meynung nach bibliſches Syſtem der Theologie. Im erſten Buch beſchäftigt er ſich hauptſächlich mit der natürlichen Theologie, im zweyten mit der geoffenbarten, und im dritten mit der Geſchichte der Lehren, oder mit der Beſtätigung aus der Geſchichte, daß dieſe bibliſchen Ideen immer gelehrt worden. Ordnung und deutliche Begriffe darf man überall nicht ſuchen, dagegen ſtößt man hie und da auf ſeltſame Behauptungen, wobey auch dem ernſthaften Mann ein Lächeln anwandeln möchte. Z. E. Cicero ſoll deswegen Dii im Plural und nicht Deus geſagt haben, um dadurch die Vortreflichkeit der göttlichen Natur, keineswegs aber eine Vielheit der oberſten Weſen und Grundurſachen anzudeuten. Der Verf. behauptet zuerſt, daß es keine Gottesleugner gebe, und handelt ſodann von dem

Beweiſe

Beweise für das Daseyn Gottes, der aus der Uebereinstimmung aller Völker hergenommen wird; wobey er nach seiner Art ironisch über diejenigen herfährt, die diesen Beweis nicht zugeben wollen. Hiernächst kommt er auf den Religions-Haß, den er richtig aus der Quelle der Eigenliebe und des Stolzes herleitet: man könnte noch zur nähern Bestimmung hinzusetzen, der es macht, daß ein jeder glaubt, alle seine Religionslehren und Meynungen seyen eben so viel mathematisch-gewisse Grundsätze; mithin sey alles, was dem entgegen ist, als offenbarer Irrthum zu verwerfen. Gleichwohl finden sich in der Theologie nur äusserst wenige mathematisch-gewisse Sätze; und so lange man hiervon nicht allgemeiner überzeugt wird, so lange wird man von allen Seiten immer intolerant bleiben. Kain soll nach des Hrn. Verf. Meynung mit Abeln auch einen Religions-Dispüt gehabt, und ihn aus Religions-Haß erschlagen haben. Wir glauben eher, daß er es in der Qualität eines hoch daher fahrenden Kraftmannes, so wie ihn unsere neuere Thoren anpreisen, gethan habe. Wenigstens, wenn der Verf. glaubt, daß nichts als der Religionshaß zu einer solchen That hätte verleiten können, kann man sicher dagegen bemerken, daß das Kraftwesen, welches freylich auch so Etwas dem Religionshaß ähnliches bey

sich führt, zu allem fähig ist, was nur je der Religionshaß verübt hat. Wenn er aber glaubt, daß keine wahre Freundschaft unter zwo Personen von verschiedenen Religions-Meynungen möglich sey, so irrt er sehr. Recensent, der ein Lutheraner ist, hat unter Socinianern, Reformirten und Katholiken in Deutschland und Frankreich wahre Freunde, bey welchen Liebe, Hochachtung und Diensteifer durch die Verschiedenheit der Religion nicht im geringsten vermindert wird. Ja selbst die große Verschiedenheit zwischen ihm und einem Naturalisten, würde nach seiner Gesinnung die Freundschaft nicht hindern, wenn er nur unter den Naturalisten, die er bis jetzt kennen gelernt, einen gefunden hätte, der ein gutes Herz gehabt hätte. Weiter kommt der Verf. auf die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, und will diejenigen widerlegen, welche die Seligkeit in dem Bewußtseyn der Rechtschaffenheit und Tugend setzen. Er meynt, diese könne nicht ohne Liebe Gottes bestehen, und Liebe Gottes könne bey einem Menschen, der von der Versöhnung nichts wisse, nicht statt finden. Aber hatten denn Abraham, David u. a. m. eine deutliche Vorstellung von einem künftigen Versöhner? wenn man ihnen anders nichts aufbürdet und aufräsonnirt, das sie sollen gewußt haben, wovon doch

keine

keine Nachricht vorhanden? Betet David, ſey mir gnädig um des Verſöhners willen, oder ſagt er nicht vielmehr, ſey mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit? Es ſey ferne, hierdurch die Lehre von der Verſöhnung beſtreiten zu wollen, aber das Ungegründete in der Behauptung des Verfaſſers mußten wir doch zeigen. Wie wenn nun ein Menſch ſich Gott als das gütigſte Weſen vorſtellt, das zugleich weiß, daß auch moraliſche Unvollkommenheit von der Eingeſchränktheit in dem Maaß, als ſie bey dem Menſchen iſt, nicht zu trennen ſey, das alſo keine höchſte moraliſche Vollkommenheit von einem Geſchöpf verlangen kann, bey dem dieſelbe unmöglich iſt, das die Hinderniſſe der Tugend und den angeſtammten Hang zum Laſter eben ſo genau kennt, als die redliche Bemühung, ihm entgegen zu arbeiten, in deſſen Hand Uebel nichts als Beſſerungsmittel ſind, der ſie unmöglich zur moraliſchen Verſchlimmerung eines Geſchöpfs anwenden, noch dieſelbe wollen kann, der kein Geſchöpf zum unendlichen Unglück erſchaffen haben kann; ſollte ein ſolcher Menſch, der ſich Gott ſo vorſtellt, ihn nicht lieben können, ungeachtet er ſich ſeiner moraliſchen Mängel bewußt iſt? Den Satz, daß nicht Jederman ohne Unterſchied die Bibel leſen müſſe, erläutert der

Verf. durch eine seltsame Parabel: in welcher er den Cicero von den Todten aufstehen, nach Rom reisen, und sich bey einem Christen einquartiren läßt, der einen elenden Versuch macht, ihn zum Christen zu machen. Cicero will aber nichts davon hören, sondern besteht darauf, nach Rom zu reisen, und den Pabst wegzujagen. Daraus zieht der Verf. den Schluß: daß man dem Consul die Bibel nicht zu lesen geben müsse. Unter vielen andern schlechten Sachen ist auch die Stelle 1 Cor. 2, 14 ganz erbärmlich erklärt: ψυχικὸς ἄνθρωπος soll überhaupt der natürliche Mensch, und τὰ τῦ πνεύματος θεῦ die übernatürlichen Geheimnisse seyn. Wenn der Verf. den ψυχικὸν ἄνθρωπον kennen lernen, und die Wahrheit des apostolischen Ausspruchs erfahren will, so darf er nur in die Wachstube, in das Innungshauß der Handwerkspursche, oder in eine mit Studenten angefüllte Dorfschenke gehn, und da Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Rücksicht auf das zukünftige Leben und Bezähmung der Begierden predigen, und man wird ihn, wenn er gleich kein Geheimniß mit einmischt, verlachen. Ein Mensch muß geistlich gesinnet seyn, das heißt, nicht ein bloß thierisches Glück, durch die Befriedigung seiner sinnlichen Begierden suchen, wenn er den Werth solcher Vorstellungen gehörig schätzen soll. Allein,

es

es hat faſt das Anſehen, als wenn eine richtigere Erklärung dieſer ſo oft gemißbrauchten und geradbrechten Stelle tauben Ohren gepredigt wäre. Die Ewigkeit der Höllenſtrafen beweiſt der Verf. folgendermaaſen: "Die Frage muß nun ſo vorgeſtellt werden, ob, im Fall kein Erlöſer erſchienen wäre, die Strafen der Verurtheilten ewig hätten dauren müſſen? Wenn wir die Gerechtigkeit, abgeſondert von dem Begriff der Güte betrachten, ſo müſſen wir die Frage mit Ja beantworten. Denn die höchſte Majeſtät iſt beleidigt worden, und nach dieſem Verhältniſſe muß die Strafe auch die höchſte ſeyn. Darum wird vom Aufſteigen des Rauchs von Ewigkeit zu Ewigkeit geredt. Und wenn man dieſen Ausdruck von einer langen doch abgemeſſenen Zeit erklären will, ſo hat doch der Gegner bey der Ungewißheit dieſer Erklärung nichts gewonnen, iſt doch die gegentheilige Befaſſung eben ſo wahrſcheinlich. Was aber die Ewigkeit der das Menſchenthum, außer Chriſtus betrachtet, drückenden Strafen aufs ſtärkſte dem Chriſten einleuchten macht, iſt die Erniedrigung und der Kreutzes-Tod des Sohnes Gottes. Ja Gott hat uns mit ſeinem Blut erkauft, und der Herr der Herrlichkeit iſt gekreutzigt worden, o! gewiß nicht ein zeitliches Leiden, ſondern eine ewige

"Strafe von uns zu heben. — So muß uns "der Glaube leiten, und die verworrenſten Fra- "gen zur Beruhigung des Gemüths entſcheiden." Doch kein Wort weiter von dieſem verworrenen ſeichten Chaos. Uns dauert der ehrliche Verf., daß wir ihm dieſe harte Wahrheit ſagen müſſen, aber er hätte bedenken ſollen, daß zu einer guten Schrift mehr gehört, als der gute Wille; und da ihm das übrige fehlt, ſo hätte er nicht ſchreiben ſollen.

Tr.

XI.

M. Jeremias David Reuß Beſchreibung einiger Handſchriften aus der Univerſitäts-Bibliothek zu Tübingen, nebſt Anzeige der verſchiedenen Leſearten. Tübingen, im Verlag der Heerbrandiſchen Buchhandlung 1778. 182 S. in 8. und 1 Bog. Vorrede.

Herr Reuß beſchreibt hier zwey zu Tübingen befindliche Handſchriften, die eine vom Polyb, und die andere ein Fragment des N. Teſt. Da dieſe Schrift nur in Anſehung der letztern in unſre Bibliothek gehört, ſo werden wir uns auch auf dieſelbe allein einſchränken. Bengel und aus ihm Wetſtein und Hr. D. Griesbach führen aus

dieſem

dieſem Fragment, welches nur aus einem einzigen Quartblatt beſteht, und Joh. I. v. 38 — 49 enthält, 6 Varianten an, wozu Hr. Reuß noch 3 fügt; die aber freylich unbedeutend ſind. Zweymal wird ein N ἐφελκυστικὸν angehängt, welches ſich gewöhnlich aus alten Zeiten herſchreibt, und in vielen alten Handſchriften von allerley Schriftſtellern gefunden wird. Und v. 46 iſt das τὸν υἱὸν vor τῦ Ἰωσὴφ von eben der Hand am Rande geſchrieben, welches ohne Zweifel aus Verſehen ausgelaſſen iſt. Das Blatt iſt vor einer Handſchrift der Werke Gregors von Nazianz vorgebunden, und es iſt zu bedauren, daß drey andre dazu gehörige weggeſchnitten ſind. Nach der Probe, die der Hr. Verfaſſer in Kupfer ſtechen laſſen, zu urtheilen, iſt die Schrift aus dem ſiebenden oder achten Jahrhundert. Uebrigens erinnern wir noch, daß die Beſchreibung dieſes Fragments nur 5 Seiten einnimmt, das übrige alles aber dem Polyb gewidmet iſt.

Bs.

XII.

Sammlung merkwürdiger Abhandlungen über die Weiſſagungen, welche die chriſtl. Kirche und beſonders den Abfall des päbſtl. Roms

Der auf dem T
Warburton
laſſung an, welche
ſeyn gegeben. D
zum Fanaticiſmus
Werke, und beſo
göttliche Sendun
Warburton macht
vermöge welcher di
Religion überhau
beſondere, aus de
gen im Alten und
die chriſtliche Kirch
des päbſtlichen Ro
den ſoll. Zu dieſe
Vorleſungen, in J
Kapelle von Linco
Die Vorſteher

erwählt werden darf. Er empfängt jährlich 20 Pfund Sterling. Nach den vier Jahren ſollen die zwölf Predigten oder Vorleſungen, ſo wie ſie gehalten worden ſind, gedruckt und bekannt gemacht werden. So viel von der Veranlaſſung dieſer Abhandlungen.

In jedem Theile ſind ihrer zwölfe, ſo viel nemlich, als von Einem Verfaſſer ſich herſchreiben. Die im erſten Theil ſind von D. Richard Hurd, vormals Prediger zu Lincolns-Inn, jetzt Biſchoff von Lichfield und Coventry, und die im zweyten Theil von Samuel Halliſax, Kapellan des Königs. Von dem erſtern haben ſieben die Weiſſagungen überhaupt, nebſt ihrem Vortrag und Nutzen zum Gegenſtand, die übrigen beſchäftigen ſich mit den beſondern Weiſſagungen von der Zukunft Chriſti und vom Antichriſt, worunter beyde Verfaſſer keinen andern, als den Pabſt verſtehen. Herr Halliſax hat es beſonders mit den Weiſſagungen Daniels und der Apocalypſis zu thun, worinn er gar herrliche Sachen zu finden weiß. In einer Abhandlung erklärt er auch die berühmte Pauliniſche Weiſſagung, vom Menſchen der Sünden, welches natürlicher Weiſe ebenfalls der Pabſt iſt, ſo ſehr er ſich auch winden und drehen muß, um das zu erklären, wie das Geheimniß der Bosheit ſchon zu Paulus Zeit gewirkt habe. Gründ-

lichkeit vermiſſen wir in beyderley Abhandlungen, dagegen findet ſich in ihnen viel Weitſchweifigkeit und unnütz verſchwendete Worte, und viel alter aufgewärmter Tand; doch zeichnen ſich die erſtern vor den letztern in vieler Abſicht ſehr vortheilhaft aus. Indeſſen zeigt alles mehr als zu deutlich, daß beyde Verfaſſer aus einerley Schule ſind, und daß ihre Seelen nach einerley Stoß und Richtung fortdenken, die ſie ehemals von ihrem Lehrer empfangen haben; daher ſie auch nicht allein in der Art zu erklären, ſondern in der Erklärung ſelbſt, wenn ſie von einerley Sache reden, ſehr mit einander übereinſtimmen. Wir wollen aus beyden eine kurze Probe anführen. Die aus dem erſten Theil iſt aus der eilften Abhandlung genommen, welche von den prophetiſchen Kennzeichen des Antichriſts handelt. Der Verf. ſchreibt über die apokalyptiſche Stelle: und ich habe ein ander Thier geſehen, das aus der Erde aufſtieg, und hatte zwey Hörner gleich dem Lamm, und redete wie der Drache, ſo: "wenn wir nun auch "von dieſem ſymboliſchen Zeichen nichts gewußt "hätten, als was uns die bekannten Eigenſchaften "dieſer Thiere ſelbſt an die Hand geben, ſo hätten "wir wenigſtens ſoviel daraus ſchließen können, daß "dieſe herrſchende Macht (denn das iſt der Be"griff, der mit dem Ausdruck Thier verbunden iſt)

"den

"den Schein einer ſanften friedfertigen Regie-
"rung an ſich nehmen würde: Ich ſage, den
"Schein, denn was ihr wirklicher Charakter ſeyn
"würde, das wird uns in den folgenden Worten
"deutlich genug angezeiget, daß dieſes Lamm wie
"ein Drache geredet habe. Wenn wir denn aber
"noch dazu nehmen, daß Hörner in dem prophe-
"tiſchen Styl Sinnbilder der Macht ſind, und
"daß ein Lamm das eigenthümliche Sinnbild
"Chriſti iſt, des Lammes Gottes, welches der
"Welt Sünde hinnimmt, und daß dieſes Sinn-
"bild durch die ganze Apokalypſis ſo gebraucht
"wird, ſo müſſen wir nothwendig daraus den
"Schluß machen, daß ein Thier mit Lammes-
"Hörnern nur einen ſolchen Zuſtand oder Perſon
"bezeichnen könne, die ſich eine Macht anmaßet,
"die Chriſtus ausgeübt hatte, und welche ſeine
"Religion billiget; das iſt, eine Macht, die nicht
"von dieſer Welt, ſondern ganz geiſtlich iſt."

Die Probe aus dem zweyten Theil wollen wir aus der zehnten Abhandlung deſſelben hernehmen, welche von dem allgemeinen Zweck der letztern apokalyptiſchen Geſichter handelt. "Das
"erſte, oder das zehnhörnigte Thier, iſt offenbar,
"wie wir in einer vorhergehenden Abhandlung
"gezeigt haben, eine Beſchreibung des römiſchen
"Reichs. Dieſes erhellet aus dem bekannten

Gebrauch

"Gebrauch des allgemeinen Ausdrucks, Thier, in "der prophetiſchen Sprache, welcher allenthalben "einen abgöttiſchen Staat oder Regierung bezeich"net. Eben ſo wenig zweifelhaft iſt die Bedeu"tung des zweyten Thiers, das zwey Hörner hat, "wie ein Lamm, und redet wie ein Drache. Das "Lamm iſt, wie wir geſehen haben, immer ein "Sinnbild Chriſti; da alſo dieſes Thier ein fal"ſcher Prophet genennt wird, da ſeine Handlun"gen alle darauf abzwecken, das Intereſſe einer "falſchen Religion zu befördern, ſo führt uns "das darauf, dieſe Macht mehr für eine kirchliche "als bürgerliche anzuſehen; eine Macht, die "derjenigen ähnlich iſt, die, wie wir wiſſen, wirk"lich von dem römiſchen Pabſt ausgeübt wird. "Aus dieſem erhellet, daß die Geſichter von dem "babyloniſchen Weibe, und den zwey Thieren be"ſtimmt waren, die verſchiedene, auf einander fol"gende Theile und Glieder dieſes Reichs des Ab"falls darzuſtellen. Babylon, die Mutter der "Huren, iſt die Stadt Rom, als der Sitz oder "die Hauptſtadt des Antichriſts betrachtet; das "zehnhörnigte Thier iſt das römiſche Reich, nach"dem daſſelbe in zehn abgeſönderte Herrſchaften "abgetheilt wurde, die alle der Hauptſtadt unter"worfen waren; und das zweyhörnigte Thier iſt "der präſidirende König oder Magiſtrat dieſer

"aus-

"ausgearteten Geſellſchaft, bekleidet mit der "Würde eines weltlichen Tyrannen, kraft ſeiner "Anmaßung des Patrimoniums Petri, aber we- "ſentlich von jedem andern irdiſchen Monarchen "unterſchieden, wegen ſeiner Anſprüche auf geiſt- "liche Herrſchaft, und ſeines uſurpirten Anſehens, "nicht nur über die Leiber, ſondern auch über die "Seelen ſeiner betrognen Unterthanen."

Es ſieht doch erbärmlich um Geſchmack und Urtheil unſrer Landsleute aus, daß jeder Quark, der jenſeit des Meers geſchrieben wird, und wenn der darinn herrſchende Geiſt auch um ein halb Jahrhundert zurück iſt, gleich muß ins Deutſche überſetzt werden. Dieſe Ueberſetzer-Gierigkeit geht ſo weit, daß von dem erſtern Theil dieſer Abhandlungen noch eine beſondere Ueberſetzung erſchienen iſt, die wir hier gleich mit anzeigen wollen.

XIII.

Anleitung zum Nachdenken über die Weiſſagungen des alten und beſonders des neuen Teſtaments, in zwölf Predigten, nach der Stiftung des Biſchoffs Warburton gehalten von D. Richard Hurd. Aus dem Engli-

Engliſchen. Leipzig, bey Junius 1778. 22 Bogen med. 8.

Damit unſre Leſer dieſe Ueberſetzung mit der vorher angezeigten vergleichen können, wollen wir den Anfang der aus der vorigen angeführten Probe herſetzen. "Wenn wir von dieſen Zeichen "auch nicht mehr wüßten, als was die bekannten "Eigenſchaften der Thiere ſelbſt uns an die Hand "gäben, ſo könnten wir ſchon muthmaßen, daß "dieſe herrſchende Macht (denn das iſt die Vor"ſtellung, die uns unter dem Worte, Thier, ge"geben wird) den Schein einer gelinden und fried"fertigen Regierung an ſich nehmen würde: ich "ſage, den Schein; denn was der wirkliche Cha"rakter derſelben ſeyn würde, iſt in dem folgenden "deutlich gnug angezeigt, daß nämlich dieſes Lamm"ähnliche Thier reden würde wie der Drache." Deutſchland würde zu beklagen ſeyn, wenn die Art Leute, für welche dieſe Abhandlungen gehören, ſich ſo ſtark darinn ausgebreitet hätten, daß beyde Verleger ohne Schaden davon kämen.

Bs.

XIV.

D. Chriſtian Ulrich Döderlein theologiſche Abhandlungen über den ganzen Umfang

fang der Religion. Des erſten Theils zweytes Stück, von Gott nach dem Lichte der Natur. Bützow und Wismar, in der Berger- und Boedneriſchen Buchhandlung 1779. 20 Bogen in med. 8. mit fortgehender Seitenzahl und Signatur.

Wir ſehn uns leider! genöthigt, das Urtheil, welches ein andrer Recenſent im zehnten Bande dieſer Bibliothek über das erſte Stück dieſer Abhandlungen gefällt hat, in ſeinem ganzen Umfange zu beſtätigen. Herr Döderlein fährt mit eben der ekelhaften und unausſtehlichen Weitſchweifigkeit fort, mit welcher er angefangen hat, ohne ſich im Geringſten an die Erinnerungen zu kehren, die ihm hie oder dort gemacht worden. Wenn man in dem Buche lieſt, ſo iſts wahrlich, als wenn man ein Nöſel Wein, mit einem Eimer Waſſer verſetzt, für Wein trinken ſoll. Nach allen Seiten hin werden Digreßionen gemacht, bald ein Kapitel aus der Ontologie abgehandelt, bald aus einer andern Diſciplin; bald ficht er mit Rieſen und bald mit Geſpenſtern, wobey natürlicher Weiſe eine Menge Luftſtreiche geſchehn.

In dieſem ganzen Stück wird in 39 Paragraphen die im vorigen angefangene Materie, von Gott nach dem Lichte der Natur fortgeſetzt,

"Strafe von uns zu heben. — So muß uns "der Glaube leiten, und die verworrensten Fra"gen zur Beruhigung des Gemüths entscheiden." Doch kein Wort weiter von diesem verworrenen seichten Chaos. Uns dauert der ehrliche Verf., daß wir ihm diese harte Wahrheit sagen müssen, aber er hätte bedenken sollen, daß zu einer guten Schrift mehr gehört, als der gute Wille; und da ihm das übrige fehlt, so hätte er nicht schreiben sollen.

Tr.

XI.

M. Jeremias David Reuß Beschreibung einiger Handschriften aus der Universitäts-Bibliothek zu Tübingen, nebst Anzeige der verschiedenen Lesearten. Tübingen, im Verlag der Heerbrandischen Buchhandlung 1778. 182 S. in 8. und 1 Bog. Vorrede.

Herr Reuß beschreibt hier zwey zu Tübingen befindliche Handschriften, die eine vom Polyb, und die andere ein Fragment des N. Test. Da diese Schrift nur in Ansehung der letztern in unsre Bibliothek gehört, so werden wir uns auch auf dieselbe allein einschränken. Bengel und aus ihm Wetstein und Hr. D. Griesbach führen aus

diesem

vermöge ihrer Natur, existirende Ursache der Dinge da seyn müsse, die den Grund ihrer Existenz und Wirklichkeit nicht mehr in einer andern wirkenden Ursache außer sich hat, oder die selbstständig ist. Hierauf setzt der Verf. den Grundsatz, daß kein eingeschränktes Wesen selbstständig seyn könne. Gelegentlich eine Probe, von des Verf. Manier, sich auszudrücken, und seiner Kunst, weitschweifig zu seyn. Nachdem er schon ein langes und ein breites über diesen Satz geredet, fährt er fort: "Man stelle sich die Sache "auch so vor: das selbstständige Wesen soll, ver"möge des vorhergehenden Paragraphs, das Erste "seyn, woraus die Möglichkeit und Wirklichkeit "aller andern Dinge begreiflich wird. Es ist "also dasselbe, in Absicht auf unsre Untersuchung "von den Ursachen der Dinge und auf unsern "natürlichen Trieb, solche zu finden, das letzte, "das äußerste, was wir gedenken können, welches "unsrer vorstellenden und begehrenden Kraft eine "vollständige Genüge thun muß, und wobey wir "beruhigend stille stehen können, und weiter hin"aus nichts mehr gedenken oder verlangen kön"nen; es muß unsre ganze Seele und alle ihre "Kräfte füllen." (Nun wüßten wir doch auch warlich keinen synonymen Ausdruck mehr, wodurch der Verfasser das nämliche Ziel bezeichnen

betreffen. Nach Biſchoff Wilhelm Warburtons Stiftung. Aus dem Engliſchen überſetzt. Erſter Theil, 22 Bogen. Zweyter Theil, 16 Bogen. Zürch 1779. 8.

Der auf dem Titel gebrauchte Ausdruck: nach Warburtons Stiftung, zeigt die Veranlaſſung an, welche dieſen Abhandlungen ihr Daſeyn gegeben. Der, ſowohl durch ſeine Neigung zum Fanaticiſmus, als auch durch verſchiedene Werke, und beſonders durch das Buch: Die göttliche Sendung Moſis, bekannte Biſchoff Warburton machte im Jahr 1768 eine Stiftung, vermöge welcher die Wahrheit der geoffenbarten Religion überhaupt, und der chriſtlichen insbeſondere, aus der Erfüllung der Weiſſagungen im Alten und Neuen Teſtamente, welche die chriſtliche Kirche, und vornemlich den Abfall des päbſtlichen Roms betreffen, bewieſen werden ſoll. Zu dieſer Abſicht ſollten jährlich drey Vorleſungen, in Form einer Predigt, in der Kapelle von Lincolns-Inn gehalten werden. Die Vorſteher über dieſe Stiftung, deren drey ernannt ſind, erwählen hierzu einen geſchickten Gottesgelehrten von der engliſchen Kirche, welcher dieſe Predigten vier Jahre nach einander, und nicht länger hält, auch nicht aufs neue dazu

erwählt

erwählt werden darf. Er empfängt jährlich 20 Pfund Sterling. Nach den vier Jahren ſollen die zwölf Predigten oder Vorleſungen, ſo wie ſie gehalten worden ſind, gedruckt und bekannt gemacht werden. So viel von der Veranlaſſung dieſer Abhandlungen.

In jedem Theile ſind ihrer zwölfe, ſo viel nemlich, als von Einem Verfaſſer ſich herſchreiben. Die im erſten Theil ſind von D. Richard Hurd, vormals Prediger zu Lincolns-Inn, jetzt Biſchoff von Lichfield und Coventry, und die im zweyten Theil von Samuel Halliſax, Kapellan des Königs. Von dem erſtern haben ſieben die Weiſſagungen überhaupt, nebſt ihrem Vortrag und Nutzen zum Gegenſtand, die übrigen beſchäftigen ſich mit den beſondern Weiſſagungen von der Zukunft Chriſti und vom Antichriſt, worunter beyde Verfaſſer keinen andern, als den Pabſt verſtehen. Herr Halliſax hat es beſonders mit den Weiſſagungen Daniels und der Apocalypſis zu thun, worinn er gar herrliche Sachen zu finden weiß. In einer Abhandlung erklärt er auch die berühmte Pauliniſche Weiſſagung, vom Menſchen der Sünden, welches natürlicher Weiſe ebenfalls der Pabſt iſt, ſo ſehr er ſich auch winden und drehen muß, um das zu erklären, wie das Geheimniß der Bosheit ſchon zu Paulus Zeit gewirkt habe. Gründ-

lichkeit vermiſſen wir in beyderley Abhandlungen, dagegen findet ſich in ihnen viel Weitſchweifigkeit, und unnütz verſchwendete Worte, und viel alter aufgewärmter Tand; doch zeichnen ſich die erſtern vor den letztern in vieler Abſicht ſehr vortheilhaft aus. Indeſſen zeigt alles mehr als zu deutlich, daß beyde Verfaſſer aus einerley Schule ſind, und daß ihre Seelen nach einerley Stoß und Richtung fortdenken, die ſie ehemals von ihrem Lehrer empfangen haben; daher ſie auch nicht allein in der Art zu erklären, ſondern in der Erklärung ſelbſt, wenn ſie von einerley Sache reden, ſehr mit einander übereinſtimmen. Wir wollen aus beyden eine kurze Probe anführen. Die aus dem erſten Theil iſt aus der eilften Abhandlung genommen, welche von den prophetiſchen Kennzeichen des Antichriſts handelt. Der Verf. ſchreibt über die apokalyptiſche Stelle: und ich habe ein ander Thier geſehen, das aus der Erde aufſtieg, und hatte zwey Hörner gleich dem Lamm, und redete wie der Drache, ſo: "wenn wir nun auch "von dieſem ſymboliſchen Zeichen nichts gewußt "hätten, als was uns die bekannten Eigenſchaften "dieſer Thiere ſelbſt an die Hand geben, ſo hätten "wir wenigſtens ſoviel daraus ſchließen können, daß "dieſe herrſchende Macht (denn das iſt der Be"griff, der mit dem Ausdruck Thier verbunden iſt)

"den

"den Schein einer ſanften friedfertigen Regie-
"rung an ſich nehmen würde: Ich ſage, den
"Schein, denn was ihr wirklicher Charakter ſeyn
"würde, das wird uns in den folgenden Worten
"deutlich genug angezeiget, daß dieſes Lamm wie
"ein Drache geredet habe. Wenn wir denn aber
"noch dazu nehmen, daß Hörner in dem prophe-
"tiſchen Styl Sinnbilder der Macht ſind, und
"daß ein Lamm das eigenthümliche Sinnbild
"Chriſti iſt, des Lammes Gottes, welches der
"Welt Sünde hinnimmt, und daß dieſes Sinn-
"bild durch die ganze Apokalypſis ſo gebraucht
"wird, ſo müſſen wir nothwendig daraus den
"Schluß machen, daß ein Thier mit Lammes-
"Hörnern nur einen ſolchen Zuſtand oder Perſon
"bezeichnen könne, die ſich eine Macht anmaßet,
"die Chriſtus ausgeübt hatte, und welche ſeine
"Religion billiget; das iſt, eine Macht, die nicht
"von dieſer Welt, ſondern ganz geiſtlich iſt."

Die Probe aus dem zweyten Theil wollen wir aus der zehnten Abhandlung deſſelben hernehmen, welche von dem allgemeinen Zweck der letztern apokalyptiſchen Geſichter handelt. "Das
"erſte, oder das zehnhörnigte Thier, iſt offenbar,
"wie wir in einer vorhergehenden Abhandlung
"gezeigt haben, eine Beſchreibung des römiſchen
"Reichs. Dieſes erhellet aus dem bekannten

Gebrauch

wollen) kann, als er ist und handelt. Nach dieser behaupteten Willkühr könnte Gottes Güte und Gerechtigkeit ihn zu etwas bestimmen, oder irgend etwas erfordern; aber er thut es durchaus nicht, weil er von seinen Eigenschaften nicht abhangen, sondern einen ganz freyen Willen haben will. Er verband also mit dem Laster böse Folgen, nicht weil das Laster von Natur böse ist, und sie also haben muß, nicht weil seine Weisheit und Gerechtigkeit ihn dazu bestimmte, nein, weil er wollte. Es bleibt bey dieser vom Wesen Gottes unabhängigen Willkühr, die Möglichkeit des Gegentheils also übrig, denn sonst ist es offenbar ein Unding; und würde es nicht lästerlich seyn, von Gott zu denken, daß er das Gegentheil von dem wollen könne, was er will? Wir sind keine Freunde vom Consequenzmachen, und enthalten uns daher, dem Verf. alle die abgeschmackten und lästerlichen Folgen vorzulegen, die aus dieser seltsamen Behauptung fließen. Wiewohl er nicht so sehr davor kann; es stand in seinem Kompendio nicht anders, und wenn darinn gestanden hätte, daß schwarz weiß wäre, so mußte es nachgesagt werden. Wie nun gewöhnlich aus einem Irrthum ein andrer zu fließen pflegt, so geht es auch hier. Zufolge seiner vorher angeführten Meynung behauptet er nun ferner, daß es in Gott ein Analogum

gum modi gebe, welches ebenfalls, wenn man es näher anſieht, ein Unding iſt. "Von dieſer "Beſchaffenheit iſt augenſcheinlich alles, ſagt der Verf. "was ſeinen Grund in der unabhängigen "und unumſchränkten Freyheit Gottes hat und "dieſelbe zum vorausſetzet, und worinn wir Gott "oben eine moraliſche Unveränderlichkeit zuge"ſchrieben haben, nemlich alle freye Wirkungen "des göttlichen Willens, oder die freyen Rath"ſchlüſſe Gottes. Nach dieſen Begriffen giebt "es alſo etwas, einem Modus ähnliches, ein Ana"logum Modi, in Gott; und in ſo ferne Gott "von Ewigkeit her freye Rathſchlüſſe hat faſſen "können, und wirklich gefaſſet hat, kann man ihm "eine Modifikabilität zuſchreiben." Es iſt unbegreiflich, daß einem Menſchen nicht der offenbare Widerſpruch, zwiſchen dieſer Behauptung, und der Unveränderlichkeit Gottes, die man doch im ſtrengſten Sinn annehmen muß, nicht gleich in die Augen fällt. Bey Gott kann, ſowohl in Abſicht ſeiner Eigenſchaften als ſeiner Rathſchlüſſe, die eben ſo ewig ſind, als er ſelbſt, ſchlechterdings nichts anders ſeyn, als es iſt; widrigenfalls müßte es möglich ſeyn, daß ſeine Rathſchlüſſe nicht die vollkommenſten und beßten wären, welches man ohne Gotteslästerung nicht ſagen kann; alſo fällt auch alle erträumte Modifikabilität weg.

Der Verf. kommt weiter auf den Verſtand und die Erkenntniß Gottes; und damit er nicht zu bald zum Ziel kommen möge, ſo wird auf vierthalb Bogen ein Diskurs eingeſchaltet, worinn bewieſen werden ſoll, daß die Materie nicht denken könne. Es iſt unbeſchreiblich, was für eine Menge Luftſtreiche hier gemacht werden; der Verf. beweiſt von Wachs, Stahl und Eiſen, daß es nicht denken könne, und ſchließt nun auf die Seele. Quæ? qualis? quanta? wird ihm jeder vernünftige Materialiſt zurufen, der die Seele für keinen mathematiſchen Punkt, aber auch für keinen Körper hält; deſſen triftigſte Beweiſe hier gar nicht berührt ſind. Herr Döderlein möchte auch wohl ſchwerlich der Mann ſeyn, der fähig wäre, das viele wichtige und ſcheinbare, was der feinere Materialismus für ſich hat, wegzuräumen und die Schwierigkeiten zu heben, welche das entgegen geſetzte Syſtem mit ſich bringt: Schwierigkeiten, die ſelbſt einen Leibnitz in die Nothwendigkeit ſetzten, die an ſich widerſinnige und jetzt ſchon ziemlich allgemein verworfene Hypotheſe, von der vorherbeſtimmten Uebereinſtimmung zu erfinden; die aber dennoch des großen Mannes in ſo ferne immer würdig iſt, weil, wenn ja durchaus angenommen werden ſoll, daß die Seele im mathematiſchen Sinn einfach ſey, und keine Theile außer

Theilen habe, keine andre Hypotheſe möglich iſt, als die vorherbeſtimmte Uebereinſtimmung. Wer alſo dieſe verwirft, muß richtig von dem Falſchen der Folge auf das Falſche der Vorausſetzung ſchließen. Es iſt lächerlich, wenn der Verf. S. 376 ſagt: "Es iſt alſo nicht jeder Materialiſt ſo"gleich auch ein Atheiſt; obgleich die Behauptung "auf alle Weiſe und in aller Abſicht gefährlich "iſt, und leicht zur völligen Atheiſterey verleiten "kann. Hingegen aber iſt es gewiß, daß die "meiſten Atheiſten auch recht grobe Materialiſten "ſind." Was würde man von dem denken, der ſo ſpräche? Es iſt alſo nicht jeder, der einen Degen trägt, ſogleich auch ein Duellant; obgleich das Degentragen auf alle Weiſe und in aller Abſicht gefährlich iſt, und leicht zum völligen Duelliren verleiten kann. Hingegen aber iſt es gewiß, daß die meiſten Duellanten auch Degen gehabt haben.

Abermals wird auf 12 Seiten ein Diſcurs von der Freyheit des Menſchen eingeſchaltet, wovon der Verf. doch erſt in der Folge reden will, und mit dieſer abermaligen Einſchaltung beträgt die ganze Abhandlung, vom Verſtande und Erkenntniß Gottes, 208 Seiten. Man kann hieraus den Schluß machen, wie mancher Bogen voll Worte noch geſchrieben werden wird, ehe der Verf. an die geoffenbarte Theologie kommt, und zu wel-

cher ungeheuten Gröſſe das ganze Werk anwachſen wird.

Ees.

XV.

Exegetiſch-homiletiſcher Abhandlungen einiger wichtigen Stellen des Alten und Neuen Teſtaments Zweyter Band, enthaltend die Zergliederungen und Diſpoſitionen der in den Herzogthümern Bremen und Verden in den Jahren von 1762 bis 1773 vorgeſchriebenen Bußtexte, entworfen von Johann Hinrich Pratje. Bremen, bey Georg Ludewig Förſter 1778. 2 Alphab. 1 Bogen in groß 8.

Dies iſt das zweyte Dutzend von Jahren, wovon Hr. Pratje die im Bremiſchen vorgeſchriebenen Bußtexte erklärt und zergliedert. Daß er nicht eigentlich zum Exegeten geboren wurde, ſieht man in dieſen Abhandlungen überall; ſeine Exegeſe iſt mehr auf die Dogmatik, als auf eigene Sprachkenntniß und Grammatik gebauet, und mehrentheils iſt das Lexikon zu Hülfe genommen. Verſteigt er ſich vollends einmal in die Kritik, ſo kann man ſich nichts erbärmlichers denken, als was

hier

hier an den Tag gebracht wird. Wir wollen doch etwan eine Probe über 1 Tim. 3, 16. geben? "Einige Gelehrte haben, und vielleicht nicht aus "böſer Abſicht, behaupten wollen, daß in den "älteſten Handſchriften allhier nicht Gott, ſondern "er, oder Es geſtanden habe." Wenn man doch nur nicht durch ein ſolches Geſchwätz von Abſichten eine zu große Unkunde in der Kritik an den Tag legte. Sonſt würde man wiſſen, daß die Grundſätze der Kritik, die richtigen Lesearten, allemal Thatſachen ſind, wobey keine Abſichten ſtatt finden. Handſchriften ſind ſo gute Zeugen von der ehemaligen Beſchaffenheit des Textes, als Geſchichtſchreiber von den ehemaligen Begebenheiten. So wenig nun einer dabey eine böſe Abſicht hat, wenn er ſagt, Herodot erzählt vom Cyrus dies oder jenes; eben ſo wenig findet eine ſolche Abſicht ſtatt, wenn man ſagt, eine Handſchrift lieſt ſo oder ſo. Ein jeder kann ja zuſehn, ob's wahr iſt, oder nicht? oder ſoll man etwa lieber eine Lesart nicht anzeigen, weil ſie Herrn Pratje und andern unkritiſchen Männern nicht gefällt? das könnte abſichtlich genannt werden. Ich denke aber die Wahrheit hat ſo wie überhaupt, alſo auch in der Kritik, ſolcher Kunſtgriffe nicht nöthig. "Vielleicht haben ſie zu "glaubt, daß ſie vieles gewonnen hätten, unſerm

"Glau-

"Glauben von der wahren Gottheit Jesu Christi "zu erschüttern, und wankend zu machen, wenn "sie eine Stelle der heil. Schrift so einrichten "könnten, daß er darin nicht ausdrücklich Gott "genennet würde." Ist es möglich, daß ein Mann so sprechen kann, der auch nur Eine kritische Ausgabe des N. T. mit Augen gesehn? Sind denn die ältesten Uebersetzungen und Handschriften in neuern Zeiten eingerichtet worden? Aber daß Herr Pratje dergleichen nie gesehn, werden wir bald hernach weiter finden, da er offenbare historische Unwahrheiten sagt. Er scheint also die ganze Sache nur vom Hörensagen zu haben; und das steht doch nicht fein für einen Generalsuperintendenten, der noch dazu exegisiren will. "Und von wem wollen unsere Gegner das ὃς denn "endlich verstehen? Müssen sie nicht zuletzt bekennen, daß es auf den v. 15 vorkommenden "lebendigen Gott gehe? Und so wäre, wenn "auch ὃς hier nothwendig stehen müßte, es in "der That doch eben so gut, als wenn θεὸς gesetzt wäre." Auf θεῦ ζῶντος zieht es niemand, sondern auf μυστήριον, das vorher gieng. Vielleicht kann Herr Pratje das nicht fassen, wie ein Masculinum sich auf ein Neutrum beziehen könne: sollte er nichts davon wissen, daß das Adjectivum oft auf das σημαινόμενον und nicht auf

das

das ὃ πρῶτον gehe, ſo mag er ſeinen Glaßius nachſchlagen. Auch ſcheint er nicht zu wiſſen, daß die Kirchenväter Chriſtum ſehr häufig μυστήριον genannt haben, und daß er auch hier unter dem Worte zu verſtehen ſeye, wenn nicht Θεὸς, ſondern ὃς oder ὃ geleſen wird; ſonſt würde er die folgende Anmerkung nicht gemacht haben. "Denn "das ὃ kommt hier gar nicht in Betrachtung. "Sintemal es einen ſo kauderwelſchen Sinn und "Zuſammenhang macht, daß man ohnmöglich "glauben kann, daß dies das eigentliche Wort "ſey, das Paulus hier urſprünglich geſetzt ge"habt." Nun fährt der Verf. weiter fort: "Die "älteſten und bewährteſten Handſchriften, die älte"ſten und beßten Ueberſetzungen der heil. Schrift, "und die erſten und vornehmſten Lehrer der chriſtl. "Kirche reden der Leſeart Θεὸς dergeſtalt das Wort, "daß alle Verſuche, es von ſeinem bisherigen Platze "zu verdrängen, umſonſt und verloren ſind." Dies iſt, wie geſagt, eine ſo offenbare Unwahrheit, daß es nicht zu begreifen iſt, wie ein Mann, der keine Handſchriften-Excerpte geleſen, die Unverſchämtheit haben kann, ſo etwas in den Tag hinein zu ſchreiben. Denn hätte er ſie geleſen, ſo wüßten wir für ein ſolches Verfahren gar keinen Namen. Welches ſind denn die älteſten Handſchriften? Doch wohl ohne Zweifel A B C D, wozu man noch E F G ſetzen kann?

kann? Von dieſen iſt in B und E eine Lücke an der Stelle, A C F G haben ὃς. und D ὁ. Wenn Herr Pratje eine ältere Handſchrift weiß, ſo mag er ſie nennen. Und was die Ueberſetzungen betrift, ſo iſt es vollends ſeltſam, da nicht blos die älteſten Ueberſetzungen, ſondern ſchlechterdings alle, bis auf die ganz junge Arabiſche, die in der Polyglotte ſteht, ὁ oder ὃς haben. Ja was das ärgſte iſt, ſo konnte Hr. Pratje es hier beſſer wiſſen, wenn er auch keinen Bengel, Mill, Wetſtein oder Griesbach zur Hand hatte, ſo citirt er doch wenigſtens den Wolf, und dieſer ſagt ausdrücklich, daß die Vulgata, die Syriſche, Aethiopiſche und Armeniſche Ueberſetzung ὁ haben. Wenn er uns nun keine ältere Ueberſetzung als dieſe nennen kann, auch überhaupt keine von denen, die vor dem fünften Jahrhundert gemacht worden, als Zeugen für Θεὸς angeben kann, ſo muß er ſich doch wohl überzeugen laſſen, daß er die Unwahrheit geſchrieben. Den Pfarrern im Hadlerlande läßt ſich vielleicht ſo etwas weiß machen, aber in die Welt, die es beſſer weiß, muß man es nicht hinſchreiben. Uebrigens iſt zu den von Wolf genannten, noch die Itala, die Koptiſche, die zwote Syriſche, und die Arabiſche des Erpenius zu ſetzen. Was endlich die Kirchenväter anlangt, ſo dürfen wir

Hrn.

Hrn. Pratje ebenfalls dreiſt auffordern, uns die erſten und vornehmſten Lehrer zu nennen, die er meynt; kann er uns einen aus den drey erſten Jahrhunderten aufſtellen, ſo wollen wir öffentlich unſere Unwiſſenheit bekennen; kann er es nicht, ſo mag er die ſeinige ſtillſchweigend bekennen; und es bereuen, daß er ſtatt des beſſern Wegs über das Anſehn und den Werth der Zeugniſſe nach kritiſchen Gründen zu ſtreiten, den verkehrten eingeſchlagen, Thatſachen abzuleugnen, die notoriſch ſind.

Daß der Herr Verf. größtentheils für ſchwache Brüder dieſe Abhandlungen geſchrieben, ſieht man ihnen wohl an; traurig genug iſt es aber, daß die Zahl derer noch groß iſt, die ſolche Stützen brauchen. Ees.

XVI.

Ueber den Religionszuſtand in den preußiſchen Staaten ſeit der Regierung Friedrichs des Großen. In einer Reihe von Briefen. Dritter Band. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung 1779. 1 Alphab. 7 Bogen in 8.

In der Vorrede zu dieſem Bande, bey deren Ende der Herausgeber und wohl größtentheils Ver-

Verfaſſer dieſer Briefe, Hr. Joh. Heinr. Friedr. Ulrich, reformirter Prediger bey der Charité und dem Invalidenhauſe in Berlin, ſich genannt hat, meldet derſelbe, wie verſchieden die Urtheile geweſen ſind, die man bisher über dieſe Schrift gefällt hat, und, ſo wie er es mit Dank erkennet, wenn einige mit Grunde etwas an derſelben getadelt haben, deren Erinnerungen er ſich auch zu Nutze machen wird, ſo bezeuget er, daß alle liebloſe Beurtheilungen dieſer Briefe ihm, wo nicht ganz gleichgültig, doch nicht im Stande geweſen ſind, ſeine Zufriedenheit und Geiſtesruhe zu verſcheuchen. Er hat es in dem größten Theil dieſer Vorrede ſonderlich mit einem ungenannten Verfaſſer einer Schrift, die den Titel führet: Schöner großer Dank dem Herausgeber der Briefe: Ueber den Religionszuſtand in den preußiſchen Staaten, ſeit der Regierung Friedrichs des Großen. Erſte Ladung. Frankfurt und Leipzig 1779. zu thun, und beantwortet deſſelben ihm gemachte Vorwürfe mit vieler Heftigkeit. Er nennt ihn Bonifacius und vergleicht ihn mit einem Pabſt dieſes Nahmens. Wir nehmen an dieſer ganzen Streitigkeit keinen Antheil, und wollen andere, denen vielleicht einige Umſtände, die hier in Betrachtung kommen, etwas näher als uns bekannt ſind, darüber urtheilen laſſen.

In

In dem acht und dreyßigſten Briefe, womit dieſer dritte Band anfängt, wird von dem Gymnaſio zum grauen Kloſter in Berlin, womit vor einiger Zeit das Köllniſche iſt vereiniget worden, und welches alſo nun das vereinigte Berliniſche und Köllniſche Gymnaſium heißt, eine Nachricht gegeben. Das graue Kloſter iſt nicht nur in Berlin, ſondern auch in der ganzen Mark Brandenburg das älteſte Gymnaſium. Der Churfürſt Joh. Georg hat es im Jahr 1574 geſtiftet. Die älteſten Veränderungen deſſelben werden hier nur kurz berühret. Um daſſelbe hat ſich in den neuern Zeiten Sigismund Streit, ein gebohrner Berliner, der ſich durch den Handel in Italien ein groſſes Vermögen erworben hatte, durch ſehr anſehnliche Vermächtniſſe beſonders verdient gemacht. Nach dem Tode des Rektoris Wippel, welcher 1765 ſtarb, ließ man ſich die Verbeſſerung dieſes Gymnaſii auf höhere Veranlaſſung ungemein angelegen ſeyn. Man vereinigte das Köllniſche Gymnaſium mit demſelben und ſorgte für alles dasjenige, was zu mehrerer Aufnahme deſſelben gereichen konnte. Der Herr Büſching, welcher, nachdem er ſein Predigtamt in Petersburg niedergelegt hatte, ſich eben damals in Altona aufhielt, wurde als königlicher Oberkonſiſtorial-Rath und Direktor dieſes vereinigten Gymnaſii nach Berlin

berufen, welcher auch im Jahr 1766 dieſes ſein Amt antrat. Der Magiſtrat ſetzte in ſeine Einſicht und ſeinen Dienſteifer ein völliges und ſo großes Vertrauen, daß er ihm die Anfertigung eines neuen Plans der Disciplinen und der Sitten, und die Ausführung deſſelben allein überließ. Worinn die von ihm gemachte neue Einrichtung, welche 1767 ihren Anfang nahm, beſtehe, wie auch, auf was für Art das zweyhundertjährige Jubelfeſt dieſes Gymnaſii am 22ten November 1774 iſt gefeyert worden, kann man hier nachleſen. Die vornehmſten Lebensumſtände des Hrn. Oberkonſiſtorial-Raths Büſching ſind aus einem kleinen Verſehen hier faſt auf einerley Art zweymahl, nemlich S. 16 und S. 25, doch mit dieſer Verſchiedenheit angezeiget, daß er, nach S. 16, 1755, und nach S. 25, 1754 Profeſſor in Göttingen geworden, wie auch, daß er, nach S. 16, 1766, nach S. 25 aber 1767 ſein Amt, als Direktor des vereinigten Berliniſchen und Köllniſchen Gymnaſii, angetreten habe. S. 1 muß etwas ausgelaſſen ſeyn, wenn es daſelbſt heißt: "Drey und "dreyßig Jahr ſpäter brachten es die Viſitatoren "bey dem Churfürſt Johann George dahin, daß "ein Theil des grauen Kloſters zur Schule und "zur Wohnung für die Lehrer, und erließ 1574 "ein Reſcript, daß die Wohnungen für die Lehrer

"ge-

"gebauet, eine Schulordnung entworfen, daß ſich "der Magiſtrat in Berlin und die Kirchen-Viſi- "tatoren nach geühten Schulmännern umſehen "ſollten u. ſ. f." Eben ſo fehlet auch etwas S. 15 am Ende der Periode: "Der damalige Rektor "Miller in Halle, der itzt Profeſſor in Göttingen "iſt, lehnte den Ruf dazu ab, und Hr. Büſching, "der eben ſein Predigtamt in Petersburg nieder- "gelegt hatte." Joachim Steinbrecher, deſſen S. 2 gedacht wird, iſt nicht Bürgermeiſter der Stadt Berlin, ſondern, wie man es aus Küſters Berliniſchen Chronik und ſeinen Lebensbeſchrei- bungen zur Seidelſchen Bilderſammlung S. 115 ſiehet, Churfürſtl. Brandenburgiſcher Geheimer und Lehns-Secretarius geweſen.

Im neun und dreyßigſten Briefe werden ei- nige Bepbachtungen über das Friedrichswerder- ſche Gymnaſium und die Realſchule auf der Frie- derichsſtadt mitgetheilet. Jenes hat der große Churfürſt Friederich Wilhelm im Jahr 1681 ge- ſtiftet. Der hochſelige König ſetzte die Abwech- ſelung eines lutheriſchen Rektors mit einem refor- mirten, und auch, wie es hier heißt, des Prorek- tors feſt. (Es iſt aber zu merken, daß ſchon unter der Regierung des Königes Friederich des Erſten der Nahme eines Prorektors, den Warendorf eine Zeitlang führte, aufgekommen, hernach auf

eine geraume Zeit eingegangen, und erſt unter der jetzigen Regierung wieder gebraucht worden iſt. Die Gelegenheit dazu gab die Verſetzung des Rektors Bünemann von dem Friederichsſtädtiſchen Gymnaſio, welches aufgehoben wurde, an dieſes. Derſelbe behielt ſeinen vorigen Rektortitel, aber nach ſeinem bald darauf erfolgten Tode, bekam ſein Nachfolger Cochius, der kürzlich verſtorbene Hofprediger in Potsdam, den Titel eines Prorektors, der nach ihm auch iſt beybehalten worden). Nach dem Tode des Rektors Küſter ſind einige nützliche Veränderungen mit dieſem Gymnaſio vorgenommen worden. Der jetzige Rektor iſt Hr. Heinius, und Hr. Gedike, dem wir eine vortrefliche Ueberſetzung des Pindars zu danken haben, iſt Prorektor. Die Real- oder Dreyfaltigkeits-Schule auf der Friederichsſtadt, welche in großem Anſehen ſtehet, hat den ehemaligen Oberkonſiſtorialrath und Prediger bey der Dreyfaltigkeitskirche Hecker, deſſen vornehmſte Lebensumſtände hier angeführt ſind, zum Stifter. Wie ſich nach und nach dieſe Anſtalt, worüber jetzt der Herr Oberkonſiſtorialrath Silberſchlag die Aufſicht hat, erweitert und verbeſſert habe, findet man hier angezeigt. (Die Worte S. 38: Hähne gab auch das Ideal zur Anlage eines Modell- und Maſchinenſaales, welches unter der

Direk-

gum modi gebe, welches ebenfalls, wenn man es näher anſieht, ein Unding iſt. "Von dieſer "Beſchaffenheit iſt augenſcheinlich alles, ſagt der Verf. "was ſeinen Grund in der unabhängigen "und unumſchränkten Freyheit Gottes hat und "dieſelbe zum vorausſetzet, und worinn wir Gott "oben eine moraliſche Unveränderlichkeit zuge"ſchrieben haben, nemlich alle freye Wirkungen "des göttlichen Willens, oder die freyen Raths"ſchlüſſe Gottes. Nach dieſen Begriffen giebt "es alſo etwas, einem Modus ähnliches, ein Ana"logum Modi, in Gott; und in ſo ferne Gott "von Ewigkeit her freye Rathſchlüſſe hat faſſen "können, und wirklich gefaſſet hat, kann man ihm "eine Modifikabilität zuſchreiben." Es iſt unbegreiflich, daß einem Menſchen nicht der offenbare Widerſpruch, zwiſchen dieſer Behauptung, und der Unveränderlichkeit Gottes, die man doch im ſtrengſten Sinn annehmen muß, nicht gleich in die Augen fällt. Bey Gott kann, ſowohl in Abſicht ſeiner Eigenſchaften als ſeiner Rathſchlüſſe, die eben ſo ewig ſind, als er ſelbſt, ſchlechterdings nichts anders ſeyn, als es iſt; widrigenfalls müßte es möglich ſeyn, daß ſeine Rathſchlüſſe nicht die vollkommenſten und beßten wären, welches man ohne Gotteslästerung nicht ſagen kann; alſo fällt auch alle erträumte Modifikabilität weg.

Pfarre gehören, rechten Nutzen haben wollen, ſo müſſen ſie ſelbſt die Wirthſchaft treiben, und dieſes hindert ſie faſt ganz an ihrem Studieren. Mit dem Verpachten der Aecker iſt, auſſer dem Schaden, den ſie an ihren Intraden leiden, an vielen Orten noch die große Unbequemlichkeit verbunden, daß der arme Prediger ſeinen Pachtbauer neben ſich in einem Hauſe haben muß. Die ſogenannten Accidenzien beſtehen auf dem Lande 1) in den Stolgebühren, wozu 2) an den mehreſten Orten noch die Zehnden kommen. Weil beyde Arten von Accidenzien dem Prediger oft ſehr ſauer gemacht und geſchmälert werden, ſo wird der Vorſchlag gethan: man ſetze alle Landgeiſtlichen auf ein Fixum einmal vor allemal, und ſchaffe ſchlechterdings alle Accidenzien und alle Zehnden ab. Wie dieß zu Stande zu bringen wäre, wird zwar auf gewiſſe Weiſe begreiflich gemacht; ob aber allen Landgeiſtlichen damit gedienet wäre, und ob nicht in der Zukunft, da immer die Preiſe der meiſten Sachen ſteigen, ſie wirklich Schaden dabey leiden würden, iſt eine andere Frage. Von den Wohnungen der Landgeiſtlichen, von ihrer Gelehrſamkeit und der Meiſten Anhänglichkeit an das erlernte Syſtem, von ihren Arbeiten, ſonderlich dem Catechiſiren und Predigen, von dem Ableſen des Küſters und

einigen

Theilen habe, keine andre Hypotheſe möglich iſt, als die vorherbeſtimmte Uebereinſtimmung. Wer alſo dieſe verwirft, muß richtig von dem Falſchen der Folge auf das Falſche der Vorausſetzung ſchließen. Es iſt lächerlich, wenn der Verf. S. 376 ſagt: "Es iſt alſo nicht jeder Materialiſt ſo"gleich auch ein Atheiſt; obgleich die Behauptung "auf alle Weiſe und in aller Abſicht gefährlich "iſt, und leicht zur völligen Atheiſterey verleiten "kann. Hingegen aber iſt es gewiß, daß die "meiſten Atheiſten auch recht grobe Materialiſten "ſind." Was würde man von dem denken, der ſo ſpräche? Es iſt alſo nicht jeder, der einen Degen trägt, ſogleich auch ein Duellant; obgleich das Degentragen auf alle Weiſe und in aller Abſicht gefährlich iſt, und leicht zum völligen Duelliren verleiten kann. Hingegen aber iſt es gewiß, daß die meiſten Duellanten auch Degen gehabt haben.

Abermals wird auf 12 Seiten ein Diſcurs von der Freyheit des Menſchen eingeſchaltet, wovon der Verf. doch erſt in der Folge reden will, und mit dieſer abermaligen Einſchaltung beträgt die ganze Abhandlung, vom Verſtande und Erkenntniß Gottes, 208 Seiten. Man kann hieraus den Schluß machen, wie mancher Bogen voll Worte noch geſchrieben werden wird, ehe der Verf. an die geoffenbarte Theologie kommt, und zu wel-

Stolz und Geiz geſättiget würde, über Toleranz ſchreyen. Die Mühe würde vergeblich ſeyn, wenn ſich auch einer finden ſollte, der gleich den Baalspfaffen, vom Morgen bis in (zum) Abend, um Unſchuldige zu verfolgen, die Diener des Staats, die das Schwerdt in Händen haben, anzurufen. Wie würde ſich Thomaſius freuen, wenn er dieſe Zeiten erlebt hätte." Hernach wird von den Rechten eines Landesherrn in Kirchenſachen gehandelt. Derſelbe iſt berechtiget und dazu verpflichtet, eine allgemeine Aufſicht über das Innere der Kirche zu haben, oder, welches eben ſo viel iſt, das Verhältniß des Gottesdienſtes gegen das allgemeine Beſte des Staats zu unterſuchen und einzurichten. Dieſe Befugniß iſt ein Majeſtäts-Recht. Hiervon muß man die ſo genannten Collegialrechte, die aus dem eigenen Intereſſe einer Kirchengeſellſchaft, das mit dem Staate nichts zu thun hat, herzuleiten ſind, unterſcheiden; wovon hier geſaget wird, daß auch dieſe dem Landesherrn zuſtehen, (wobey aber doch auf alte rechtskräftige Verträge und einer Kirche ehemals ertheilte Freyheiten billig geſehen werden muß). Bey dieſer Gelegenheit wird auch erklärt, welche Religion eine herrſchende ſey, nemlich diejenige, bey deren Uebung man alle Freyheit hat; daher könne man ſagen, daß, nachdem den Katholiken

in

in Berlin ein öffentlicher Gottesdienſt von dem Könige zugeſtanden worden iſt, die katholiſche Religion in dieſer Stadt eben ſo gut die herrſchende ſey, als die proteſtantiſche. Nach dem Böhmer iſt religio dominans, cujus exercitium nullis limitibus eſt circumſcriptum. Am Ende dieſes Briefes werden die den Katholiken in Schleſien nach dem Dresdner Frieden zugeſtandene Freyheiten, wobey ſie immer ſind geſchützet worden, und die Grundſätze, nach welchen die daſige Regierung ihre Streitigkeiten mit den Proteſtanten entſcheidet, angeführet.

Der drey und vierzigſte Brief begreift das merkwürdigſte von dem Kirchenpatronat in den preußiſchen Staaten in ſich. Schon bey den Heiden war derjenige, welcher einen Tempel einer Gottheit erbauete, gewiſſer maßen Patron dieſes Tempels. Bey den Chriſten iſt das Kirchenpatronat wohl ſo alt, als ſie anfiengen, ihre Kirchen zu haben. Wer in Deutſchland unter Privatperſonen der erſte Kirchenpatron geweſen iſt, möchte wohl nicht leicht auszumachen ſeyn. Juſtinian hat ſich um das Patronatrecht über Kirchen dadurch ſehr verdient gemacht, daß er es auch auf die Nachkommen, ſie mochten männlichen oder weiblichen Geſchlechts ſeyn, erſtreckte. Im ſiebenten Jahrhundert kam daſſelbe in Deutſchland

auf, indem die Biſchöffe vornehme Familien damit belehnten, welche dafür der Geiſtlichkeit ihr Vermögen zuwenden mußten. Es gehören zu dem jus patronatus zu unſern Zeiten dieſe drey Stücke: erſtlich die Nomination, vermöge welcher der Patron einige Kandidaten vorſchlagen und ſolche der Gemeine öffentlich vorſtellen muß; zweytens die Präſentation, da der aufgeſtellte und zum Prediger erwählte Kandidat dem Konſiſtorium zur Ertheilung des einem Seelſorger nöthigen Anſehens vorgeſtellet wird; drittens die wirkliche Berufung und Beſtallung der ſchon ordinirten Prediger. Aus dem Kirchenpatronat in ſeinem ganzen Umfange genommen, noch weniger, wenn man nur ein Stück davon hat, folgt keine eigentliche Jurisdiction über den vocirten Prediger. Es kann aber doch der Landesherr dieſelbe dem Patron überlaſſen, wie ſie denn auch wirklich einige Adeliche und Magiſtrate haben. In der Churmark Brandenburg und Pommern ſoll es gemeinen Rechtens ſeyn, daß ein Patron, wenn er wichtige Urſachen dazu hat, einen Prediger abſetzen kann. Wenn auch dem Patron die Jurisdiction über einen Prediger zukommt; ſo darf er doch demſelben in Sachen, die in ſein Amt einſchlagen, nichts befehlen. In Anſehung derſelben ſteht er unter dem Konſiſtorium ſeiner Provinz.

vinz. Beyläufig kommt der Verf. wieder auf den ſchwarzen Rock der Geiſtlichen, worüber er ſchon im erſten Theil ſeine Meinung bekannt gemacht hat, und ſucht dasjenige, was er hier davon ſagt, mit einer Stelle aus dem Thomaſius zu beſtätigen, macht ferner einige Erinnerungen über die Streitigkeiten eines Predigers mit ſeinem Kirchenpatron, und läßt ſich endlich in eine Unterſuchung der Frage ein, in wie weit es erlaubt ſey, durch die Schürze in das Predigtamt zu kommen? wobey er ſich Slevogts Abhandlung de vocatione ad Paſtoratum ſub conditione matrimonii cum defuncti paſtoris vidua aut filia ineundi, bedient. In der Beylage zu dieſem Briefe wird aus einer alten brandenburgiſchen Kirchenverordnung vom Jahr 1558 dasjenige, was wegen der Patronen darinn iſt verfüget worden, den Leſern vorgelegt.

In dem vier und vierzigſten Briefe macht der Verf. den Anfang, die Religionsverfaſſung in Pommern, preußiſchen Antheils, zu beſchreiben. Die Lutheraner ſind hier die ſtärkſten. Die Anzahl der lutheriſchen Prediger in dem preußiſchen Vor- und Hinterpommern beläuft ſich ohngefähr auf fünfhundert und funfzig. Sie ſind in 37 Synoden eingetheilt, wovon jede einen Präpoſi-

tus

berufen, welcher auch im Jahr 1766 dieſes ſein Amt antrat. Der Magiſtrat ſetzte in ſeine Einſicht und ſeinen Dienſteifer ein völliges und ſo großes Vertrauen, daß er ihm die Anfertigung eines neuen Plans der Diſciplinen und der Sitten, und die Ausführung deſſelben allein überließ. Worinn die von ihm gemachte neue Einrichtung, welche 1767 ihren Anfang nahm, beſtehe, wie auch, auf was für Art das zweyhundertjährige Jubelfeſt dieſes Gymnaſii am 22ten November 1774 iſt gefeyert worden, kann man hier nachleſen. Die vornehmſten Lebensumſtände des Hrn. Oberkonſiſtorial-Raths Büſching ſind aus einem kleinen Verſehen hier faſt auf einerley Art zweymahl, nemlich S. 16 und S. 25, doch mit dieſer Verſchiedenheit angezeiget, daß er, nach S. 16, 1755, und nach S. 25, 1754 Profeſſor in Göttingen geworden, wie auch, daß er, nach S. 16, 1766, nach S. 25 aber 1767 ſein Amt, als Direktor des vereinigten Berliniſchen und Köllniſchen Gymnaſii, angetreten habe. S. 1 muß etwas ausgelaſſen ſeyn, wenn es daſelbſt heißt: "Drey und "dreyßig Jahr ſpäter brachten es die Viſitatoren "bey dem Churfürſt Johann George dahin, daß "ein Theil des grauen Kloſters zur Schule und "zur Wohnung für die Lehrer, und erließ 1574 "ein Reſcript, daß die Wohnungen für die Lehrer

"ge-

"gebauet, eine Schulordnung entworfen, daß ſich "der Magiſtrat in Berlin und die Kirchen-Viſi- "tatoren nach geübten Schulmännern umſehen "ſollten u. ſ. f." Eben ſo fehlet auch etwas S. 15 am Ende der Periode: "Der damalige Rektor "Miller in Halle, der itzt Profeſſor in Göttingen "iſt, lehnte den Ruf dazu ab, und Hr. Büſching, "der eben ſein Predigtamt in Petersburg nieder- "gelegt hatte." Joachim Steinbrecher, deſſen S. 2 gedacht wird, iſt nicht Bürgermeiſter der Stadt Berlin, ſondern, wie man es aus Küſters Berliniſchen Chronik und ſeinen Lebensbeſchrei- bungen zur Seidelſchen Bilderſammlung S. 115 ſiehet, Churfürſtl. Brandenburgiſcher Geheimer und Lehns-Secretarius geweſen.

Im neun und dreyßigſten Briefe werden ei- nige Beobachtungen über das Friedrichswerder- ſche Gymnaſium und die Realſchule auf der Frie- derichsſtadt mitgetheilet. Jenes hat der große Churfürſt Friederich Wilhelm im Jahr 1681 ge- ſtiftet. Der hochſelige König ſetzte die Abwech- ſelung eines lutheriſchen Rektors mit einem refor- mirten, und auch, wie es hier heißt, des Prorek- tors feſt. (Es iſt aber zu merken, daß ſchon unter der Regierung des Königes Friederich des Erſten der Nahme eines Prorektors, den Warendorf eine Zeitlang führte, aufgekommen, hernach auf

eine geraume Zeit eingegangen, und erſt unter der jetzigen Regierung wieder gebraucht worden iſt. Die Gelegenheit dazu gab die Verſetzung des Rektors Bünemann von dem Friederichsſtädtiſchen Gymnaſio, welches aufgehoben wurde, an dieſes. Derſelbe behielt ſeinen vorigen Rektortitel, aber nach ſeinem bald daranf erfolgten Tode, bekam ſein Nachfolger Cochius, der kürzlich verſtorbene Hofprediger in Potsdam, den Titel eines Prorektors, der nach ihm auch iſt beybehalten worden). Nach dem Tode des Rektors Küſter ſind einige nützliche Veränderungen mit dieſem Gymnaſio vorgenommen worden. Der jetzige Rektor iſt Hr. Heinius, und Hr. Gedike, dem wir eine vortrefliche Ueberſetzung des Pindars zu danken haben, iſt Prorektor. Die Real- oder Dreyfaltigkeits-Schule auf der Friederichsſtadt, welche in großem Anſehen ſtehet, hat den ehemaligen Oberkonſiſtorialrath und Prediger bey der Dreyfaltigkeitskirche Hecker, deſſen vornehmſte Lebensumſtände hier angeführt ſind, zum Stifter. Wie ſich nach und nach dieſe Anſtalt, worüber jetzt der Herr Oberkonſiſtorialrath Silberſchlag die Aufſicht hat, erweitert und verbeſſert habe, findet man hier angezeigt. (Die Worte S. 38: Hähne gab auch das Ideal zur Anlage eines Modell- und Maſchinenſaales, welches unter der

Direk-

In dem acht und dreyßigsten Briefe, womit ieser dritte Band anfängt, wird von dem Gymaſio zum grauen Kloſter in Berlin, womit vor iniger Zeit das Köllniſche iſt vereiniget worden, nd welches alſo nun das vereinigte Berliniſche nd Köllniſche Gymnaſium heißt, eine Nachricht egeben. Das graue Kloſter iſt nicht nur in Berlin, ſondern auch in der ganzen Mark Branenburg das älteſte Gymnaſium. Der Churfürſt oh. Georg hat es im Jahr 1574 geſtiftet. Die ilteſten Veränderungen deſſelben werden hier nur urz berühret. Um daſſelbe hat ſich in den neuern eiten Sigismund Streit, ein gebohrner Berliier, der ſich durch den Handel in Italien ein groſes Vermögen erworben hatte, durch ſehr anſehniche Vermächtniſſe beſonders verdient gemacht. Nach dem Tode des Rektoris Wippel, welcher 1765 ſtarb, ließ man ſich die Verbeſſerung dieſes Gymnaſii auf höhere Veranlaſſung ungemein ngelegen ſeyn. Man vereinigte das Köllniſche Gymnaſium mit demſelben und ſorgte für alles dasjenige, was zu mehrerer Aufnahme deſſelben gereichen konnte. Der Herr Büſching, welcher, nachdem er ſein Predigtamt in Petersburg niedergelegt hatte, ſich eben damals in Altona aufhielt, wurde als königlicher Oberkonſiſtorial-Rath und Direktor dieſes vereinigten Gymnaſii nach Berlin

Pfarre gehören, rechten Nutzen haben wollen, ſo müſſen ſie ſelbſt die Wirthſchaft treiben, und dieſes hindert ſie faſt ganz an ihrem Studieren. Mit dem Verpachten der Aecker iſt, auſſer dem Schaden, den ſie an ihren Intraden leiden, an vielen Orten noch die groſſe Unbequemlichkeit verbunden, daß der arme Prediger ſeinen Pachtbauer neben ſich in einem Hauſe haben muß. Die ſogenannten Accidenzien beſtehen auf dem Lande 1) in den Stolgebühren, wozu 2) an den mehreſten Orten noch die Zehnden kommen. Weil beyde Arten von Accidenzien dem Prediger oft ſehr ſauer gemacht und geſchmälert werden, ſo wird der Vorſchlag gethan: man ſetze alle Landgeiſtlichen auf ein Fixum einmal vor allemal, und ſchaffe ſchlechterdings alle Accidenzien und alle Zehnden ab. Wie dieß zu Stande zu bringen wäre, wird zwar auf gewiſſe Weiſe begreiflich gemacht; ob aber allen Landgeiſtlichen damit gedienet wäre, und ob nicht in der Zukunft, da immer die Preiſe der meiſten Sachen ſteigen, ſie wirklich Schaden dabey leiden würden, iſt eine andere Frage. Von den Wohnungen der Landgeiſtlichen, von ihrer Gelehrſamkeit und der Meiſten Anhänglichkeit an das erlernte Syſtem, von ihren Arbeiten, ſonderlich dem Catechiſiren und Predigen, von dem Ableſen des Küſters und

einigen

"gebauet, eine Schulordnung entworfen, daß ſich "der Magiſtrat in Berlin und die Kirchen-Viſi-"tatoren nach geühten Schulmännern umſehen "ſollten u. ſ. f." Eben ſo fehlet auch etwas S. 15 am Ende der Periode: "Der damalige Rektor "Miller in Halle, der itzt Profeſſor in Göttingen "iſt, lehnte den Ruf dazu ab, und Hr. Büſching, "der eben ſein Predigtamt in Petersburg nieder-"gelegt hatte." Joachim Steinbrecher, deſſen S. 2 gedacht wird, iſt nicht Bürgermeiſter der Stadt Berlin, ſondern, wie man es aus Küſters Berliniſchen Chronik und ſeinen Lebensbeſchreibungen zur Seidelſchen Bildersammlung S. 115 ſiehet, Churfürſtl. Brandenburgiſcher Geheimer und Lehns-Secretarius geweſen.

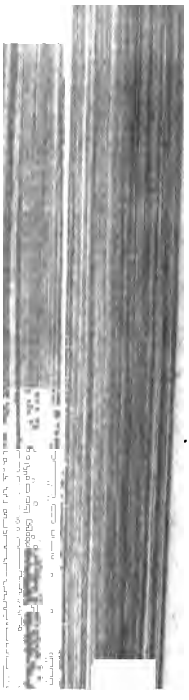
Im neun und dreyßigſten Briefe werden einige Beobachtungen über das Friedrichswerderſche Gymnaſium und die Realſchule auf der Friederichsſtadt mitgetheilet. Jenes hat der große Churfürſt Friederich Wilhelm im Jahr 1681 geſtiftet. Der hochſelige König ſetzte die Abwechſelung eines lutheriſchen Rektors mit einem reformirten, und auch, wie es hier heißt, des Prorektors feſt. (Es iſt aber zu merken, daß ſchon unter der Regierung des Königes Friederich des Erſten der Nahme eines Prorektors, den Warendorf eine Zeitlang führte, aufgekommen, herwach auf

an dieſes. Derſelbe be
vortitel, aber nach ſeine
Tode, bekam ſein Nachf
lich verſtorbene Hofpred
Titel eines Prorektors, t
behalten worden). Nac
Küſter ſind einige nütz
dieſem Gymnaſio vorge
jetzige Rektor iſt Hr. He
dem wir eine vortrefliche
zu danken haben, iſt Pro
Dreyfaltigkeits-Schule a
welche in großem Anſehe
ligen Oberkonſiſtorialrath
Dreyfaltigkeitskirche Hel
Lebensumſtände hier ange
Wie ſich nach und nach

Direktion des gegenwärtigen Profeſſors Biſchof
n Stettin wirklich zu Stande gebracht ward;
edürfen einer Verbeſſerung; denn Biſchof,
elcher von der Realſchule nach Stettin kam, wo
: bey dem Gymnaſio Profeſſor der Mathematik
urde, iſt bereits den 13ten Oktober 1774 ge-
orben).

In dem vierzigſten Briefe werden erſt einige
n den Hinderniſſen angeführt, welche gemei-
glich verurſachen, daß der Unterricht in den
chulen auf dem platten Lande nicht ſo beſchaffen
, als er ſeyn ſollte. Dergleichen ſind vornem-
h: 1) der Mangel tüchtiger und erfahrner
chulmeiſter, 2) die Nachläßigkeit der Eltern,
e Kinder das ganze Jahr hindurch zum Schul-
terricht zu ſchicken, und die unverantwortliche
rückhaltung derſelben, 3) der Mangel guter,
eckmäßiger Lehrbücher. Hernach lieſet man
rinn das königliche Edikt vom 12ten Auguſt,
lches die Verbeſſerung der Landſchulen in den
ußiſchen Staaten betrift, worüber in der Bey-
e ein Paar Anmerkungen gemacht werden.

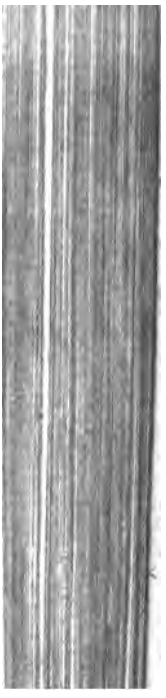
Der ein und vierzigſte Brief enthält verſchie-
es, was von den Landgeiſtlichen in den preußi-
en Staaten zu wiſſen dienlich iſt. Die Ein-
ſte der meiſten ſind ſehr mittelmäßig. Wenn
von den Aeckern und Wieſen, die zu ihrer



Schaden, den ſie
vielen Orten noch d
bunden, daß der ar
neben ſich in einem
genannten Acciden
1) in den Stolgeb
reſten Orten noch d
beyde Arten von
ſehr ſauer gemacht
wird der Vorſchlag
geiſtlichen auf ein
ſchaffe ſchlechterdin
Zehnden ab. Wi
wäre, wird zwar
gemacht; ob aber
dienet wäre, und ob
mer die Preiſe der
wirklich Schaden d

einigen andern dahin gehörigen Dingen wird noch verschiedenes erinnert. Zuletzt wird der von dem Hrn. Kriegesrath Fischer in Tschistey für die Landprediger im Fürstenthum Wolau in Schlesien 1774 angelegten Bibliothek und der dabey getroffenen Einrichtung mit vielem Ruhm gedacht. In der Beylage zu diesem Briefe wird unter andern mit verschiedenen aus den vermischten Aufsätzen des sel. Töllners B. 2. S. 179 entlehnten Gründen dargethan, wie nöthig es sey, daß Gottes Offenbarung in der Natur mehr, als gemeiniglich geschiehet, geprediget werde.

Im zwey und vierzigsten Briefe wird im voraus bemerkt, daß bey einem Regenten des Landes, wenn er gehörig für die Religion sorgen wolle, sich eine aufgeklärte und von allem Aberglauben entfernte Gottesfurcht finden müsse, und wie hoch es zu schätzen sey, daß der König von Preussen aus sehr weisen Ursachen allen Religionsparthenen in seinen Staaten ruhig und im Frieden zu leben erlaube; denn das sicherste und billigste Mittel, den Unruhen, welche die Verschiedenheit der Religion verursachen kann, vorzubeugen, bestehe in einer allgemeinen Duldung aller Religionen. S. 109 heißt es: "Hier hört man keinen eigensinnigen Priester, der die Gebote Gottes mit Füssen treten würde, wenn nur sein



die das Schwerdt in
Wie würde ſich Tho
Zeiten erlebt hätte.'
Rechten eines Lande
handelt. Derſelbe
pflichtet, eine allgeme
der Kirche zu haben
iſt, das Verhältniß
das allgemeine Beſt
und einzurichten. I
jeſtäts-Recht. Hier
ten Collegialrechte,
eſſe einer Kirchengeſe
nichts zu thun hat, he
wovon hier geſaget w
desherrn zuſtehen, (
rechtskräftige Verträ
ertheilte Freyheiten k

nig in Preuſſen auch für die Proteſtanten in auswärtigen Staaten eine beſondere Fürſorge trage. So hat er z. E. der Proteſtanten in Polen 1766, der Reformirten in Diederdorf 1756, der Reformirten zu Frankfurt am Mayn 1749, und der Proteſtanten in Ungarn 1751 ſich angenommen.

Im neun und vierzigſten Briefe ſucht der V. die bereits im vorhergehenden vorgetragene Meynung, daß den proteſtantiſchen Landesherren die biſchöfliche Benennung nicht zukomme, noch mehr zu befeſtigen, hernach bringt er dasjenige bey, was von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Königes von Preuſſen über ſeine katholiſche Unterthanen und von dem Simultaneo der Katholiken und Proteſtanten zu merken iſt. In dem funfzigſten Briefe hat der Verf. es mit dem Religionszuſtande in Halle zu thun, beurtheilet die daſige Predigermethode bey den Lutheranern und Reformirten, läßt auch etwas von den Franzöſiſchreformirten mit einflieſſen, beſchreibt die Einrichtung des reformirten und lutheriſchen Gymnaſii mit Anzeige ihrer Lehrer, und thut bey Gelegenheit einige Vorſchläge zur Verbeſſerung der Schulanſtalten, wobey verſchiedenes zu erinnern wäre, wenn wir uns dabey aufhalten wollten. In dem ein und funfzigſten Briefe iſt die Rede von dem Halliſchen Wayſenhauſe und den beſon-

dern

dern dabey getroffenen Anſtalten. Das darüber geäuſſerte Räſonnement des Verf. lieſet man am Ende dieſes Briefes. Die Exkurſion, welche derſelbe von Halle durch das Anhältiſche nach Halberſtadt gemacht hat, giebt ihm Gelegenheit, noch einiges nachzuholen, was zu dem Religionszuſtande des Fürſtenthums Halberſtadt gehöret, welches den Inhalt des zwey und funfzigſten Briefes ausmacht. Von den Anhältiſchen Geiſtlichen lautet ſein Urtheil S. 308 alſo: "Die beyden Hofprediger in Bernburg und Köthen, die Herren Pauli, den Archidiakonus Hofmeier in Köthen, (derſelbe iſt bereits geſtorben, war auch nicht Archidiakonus in Köthen) den Paſtor Brunn und Sintenis in Zerbſt, in Bernburg den Kaplan Petri — und einen Landprediger in Proſigk, einem anhalcköthenſchen Dorfe, Nahmens Böttcher, abgerechnet — — ſind die meiſten ſicher ſchwache Köpfe." (Dieſer Tadel iſt, wie auch oft das Lob des Verf., das gelindeſte zu ſagen, ſehr übertrieben. Kennt er denn ſo genau alle Geiſtlichen in dieſen vier Fürſtenthümern? Oder ſind alle diejenigen ſchwache Köpfe, die nicht das Glück haben, ihm zu gefallen? Hätte er ſich etwas mehr bedacht, ſo würde er gewiß dieſe ganze Stelle, die für verſchiedene Männer, denen man ihre Gaben und Verdienſte

nicht

vinz. Beyläufig kommt der Verf. wieder auf den ſchwarzen Rock der Geiſtlichen, worüber er ſchon im erſten Theil ſeine Meinung bekannt gemacht hat, und ſucht dasjenige, was er hier davon ſagt, mit einer Stelle aus dem Thomaſius zu beſtätigen, macht ferner einige Erinnerungen über die Streitigkeiten eines Predigers mit ſeinem Kirchenpatron, und läßt ſich endlich in eine Unterſuchung der Frage ein, in wie weit es erlaubt ſey, durch die Schürze in das Predigtamt zu kommen? wobey er ſich Slevogts Abhandlung de vocatione ad Paſtoratum ſub conditione matrimonii cum defuncti paſtoris vidua aut filia ineundi, bedient. In der Beylage zu dieſem Briefe wird aus einer alten brandenburgiſchen Kirchenverordnung vom Jahr 1558 dasjenige, was wegen der Patronen darinn iſt verfüget worden, den Leſern vorgelegt.

In dem vier und vierzigſten Briefe macht der Verf. den Anfang, die Religionsverfaſſung in Pommern, preußiſchen Antheils, zu beſchreiben. Die Lutheraner ſind hier die ſtärkſten. Die Anzahl der lutheriſchen Prediger in dem preußiſchen Vor- und Hinterpommern beläuft ſich ohngefähr auf fünfhundert und funfzig. Sie ſind in 37 Synoden eingetheilt, wovon jede einen Präpoſi-

tus

tus hat. Alle dieſe Synoden ſtehen unter dem Konſiſtorium zu Stettin, auſſer acht, nemlich: Cöslin, Cörlin, Colberg, Publiz, Belgard, Neuſtettin, Slawe und Stolpe, die zum cösliniſchen Konſiſtorium gehören; doch müſſen alle ihre Prediger und Schullehrer von dem ſtettiniſchen Konſiſtorium examiniret werden, auch kommen die Prüfungen und Ordinationen der Prediger und die Einführung der Präpoſiten dem Generalſuperintendenten zu. Die hier angenommenen ſymboliſchen Bücher ſind die unveränderte augſpurgiſche Konfeßion und derſelben Apologie, nebſt dem großen und kleinen Catechiſmus Lutheri. Die Katholiken haben nur ſehr wenige Kirchen. Eben ſo die Deutſch-Reformirten, bey welchen etwan ſechs Prediger ſind. Die Anzahl der Franzöſiſch-Reformirten iſt noch geringer. Lutheraner und Reformirte leben in Pommern überhaupt, und beſonders in Stettin, ſehr verträglich mit einander, und wiſſen kaum von einem Unterſchied der Konfeßionen. Die Katholiken, deren in Stettin nicht wenige ſind, haben auch Religionsfreyheiten, und ihre Kirche auf dem Schloſſe. Die Proteſtanten ſtehen mit denſelben in ſehr gutem Vernehmen. Der größte Theil der proteſtantiſchen Geiſtlichen iſt noch ganz orthodox. Nur wenige hie und da nähern ſich den neuern

Mey-

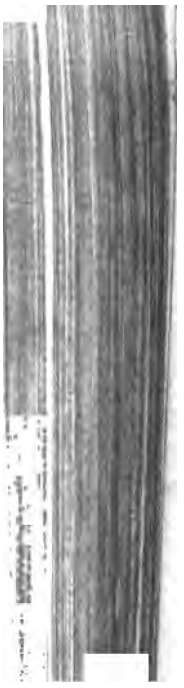
Meynungen in der Theologie. Oeffentliche Verfolger giebt es aber doch nicht unter ihnen. Der vornehmſte unter den lutheriſchen Geiſtlichen in Stettin iſt der Hr. Generalſuperintendent Höring, deſſen vortrefliche Eigenſchaften und groſſe Verdienſte hier ſehr umſtändlich geprieſen werden. Auch geſchieht der Herren Conſiſtorialräthe Bielke, Ebert und Brüggemann, des Herrn Diakonus Pfennig und der Herren Prediger Steinbrück, Damerow und Sternberg mit Anzeige ihrer rühmlichen Eigenſchaften Meldung. Einige Nachrichten von der reformirten Gemeine in Stettin, von der Beſchaffenheit des Religionsunterrichts, von den daſelbſt eingeführten Geſangbüchern, von einigen ſeltſamen religiöſen Gewohnheiten, von der Liturgie, von den daſigen Kandidaten der Theologie, von den Freymäurern, Herrenhuthern und heiligen Brüdern in der daſigen Gegend, wie auch von den Landſchulmeiſtern in Pommern machen den übrigen Theil dieſes Briefes aus. In der Beylage zu dieſem Briefe ſtehet das in Pommern gebräuchliche Taufformular.

In Stettin waren ehemals an den Hauptkirchen auſſer den Geiſtlichen noch Kirchenbediente, welche das Amt eines Predigers und Küſters in einer Perſon verbanden, und daher ordinirte Küſter

tus hat. Alle dieſe Synoden ſtehen unter dem Konſiſtorium zu Stettin, auſſer acht, nemlich: Cöslin, Cörlin, Colberg, Publitz, Belgard, Neuſtettin, Slawe und Stolpe, die zum cösliniſchen Konſiſtorium gehören; doch müſſen alle ihre Prediger und Schullehrer von dem ſtettiniſchen Konſiſtorium examiniret werden, auch kommen die Prüfungen und Ordinationen der Prediger und die Einführung der Präpoſiten dem Generalſuperintendenten zu. Die hier angenommenen ſymboliſchen Bücher ſind die unveränderte augſpurgiſche Konfeßion und derſelben Apologie, nebſt dem großen und kleinen Catechiſmus Lutheri.

Meynungen in der Theologie. Oeffentliche Verfolger giebt es aber doch nicht unter ihnen. Der vornehmſte unter den lutheriſchen Geiſtlichen in Stettin iſt der Hr. Generalſuperintendent Höring, deſſen vortrefliche Eigenſchaften und große Verdienſte hier ſehr umſtändlich geprieſen werden. Auch geſchieht der Herren Conſiſtorialräthe Bielke, Ebert und Brüggemann, des Herrn Diakonus Pfennig und der Herren Prediger Steinbrück, Damerow und Sternberg mit Anzeige ihrer rühmlichen Eigenſchaften Meldung. Einige Nachrichten von der reformirten Gemeine in Stettin, von der Beſchaffenheit des Religionsunterrichts, von den daſelbſt eingeführten Geſangbüchern, von einigen ſeltſamen religiöſen Gewohnheiten, von der Liturgie, von den daſigen Kandidaten der Theologie, von den Freymäurern, Herrenhuthern und heiligen Brüdern in der daſigen Gegend, wie auch von den Landſchulmeiſtern in Pommern machen den übrigen Theil dieſes Briefes aus. In der Beylage zu dieſem Briefe ſtehet das in Pommern gebräuchliche Taufformular.

In Stettin waren ehemals an den Hauptkirchen auſſer den Geiſtlichen noch Kirchenbediente, welche das Amt eines Predigers und Küſters in einer Perſon verbanden, und daher ordinirte Küſter



zigſten Briefe v
Schulanſtalten i
akademiſchen Gy
am längſten auf
ſchichte deſſelben,
bey demſelben ſte
ſor der Mathemat
ſich ſehr auszeich
gehalten werden,
richtung deſſelben
iſt. Die Raths
Schulen daſelbſt n
nach wird auch de
denen Collegii G
dacht, und zuletzt
eines Schulmeiſter
Hinterpommern ge

nig in Preuſſen auch für die Proteſtanten in aus-
wärtigen Staaten eine beſondere Fürſorge trage.
So hat er z. E. der Proteſtanten in Polen 1766,
der Reformirten in Diederdorf 1756, der Re-
formirten zu Frankfurt am Mayn 1749, und der
Proteſtanten in Ungarn 1751 ſich angenommen.

Im neun und vierzigſten Briefe ſucht der V.
die bereits im vorhergehenden vorgetragene Mey-
nung, daß den proteſtantiſchen Landesherren die
biſchöfliche Benennung nicht zukomme, noch mehr
zu befeſtigen, hernach bringt er dasjenige bey,
was von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Kö-
niges von Preuſſen über ſeine katholiſche Unter-
thanen und von dem Simultaneo der Katholiken
und Proteſtanten zu merken iſt. In dem funf-
zigſten Briefe hat der Verf. es mit dem Reli-
gionszuſtande in Halle zu thun, beurtheilet die
daſige Predigermethode bey den Lutheranern und
Reformirten, läßt auch etwas von den Franzö-
ſchreformirten mit einflieſſen, beſchreibt die Ein-
richtung des reformirten und lutheriſchen Gymna-
ii mit Anzeige ihrer Lehrer, und thut bey Gele-
genheit einige Vorſchläge zur Verbeſſerung der
Schulanſtalten, wobey verſchiedenes zu erinnern
wäre, wenn wir uns dabey aufhalten wollten.
In dem ein und funfzigſten Briefe iſt die Rede
von dem Halliſchen Wayſenhauſe und den beſon-

dern

lichkeit, weiser und rechtschaffener Eltern und kindlicher Liebe. Den Beschluß machen 11 Auszüge aus Joh. Heinrich Reitzens Historie der Wiedergebohrnen aus. Der Verf. hat, wie man siehet, für allerley Leser gesorget; daher ist es auch gekommen, daß er manches in diese Sammlung aufgenommen hat, das wohl nur für den Geschmack einer gewissen Art Personen ist. Größtentheils wäre es auch besser gewesen, wenn die hier erzählten guten Handlungen und Gesinnungen einiger Menschen ohne allen redneriſchen Schmuck in einer ganz ungekünstelten Schreibart, also auch viel kürzer vorgetragen worden wären. Nt.

XVIII.

J. D. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes. Zweyter Theil, dritte und vermehrte Ausgabe. Götting. 1777. mit fortlaufenden Seitenzahlen von 769 bis 1356 in 4.

Die Veränderungen und neuen Zusätze sind bey diesem Theile lange so häufig nicht, als bey dem ersteren; dieß kann aber im geringsten nicht als Tadel angesehen werden, und benimmt auch dem Buche selbst nichts von seinem Werthe:

Denn

Denn wo Hr. Michaelis keine Veränderungen vorgenommen hat, kann daraus nichts weiter gefolgert werden, als daß er, wenn auch seine Behauptungen angefochten sind, die Gründe seiner Gegner nicht stark genug gefunden habe, um seine bisherige Meynung zu ändern; und so erklärt er sich auch selbst hierüber in der Vorrede zu diesem Theil. Da wir vermuthen können, daß manche Leser dieser Bibliothek die vorige Ausgabe dieses Werks nicht besitzen; so wollen wir, wie beym ersten Theil (man sehe den 10. Band dieser Bibliothek) geschehen ist, den Hauptinhalt, doch ohne die Ueberschrift eines jeden Paragraphen abzuschreiben, anzeigen, und, ohne uns bey dem Bekannteren aufzuhalten, blos das Wichtigere oder was dem Herrn Ritter eigen ist, auszeichnen.

Nachdem er das Nöthige von dem Nahmen und der Anzahl der Evangelien §. 120 angemerkt, kommt er §. 121 : 123 auf die anscheinenden Widersprüche in denselben, und trägt sehr richtige und brauchbare Grundsätze bey der Harmonie der Evangelisten vor, die an sich auch sehr einleuchtend, und daher schon von mehreren eingestanden, aber freylich nicht allezeit mit gleicher Sorgfalt angewandt worden sind; ein Beyspiel einer richtigen Anwendung dieser Regeln

giebt Hr. M. in der Geſchichte der Salbung Jeſu Matth. 26, 6 :: 13. Marc. 14, 3 :: 9 und Joh. 12, 1 :: 8. Beſonders zeigt er wie ungegründet es ſey, wenn manche ſich einbilden, daß die Evangeliſten ſich genau an die Zeitfolge gebunden und gleichſam Tagebücher von dem Leben Jeſu geliefert hätten. Er bemerkt aber unten, (S. 920) daß Markus beſonders, wenn er vom Matthäus abweicht, meiſtentheils der Zeitordnung folge, und frägt daher: "ob nicht die Verfertiger der Harmonien wohl thäten, ihn vorzüglich zu hören und beynahe zum Grunde zu legen, wenn von der Zeitordnung die Frage iſt?" Es folgt §. 124 eine Nachricht von den vornehmſten Harmonien (Bey Clerici Harm. evangel. merken wir nur an, daß die mehreſten Exemplare das Jahr 1699 auf dem Titel angeben, und nur einige 1700, welches Jahr hier angezeigt iſt, daß es aber in der That eine und dieſelbe Ausgabe iſt). §. 125 unterſucht Hr. M. wie es zugehe, daß Matthäus und Lukas, desgleichen Markus und Lukas, ohne einander geleſen zu haben, doch bisweilen im Ausdruck ſo ſehr übereinſtimmen *), beſonders, wie Lukas, der doch vor den andern

*) Wenn es S. 792 am Ende heißt: "Und Markus "hat Lukam deſto weniger leſen können, da er ſpäter "ge-

ıdern gut griechiſch ſchreibt, manche ſo harte ebraiſmen hat — ihm iſt es wahrſcheinlich, daß lches aus den damals häufiger vorhandenen ıokryphiſchen Evangelien, welche dem Lukas ıach Kap. 1, 1) die Veranlaſſung gaben, das inige aufzuſetzen, herzuleiten ſey, indem die vangeliſten dieſer ihre Unrichtigkeiten nur zu rbeſſern geſucht, hingegen Ausdrücke, die nun hon durchgängig im Gebrauch waren, ihnen rn abgeborgt und beybehalten hätten, da es nen ſämtlich um Schönheit und Reinigkeit der ſprache ſo gar nicht zu thun war (Sollte es aber, ſonders was die Redensarten betrift, die ſchon y den LXX angetroffen werden, dergleichen r. M. S. 794 anführt, nicht genug ſeyn, daß an der Evangeliſten Uebereinſtimmung darinn rer Bekanntſchaft mit den LXX zuſchreibt? ie Hr. M. auch ſelbſt S. 852 zugeſteht — und lte Lukas, wie angeſehene Gelehrte behauptet aben, von Geburt eine Jude geweſen ſeyn; ſo würde

"geſchrieben hat," ſo iſt dieſes unſtreitig ein Druckfehler, und muß vielmehr umgekehrt heißen: "und "Markum hat Lukas — da jener ſpäter u. ſ. f." denn Hr. Mich. behauptet durchgängig, daß Markus ſpäter als Lukas geſchrieben. Man ſehe S. 942. Ueberhaupt iſt es zu bedauren, daß ſo ſehr viele Druckfehler dieſen Theil vorzüglich verunſtalten. Hr. Mich. hat ſich indeß dieſerhalb mit ſeiner Krankheit (S. Or. Bibl. Th. 13. S. 110) entſchuldigt.

Briefe, worinn der Predigerſtand und die Schulanſtalten in Frankfurt an der Oder erwogen werden, wird dieſer Band beſchloſſen, worauf noch ein vierter folgen wird.

Die Druckfehler, ſonderlich in den eigenen Nahmen der Perſonen, dergleichen unter andern S. 165 Brune für Brunn, S. 279 Teuſt für Tauſt, S. 316 Wernsdorf für Werenfels, S. 366 Hülmann für Heilmann, S. 390 Prezen für Protzen und S. 391 Leikevort für Enkevort, ſind, wird der Verf. vermuthlich bey dem künftigen Bande, der ebenfalls, wie die vorhergehenden, ſeine Liebhaber finden wird, verbeſſern.

ſchen lehrreicher und nützlicher, als die beßten Vorſchriften und Regeln, die man ihnen, um gewiſſe Tugenden auszuüben, geben könnte. Sie können nemlich daraus auf eine leichte Art ſehen, wie man es anzufangen habe, in verſchiedenen rühmlichen Sachen es weit zu bringen, und dasjenige, was in ſich vortreflich iſt und die Würde des Menſchen ſo ſehr erhebet, macht einen deſto ſtärkern Eindruck und reitzet deſto mehr zur Nachahmung, wenn man es gleichſam in einem Bilde betrachten und auf eine anſchauende Art vieles, was uns gefällt, daran bemerken kann. Eine genaue Abſchilderung ſolcher Perſonen, die in verſchiedenen Ständen ihre Pflichten ſorgfältig beobachtet und durch Gottesfurcht, liebreiche Geſinnungen gegen andere, und durch den rechten Gebrauch ihrer Gaben und äuſſerlichen Vorzüge ſich beſonders hervor gethan haben, dienet auch dazu, daß man nicht eine gar zu ſchlechte Meinung von den Menſchen hat, ſondern vielmehr verſichert iſt, daß es noch immer viele unter ihnen, die aller Hochachtung würdig ſind, gebe. Der Herr Domprediger Feddersen hat auch in dieſer zweyten Sammlung einige zu dieſem Zweck recht brauchbare Nachrichten geliefert, obwohl auch einige darinn vorkommen, die wohl hätten wegbleiben können, weil ſie nur was ſehr allgemeines und

nichts umständliches in sich fassen. Sehr
führlich wird von Johann Huß, von Ernst
Frommen, Herzoge zu Sachsen, von Maria
ler, geb. Schramm, von Maria Barbara
nora, Gräfinn von Schaumburg Lippe, dere
Herr Herder in einem bey ihrem Grabmal
haltenen Gebet zusammengefaßt hat, von All
Heinrich, Prinzen von Braunschweig und
burg ꝛc. von Friedr. Heinrich Carl, Prinze
Preussen, von Johann Lock, von Joh. Paul
von dem Grafen Joh. Hartwig Ernst von
storf, von Johann Matthias Liebrecht un
Carl Hildebrand Freyh. von Canstein geha
Der Aufsatz S. 109 u. f. gute Art, eine
that zu erzeigen, worinn das großmüthige
gen des Herzogs von Montague gegen ein
gedankten Officier, Braddock, erzählet wir
so abgefaßt, daß wohl wenige ihn ohne beso
Rührung lesen werden. Ein gleiches muß
von der Heldenthat des Woltemade, eines h
dischen Greises, S. 171, und von dem Be
heldenmäßiger Liebe fürs Vaterland S. 18
auch von einigen andern Aufsätzen sagen.
einer kleinen Schrift, die den Titel führet:
Christ auf dem Todbette, oder letzte Ermal
gen eines sterbenden Vaters an seinen ei
Sohn, und die einen berühmten Gottsgel

in Berlin zum Verfasser hat, ist der gröſte Theil S. 223 eingerückt. Von den wohlthätigen Anstalten und Handlungen der Freymäurer wird S. 209 u. f. eine ziemlich ausführliche Nachricht gegeben. Einige von den hier angeführten Beyspielen sind unter verschiedene allgemeine Titel gebracht, dergleichen sind, löbliche Sachen und gemeinnützige Anstalten, worunter sich auch eine Nachricht von den Schulen, welche der Domherr von Rochow auf seinen Rittergüthern Reckahn und Gettin angelegt hat, findet; Feste zur Beförderung christlicher und bürgerlicher Tugenden unter dem Volke, einzelne bemerkens- und nachahmenswürdige Handlungen gutgesinnter Menschen; darunter sind begriffen: Beyspiele bravet und gutmüthiger Soldaten, Beyspiele guter Fürsten und Herren; Beyspiele redlicher Unterthanen und Diener, edle Thaten, von Predigern ausgeübt, Beyspiele gutgesinnter wackerer Landleute, rechtschaffene Kaufleute, Beyspiele ehrlicher, gewissenhafter und uneigennütziger Leute, Beyspiele ehrlicher Leute, die sich bestrebt haben, in Erfüllung ihrer Zusagen pünktlich zu seyn, Beyspiele der Freundschaft, Demuth und Bescheidenheit, der Groſmuth und Liebe gegen Feinde, der Wohlthätigkeit und Gutherzigkeit, gutdenkender Armen, brüderlicher Liebe und Zärt-

lichkeit, weiser und rechtschaffener Eltern und kindlicher Liebe. Den Beschluß machen 11 Auszüge aus Joh. Heinrich Reitzens Historie der Wiedergebohrnen aus. Der Verf. hat, wie man siehet, für allerley Leser gesorget; daher ist es auch gekommen, daß er manches in diese Sammlung aufgenommen hat, das wohl nur für den Geschmack einer gewissen Art Personen ist. Größtentheils wäre es auch besser gewesen, wenn die hier erzählten guten Handlungen und Gesinnungen einiger Menschen ohne allen redneriſchen Schmuck in einer ganz ungekünstelten Schreibart, also auch viel kürzer vorgetragen worden wären. Mt.

XVIII.

J. D. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes. Zweyter Theil, dritte und vermehrte Ausgabe. Götting. 1777. mit fortlaufenden Seitenzahlen von 769 bis 1356 in 4.

Die Veränderungen und neuen Zusätze sind bey diesem Theile lange so häufig nicht, als bey dem ersteren; dieß kann aber im geringsten nicht als Tadel angesehen werden, und benimmt auch dem Buche selbst nichts von seinem Werthe:

Denn

Denn wo Hr. Michaelis keine Veränderungen vorgenommen hat, kann daraus nichts weiter gefolgert werden, als daß er, wenn auch seine Behauptungen angefochten sind, die Gründe seiner Gegner nicht stark genug gefunden habe, um seine bisherige Meynung zu ändern; und so erklärt er sich auch selbst hierüber in der Vorrede zu diesem Theil. Da wir vermuthen können, daß manche Leser dieser Bibliothek die vorige Ausgabe dieses Werks nicht besitzen; so wollen wir, wie beym ersten Theil (man sehe den 10. Band dieser Bibliothek) geschehen ist, den Hauptinhalt, doch ohne die Ueberschrift eines jeden Paragraphen abzuschreiben, anzeigen, und, ohne uns bey dem Bekannteren aufzuhalten, blos das Wichtigere oder was dem Herrn Ritter eigen ist, auszeichnen.

Nachdem er das Nöthige von dem Nahmen und der Anzahl der Evangelien §. 120 angemerkt, kommt er §. 121 - 123 auf die anscheinenden Widersprüche in denselben, und trägt sehr richtige und brauchbare Grundsätze bey der Harmonie der Evangelisten vor, die an sich auch sehr einleuchtend, und daher schon von mehreren eingestanden, aber freylich nicht allezeit mit gleicher Sorgfalt angewandt worden sind; ein Beyspiel einer richtigen Anwendung dieser Regeln

giebt Hr. M. in der Geſchichte der Salbung Jeſu Matth. 26, 6 :: 13. Marc. 14, 3 :: 9 und Joh. 12, 1 :: 8. Beſonders zeigt er wie ungegrün-det es ſey, wenn manche ſich einbilden, daß die Evangeliſten ſich genau an die Zeitfolge gebun-den und gleichſam Tagebücher von dem Leben Jeſu geliefert hätten. Er bemerkt aber unten, (S. 920) daß Markus beſonders, wenn er vom Matthäus abweicht, meiſtentheils der Zeitord-nung folge, und frägt daher: "ob nicht die Ver-"fertiger der Harmonien wohl thäten, ihn vor-"züglich zu hören und beynahe zum Grunde zu "legen, wenn von der Zeitordnung die Frage iſt?" Es folgt §. 124 eine Nachricht von den vornehm-ſten Harmonien (Bey Clerici Harm. evangel. merken wir nur an, daß die mehreſten Exemplare das Jahr 1699 auf dem Titel angeben, und nur einige 1700, welches Jahr hier angezeigt iſt, daß es aber in der That eine und dieſelbe Ausgabe iſt). §. 125 unterſucht Hr. M. wie es zugehe, daß Matthäus und Lukas, desgleichen Markus und Lukas, ohne einander geleſen zu haben, doch bisweilen im Ausdruck ſo ſehr übereinſtim-men *), beſonders, wie Lukas, der doch vor den andern

*) Wenn es S. 792 am Ende heißt: "Und Markus "hat Lukam deſto weniger leſen können, da er ſpäter "ge-

andern gut griechiſch ſchreibt, manche ſo harte Hebraiſmen hat — ihm iſt es wahrſcheinlich, daß ſolches aus den damals häufiger vorhandenen apokryphiſchen Evangelien, welche dem Lukas (nach Kap. 1, 1) die Veranlaſſung gaben, das ſeinige aufzuſetzen, herzuleiten ſey, indem die Evangeliſten dieſer ihre Unrichtigkeiten nur zu verbeſſern geſucht, hingegen Ausdrücke, die nun ſchon durchgängig im Gebrauch waren, ihnen gern abgeborgt und beybehalten hätten, da es ihnen ſämtlich um Schönheit und Reinigkeit der Sprache ſo gar nicht zu thun war (Sollte es aber, beſonders was die Redensarten betrift, die ſchon bey den LXX angetroffen werden, dergleichen Hr. M. S. 794 anführt, nicht genug ſeyn, daß man der Evangeliſten Uebereinſtimmung darinn ihrer Bekanntſchaft mit den LXX zuſchreibt? wie Hr. M. auch ſelbſt S. 852 zugeſteht — und ſollte Lukas, wie angeſehene Gelehrte behauptet haben, von Geburt eine Jude geweſen ſeyn; ſo würde

"geſchrieben hat," ſo iſt dieſes unſtreitig ein Druckfehler, und muß vielmehr umgekehrt heißen: "und "Markum hat Lukas — da jener ſpäter u. ſ. f." denn Hr. Mich. behauptet durchgängig, daß Markus ſpäter als Lukas geſchrieben. Man ſehe S. 942. Ueberhaupt iſt es zu bedauren, daß ſo ſehr viele Druckfehler dieſen Theil vorzüglich verunſtalten. Hr. Mich. hat ſich indeß dieſerhalb mit ſeiner Krankheit (S. Or. Bibl. Th. 13. S. 110) entſchuldigt.

würde vollends jene Uebereinſtimmung uns gar nicht befremden dürfen). In dem folgenden wird ſodann §§. 126—155 von jedem der vier Evangeliſten beſonders von der Zeit und Ort, wo ſie ihr Evangelium geſchrieben, von ihrer Schreibart, göttlichen Eingebung, näheren Veranlaſſung, Zweck u. ſ. f. mit vieler Gelehrſamkeit und Beleſenheit Nachricht gegeben, — aber faſt mit allzuvieler Weitläuftigkeit; und wenn man alle dieſe verſchiedenen Meinungen mit ihren Gründen und Gegengründen durchgeleſen hat, iſt man gemeiniglich am Ende noch ungewiſſer, als vorher, welches Hr. M. auch ſelbſt geſtehet, und welches auch die Natur dieſer Unterſuchungen, bey dem faſt gänzlichen Mangel an alten, zuverläßigen Zeugniſſen nicht anders verſtattet. Aber eben deßfalls hätte alles gedehnte, alle oft ganz unnöthige und ermüdende Weitſchweifigkeit deſto ſorgfältiger vermieden werden ſollen. Wir leugnen hiemit nicht, daß nicht auch manche intereſſante Unterſuchungen hier vorkommen, wohin Recenſ. vorzüglich die von dem hebräiſchen Evangelio der Nazarener und Ebioniten (§. 133) rechnet, er nimmt ſich zugleich die Freyheit, eine kleine Erinnerung wegen des Vorwurfs beyzufügen, den Hr. Mich. dem Engländer Williams ſchon in der Oriental. Biblioth. Th. I. S. 58, und hier

aber-

abermals S. 902 in der Anmerk. macht: W. führe ein Zeugniß des Epiphanius an, darinn ſtehen ſolle: "Ebioniten, Nazarener, Cerinthianer, Carpocratianer und andre hätten ein Evangel. Matthäi, ſo ſich anfienge: Und es geſchah in den Tagen des Königs Herodes, daß Johannes kam und taufte;" dieß ſtehe aber nicht im Epiphan., wenigſtens habe er es noch nicht finden können. — Allerdings hat der Engländer nicht genau citirt, und, wie auch Hr. M. anmerkt, den Epiphan. nicht ſelbſt nachgeſehen; vielleicht wird aber folgende Stelle zu dieſer Behauptung die Veranlaſſung gegeben haben. Er fügt gleich nach der vom Hrn. Mich. angeführten und erläuterten Nachricht von dem Evang. der Ebioniten (Hæreſ. XXX. §. 14) hinzu: Ὁρῶ δὲ τὴν παρ' αὐτοῖς παραπεποιημένην παντάχοθεν διδασκαλίαν — — ὁ μὲν γὰρ Κήρινθος καὶ Καρποκρὰς τῷ αὐτῷ χρώμενοι ὅθεν παρ' αὐτοῖς Εὐαγγελίῳ ἀπὸ τῆς ἀρχῆς τὸ κατὰ Ματθαῖον Εὐαγγέλιον διὰ τῆς γενεαλογίας βέλονται παρίσᾶν ἐκ σπέρματος Ἰωσὴφ καὶ Μαρίας εἶναι τὸν Χριστόν· ἕτοι δὲ ἄλλα τινὰ διανοοῦνται, παρακόψαντες γὰρ τὰς παρὰ τῷ Ματθαίῳ γενεαλογίας, ἄρχονται τὴν ἀρχὴν ποιεῖσθαι, ὡς προεῖπον, λέγοντες· ὅτι ἐγένετό, φησιν, ἐν ταῖς ἡμέραις Ἡρῴδου βασιλέως — — ἦλθέ τις Ἰωάννης κ. τ. λ. Hier wird

frey

freylich Cerinthus und Carpocrates angeführt, doch gerade gegen Williams, daß ſie die beyden erſten Kapitel gebraucht — Von den Ebioniten aber däucht es mir allerdings ſowohl aus dieſer Stelle, als aus der gleich vorhergehenden von Hrn. M. angeführten, ganz klar zu ſeyn, daß ihr Evang. Matthäi wirklich erſt mit dem 3ten Kap. angefangen habe, nur freylich daß es auf eine ſehr einfältige Art aus Luc. 1, 5 und 3, 1 - 3 interpolirt iſt. Epiphanius führt zwar noch vorher eine andere Stelle an, die Hr. M. für eine Vorrede hält; da aber Epiphanius an zween Orten ſagt: "Ihr Evang. habe ſich mit "jenen Worten angefangen," ſo halte ich es für wahrſcheinlicher, daß, was Epiphanius zu allererſt citirt, erſt nach der Beſchreibung vom Johannes gehöre. Denn Epiphanius zeiget ſelbſt an, daß er zwiſchen der Beſchreibung des Johannes — und der Erzählung von Jeſu Taufe, vieles übergehe. — Freylich würde auch ſo noch die Erwähnung der XII Apoſtel von der Taufe Jeſu immer unſchicklich ſeyn — Aber wer bey der Taufe Johannis den K. Herodes als noch lebend anführen konnte, der konnte auch dieſen Unſinn reimen. Recenſ. überläßt indeß dieſe Gedanken dem Hrn. Ritter zur Prüfung.

Beym

Beym Evang. des Markus wird gezeigt, wie Petrus Antheil daran gehabt, um dadurch das göttliche Anſehen deſſelben deſto mehr zu erhärten. (Rec. glaubt, daß hiezu das einſtimmige Zeugniß der ältern Kirche ſchon hinlänglich ſey, ſo gut als wir um dieſes Zeugniſſes willen behaupten, daß jene Schriften den Matthäus, Markus u. ſ. w. wirklich zum Verf. haben.) — Die Nachricht von dem ſogenannten Autographo Marci zu Venedig kann aus dem 13ten Th. der Oriental. Bibl. S. 109 f. ergänzet werden. Von Lukas wird S. 924 behauptet, "daß ſeine "göttliche Eingebung nicht gleiche Gewißheit mit "der Eingebung anderer Bücher des N. T. habe." — Eben ſo heißt es S. 864: "Matthäi "Ueberſetzer (denn das Hr. M. glaube, daß Matthäus ſein Evangel. hebräiſch geſchrieben habe, wird doch den meiſten unſerer Leſer bekannt ſeyn) "war nicht untrüglich," und dadurch meynt Hr. M. könnten manche Widerſprüche und Zweifel leichter gehoben werden. — Daraus, daß Lukas in der Ap. Geſch. von Kap. 17, 1 bis Kap. 2, 1. von Paulo und deſſen Begleitern in der dritten Perſon redet, folgert Hr. M. (S. 926), und wie dem Rec. dünkt, nicht ohne Grund, daß Lukas in der Zwiſchenzeit nicht bey Paulo geweſen, wenn er aber meynt, daß dies bisher den Schrift-

forſchern unbemerkt geblieben ſey, ſo iſt wenigſtens Benſon davon auszunehmen, der in ſeiner Geſchichte der erſten Pflanzung der chriſtlichen Religion S. 99 und 224 der deutſchen Ueberſ. dies ebenfalls angemerkt hat; er glaubt ebenfalls, daß Lukas nicht dieſe ganze Zeit zu Philippen geblieben, ſondern unter die neugepflanzten Gemeinen herumgereiſet ſey, um ſie weiter zu unterrichten und das Chriſtenthum, ſo viel er konnte, immer mehr auszubreiten. Das aber bleibt dem Hrn. Ritter M. ganz eigen, daß er dieſe Abweſenheit des Lukas von Paulo (S. 946) an fünf Jahre dauren läßt. — Den Hauptzweck, den Johannes ſich in ſeinem Evang. vorgeſetzt, hält Hr. M. für polemiſch, nemlich wider die Gnoſtiker und inſonderheit wider Cerinthum zu ſchreiben, §. 149. 150, wobey er gleichwohl zugiebt, daß er "auch manches Wichtige, von den vorigen "Evangeliſten vorbeygelaſſene, aufgeſchrieben "habe, ſo wohl eben die gnoſtiſchen Irrthümer "nicht angieng. Sonderlich iſt die Leidens- und "Auferſtehungs-Geſchichte mit vielen Zuſätzen "bereichert." (§. 151.) — §. 154 wird der eigentliche Zweck der Apoſtelgeſchichte ſehr richtig beſtimmt, wobey auch die am Ende geäuſſerte Vermuthung uns ſehr wahrſcheinlich vorkommt, "ob vielleicht Lukas nach ſeinem Plan nur erzähle,

"was

"was er entweder ſelbſt geſehen, oder von Augen-
"zeugen gehört hat?" Zuletzt wird §. 156 die ſehr wahre Anmerkung hinzugefügt: Joſephi Geſchichte (nemlich der Theil ſeiner jüdiſchen Alterthümer, der mit der Regierung Herodis anfängt, bis zum Ende) iſt der beſte, aber bisher noch nicht genug gebrauchte Commentar über die hiſtoriſchen Bücher des N. T. — Das zum Beweiſe angeführte Beyſpiel aber (die πεπεισμένοι Luk. III, 14) iſt bey einer andern Gelegenheit ſchon in dem erſten Theil S. 50. 51 faſt mit den nemlichen Worten erläutert worden.

In dem folgenden giebt der Verf. zunächſt eine Nachricht von den Pauliniſchen Briefen §§. 157—195, der Zeit, wenn ſie abgefaßt, und dem Zuſtand der Gemeinen, an welche ſie gerichtet ſind, welches letztere Stück beſonders wir für das vorzüglichſte und bey weitem gemeinnützigſte dieſes Theils halten, das wir, beſonders angehenden Theologen, nicht genug empfehlen können, weil es ihnen zum richtigen Verſtande dieſer Briefe wichtigere Dienſte leiſten wird, als manche weitläuftige Commentarien. Man weiß, wie verſchieden die Schriftausleger ſind in ihren Meinungen von der Zeitfolge, nach welcher dieſe Briefe abgefaſſet ſind; Hr. Mich. giebt dieſelbe folgendermaaſen an: 1) der Brief an die Gala-

ter im Jahr Christi 51. 2) der erste Brief an die Thessalonicher im J. 52 zu Corinth. 3) bald nachher der 2te Brief an die Thessalonicher. 4) der erste Br. an die Corinther im J. 57 zu Ephesus, kurz vor seiner Abreise von diesem Ort. 5) der 2te Br. an die Corinther im Jahr 58. Eine sehr glückliche Erklärung der sonst von dem Vorwurf einer Tautologie kaum zu rechtfertigenden Worte in der Aufschrift 1 Cor. I, 2 lieset man hier S. 1019: den in der Gemeine zusammenkommenden Christen, nebst allen denen, die den Namen Jesu anrufen, es geschehe nun an einem gemeinschaftlichen Versammlungsorte mit uns, oder an ihrem eigenen. Da nemlich verschiedene Sekten in der corinthischen Gemeine entstanden waren, überdieß aber einige gewissenhaftere Glieder sich vielleicht von der übrigen Gemeine abgesondert haben mochten; so glaubt Hr. M. daß hier gleich in der Aufschrift diese gedoppelte Gattung von corinthischen Christen unterschieden werde, die rechtgläubige oder kirchliche, und die Separatisten. An beyde richtet Paulus seinen Brief. Ἅγιοι Heilige, ist bekanntlich im N. T. so viel als Christen. Durch κλητοὶ versteht er die Umgetrenneten, diese zum Gottesdienst am gewöhnlichen Orte zusammenkommenden, und erläutert diesen Ausdruck aus dem hebr. מִקְרָא קֹדֶשׁ. "Die

"andern,

"andern, ſo ſich abſonderten, und an ihrem eige-
"nen Orte zuſammen kamen, ſtellet er gütig auf
"der beſten Seite vor, nemlich, daß ſie den Nah-
"men Jeſu anrufen." — So wird freylich alles ganz leicht, und aller Verdacht einer überflüßigen Wiederholung fällt völlig weg. — Sonſt ſind in dem ganzen Abſchnitt über den Zuſtand der corinthiſchen Gemeine ſehr ſchätzbare Unterſuchungen und Erörterungen — mit unter auch manche bloße Vermuthungen, die aber auch niemanden aufgedrungen werden, und wenigſtens Stoff zu weiterem Nachdenken geben. Den Verdacht, den er in den vorigen Ausgaben geäuſſert hatte, Criſpus möchte der Hauptwiderſacher Pauli in der corinthiſchen Gemeine geweſen ſeyn, nimmt er hier aus Gründen S. 1024 wieder zurück. — Etwas befremdend iſt es dem Recenſ. geweſen, daß Hr. M. noch immer der Meinung iſt (S. 1031), es müſſe 1 Cor. XII προφητεια von eigentlich ſogenannten Weiſſagungen verſtanden werden, womit doch die Ermahnung K. XIV, 1: "Am meiſten aber ſtrebet, daß ihr weiſſagen möget," faſt nicht beſtehen kann — Darinn tritt Recenſ. ihm gern bey, daß es in dieſen Stellen von der Auslegung der heil. Schrift auch nicht verſtanden werden könne; allein, ihm deucht, es müſſe doch von etwas die Rede ſeyn,

von dem Glauben an Chriſtum rede, und alſo der Widerſpruch, den man zwiſchen ſeiner und Pauli Lehre (in dem Brief an die Römer) zu bemerken geglaubt, und auf ſo mancherley Weiſe zu heben und beyde mit einander zu vereinigen geſucht hat, ganz wegfalle, indem Jakobus gar nicht einem Misbrauch der Lehre Pauli vorzubeugen ſuche, ſondern vielmehr der falſchen Vorſtellung der Juden, als ob der Glaube, daß nur Ein Gott ſey, ſchon ein Anrecht an die Gnade Gottes und das ewige Leben gebe, entgegen gehe. — Dieſe Meinung, ſage ich, hat allerdings einen großen Schein — allein, das Beyſpiel Abrahams will ſich, deucht mir, doch nicht recht dazu ſchicken; denn ſein Glaube gieng doch gewiß nicht bloß darauf, daß nur Ein Gott ſey, ſondern ſchloß ein völliges, ungezweifeltes Zutrauen in ſich, daß Gott ſeine Verheiſung gewiß erfüllen werde, und daß es ihm an Macht nicht fehle, dieß auf die eine oder andre Weiſe zu bewerkſtelligen. Es ſcheint alſo, daß Jakobus, falls das Vorurtheil oder der Irrthum, den er hier beſtreiten wollte, bloß darinn beſtanden, daß einige unter den Juden das Bekenntniß des einen wahren Gottes, im Gegenſatz der Abgötterey, für hinlänglich zur Begnadigung und Seligkeit gehalten — vielmehr würde geſetzt haben, daß ein ſolches bloßes Be-

wieder abgedruckt, wie in der vorigen Ausgabe) 13) der Brief an den Titus, der beynahe mit eben ſo gutem Recht ein Brief an die Creter genannt werden kann, ſo wie der erſte an den Timotheum ein Brief an die Epheſer — in der erſten Ausgabe hatte ihn Hr. M. der römiſchen Gefangenſchaft Pauli nachgeſetzt, nachher iſt es ihm wahrſcheinlicher, daß er eine geraume Zeit vorher und wenigſtens noch vor dem 2ten Brief an die Corinther geſchrieben ſey; doch hat er einer bloſſen Wahrſcheinlichkeit wegen die vorige Ordnung noch nicht ändern wollen, S. 1107. 14) der 2te Brief an den Timotheus. Nach ziemlich ausführlicher Abwägung der gegenſeitigen Gründe ſetzt ihn Hr. M. in die zweyte römiſche Gefangenſchaft Pauli, kurz vor deſſen Tod. Und da man aus dieſem an einen vertrauten Freund geſchriebenen Brief die wahre Gemüthsfaſſung Pauli am beſten lernen kann; ſo unterſucht und beantwortet Hr. M. noch zuletzt kürzlich (§. 196) die Frage: Ob Paulus ein Betrüger, ein Schwärmer, oder ein göttlicher Bote geweſen ſey? — und kommt ſodann auf die ſogenannten catholiſchen Briefe §. 197--234. Die Meinung, welche der Hr. Ritter ſchon in ſeiner Dogmatik vorgetragen hat und hier etwas vollſtändiger ausführt, daß nemlich Jakobus in ſeinem Briefe keinesweges

jahr des ältern Jacobus (S. 1154). Das canoniſche Anſehen dieſes Briefs wird aus ſehr guten Gründen gerechtfertiget, Luthers Uebereilung angeführt, und diejenigen, die ihn aus dem Grunde, weil er nichts dogmatiſches enthält, gering achten, werden zurecht gewieſen. — Petri Briefe ſind, ſeiner Meinung nach, nicht an Judenchriſten: denn durch die ihnen (1 Pet. I, 18. IV, 3) angeſchuldigte ehemalige Abgötterey wird ihr heidniſcher Urſprung ſichtbar; aber auch nicht an gemiſchte Gemeinen, ſondern an ſolche, welche aus Judengenoſſen geſammlet waren. — Petrus ſoll Pauli Brief an die Römer kurz vorher, ehe er ſeinen erſten Brief ſchrieb, geleſen haben (Recenſ. geſteht, daß die angeführten Gründe ihn nicht überzeugt haben) und daraus wird die Zeit der Abfaſſung dieſes Briefs gefolgert, welchen er ohngefehr um das J. 60 ſetzt — und nicht lange nachher den zweyten. Von Babylon, wo Petrus ſeinen Brief geſchrieben hat, handelt Hr. M. ſehr weitläuftig, welches wir den Liebhabern nachzuleſen überlaſſen. Das canoniſche Anſehn des 2ten Briefs Petri, ſo fern es auf Zeugniſſen beruhet, hat mehr wider ſich, als der Brief Jakobi, beſonders da die ganze alte ſyriſche, das iſt eben ſo viel als die eigentliche morgenländiſche Kirche, ihn nicht als canoniſch angenommen

nommen hat. Indeß iſt das Dilemma ganz richtig: Entweder iſt der Brief von Petro und alſo canoniſch, oder er iſt das Werk eines eigentlichen Betrügers, und zwar eines recht feinen, geſchickten und äuſſerſt glücklichen Betrügers, indem die andern untergeſchobenen Schriften durch eine oder die andere Unrichtigkeit ſich doch leicht verrathen, oder durch eine geſchickte Critik entdeckt werden, welches bey dieſem Briefe nach mehr als 1700 Jahren doch noch nicht geſchehen iſt — und welchen rechtglaubigen oder kätzeriſchen Endzweck konnte der Erdichter dabey haben? — Dies dünkt dem Rec. das ſtärkſte, was noch für die Aechtheit und das canoniſche Anſehen dieſes Briefes geſagt worden iſt — Hr. M. aber will es nun auch noch aus den innern Merkmalen dieſes Briefes beweiſen, daß er wirklich von Petro geſchrieben ſey, und hier hat er ihn weniger überzeugt; es kommt dabey ſo manches auf ihm eigene Erklärungen oder auf Vermuthungen wegen des erſten Briefes, z. E. daß Petrus damals den Brief Pauli an die Römer kurz vorher geleſen, an, und wegen der Schreibart dürfte auch wohl der Streit nicht leicht beyzulegen ſeyn, weil es hier zu ſehr auf das eigene Gefühl ankommt; was Hr. M. S. 1190 ſchreibt: "man muß doch "auch bedenken, daß die Schreibart ſich mit den

"Jahren zu ändern pflegt — manches Wort ge-
"wöhnt man ſich an, und ein anderes wieder ab"
— gehört gar nicht hieher, da ja Hr. M. ſelbſt behauptet, der zweyte Brief ſey nicht gar lange nach dem erſten geſchrieben. Die Folge, welche er aus 2 Pet. 1, 15 herleitet, daß das verſprochene Andenken ſeiner Lehre in einer Schrift beſtehe, und dieſe ſey des Markus Evangelium — hat er in dieſer Ausgabe in dem Abſchnitt, wo er von der göttlichen Eingebung Marci handelt (S. 912) als an ihrem eigentlichen Orte, eingerückt. Uebrigens glaubt er, daß dieſer zweyte Brief gegen Gnoſtiker gerichtet ſey. Man weiß es ſchon,

von dem Apoſtel verſchiedener, leiblicher Bruder Jeſu, der Verfaſſer deſſelben ſey — geſteht, daß es ſich nicht genau beſtimmen laſſe, an wen dieſer Brief geſchrieben, weiß auch wegen des Dati nichts weiter zu ſagen, als er müſſe nach dem zweyten Brief Petri abgefaſſet ſeyn (wie früh oder ſpäte nachher laſſe ſich nicht beſtimmen) weil er der Meynung iſt, Judas habe jenen Brief vor Augen gehabt. Sodann unterſucht er weitläuftig die Aechtheit dieſes Briefes, führt Zeugen an, wobey allerdings ein ſehr ſtarker Grund gegen ihn iſt, daß die ſyriſche Kirche (die gleichwohl den Judas (Thaddäus) für ihren eigenen Apoſtel hält) dieſen Brief in ihrer alten Ueberſetzung nicht hat; — ſucht die gegen denſelben gemachten Zweifel zu heben, wo jedoch die Auflöſung gar nicht befriedigend zu ſeyn ſcheinet. Wir müſſen diesmal die ganze Stelle mit den eigenen Worten des Hrn. Verf. anführen: So heißt es S. 1211: "Wenn Judas derjenige "Thaddäus iſt, der gleich nach Jeſu Himmel"fahrt zu Edeſſa geprediget hat, ſo kann unſer "Brief unmöglich von ſeiner Hand ſeyn, denn "der Lehrer der Edeſſener ſtarb im 12ten Jahr "nach Chriſti Himmelfahrt, und unſer Brief muß "nach Petri zweytem, alſo auf das früheſte 30 "Jahre nach Chriſti Himmelfahrt, geſchrieben

"ſeyn

"seyn. — — — Dieser Zweifel würde unauf-
"löslich seyn, wenn man annähme, daß der
"Thaddäus, der gleich nach Christi Himmelfahrt
"zu Abgaro kam, der Apostel gewesen sey; sol-
"get man aber Eusebio, und den meisten Sy-
"rern, die ihn zu einem aus der Zahl der 70
"Jünger machen, so fällt der ganze Zweifel von
"selbst weg." Nun hatte er aber vorher selbst jene Meynung des Eusebius und der meisten Syrer widerlegt, und behauptet S. 1201: "daß der
"Nahme Thaddäus zu selten dazu war, als daß
"man sogleich vermuthen könnte, Jesus habe
"ihrer zwey desselben Nahmens in seinem Ge-
"folge gehabt, einen unter den 12 Aposteln, und
"den andern unter den 70 Jüngern." Zwischen diesen beyden Stellen dünckt mich also der gerade Widerspruch zu seyn, zumal da Hr. M. vorher ausdrücklich gesagt hatte, der Apostel Judas Thaddäus sey der Verfasser dieses Briefes §. 216. Der andre Zweifel, daß man nicht wohl einsehen könne, warum dieser Verfasser sich im Anfange seines Briefes den Bruder Jakobi nenne, wird durch bloße vielleicht abgefertigt, und kann freylich auch nicht füglich anders beantwortet werden. Der Auflösung der dogmatischen Zweifel ist der 220ste § gewidmet, wobey Hr. M. sich vorzüglich weitläuftig bey dem 9ten Vers aufhält, endlich

lich aber selbst gestehet, daß hier die Vertheidigung schwer werde; am besten, meynt er, wäre es, wenn man die ganze Erzählung von dem Streite Michaels mit dem Teufel für eine lehrende Fabel ansähe, deren sich Judas bedient habe; — allein, auch hiemit dürfte die Sache nicht ausgemacht seyn, wie denn Hr. M. auch selbst dieser Erklärung keine allgemeine Beystimmung verspricht. — Die Zeit, wenn der erste Brief Johannis geschrieben ist, läßt sich nicht sicher bestimmen, nicht einmal, ob vor oder nach der Zerstörung Jerusalems, doch ist er geneigter, das erste anzunehmen, weil er früher als das Evangelium geschrieben zu seyn scheine: denn, sagt er S. 1228, "beyde gehen gegen einerley Ketzer (die Gnostiker): "das Evangelium widerlegt sie durch Gründe, der Brief aber bezeugt nur, daß Johannes "ihre Meinungen verwerfe, welches unnütz gewesen seyn würde, wenn er schon vorhin eine "Widerlegung gegen sie geschrieben hätte." — An wen? ist noch zweifelhafter. Ueberhaupt aber ist gar kein Grund, warum diese Schrift für einen eigentlichen Brief zu halten, da ja kein Anfangsgruß, wie sonst in allen griechischen Briefen, auch der gewöhnliche Gruß am Ende fehlt, auch überall darinn keine Grüsse bestellt werden, wie sonst in fast allen Briefen der Apostel zu geschehen pflegt.

pflegt. Er hält ihn alſo vielmehr für ein Buch, dadurch Johannes ſeine Abgeneigtheit von den Lehren des Cerinthi und der Gnoſtiker allen Chriſten bezeugen wollte, — und dieſen polemiſchen Endzweck Johannis ſucht er hier wieder weitläuftig darzuthun — daß κόσμος in mehreren Stellen dieſes Briefes, in dem Verſtand die heydniſche Welt, die Gnoſtiker bezeichnen ſolle, "weil dieſe "doch in der That mehrere Götter unter dem "Nahmen der Aeonen glaubten, und nur ein von "neuem aufgeputztes Heidenthum in die Kirche "Chriſti brachten," müſſen wir doch auch wohl zu dem Eignen in dieſer Schrift rechnen. — Von der Stelle 1 Joh. V, 7 wird von S. 1241 -- 1267 ausführlich gehandelt, und kann man hier, was für und wider die Authenticität derſelben geſagt worden iſt, beyſammen finden; nur daß ſich auch hier eine allzugroße und oft ganz unnöthige Weitläuftigkeit zeiget; ſo überſetzt Hr. M. ſogar dieſe ſo bekannte und in Anſehung der Worte ſelbſt gar keine Schwierigkeit habende Stelle ins Deutſche, zwar, wie er ſagt, "zum Beſten der Ungelehrten, "denen er hier eigentlich dienen will;" wir möchten aber wiſſen, welche Ungelehrte, die ſo viel Griechiſch nicht verſtehen, eine aus zwey Bänden (und nun gar 2 Quartbänden) beſtehende Einleitung in das N. T. leſen werden. — Vom 2ten

und

und 3ten Brief Johannis wird §. 230 -- 234 gehandelt; Hr. Mich. iſt ungewiß, wenn beyde Briefe geſchrieben ſeyn mögen, ob vor oder nach dem erſten Briefe; vor, oder nach der Zerſtörung Jeruſalems. Die Unterſuchungen, an wen der zweyte Brief gerichtet, imgleichen über den Diotrephes und Cajus übergehen wir, und merken nur an, daß Hr. M. hier, ſo wie an ſehr viel andern Orten, gegen den ſel. Heumann überaus bitter wird. Das letzte Stück §. 235 -- 245 handelt von der Offenbarung Johannis. Auch hier kommt viel Leſenswerthes vor; wir müſſen aber, da wir faſt ſchon den gewöhnlichen Raum zu einer Recenſion überſchritten, hier abbrechen. Sehr angenehm iſt es bey dieſem weitläuftigen Werk, daß ein gedoppeltes Regiſter, ſowol der angeführten und erläuterten Schriftſtellen, als ein ſehr vollſtändiges Sachregiſter beygefüget iſt, welche man dem Hrn. R. Purman zu verdanken hat, und zuſammen faſt 13 Bogen betragen.

Km.

XIX.

Betrachtungen über das Univerſum. Erfurt, 1777. 150 S. in 8.

Eine weitläuftige Beurtheilung dieſer in vielen Abſichten merkwürdigen Schrift werden unſere

sere Leser nicht von uns erwarten, da sie, nach ihrem ganzen Umfange, nicht für unsre Bibliothek gehört; da aber die Religion ganz eigentlich in den Plan des Verf. eintritt, so dürfen wir sie schlechterdings nicht übergehen. Wir werden daher, nach einer kurzen Anzeige des Hauptinnhalts, unsere Bemerkungen nur allein auf das, was die Religion betrift, einschränken.

Der Hr. Verf. giebt seine Schrift nur für die rohe Skitze von einem grossen Plan aus, an dessen Ausführung er seit 4 Jahren arbeitet, und wovon er beträchtliche Theile bereits zur Reife gebracht hat — "Worin besteht der Zusammen"hang aller Wesen? Wohin trachtet, zweckt ihr "Bestreben, Wirken, Daseyn? Wo liegt der "einzige Knoten, der alles, Welten, Körper, "Geister, Zeit und Raum in ein Ganzes zusam"menknüpft?" S. 3. Dieses sucht er aufzufinden, darzustellen — Die Haupteintheilung ist Schöpfung, Schöpfer, Band zwischen beyden (die Religion) — Der Schöpfung ist ein gewisses Quantum von Eigenschaften gegeben, ein geringer Theil davon ist lebende Kraft, das übrige — schlafende Fähigkeit. In allen und jeden Wesen, die Theile der Schöpfung ausmachen, sind drey Hauptverhältnisse: Daseyn überhaupt — ist der Inbegrif der Fähigkeiten, die das Wesen aus-

ausmachen. Eigene Existenz, dadurch versteht der Hr. V. die von auswärtiger Einwirkung unabhängige Folge wirklich entwickelter Kräfte: Ihre Laufbahn ist Zeit. Coexistenz mit andern Wesen — ist Einwirkung oder Folge des Mitdaseyns anderer Wesen. Und diese ist es, die die Schöpfung zu einem Ganzen zusammenknüpft: Ihre Laufbahn ist der Raum.

Unter der Rubrik: eigene Existenz, führt der V. das allgemeine Gesetz an, "daß jedes in"dividuelle concrete Wesen so bleiben soll, wie es "ist; seine lebenden Kräfte sollen fortleben, nicht "zu- nicht abnehmen, sollen sich selbst ähnlich "bleiben." Dies wird nun im folgenden auf die menschliche Natur angewendet, und da heißt es S. 27: "Die Menschheit im Ganzen bleibt sich "immer selbsten gleich. Gemisch von Tugend "und Laster, von Vernunft und Thorheit! Wer "der Grundursache dieser Widersprüche nachspü"ret; findet, daß die Stimme der Hoffart un"zerstörbar in der menschlichen Seele spricht, daß "sie dem Menschen falschen Begriff von ihm selbst "giebt, daß daher alle Vorurtheile, Leidenschaften, Laster und Schandthaten entspringen. ""Woher aber diese Quelle des moralischen Ue""bels? Konnte Gott die Lüge der Hoffart in die ""Natur der menschlichen Seele legen? Hier

"" ſchweigt alle Philoſophie, und die Religion
"" giebt Aufſchluß. Der erſte Menſch fehlte aus
"" Neigung zur Hoffart, Gefühl von Hoffart
"" ward ihm zur Strafe, ward unauslöſchlich in
"" ſeine Seele gelegt, und das Geſetz der Fort-
"" daurung pflanzte dieſes Gefühl in ſeinen En-
"" keln fort." Mittel dagegen iſt Demuth, und
"dieſes Mittel giebt Chriſtus, giebt die Religion
"allein an." — Aber kann man nun hier nicht weiter fragen: Sündigte der erſte Menſch aus Neigung zur Hoffart? ſo lag ja dieſe ſchon in der Natur des Menſchen; folglich kann auch die Quelle des moraliſchen Uebels nicht blos aus dem Fall des erſten Menſchen hergeleitet werden. Uns dünkt es immer weit natürlicher, wenn man die Quelle des moraliſchen Uebels in den eingeſchränkten Fähigkeiten des Menſchen überhaupt ſetzt. Damit ſtimmt nun freylich die gewöhnliche Theorie vom Stande der Unſchuld nicht überein. Aber bey den gewöhnlichen Vorſtellungen, da man die Sünde aus dem Fall und Verderben der Menſchen herleitet, bleibt denn auch immer die wichtige Frage: Woher ſündigte denn Adam? ganz unbeantwortlich. Was der Verf. hier zuletzt ſagt, dürfte auch wohl einige Einſchränkung leiden: denn was hier der Demuth zugeſchrieben wird, gilt wohl eigentlich von der richtigen Selbſtkenntniß,

kenntniß (wie denn auch unten, wo von der Erziehungskunst (S. 86 f.) sehr empfehlenswerthe Regeln gegeben werden, beydes neben einander gestellt wird); denn wird aber auch wohl nicht gesagt werden können, daß Christus allein dieses Mittel angebe, ohngeacht wir gern zugeben, daß die christliche Moral auch hier vor allen Anweisungen heidnischer Philosophen sehr große Vorzüge habe.

Aus dem zweyten Haupttheil heben wir blos des Verf. Vorstellung der Dreyeinigkeitslehre aus, ohngeachtet sie nicht allerdings neu ist. S. 107: "Gott ist dreyfach und eins! Witzling, "was lästerst du! Erstens: Kannst du dir Ur"quelle alles Lebens, aller Vollkommenheit, Ge"nuß aller Seligkeit gedenken ohne Bewußt"seyn? Zweytens: Erzeugt nicht in jedem gei"stigen Wesen das Denken eine ähnliche Abbil"dung seines Gegenstands? Und diese ist das "Wort, das ähnliche Bild, der erzeugte Sohn "des unerzeugten Vaters. Drittens: Wo im "geistigen Wesen Urkraft und ihr lebendes Bild "ist, da entsteht aus beyden Liebe, Selbstliebe "des geistigen Wesens! Und das ist der Heilige, "der Geist Gottes, Urquelle der Liebe! Und das "ewige, göttliche Verhältniß, dieser Dreyklang "ist es, dessen Bild Gott der Seele des Men"schen

"ſchen eingeprägt hat! — — Natürliche Ver-
"nunft zeigte einigermaaßen Aegyptiern und Pla-
"to'n, daß die Verhältniſſe der Gottheit drey-
"fach ſeyn müſſen. Phta, Neita und Knuphis,
"Urkraft, Ausſpruch und Geiſt! Sogar jedem
"Theil der Schöpfung hat Gott Bild ſeiner drey-
"fachen Verhältniſſe eingeprägt — In der Ma-
"terie: Fähigkeit, entwickelte Kraft, Selbſtbe-
"ſtändigkeit! In der Seele: Fähigkeit, entwi-
"ckelte Kraft, Selbſtliebe! Im Schöpfungs-
"ſyſtem: Daſeyn, Exiſtenz, Coexiſtenz! Im
"ganzen Univerſum: Schöpfer, Geſchöpfe, Band
"zwiſchen beyden, Religionsliebe! Alſo allent-
"halben, in allem und jedem Eins aus dreyen!
"Bild der Dreyfaltigkeit! Freylich unvollkom-
"nes Bild — Doch Bilder genug um uns, in
"uns, um das Höchſte zu ahnden! Freylich war
"es der göttlichen Offenbarung allein verbehal-
"ten, den erhabnen Lehrſatz genau zu beſtimmen.

III. Band zwiſchen Schöpfer und Schöpfung. Aehnlichwerdung, Liebe iſt das Band, das alle Weſen in der Schöpfung in ein Ganzes bindet. Und eben auch Liebe, Aehnlichkeit, Aehnlichwerdung heben das Geſchöpf zum Schöpfer empor, binden das Univerſum in ein Ganzes zuſammen — Dieſe Liebe zu Gott iſt die reinſte Wolluſt, deren der Menſch fähig iſt —

die

die einzige, die im menschlichen Herzen nichts leeres zurückläßt, die einzige, die das Bedürfniß menschlicher Glückseligkeit in ihrem ganzen Umfang ausfüllt — Und so ist Liebe Gottes der Hauptzweck unsers Daseyns — Das ist und war Gesetz der Natur, und den unverdorbenen, unschuldigen Menschen erinnerte alles daran; seine Mitgeschöpfe, die Schönheit des Weltalls, sein eigenes Daseyn! — Da war vollkommene Aequation zwischen Zweck und Mittel. — — So weit findet Rec. alles sehr wahr, und mit der einnehmenden Wärme vorgetragen, die von einem für Tugend und Religion ganz eingenommenen Herzen zeuget. Im folgenden wird die gegenwärtige Zerrüttung oder Verdorbenheit des menschlichen Geschlechts dagegen gehalten, da denn freylich Rec. in einigen Stücken verschieden denkt, darin aber dem Hrn. Verf. vollkommen beystimmt, daß das Verderben der Menschen sich vornemlich darinn zeige, daß "der Mensch seine Abhängigkeit "von Gott verkennt, oder nicht eingeständig seyn "will — und daß er seine Mitgeschöpfe kalt und "lieblos ansieht — nicht mehr den Hauptzweck "seines Daseyns, Liebe Gottes, vor Augen "hat — Und so ist in ihm keine Aequation mehr "zwischen Zweck und Mittel vorhanden." Darauf wird sehr schön gezeigt, wie durch die Offen-

barung dieſe Aequation wieder hergeſtellt worden; indem die Wirkungen der Gnade der göttlichen Offenbarung, erſtlich in Betreff einzelner Menſchen, wie ſie auf Herz, Verſtand und Willen gehen; und zweytens in Betreff der Menſchheit überhaupt betrachtet und die Allgemeinheit der Religion, in Abſicht auf Zeit und Raum, unterſucht wird. Weiter ins Detail zu gehen erlaubt uns der eingeſchränkte Raum nicht, nur ein paar Stellen wollen wir auszeichnen, um diejenigen unſerer Leſer, die dieſe vortrefliche Schrift noch nicht geleſen haben, recht begierig darauf zu machen. In Anſehung der Erziehungskunſt fallen mir gleich beym Aufblättern unter andern herrlichen Lehren, folgende vor: S. 86 f. "Man "zählet zu viel auf Wirkung moraliſcher Grund"ſätze, und bedenkt nicht, daß Grundſätze für "alle Menſchen wegſchallende Worte ſind, ſo "lange ſie nicht das Reſultat eigener Erfahrung "werden. Man rechnet nicht genug auf — — "den Hang zur Nachahmung, der Kindern ſo "eigen iſt. Tugenden der Lehrer ſind der beſte "Unterricht! — — Man glaubt noch zu viel: "Wiſſenſchaft ſey Weisheit! Einer der ſchädlich"ſten Vorurtheile für die Menſchheit! — Füh"len und Denken lehrſt du die Kinder nicht. Du "kannſt nichts in das Kind hineinlegen, was "nicht

"nicht ſchon drinn iſt. Aber du kannſt es umge-
"ben mit Gegenſtänden, die auf ſeine Sinne, auf
"ſeine Seele wirken. Du kannſt es in Umſtände
"verſetzen, wo es ſeine Geiſtes- und Körperkräfte
"gebrauchen muß, und da werden ſich ſeine ſchla-
"fende Fähigkeiten entwickeln, werden in lebende
"Kraft übergehen. Das heiß ich erziehen." —
Gegen gewiſſe ſogenannte Philoſophen verdienen
folgende Stellen bemerkt zu werden. S. 128:
"Die größten Geiſter, Newton, Leibnitz, Car-
"teſius, Baco, verehrten dieſe nemliche Reli-
"gion, die dem redlichen Bürger, dem einfälti-
"gen Landmann ſo lieb, ſo tröſtlich iſt. Hobbes,
"Vanini und andre, die bey vieler Fähigkeit
"doch gewiß keine Leibnitz, Baco oder Newton
"waren, griffen die Religion an, und ein Heer
"Halbgelehrter und Witzlinge lallt ihnen nach!"
und S. 132: "Einige Philoſophen ſagen: der
"Chriſt ſey kein guter Bürger, kein tüchtiges
"Mitglied des Staats! Aber warum das? Nie-
"mand iſt geſelliger als der wahre Chriſt — Nie-
"mand iſt liebender, wohlthätiger, als der wahre
"Chriſt, für den es Gebot iſt, ſeine Mitmen-
"ſchen zu lieben, wie ſich ſelbſt. Und ſind Liebe,
"Wohlthätigkeit, Geſelligkeit nicht die weſent-
"lichen Eigenſchaften jedes Bürgers! Iſt nicht
"in den Augen des Chriſten die genaue Erfüllung

"jeder seiner Pflichten sein beßtes, Gott gefäl-
"ligstes Gebet? — — Unthätige oder gar schwär-
"merische Andächteleyen sind der Geist des Chri-
"stenthums nicht, sind Mißbräuche — Die Hin-
"gebung des Christen, seine Beruhigung auf
"göttliche Vorsehung schließt die Wählung klu-
"ger und wirksamer Maaßregeln nicht aus, nur
"die nagenden zeitlichen Sorgen will sie verbannt
"wissen — Der Christ soll arm seyn! das heißt
"nicht, er soll sein Geld wegwerfen: Vielmehr
"soll er es gut gebrauchen: Er soll darinn arm
"seyn, daß sein Herz nicht an zergänglichem (ver-
"gänglichem) Blendwerk klebet. Und ist das
"nicht tiefe Weisheit?" — Viele Aeusserungen
dieses Verf. (der bekanntermaaßen kein Prote-
stant und kein Theologe ist) können protestanti-
sche Gottesgelehrte beschämen, z. E. S. 140,
wo er den Tugenden eines Sokrates, Marc.
Aurel, und anderer Weisen des Alterthums Ge-
rechtigkeit wiederfahren läßt, und auch von ih-
rem Schicksal nach dem Tode günstiger urtheilt,
als so manche Eiferer. "Der Wilde, heißt es
"gleich nachher, sitzt unter seinem Koco'sbaum,
"staunt den Himmel an, und sagt in seinem Her-
"zen: "Du, der du die Sterne an die hohe
"Weltdecke genagelt hast, die glänzende warme
"Sonne herauf und hinabführst, der mir Stärke

"zum

"zum Laufen, Kraft zu Spannung meines Bo-
"gens giebst. O du, den ich fühle, und nicht
"nennen kann, leite meinen Tritt, wenn ich irre!"
"Und du gütiger Vater, hörst auch ihn, den
"Sohn der Natur — Gleißner sind Verwor-
"fene — — Aber den armen Unwissenden, der
"mit gebeugtem Herzen zu dem gütigen Wesen
"aller Wesen seufzet, den verwirft Gott nicht!
"da du unduldender liebloser Verdammer dich
"eben durch deine stolzen Machtsprüche vom sanf-
"ten Licht der Wahrheit entfernest! —" Doch wir müssen abbrechen — und empfehlen diese schöne Schrift allen Denkern, allen Liebhabern des Wahren und Guten, mit der Versicherung, daß keiner dieselbe lesen wird, ohne darinn vielfache Nahrung beydes für seinen Verstand und für sein Herz zu finden. Lm.

XX.

Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur. Dritter Theil. Leipzig 1778. gros 8vo. 18 Bogen. Vierter Theil. Leipz. 1779. 18 Bogen.

Mit sehr vielem Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieser allen Freunden der orientali-

ſchen Litteratur gewiß ſehr willkommnen und mußbaren Schrift an. Wir haben auch dieſen Theil eben ſo reichhaltig gefunden, als die vorhergehenden, und wollen nun unſern Leſern die darinn vorkommenden Abhandlungen näher bekannt machen.

S. 1--84. I. D. J. B. Köhler's kritiſche Anmerkungen über die Pſalmen, wozu Er in dem vorigen Bande uns Hoffnung gemacht hatte. Wir haben hier eben den ſorgfältigen Fleiß in Anführung der alten Ueberſetzungen, eben das freymüthige und beſcheidene Urtheil, und auch manche ſehr glückliche Veränderungen des Texts, oder beſſer, Wiederherſtellungen der urſprünglichen Leſeart, angetroffen, als wir ſchon nach den vorigen Anmerkungen vermuthen konnten. Daß wir gerade in allen Stücken dem gelehrten Hrn. Verf. beypflichten ſollten, wird freylich niemand erwarten; ſo wie wir es auch nicht erwarten, daß ein jeder mit unſern Kritiken zufrieden ſeyn werde. In Sachen, wo es größtentheils auf Geſchmack und Empfindung ankommt, iſt eine durchgängige Uebereinſtimmung gar nicht zu hoffen. Pſ. II, 4 will Hr. K. nach ישחק einrücken לעג, und beruft ſich auf die LXX, Vulg. und Arab. Wir geſtehen gern, daß es dem Sinne nach allerdings zu ſuppliren ſey, glauben aber doch nicht, daß, zumal in der Poeſie, es ausdrücklich zweymal

geſetzt

geſetzt werden müſſe: ſo wie auch ſchon im Deutſchen: "der im Himmel thronet, lachet; Jehova "ſpottet ihrer!" nach unſrer Empfindung viel matter werden würde, wenn nach lachet das ihrer, welches ſich allerdings auf beyde Zeitwörter beziehet, noch ausdrücklich hinzu geſetzet würde. Ebendaſ. zieht er die Ueberſetzung der Alten: "und in ſeinem Grimm wird er ſie ſchrecken," der von Hrn. Mich. und einigen andern beliebten "ihnen fluchen" vor, und wir mit ihm. — v. 7 hat Er bey אסַפְּרָה אֶל חק die Dollmetſchungen der Alten ſehr fleißig angezeigt. Uns dünkt aber am allernatürlichſten und auch dem Sprachgebrauch vollkommen gemäß, wenn man überſetzt: "Ich will euch die Wahrheit ſagen, oder, "wie ſich die Sache eigentlich verhält." — v. 11 rückt er nach וגילו das Pronomen לו ein, als welches, weil in dem vorhergehenden Worte die beyden letzten Buchſtaben gerade die nemlichen ſind, gar leicht habe weggelaſſen werden können, und überſetzt: "und frohlocket ihm mit Zittern," unſers Erachtens, ſehr richtig. Pſ. III, 8 will er ſtatt לחי leſen לחיהם auf ihre Backen, welches uns minder poetiſch dünkt. Hingegen gefällt uns die Vermuthung, daß Pſ. IV, 2 ſtatt des Imperat. ענני vielmehr zu leſen ſey עניתני "da "ich rief, hörteſt du mich," weil gleich darauf folgt:

folgt: "in meiner Angſt halfeſt du mir." Pſ. IV, 5 meint er, daß רגז, weil es, wie das griechiſche ὀργίζεσθαι, überhaupt von heftigen Gemüthsbewegungen gebraucht wird, hier nicht ſowohl Zorn, als vielmehr Muth, Tapferkeit, anzeige. Er überſetzt daher: "Habt Muth, und "ſündiget nicht! d. i. wendet eure Waffen nicht "gegen euren rechtmäßigen König, ſondern zeigt "euch als tapfre Streiter durch Dämpfung des "Aufruhrs." Aber wo eine ſo weitläuftige Umſchreibung nöthig iſt, um ein einziges Wort verſtändlich zu machen, dünkt es uns immer ein ſicheres Zeichen, daß der wahre Sinn verfehlt ſeyn müſſe. Wir glauben noch immer, daß Luthers Ueberſetzung den Sinn ſehr richtig ausdrücke: "Zürnet ihr (bewegt euch etwas zum Unwillen, "wie er in der Randgloſſe hat) ſo ſündigt nicht." Und aus der Anführung Eph. IV, 26 iſt wohl klar, daß auch Paulus dieſe Stelle ſo verſtanden habe — dann werden auch die folgenden Worte leicht erklärt werden können, wir würden ſie nicht geben: "denket nach in euren Herzen," ſondern bey euch, oder ſchlechtweg, denket nach, überdenket, denn dieß heißt die hebräiſche Redensart אמר בלב — denn fällt aber auch Hrn. Mich. Frage: was ſollen ſie ſprechen? (Or. Bibl. X. 226) ganz weg — ſie ſollen oder mögen bey ſich

nach-

nachdenken über das, was sie zur Unlust bewogen, zum Zorn gereizt hatte; aber sie sollen ruhig seyn und sich nicht versündigen. So stimmen beyde Glieder des Verses sehr gut zusammen, und erklären eins das andre. Ps. VII, 3 nimmt er die Lesart der LXX und des Syr. an, welchen auch Hr. Mich. folgt, פרק אין ומציל und führt dabey die sehr ähnliche Stelle Klagl. V, 8 an פרק אין מידם — v. 7 "erhebe dich wider die Wuth "meiner Feinde," ist freylich allerdings mehr deutsch, als des Hrn. Mich. "sey höher als der "Zorn ꝛc." und auch dem Hebr. gemäßer. Ps. VIII, 3 dünkt auch uns die Uebersetzung: "Aus "dem Munde — hast du dir ein Lob zugerichtet," die einzige wahre zu seyn. Ps. IX, 7 ist wieder sehr leicht und fließend übersetzt: "O Feind, deine "Schwerdter haben ein Ende! Du, Gott, hast "ihre Städte zerstört, hast ihr Gedächtniß ver"tilgt." Er lieset nemlich statt אבד, mit dem Syrer und Chald. in der 2ten Person אברת, welches auch mit dem vorhergehenden נתשת besser übereinstimmt, und nimmt המה für ein pleonastisches Fürwort, mit Schultens. Doch wir müssen hier abbrechen, wir sind versichert, daß das angeführte hinreichen werde, allen Liebhabern der biblischen Philologie und Kritik diese Arbeit zu empfehlen; wir wünschen, (und vermuthlich viele

viele mit uns) daß der gelehrte Hr. Verf. dieſe ſeine Anmerkungen in den folgenden Stücken des Repertoriums fortſetzen, und ſich durch die vom Hrn. D. Stark verſprochene Pſalmen-Ausgabe nicht abhalten laſſen möge. Die gegenwärtigen erſtrecken ſich über die 16 erſten Pſalme.

S. 84–102. II. Ueber die ſamaritan. Handſchrift in der Barberiniſchen Bibliothek von J. J. Björnſtähl. Iſt der Brief an Hrn. Fabricy, der in deſſen Titres primitifs de la revelation à Rom. 1772. T. I. S. 375 bis zu Ende befindlich iſt, zum Theil wörtlich, zum Theil Auszugsweiſe überſetzt. Da dieſes Buch den mehreſten wohl nur aus Recenſionen bekannt iſt, ſo iſt man den Herausgebern des Repertoriums allerdings für dieſe Ueberſetzung vielen Dank ſchuldig. Es iſt dieſe Handſchrift in der That von Wichtigkeit; ſie enthält den hebräiſch-ſamaritaniſchen Text auf der rechten Seite, die arabiſche Ueberſetzung, mit ſamaritaniſchen Buchſtaben geſchrieben, in der Mitte, und die ſamaritan. Ueberſetzung auf der linken Seite; es iſt eben diejenige, die vormals dem berühmten Baron Peireſc gehörte, der ſie einem Fürſten Barberini vermacht hat; ſo daß alſo das Vorgeben Wolfs, le Long's und anderer, als ob ſie in der königl. Bibliothek zu Paris befindlich wäre, ganz ungegründet iſt, wenn

er

er gleich auch in dem Katalog der königl. Bibliothek, als dort vorhanden, aufgeführet wird. Zum Unglück fehlen an dieſem Pentateuch die erſten 34 Kap. des erſten Buchs Moſis. Nach einer am Ende des 2ten und 4ten Buchs befindlichen Unterſchrift iſt dieſe Handſchrift im Jahr Chriſti 1227 abgeſchrieben, womit ſich jedoch die dritte Unterſchrift am Ende des 5ten B. Moſis nicht füglich vergleichen läßt; Hr. B. glaubt, die letzten Blätter des 5ten B. Moſis ſeyen aus einem andern jüngern Kodex dieſer Handſchrift angehänget worden. — Wahrſcheinlich enthält die Uſſeriſche Handſchrift, die ſich jetzt in der Bodlejaniſchen Bibliothek zu Oxford befindet, die arabiſche Verſion dieſer Triglotte — dieſe iſt von den gedruckten arabiſchen Ueberſetzungen ſehr verſchieden — ſehr treu und wörtlich, dabey doch deutlich, und entwickelt das gut, was im Hebräiſchen dunkel. Sie iſt daher, ſo wie in mehrern Abſichten, ſo insbeſondere zur Kritik überaus wichtig, welches an einigen Beyſpielen gezeigt wird. Zuletzt unterſucht Hr. B. das Alter dieſer arabiſchen Ueberſetzung, welches er jedoch nicht genau zu beſtimmen wagt; er wünſcht vielmehr, daß dieſe ſchätzbare Handſchrift durch den Druck gemeinnützliger und ſo die nähere Unterſuchung derſelben den Gelehrten leichter gemacht werden möchte.

S. 102 -- 166. III. Ueber das Alter der hebr. Punkte von O. G. Tychsen. Ein Jude aus Litthauen versicherte den Hrn. Prof. daß die Karäer sich kein Bedenken daraus machten, an ihren Sabbaths- und Festtagen aus einem geschriebenen oder gedruckten punktirten Gesetzbuche vorzulesen. Diese Nachricht war ihm zwar neu, kam ihm aber doch sehr wahrscheinlich vor, weil er schon längst den Gedanken genähret, "daß die "Juden sich vor Zeiten eines punktirten Codex "beym öffentlichen Vorlesen beständig bedienet, "und die jetzige Gewohnheit, synagogische Codices "nicht zu punktiren, erst nach der Vollendung des "Talmuds eingeführet haben." Er ließ sich hierauf in eine nähere Untersuchung über das Alter der hebr. Punkte ein, davon er hier das Resultat mittheilet. Er glaubt, daß es bey dieser Frage vorzüglich darauf ankomme, zu bestimmen: "ob "unsere jetzigen Punkte, d. i. die Vokalen, Accente "und übrigen Lesezeichen, schon zur Talmudisten "Zeit vorhanden waren?" Er führt zu dem Ende in dem ersten Abschnitt die Beweise aus dem Talmud an; im zweyten will er aus dem Hieronymus erweisen, daß dieser allerdings einen punktirten Codex gehabt, ja von unpunktirten Codicibus gar nichts gewußt habe. Sodann trägt er im dritten Abschnitt seine Gedanken über das

Alter

Alter unſerer jetzigen Punkte vor, welche dahin gehen, daß dieſelben ſo gut als die Conſonanten ſchon vor dem geſchriebenen Geſetz exiſtirt hätten, und von den Verfaſſern der bibliſchen Bücher allerdings ſelbſt beygeſetzt wären — Wir gönnen den Freunden des Alterthums der hebr. Punkte das Vergnügen gern, dieſe ihre Lieblingsmeinung hier wieder neu aufgeſtutzt zu finden; können aber für unſer Theil verſichern, daß uns in dieſer ſonſt gelehrten Abhandlung nichts vorgekommen iſt, das uns in unſerem bisherigen Urtheil über das Alter und Anſehen der hebr. Punkte wankend gemacht hätte. Uns dünkt vielmehr, der Hr. Verf. habe die angeführten Stellen, worauf er ſeinen Beweis gründet, ſehr willkührlich überſetzt, und bey derſelben Erklärung immer ſeine Hypotheſe ſchon in Gedanken gehabt. So iſt in den talmudiſchen Stellen, wo er Punktation überſetzt, größtentheils nur von der rechten Ausſprache die Rede; und in einigen Stellen aus dem Hieronymus wird vocalis ſehr eigenmächtig von den Hauchbuchſtaben ע, ה, ח, א erkläret. Doch wir können uns hier nicht weitläuftiger darüber herauslaſſen. Den Herausgeb. des Repertoriums muß man Dank wiſſen, daß ſie es den Liebhabern hiedurch erleichtern, eine Sache aus mehreren verſchiedenen Geſichtspunkten anzuſehen. S. 166 f.

IV. Von einem syrisch-hexaplarischen Manuscripte in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mayland, von P. J. Bruns und S. 187--212. V. Joh. Bernh. de Rossi von der syrisch-hexaplarischen Handschrift zu Mayland, nebst einem Vorbericht von J. G. Eichhorn. Es enthält dieser merkwürdige Codex (dessen Entdeckung man vornemlich dem jetzigen Bibliothekar der ambrosianischen Bibliothek, Hrn. Joh. Bapt. Branca, der ihn zuerst den Liebhabern der orient. Litteratur, die diese Bibliothek besuchten, bekannt gemacht, zu verdanken hat) einen ansehnlichen Theil des A. T. in einer syrischen mit Estrangelo-Schrift aus den LXX verfertigten Uebersetzung, und zwar ist diese Uebersetzung, wie aus der bey den mehresten einzelnen Büchern befindlichen Unterschrift erhellet, aus der Edition des Eusebii und Pamphili, welche sie aus dem tetraplarischen und hexaplarischen Werke des Origenes berichtiget haben, verfertiget worden, daher denn auch hier in dem Texte die Obeli, Asteriſci, Lemniſci und andre Zeichen des hexaplarischen Werks, und am Rande die Varianten von Aquila, Symmachus und Theodotions Uebersetzungen befindlich sind. Hr. Bruns liefert (Nr. IV.) die Nachricht, die Hr. Pr. Björnstähl von dieser Handschrift in einem schwedischen

Jour-

Journale gegeben; ferner eine Beſchreibung, die eben derſelbe dem Hrn. Pr. White in Oxford davon mitgetheilet hat; ſodann einen Auszug eines Schreibens des vorgedachten Hrn. J. B. Branca an Hrn. Bruns, eben dieſen Codex betreffend; und führt zuletzt aus dieſem Codex, damit man ihn deſto beſſer beurtheilen könne, ein paar Stellen (Jeſ. IX. 5, 6 und Dan. IX. 24-27) an, die Hr. Björnſt. dem Hrn. White in einer Abſchrift mitgetheilt hat, denen ſowohl Herr Bruns, als der Herausgeber des Repertoriums einige ſchätzbare Anmerkungen beygefüget haben, die aber keinen Auszug verſtatten. Hr. Eichhorn hat den Liebhabern der orientalischen Litteratur in Deutſchland einen ſehr wichtigen Dienſt geleiſtet, da er (Nr. V.) das Specimen, welches Hr. Joh. Bernh. de Roßi von dieſem hexaplariſchen Werke im vorigen Jahre zu Parma auf 2 Bogen in gr. 4to herausgegeben hat, hier dem weſentlichen Inhalte nach hat abdrucken laſſen. Denn daß er ſtatt Eſtrangelo gewöhnliche maronitiſche Schrift genommen, und bey dem von Hrn. de Roßi zur Probe vorgelegten erſten Pſalm, ſtatt der 6 Kolumnen, blos den ſyriſch-hexaplariſchen Text mit der lat. Ueberſetzung und den Anmerkungen des Hrn. de Roßi geliefert, hingegen den hebr. Text, die griechiſch-alexandriniſche und

Erpenisch-syrische Version, nebst einer latein. Uebersetzung der letzteren weggelassen hat, bedarf gewiß keiner Entschuldigung. Das übrige hat er alles ganz unverändert abdrucken lassen, auch selbst mit allen im syrischen befindlichen Fehlern, welche nicht sowohl auf die Rechnung der beyden Gelehrten (denn in den Proben des Hrn. Björnst. finden sich auch dergleichen) zu schreiben sind, sondern sich vermuthlich in dem Ambrosianischen Kodex selbst befinden. Aus beyderseitigen Proben erhellet indeß zur Genüge, daß diese syrische Uebersetzung mit sehr grossem Fleiß und mit einer recht ängstlichen Treue verfertiget worden sey. Es enthält dieser Kodex die Psalmen, Hiob, Sprüchwörter, Prediger, Hohelied, das B. der Weisheit, Sirach, denn die XII kleinen Propheten, (Hr. de Roßi nennt zwar nur Hoseas, Amos, Habak. Zeph. Hagg. Zach. Maleächi. Allein, da Hr. Björnst. ihn selbst gesehen hat, so scheint er hier allerdings mehr Glauben zu verdienen, wenigstens muß der Kodex mehrere kleine Propheten, als die von de Roßi angeführten, enthalten, da Hr. Björnst. ausdrücklich einer Unterschrift beym Proph. Jonas erwähnet) hienächst Jeremias, Baruch, Klaglieder, Jeremiä Brief, Daniel, Ezechiel und zuletzt Jesaias, wobey Hr. de Roßi anmerkt,

daß

daß auch im Chiſianiſchen Kodex Jeſaias im Verzeichniß die letzte Stelle hat. Beyde Gelehrte halten es für ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Ambroſianiſche Kodex der zweyte Theil von demjenigen ſey, den Maſius ehedem beſeſſen (auch hierauf hatte Hr. Branca zuerſt aufmerkſam gemacht). Beyde bringen auch einige Vermuthungen über den Verfaſſer und die Zeit der Verfertigung dieſer Ueberſetzung bey, die wir ſelbſt nachzuleſen überlaſſen müſſen. Zu wünſchen wäre es wohl, daß dieſer immer ungemein ſchätzbare und für die Kritik äuſſerſt wichtige Kodex durch einen accuraten Abdruck gemeinnützigex gemacht werden möchte; es ſcheint auch, als ob Hr. Branca in ſeinem Schreiben an Hrn. Bruns einige, obwohl nur ſehr entfernte Hoffnung dazu mache. — S. 213--258. Vl. Fried. Andr. Stroths Beyträge zur Kritik der LXX Dollmetſcher, aus Juſtin dem Märtyrer, Euſebius, Baſilius, Chryſoſtomus und andern Kirchenvätern. Der gelehrte Hr. Verf. fährt in ſeinen Bemühungen zur Berichtigung der LXX Dollmetſcher unermüdet fort. Er ſchickt hier einige ſehr ſorgfältig beſtimmte Regeln zu einer richtigen Beurtheilung der verſchiedenen Leſearten der Alexandriner voran, und bemerkt ſehr richtig, daß bey den LXX der Werth und das Alter der Leſearten und Hand-

ſchriften nicht eher ſich mit einem hohen Grade der Wahrſcheinlichkeit beſtimmen laſſe, als bis wir eine vollſtändige Vergleichung der Kirchenväter über ſie, und bey vielen Stellen eine richtigere und zuverläßigere Beſtimmung der Ueberſetzungen des Aqu. Symm. und Theod. haben. Jene Regeln ſollen hauptſächlich nur dazu dienen, um vorerſt den Origenianiſchen Text der LXX Dollmetſcher zu erhalten, freylich würde dies noch nicht der ächte, urſprüngliche Text ſeyn, allein wir hätten doch ſo allerdings ſchon ein groſſes gewonnen, und der Hr. Verf. zeiget, wie man alsdenn, vermittelſt einer neuen kritiſchen Operation, den alten urſprünglichen Text der LXX um deſto leichter würde wieder herſtellen können. Die hier gelieferte Vergleichung erſtreckt ſich über die 9 erſten Kapp. des Jeſaias. S. 258--260.

VII. Zu 1 Joh. V; 7, von P. J. Bruns. Da man ſich nächſt dem Raviſchen Kodex beſonders auch auf den Dubliner wegen der Aechtheit der angezeigten Stelle zu berufen pflegt; ſo hat Hr. Bruns ſich von dem gelehrten irrländiſchen Biſchoffe, Will. Newkome, eine genauere Nachricht von dieſem Kodex erbeten, und auch, nebſt einer Probe von dem Charakter dieſes Kodex in einer Abſchrift der erwähnten Stelle (welche auch hier in Kupfer beygefügt iſt) erhalten. Es

ergiebt

ergiebt ſich daraus, daß dieſer Kodex aller Wahrſcheinlichkeit nach der Montfortianus iſt, der von den beſten Kritikern für einen latiniſirenden gehalten, und daher unter die gültigen Zeugen hier nicht gerechnet werden kann. S. 261--284.

VIII. D. J. B. Köhlers Nachrichten von arabiſchen Geſchichtſchreibern, 3tes Stück. Iſt mit eben dem Fleiß, als die vorigen Stücke, ausgearbeitet. Es werden von zehn, zum Theil höchſt-merkwürdigen, arab. Geſchichtſchreibern und ihren Werken, ſehr gute Nachrichten mitgetheilt, auch die Schriften, worinn ſchon von ihnen gehandelt worden, angezeiget, und manches in denſelben berichtiget.

Im vierten Theil finden wir I. J. E. Grabe Anmerkungen über 1 B. Moſ. XLIX., aus den Grabiſchen Handſchriften auf der Bodlejaniſchen Bibliothek, mitgetheilt von P. J. Bruns. Bekanntlich wollte Grabe zu der von ihm angefangenen Ausgabe der LXX Anmerkungen herausgeben, auf welche er ſich auch in verſchiedenen Stellen ſeiner Prolegom. beruft, ward aber durch ſeinen frühzeitigen Tod daran gehindert. Seine Papiere kamen auf die Bodlejan. Bibliothek, ſind aber, wie Hr. Bruns verſichert, in einer großen Unordnung, und überdieß ſo unleſerlich geſchrieben, daß man ſich weiter keinen Nutzen davon zu

verſprechen hat; doch iſt Hr. B. ſo glücklich geweſen, ganz ausgearbeitete Anmerkungen über 1 Moſ. XLIX darunter zu finden, welche er hier bekannt macht, auch hie und da einige eigene Anmerkungen hinzugefüget hat. Man kann aus dieſer Probe ſehen, mit wie vielem Fleiß und Sorgfalt Grabe gearbeitet hat, und wird um deſto mehr es bedauren, wenn aus ſeinen vorräthigen Papieren weiter nichts ſollte genutzt werden können; indeß wird auch dieſer kleine Beytrag einem kritiſchen Bearbeiter der LXX immer ſehr wichtig ſeyn, doch würde wohl ein genaues Nachſchlagen der angeführten Stellen, wozu Hr. Bruns keine Zeit gehabt hat, unumgänglich nothwendig ſeyn.

S. 41. II. Umſchreibende Ueberſetzung und Erklärung einiger ſchweren Stücke des Briefs Pauli an die Galater. Hr. Stroth, der ſich am Ende als Verf. genannt hat, liefert hier eine Probe, die in uns den Wunſch erregt, mehrere Stücke der Pauliniſchen Briefe auf eine gleiche Weiſe von ihm bearbeitet zu ſehen. Er hat ſich das 2te und 3te Kap. des Briefs an die Galater gewählt, welche er nicht blos überſetzt, ſondern umſchrieben hat, doch ſo, daß er nicht nach der ſchlimmen Art vieler Paraphraſten ſeine eigene Gedanken mit eingewebt, ſondern nur der Dunkelheit, die aus dem conciſen Styl des Apoſtels ent-

entſteht, der bey ſeinen damaligen Leſern manches vorausſetzen konnte, das wir jetzt nicht können, abzuhelfen geſucht hat; ſeine Umſchreibung oder Erklärung rechtfertiget er in den darunter geſetzten Anmerkungen. Kap. II, 1 rechnet er die 14 Jahre nicht von Pauli Bekehrung an, ſondern von ſeiner vorher (K. 1, 18) erwähnten Reiſe nach Jeruſalem. (vielleicht würde die in der Anmerkung erwieſene Bedeutung der Präpoſition διὰ am leichteſten im Deutſchen ausgedrückt werden, wenn man überſetzte: "Erſt vierzehn Jahr nachher"). Die Leſeart ὃς καὶ v. 5 erkennet er für die richtige, ſchließt aber den 3ten Vers in eine Parentheſe, und beziehet den 4ten V. auf die Reiſe des Apoſtels, ſo daß er das ἀνέβη aus V. 1 hier wiederholt — und dieß iſt freylich die leichteſte Erklärung, wenn man das ὃς καὶ beybehalten will, welches doch allerdings die ſtärkſten kritiſchen Gründe vor ſich hat — Sehr wahr iſt die Anmerkung zu v. 15. 16, daß durch ἁμαρτωλοὶ hier Heyden bezeichnet werden, ſo wie νόμος das Judenthum, und πίστις das Chriſtenthum bedeute; φύσει Ἰουδαῖοι giebt er durch aller National-Vorurtheile ungeachtet, und bemerkt beym Ende des 16ten V. daß Paulus die Stelle Pſ. 143, 2 in Gedanken gehabt habe, dieſem zu Folge erklärt er v. 19 auf eine dem Rezenſ. ganz neue Weiſe,

die aber allerdings Aufmerkſamkeit verdient: "denn ich habe in den heil. Büchern der Juden "ſelbſt Grund gefunden, dem Judenthum abzu"ſterben." Er verſteht nemlich hier durch διὰ νόμου nicht, wie andre, das Chriſtenthum, ſondern glaubt, daß Paulus eben hiemit auf die vorher angeführte Stelle aus dem Pſalm ſehe. V. 21 giebt er δικαιοσύνη durch Fähigkeit zur Seligkeit, welches uns allerdings den Sinn beſſer auszudrücken und der Misdeutung weniger unterworfen zu ſeyn ſcheinet, als Gott gefällige Rechtſchaffenheit, welches Hr. Stroth an andern Stellen gebraucht. Kap. III, 2 wird πνεῦμα durch göttlichen Seelenzuſtand, Geſinnung, Denkungsart erklärt. V. 4 ἔργα καὶ ἐικῇ durch eine Apoſiopeſis, unſerm Bedünken nach, ſehr richtig: "Wenn "es anders genug geſagt iſt, umſonſt, und ihr "nicht vielmehr euren Zuſtand durch den Abfall "noch verſchlimmert." V. 6 "und dieß ward ihm "zur Gerechtigkeit angerechnet," warum nicht lieber, als eine gute Handlung oder als ein Beweis ſeiner Rechtſchaffenheit? Jenes könnten wir kaum in einer Ueberſetzung billigen, noch weniger in einer erklärenden Umſchreibung. V. 7 "daß nicht die Juden, ſondern die Chriſten, die "wie Abraham glauben, ſeine wahren Kinder "ſind." Recenſ. würde lieber ſetzen: "daß nur

die,

die, die wie Abraham glauben" u. ſ. w. ſonſt könnte gar leicht es ſo gemißdeutet werden, als ob die Juden, die wie Abraham glaubten, nicht als ſeine wahren Kinder anzuſehen wären. — V. 10 würden wir auch ſtatt "in der Ausübung "des Judenthums ihre Rechtſchaffenheit ſetzen," lieber geſagt haben: durch Beobachtung des jüdiſchen Geſetzes begnadigt oder beglückt zu werden hoffen: denn dieſer geſuchten oder erwarteten Beglückſeligung (nicht aber der Rechtſchaffenheit) ſteht κατάρα, Fluch, Unglück entgegen; und damit ſtimmt auch die gleich folgende Stelle aus dem A. T. überein, welche hier ganz richtig gegeben iſt: "der Gerechte wird durch den Glau"ben glücklich werden." V. 12: ὁ δὲ νόμος οὐκ ἔστιν ἐκ π. ſollte dieß nicht am füglichſten durch διδὸς τὴν δικαιοσύνην zu ergänzen und alſo der Sinn ſeyn: "das Judenthum gewähret oder "verſpricht nicht Beglückſeligung auf die Bedin"gung des Glaubens?" dann würde auch hier der Gegenſatz deſto mehr in die Augen fallen, "ſondern — in ſo fern es jemand befolgt, wird "er dadurch glücklich ſeyn." Daß durch Glauben hier immer das Weſen des Chriſtenthums zu verſtehen ſey, wird in der folgenden Anmerk. ganz richtig behauptet, nur hätte Recenſent noch den Grund hinzugefügt, weil eben die Haupt-

abſicht

abſicht des Chriſtenthums iſt, uns ein gegründetes Vertrauen zu Gott (denn dieß dürfte doch wohl der herrſchende und Hauptbegriff des Worts Glauben in der Schrift ſeyn) einzuflößen und uns die Mittel, wie wir dazu gelangen können, anzuzeigen. — Gern möchten wir auch über die folgenden ſchweren Stellen, beſonders v. 15–20, die zum Theil ſehr glücklichen und größtentheils ganz neuen Erklärungen des Hrn. Str. unſern Leſern vorlegen; wir würden uns aber allen Raum zu den folgenden Artikeln benehmen; und da wir ſo vermuthen können, daß dieſes Repertorium von allen, denen es um mehrere Berichtigung ihrer theologiſchen Kenntniſſe zu thun iſt, geleſen werde, ſo empfehlen wir dieſen ganzen Verſuch der ſorgfältigſten Prüfung; nur verbittet Hr. St. alle bloß aus der Dogmatik hergenommene Erinnerungen (und das mit Recht).

S. 57. III. Von arabiſchen Pſaltern, von D. Joh. Chr. Döderlein. Eine Fortſetzung der im 2ten Theil befindlichen Abhandlung. Dort hatte er die arab. Ueberſetzungen des Pſalters unter drey Klaſſen gebracht, je nachdem ſie entweder a) aus dem hebr. Original, oder b) aus dem ſyriſchen, oder c) aus der griechiſchen Ueberſetzung verfertigt worden ſind; zu dieſen letztern rechnet er ſechs Ausgaben und eine Handſchrift — und

— und unternimmt nun hier den Beweis, daß dieſe wirklich zu Einer Klaſſe gehören und die griechiſch-alexandriniſche Ueberſetzung zur Quelle haben — ſtellt ſodann ſehr ſorgfältige Unterſuchungen an über ihre Verwandſchaft, Verſchiedenheit und Abänderungen, ſeine Meynung gehet dahin, "daß es unter den angeführten 7 arab. "Pſaltern zwey von einander unabhängige Ueber"ſetzungen aus den LXX gebe, die gewöhnliche, "von welcher aufs wenigſte 2 Haupt-Recenſionen, "die aegyptiſche und ſyriſche vorhanden ſind; "und die melchitiſche." Hienach charakteriſirt er nun eine jede dieſer Ausgaben beſonders, und führt zum Beweiſe ſeiner Behauptungen hinlängliche Stellen an — geſteht aber dabey, daß dieſe Ausgaben faſt alle aus andern Verſionen (die eine mehr, die andere weniger) gemiſcht und interpolirt ſind — Auf die Frage: nach welcher Recenſion der griechiſchen Ueberſetzung dieſe arabiſchen gemacht ſind? erklärt er ſich gegen Hrn. Stark für die römiſche — Von der arab. Bibel, welche die römiſche Congreg. de propag. fide 1671 herausgegeben, urtheilt Hr. D. daß bey derſelbigen größtentheils die melchitiſche Verſion zum Grunde liege, und beſchließt dieſe ſchätzbare Abhandlung mit einer vollſtändigen Vergleichung des 45ten Pſalms nach einer vierfachen arabiſchen Ueberſetzung. S. 96

S. 96. IV. D. Joh. Bernh. Köhlers kritische Anmerkungen über die Psalmen. 2tes Stück, sind eben so reichhaltig als die vorhergehenden; wir müssen uns dießmal aus Mangel des Raums an einigen wenigen Beyspielen begnügen: Ps. XVII, 8 tritt Hr. K. der Vermuthung des sel. Vogels bey, daß אישון ein bloßes Glossem sey, und der Meynung ist Recens. auch. V. 10 erklärt Hr. K. חלבמו סגרו durch "ihre "Reichthümer machen sie stolz und hartherzig "gegen andre," welches sich wohl hören läßt, ohngeacht die Einwendung gegen Hrn. Mich. Uebersetzung: "Wie kann der Ungerechte mit gefülltem "Munde reden?" uns von gar keiner Erheblichkeit dünkt. Beym 18ten Ps. sind nicht nur die alten Uebersetzungen, sondern auch die Varianten aus der Parallelstelle 2 Sam. XXII mit sehr vielem Fleiß gesammlet; sehr oft zieht Hr. K. die Lesearten im B. Sam. vor. V. 15 ist er mit Mich. Uebersetzung: "er stritt mit Blitzen, und "ließ sie zerschmelzen," nicht zufrieden, so wenig als mit Schultens, der eben dieselbe Ableitung aus dem Arab. annimmt. "Ich folge immer lieber (sagt er, und mit Recht) der Erklärung der "ältern Uebers. als einer morgenländischen Ab"leitung, zumahl wenn jene einen so viel bessern "Sinn giebt." Aber bey seiner Uebersetzung:

"Er

"Er ſchoß ſeine Pfeile und zerſtreuete ſie. Er "ſchoß Blitze und erſchreckte ſie," bleibt doch immer noch die Schwierigkeit, worauf ſich das ſie beziehen ſoll, da der Feinde bisher noch gar nicht gedacht worden, und auch nur erſt drey Verſe nachher. Den Recenſ. hat hier die Knappiſche Ueberſetzung am beſten befriediget:

"Er wirft ſeine Pfeile, ſtreut ſie umher,
"Schleudert Blitze und beflügelt ſie."

Uebrigens kommen auch hier manche ſchätzbare Anmerkungen über die Ueberſetzung der LXX vor; wir führen nur eine an: Pſ. XVIII, 30 haben ſie: ὅτι ἐν σοὶ ῥυσθήσομαι ἀπὸ πειρατηρίου, das die Vulg. überſetzt: quoniam in te eripiar a *tentatione*, und ſo auch der Araber; Hr. K. aber zeigt ſehr gut, daß das Griechiſche richtiger zu überſetzen ſey: qu. per te eripiar *agmini*, ſ. *turmæ hoſtili*, nach der eigentlichen Bedeutung von πειρατήριον.

S. 129--257. V. Urgeſchichte, ein Verſuch in 2 Theilen, enthält ſehr wahre Gedanken, nur dünken ſie dem Recenſ. nicht ſo ganz neu; auch hätte alles viel kürzer gefaßt werden können. Der erſte Theil geht über die Schöpfungsgeſchichte (wie man es gemeiniglich zu nennen pflegt) 1 B. Moſ. I. II, 4. Wir zeichnen folgende Stelle aus, woraus man die Haupt-Idee des Verf. erſehen

kann.

kann. S. 164: "Moſe entwarf alſo ſein Schö-
"pfungsgemählde einzig und allein deswegen,
"um die Feyer des ſiebenten Tages ſinnlich em-
"pfehlen zu können — Dürfte man annehmen
(dieſe Vermuthung dürfte dem Verf. ganz eigen
ſeyn, und ſie verdient in der That Aufmerkſam-
keit) "daß dieſes Schöpfungsgemählde zwiſchen
"ſeinen Befehlen vom Mannaleſen, wo zum er-
"ſtenmahl der ſiebente Tag zur Ruhe beſtimmt
"wurde, und der feyerlichen Geſetzgebung auf
"dem Sinai von Moſe entworfen, und den He-
"bräern vielleicht zum Abſingen beym Tanz, wo-
"zu es ganz gebaut zu ſeyn ſcheint, übergeben
"worden ſey — welche ſchöne Stufenfolge von
"ſinnlichen Belehrungen! Der ſiebente Tag
"ſoll der Ruhe geweyht ſeyn. Am ſiebenten
"Tag kein Manna auf dem Felde; aber auch
"kein Wurm im geſtrigen. Einziger, ausgezeich-
"neter Tag; die Natur ſelbſt ſcheint daran zu
"feyern! Gott ſchuf die Welt: ſechs Tage über
"rief er einen Theil nach dem andern zum Wer-
"den; am ſiebenten feyerte er! Der Gedanke
"eines Feyertags wird lebhafter! Der Tag der
"Geſetzgebung erſcheint, wo Moſe auf dem Berge
"weilet. Von da wälzen ſich Donner und Feuer-
"meere herab; und eine Stimme erſchallt: Ge-
"denke des Sabbaths, daß du ihn heiligeſt!

"Wer

"Wer bey den vorigen Anſtalten noch fortträum-
"te, den weckte nun der Donner." Man kann aus dieſer Probe zugleich den blühenden Stil des Verf. kennen lernen, nur wäre zu wünſchen, daß er durchgängig gedrängter wäre. Der zweyte Theil geht über 1 Moſ. II, 4 -- III zu Ende. Sehr wahrſcheinlich hat es der Verf. gemacht, daß Moſe ſelbſt Verfaſſer des erſten Kap. bis zum 4ten Vers des folgenden ſey, hingegen von da an bis zum Ende des 3ten Kap. ein unabhängiges altes Denkmal ſey, das ſchon lange vor Moſe vorhanden war, und in welchem noch ſehr merkliche Spuren der Kindheit der Welt vorhanden ſind. Was er von der Denkungs- und Vorſtellungsart in jener Kindheit des menſchlichen Geſchlechts ſagt, iſt größtentheils im Grunde auch ganz wahr, nur hätte manches etwas behutſamer und beſtimmter ausgedrückt werden ſollen, z. E. S. 191 nach der Leitung eines Ohngefährs (S. 183 muß in der dritten Zeile von unten Eva ſtatt Erde geleſen werden. Dies merken wir nur um der ſchwachen Brüder willen an, denen nun freylich hier wohl manches ketzeriſch vorkommen wird). Wie der Verf. die Erzählung vom Fall verſtehe, kann man ſo ziemlich aus folgender kurzen Stelle erſehen. S. 225: "Die Reden der Schlange "und Antworten der Eva ſind eine Reihe von Ge-

Grunde die nemliche, die er ſchon ſeit 1c
ren vorzutragen pflegt, und auch nachher i
gen neuern Schriften, jedoch nur beyläufi
funden hat. Hier aber iſt ſie ausführlich
der That auf eine neue Weiſe vorgetrag
daß faſt nicht zu zweifeln iſt, daß ſie bey
reren Eingang finden werde. Was aber d
benvorſtellung betrift, ſo ließe dagegen noc
cherley ſich einwenden; beſonders können w
Verf. darin unmöglich beypflichten, wenn er
gehends, wo es hier heißt: Gott ſprach
ches vom Donner, und zwar immer von
neuen Donnerſchlag erklären will. — S.
VI. Animadverſiones ad Origenis Hexa
Cod. — Synodi Moſquenſis — excer
Chr. Fr. Matthæi. — S. 272. VII. A
aus Briefen. Sie betreffen größtentheı

XXI.

D. Joh. Sal. Semlers Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten, insbesondere vom Zweck Jesu und seiner Jünger. Halle, im Verlag des Erziehungsinstituts. 1779. in gros 8. 452 Seiten, ohne die Vorrede und ohne den Anhang, welcher 32 besondere Seiten enthält.

Die Fragmente eines Ungenannten, die Hr. Leßing bekannt gemacht, besonders das Buch vom Zweck Jesu und seiner Jünger, haben in unsern Tagen überall ein groſses Aufsehen gemacht, ein lautes Triumphgeschrey leichtsinniger Spötter und erklärter Widersacher des Christenthums verursacht, und bey Unwissenden, Ungeübten, selbst jungen Theologen, Zweifel und Bedenklichkeiten erregt. Gesetzte Christen und geübte Theologen waren für die gute Sache der christlichen Religion ohne Furcht und ängstliche Sorgen, und meynten gröſstentheils, daß diese Schrift, wenn sie nur erst den Reitz der Neuheit verlohren, und selbst von Schwachen und Wankenden mit kaltem Blute würde gelesen werden, keinen beträchtlichen Schaden mehr anrichten würde, und daher einer gelehrten und mühsamen Beantwortung und Widerlegung kaum

werth wäre. Der Hr. D. Semler dachte anders, und eilte, zum Besten der nicht genug befestigten Gemüther, mit einer Beantwortung dieser giftigen Schriften, um den Schaden, den sie sogleich stiften könnten, zu verhüten. Seine Absicht ist löblich, zumalen in seiner Lage. Und um seine gute Absicht desto sichrer zu erreichen, nahm er sich gleich vor, die besondern Meynungen und Hypotheſen, welche er bey andrer Gelegenheit ohne Scheu freymüthig, nach seiner besten Einsicht geäußert hat, hier nicht zum Grunde zu legen, sondern sich nur überhaupt der guten Sache des Christenthums anzunehmen. Er theilte deswegen den Anfang seiner Vertheidigungsschrift einigen auswärtigen Theologen, die in vollem Ruf der Orthodoxie stehen, zur Prüfung mit, und erfuhr von ihnen, daß sie sein Vorhaben sowohl als die Ausführung deſſelben völlig billigten. Mit desto gröſſerer Zuversicht übergiebt er nun sein Buch der gelehrten Welt, welche auch hieraus nicht nur seine weitläuftige Gelehrsamkeit, sondern auch die Güte seines Herzens und seinen warmen Eifer für Wahrheit und Gottseligkeit erkennen, und ihm für manche neue Aufschlüſſe und gründliche Anmerkungen zur Widerlegung des Unglaubens, Dank sagen wird.

Von

Von dem ungenannten Verfaſſer ſcheint Hr. Semler in der Vorrede zu muthmaßen, daß er ein Jude ſey. Recenſent erkannte ihn gleich dafür, ſo bald er nur einige Blätter ſeiner Schrift durchgeleſen hatte. Nachdem er ſie aber ganz geleſen, änderte er zwar ſein erſtes Urtheil an ſich nicht, doch mußte er zu dem Begriff eines gebohrnen und unterrichteten Juden, noch die Vorſtellung eines Naturaliſten hinzufügen, derleichen es jetzt mehrere unter dieſer Nation giebt, und immer mehr geben wird, je mehr ſich Geſchmack an Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften unter ihr ausbreiten wird. Und was man ſich ſeitdem immer von dem Urheber dieſer Läſterſchrift gemuthmaßt, ja dreiſte vorgegeben hat, giebt es dennoch dem Recenſ. mehr denn wahrſcheinlich, daß er wirklich ein Jude von Geburt und Erziehung ſey. Die Billigkeit und Gelindigkeit, womit er von unſerm Heyland ſpricht, ſo lang er Ihn als einen bloßen Verbeſſerer des Judenthums vorſtellt, und die Bitterkeit und Galle, womit er zu ſchreiben fortfährt, ſo bald er ſelbſt es fühlte, daß er mit ſeinem erſterem Grundſatz nicht weit kommen könnte, und ſo bald er die letzte Periode des irdiſchen Lebens Jeſu ſelbſt den Folgen ſeines Todes zu betrachten anfing, laſſen einen aufmerkſamen Leſer kaum mehr

daran zweifeln. Hiernächſt geſteht er ſelbſt, wie es auch aus dem ganzen Buch erhellt, daß er das Neue Teſtament nur flüchtig und mit Vorurtheilen angefüllt geleſen. Die Grundſprache deſſelben verſteht er nicht, mit einigen rabbiniſchen Schriften aber iſt er bekannt, deſto weniger mit dem Philo, mit dem Joſephus, mit den LXX Dollmetſchern. Von ſeiner groben Unwiſſenheit hierinn zeuget unter andern die höchſt lächerliche und ungereimte Spötterey, die er bey Beurtheilung der Rede Stephani aus Ap. Geſch. VII, 45 anbringt: daß Jeſus mit oder in dem Gezelt des Zeugniſſes ſoll in das Land Canaan gebracht worden ſeyn, das begreift kein Menſch. Kein Menſch kann es freylich begreifen, wie einer, der ſich für einen Gelehrten, für einen forſchenden Philoſophen, für einen Reformator der Welt ausgiebt, nicht einmal gewußt habe, was unſre Schüler in der unterſten griechiſchen Claſſe ſchon wiſſen, daß Joſua im Griechiſchen Ἰησους heiße, und Stephanus der Geſchichte gemäß ſage, die Iſraeliten hätten die Hütte des Zeugniſſes mit Joſua, oder unter deſſen Anführung, in das gelobte Land gebracht. Zuweilen entwiſchen dem Verf. Stellen, die den gebohrnen Juden deutlich verrathen, z. B. von den Zeugen der Auferſtehung Jeſu ſchreibt er: ſie haben, als Anhänger Jeſu, bey uns ſchon

einen

einen böſen Ruf, uns iſt es nicht zu verdenken, daß wir in dieſer Sache dem ganzen hohen Rath zu Jeruſalem mehr trauen, als ſolchen uns unbekannten und verdächtigen Zeugen. Es iſt wahr, er legt dieſe Worte eigentlich den Juden zu Antiochien in den Mund. Wie wenig anpaſſend ſind ſie aber auf ſolche Juden, die außer Paläſtina lebten? wie genau hingegen ſtimmen ſie mit der Denkungsart und dem Ton des Verf. überein, der ſich immer der Juden annimmt? (ſ. §. 39). Den beſondern Idiotiſmum der deutſchen Juden, das ihnen ganz eigne Ausrufungswort Mein, hat der Verf. ſo gar nicht vermeiden können, und dadurch wider ſeinen Willen angezeigt, von welchem Volk er abſtamme. Hr. Leßing ſelbſt lehrt uns den wahren Verf. des Buchs, vom Zweck Jeſu und ſeiner Jünger, in der Vorrede dazu kennen, ohne eigentlich dieſe Abſicht gehabt zu haben: Er ſchließt nicht, ſchreibt er von ihm, die Geſchichte der Auferſtehung iſt verdächtig, folglich iſt die ganze (chriſtliche) Religion falſch. Er ſchließt vielmehr ſo: Die ganze (chriſtliche) Religion iſt falſch, folglich kann es auch mit der Auferſtehung ſeine Richtigkeit nicht haben. Wer anders als ein Jude, dem von Jugend auf ein Nationalhaß gegen das Chriſtenthum beygebracht worden, kann ſo urtheilen und ſchließen?

Ein andrer Philoſoph würde ſich vor ſich ſelbſt eines ſolchen Schluſſes ſchämen, und ſein Freund würde ſich ſchämen, ihm ein ſo vernunftloſes Urtheil zuzuſchreiben. Bey dieſer Unterſuchung, wer der Verf. jener böſen Schrift ſey, hat ſich Rec. darum ſo lange aufgehalten, weil man darnach ſein Urtheil über dieſes Buch und deſſen Urheber einrichten muß. Kommt es von einem Juden her, dem gegen die Perſon Jeſu und ſeiner Apoſtel von Kindheit an ein Widerwille, ja Verachtung, Groll und Haß eingeflößt worden; ſo verdient der Verf. Nachſicht, Entſchuldigung, Mitleiden. Bemerkt man aber gegen das Ende ſeiner Schrift, daß er gegenwärtig kein ehrlicher Jude mehr ſey, ſondern über jede geoffenbarte Religion ſpotte, und bey allem Mangel wahrer Gelehrſamkeit und unter tauſend falſchen Schlüſſen und Sophiſtereyen, einen Philoſophen erſter Gröſſe vorſtellen wolle; ſo kann man ſich kaum enthalten, unwillig über ihn zu werden, und ihm eine große Bosheit des Herzens zuzuſchreiben. In dieſer Rückſicht kann man Hrn. S. nicht mit Recht beſchuldigen, wie ein göttingiſcher Gelehrter gethan hat, er habe von ſeinem Gegner zu ungünſtig geurtheilt. Ein Lehrer der chriſtlichen Religion, der ihre Wahrheit und Fürtreflichkeit glaubt und empfindet, der ihren wohlthätigen

Ein-

Einfluß auf die Beſſerung, Beruhigung und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts kennt, und wünſcht, daß ſie, nach dem göttlichen Plan, immer allgemeiner werden möchte, kann doch unmöglich mit ganz kaltem Blute eine Läſterſchrift leſen, worinn in der That kein einziger gründlicher Beweis gegen die Wahrheit der chriſtlichen Religion vorkommt, die aber mit bittern Läſterungen gegen den, den er für Gottes Sohn und den Erlöſer und Richter der Menſchen hält, und gegen die, die Er geſandt hat, und die wirklich die Welt erleuchtet und gebeſſert haben, angefüllt iſt.

So wenig aber der Hr. D. in dieſem Stück Vorwürfe verdient; ſo iſt doch zu befürchten, daß viele aus der Urſache nicht völlig mit ihm zufrieden ſeyn werden, weil er ſeinem Gegner zu viel nachgegeben und ſo zu ſagen, einige Auſſenwerke des Chriſtenthums ohne Noth verlaſſen; welches bey liſtigen und boshaftigen Angriffen der Religion gefährlich iſt. Gelehrte Theologen werden bey Durchleſung ſeiner ſonſt gründlichen und ſehr gelehrten Vertheidigungsſchrift eben dieſe Anmerkung öfters machen, für den übrigen Theil der Leſer aber würde es unnütz ſeyn, ſie mit Exempeln zu beſtätigen. Sonſt geht der Hr. Doktor ſeinem Gegner Schritt vor Schritt nach, und

zeigt ihm bündig, wie oft er mit sich selbst in Widerspruch gerathe, beständige petitiones principii begehe, und in eben den Fehler des Cirkels im Beweisen verfalle, den er den Vertheidigern des Christenthums so oft vorwirft. Bey der gewählten Widerlegungsart konnte es an öftern Wiederholungen eben derselben Materie nicht fehlen, da in dem Buche selbst eben dieselbe Sache bis zum Eckel wiederholt, und, bey aller Seichtheit der Gründe, dem Christenthum mit diktatorischem Stolz Hohn gesprochen wird.

Nur einige Hauptanmerkungen des Hrn. D. S. wollen wir kürzlich anführen, um unsern Lesern Lust zu machen, sein Werk selbst durchzustudiren. Der Anonymus beschuldiget die Apostel, sie hätten zuerst angefangen, mit dem Nahmen des Sohnes Gottes den Begriff eines höheren Wesens, als Creaturen sind, zu verbinden. Hr. S. beweist das Gegentheil. Die griechischen Juden hatten schon lang vorher eben die Begriffe vom Meßias, als dem Sohne Gottes im höchsten Verstand. Die palästinische Juden hegten überhaupt die niedrigsten und ganz irdische Begriffe von dem König Israels, den sie erwarteten. Eben deswegen haben wir schon vorhin angemerkt, daß die Rede, welche der Anonymus den Antiocheniſchen Juden andichtet, für sie sich

gar

gar nicht ſchicke. Phariſäiſchen Juden zu Jeruſalem würde ſie füglicher beygelegt werden können.

Jeſus ſoll nichts neues gelehrt haben. Seine Abſicht ſoll geweſen ſeyn, das Judenthum beyzubehalten, es allgemeiner zu machen, es nur zu verbeſſern und ſich für den König Iſraels auszugeben, auf den die paläſtiniſchen Juden hoften. Dieſen Grundſatz umzuſtoßen, wendet Hr. S. viele gelehrte Mühe an. Er führt es gründlich aus, ſehr viele Juden, inſonderheit die auſſer Paläſtina, hätten ſchon vor der Apoſtel Zeiten viel reinere Begriffe vom Meßias gehabt, keine Befreyung vom Joch der Römer, das ihnen ſo ſchwer nicht geweſen, deſto mehr aber Befreyung von den läſtigen Aufſätzen ihrer Aelteſten gewünſcht und überhaupt geglaubt, der Meßias würde die moſaiſchen Verordnungen ganz ändern und eine geiſtlichere Religion lehren. Daß der Herr Jeſus dies auch wirklich gethan, das Judenthum als eine Nationalreligion, die zumalen zu ſeiner Zeit äuſſerſt verſtellt gelehrt wurde, nach und nach verworfen, eine neue Religionsgeſellſchaft, worinn Juden und Heyden mit brüderlicher Liebe mit einander leben ſollten, geſtiftet und dazu die h. Taufe eingeführt und angeordnet habe, wird weitläuftig erwieſen und gründlich dargethan. Das leere Gewäſche des Anon. von der

Taufe

Taufe wird sehr wohl widerlegt und dagegen aus guten Gründen gezeigt, daß mit Annehmung der christlichen Taufe eine feyerliche Annehmung der christlichen Religion und ein öffentlicher Uebertritt in die christliche Religionsgesellschaft ganz genau verbunden gewesen. Und eben die Bewandniß hat es mit dem heiligen Abendmahl. Das erinnert uns an einen neuen Bund und an eine Versöhnung mit Gott ohne mosaische Opfer, und es kann deswegen von keinem, der ein Jude ist und bleiben will, genossen werden.

Den jüdischen Begriff vom Himmelreich, daß es ein ganz irdisches Reich seyn würde, worinn die Juden Herrschaft über die Heyden, Ehre und Glücksgüter in vollem Maaß genießen sollten, soll, nach der Vorstellung des Ungenannten, Jesus ungeändert gelassen und durch seine Gleichnißreden besonders nicht verbessert haben. Er soll nichts von einer geistlichen Erlösung gelehret haben. Diese Idee soll eine bloße Erfindung der Apostel seyn, wozu sie, nach ihrer fehlgeschlagenen Hofnung, aus Verzweiflung gebracht worden. Hr. S. beweist im Gegentheil, daß schon vor Christi Zeiten viele Juden in den Tagen des Meßiä mehr Aufklärung der Religion, die Abschaffung der beschwerlichen Gesetze und andere geistliche Wohlthaten erwartet, daß Jesus

durch

durch ſeine ganze Lehre, inſonderheit auch durch ſeine Gleichnißreden und ſelbſt durch ſein ganzes Verhalten das jüdiſche Vorurtheil unaufhörlich beſtritten, beſonders auch ſeine Jünger davon zu heilen ſich bemühet habe. Der Uebergang aus alten Religionsbegriffen in neue geht aber langſam von ſtatten, und daher iſt es gar nicht zu verwundern, daß Jeſu Jüngern noch ſo lang etwas davon anhieng. Daß aber die Apoſtel nach ihres Meiſters Tod ſein Syſtem ganz umgeſchmolzen haben ſollten, gieng, wie Hr. S. ganz recht bemerkt, darum gar nicht an, weil außer ihnen ſo viele Schüler und Anhänger Jeſu vorhanden waren, die ſeine eigne Lehren angehöret hatten. Wie hätten ſie dieſe alle umſtimmen und auf ihre Seite bringen können? Hätten die Apoſtel die Rolle der Betrüger ſpielen und viele Anhänger ſich verſchaffen wollen; ſo hätten ſie einen ganz andern Weg einſchlagen, die Juden bey ihren irdiſchen Erwartungen laſſen, und dieſelben unterhalten müſſen. Dann wären ihnen alle diejenigen zugethan geweſen, die noch im ganzen erſten und zweyten Jahrhundert auf ein tauſendjähriges Reich warteten, und ſich von der reinen Parthey der Chriſten abſonderten. Dieß alles iſt wohl ausgeführt, nach des Rec. Meynung aber nicht ſtark, und vor den gemeinen Leſer nicht einleuch-

tend

tend genug gesagt worden. Der Ungenannte verräth bey dieser Materie theils seine Unwissenheit in den Schriften der Evangelisten, theils Tücke und Bosheit in muthwilliger Verdrehung und Verfälschung ihrer Nachrichten. Er verwirft die Schriften der Evangelisten nicht ganz, weil er sonst gar keinen Stoff zu seinen Erdichtungen gehabt hätte.

Alles hingegen, was darinn von der geistlichen Erlösung und von dem allgemeinen Reich Gottes vorkommt, soll nachgehends hinzugesetzt seyn, ohne weitern Beweis, als weil es dem Verf. so scheint. Was für Gift kann man nicht auf solche Art aus den unschuldigsten, schönsten und gesündesten Gewächsen ziehen? Die Apostel werden erst als Dummköpfe beschrieben, in einigen Tagen nach dem Tode Christi aber sollen sie auf einmal die feinsten Betrüger geworden seyn, und ein ganz neues System ersonnen, mit dem glücklichsten Erfolg ausgebreitet, und eine Religion überall bekannt gemacht haben, wodurch doch in der That eine Verbesserung der Welt gewirkt worden, die keine Philosophen zu Stande bringen konnten. Dieß alles so widersinnig es ist, soll man auf das Wort des Naturalisten glauben, der selbst den einfältigsten, zuverläßigsten und mit dem Ganzen völlig übereinstimmenden Berichten nicht glauben will!

Eines

Eines eignen Kunſtgriffs bedient ſich Anonymus öfters, um ſeine Leſer zu hintergehen und ſie auf ſeine Seite zu ziehen. Er wirft aus den Erzählungen der Evangeliſten verſchiedene Umſtände, die ſich in verſchiedenen Zeiten zugetragen, oder die nach der Hauptabſicht eines jeden in verſchiedenem Lichte dargeſtellt worden, unter einander, verwirret alles mit Fleiß und verſucht es dann, Widerſprüche darinn zu zeigen, oder ſeine falſche Ideen dadurch glaublich zu machen. Das thut er beſonders in der Geſchichte Johannis des Täufers und in der Erzählung von dem feyerlichen Einzug Jeſu in Jeruſalem kurz vor ſeinem Leiden. Hr. D. S. weiſt ihn, oder vielmehr ſeine Leſer zurechte und rechtfertigt ſehr wohl die Geſchichte und das Betragen Johannis und Jeſu ſelbſt. Es iſt doch aber an ſich ſchon lächerlich, wenn man die ſich ſo klug dünkende Widerſacher unſrer Religion bey ihren Läſterungen ſo raiſonniren hört: Jeſus habe ſich in der Wüſte von vielen tauſenden nicht zum König ausrufen laſſen wollen, weil das ein ſehr unbequemer Ort dazu würde geweſen ſeyn. In der Hauptſtadt des Landes aber habe er dieß zugelaſſen, und da habe er den größten Erfolg davon ſo zuverläßig erwartet, daß er daſelbſt auch die Oberſten und Prieſter des Volks heftig geſcholten und ſie

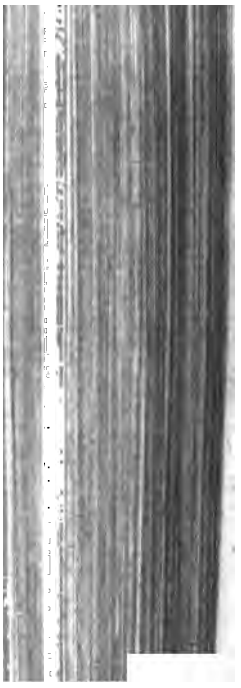
dadurch

dadurch so aufgebracht habe, daß sie sich endlich seiner Person bemächtiget hätten. Warlich, man muß wenig Menschen- und Weltkenntniß haben und nichts von der jüdischen Geschichte damaliger Zeit wissen, wenn man also urtheilen und schreiben kann! Wenn ein Vertheidiger der christlichen Religion so etwas seichtes vorbringen sollte, wie würden die Gegner sich darüber aufhalten.

Wie sehr der Anonymus die Auferstehungsgeschichte Jesu zu bestreiten und zu widerlegen unternommen habe, weiß jeder, der die Leßingische Fragmente gelesen hat. Gegen seine Anmerkungen und vermeynte unwiderlegliche Beweise sind schon manche besondere Schriften erschienen, deswegen hat sie Hr. S. nur überhaupt etwas beleuchtet. Er bemerkt mit Recht gegen den Gegner, das ganze Christenthum beruhe gar nicht auf die Auferstehungsgeschichte. Das Christenthum besteht eigentlich in der Lehre Jesu Christi. Seine Auferweckung aus den Todten, worauf Er sich so oft und zuverläßig vorher berufen, liefert einen äusserlichen Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre. Und die Erzählung der Umstände seiner Auferstehung ist wieder von der Wahrheit der Auferstehung selbst unterschieden. Gesetzt, einige von verschiednen

Män-

ännern erzählte Umstände dieser Begebenheit
iren nicht wohl mit einander zu vergleichen,
ire deswegen die ganze Erzählung falsch zu
nnen? Urtheilt man eben so von alten Ge-
ichten, worinn einige verschiedene, zur Haupt-
he nicht gehörige Umstände, bey verschiedenen
eschichtschreibern vorkommen? Ja, gesetzt, die
geführte Zeugnisse wären nicht zureichend, hät-
i wir nicht noch Gründe genug übrig, dennoch
glauben, Jesus sey auferstanden? Der Hr.
. führt diese Materie in einem artig erdichteten
espräch zwischen Jesu und einem Nicodemus
s, S. 264 :: 272. Und so fallen alle An-
iffe des Ungenannten, die er von dem Zeugniß
: Wächter und verschiedener Frauensleute, wie
ch von Anführung einiger Stellen aus dem A.
hernimmt und worauf er sich so viel zu gut
it, von selbst hin. Eine sehr wichtige Bemer-
ng des Hrn. S. ist auch folgende: Die Auser-
hung Jesu ist dreyßig Jahr vorher von vielen
ısenden geglaubt und gelehrt worden, ehe die
eschichte davon aufgeschrieben war. Der Glau-
der ersten Christen gründete sich folglich gar
ht auf die Erzählung der vier Evangelisten,
d wenn also auch diese Erzählungen, die nach-
hends so oft abgeschrieben worden und manche
eränderung erlitten haben können, einiger Un-



Erden zu errich
ten Vorgeben,
ſtel erdacht unt
zu gewinnen u
Wie viel Wide
ungegründeten
ſehr wohl aus
Apoſtel die Jt
erdacht, und d
Chriſti zu ein
ben. Sie ſolle
von einem dop
vor dem zweyt
det) zu Nutze
glaubwürdig z
gründlich, Je
wohl bey dieſe

Meßias in den Wolken des Himmels, von Ver-
inſtrung der Geſtirne, vom Sitzen auf Stühlen
1. ſ. w. Allein, nichts von dem allen ſollte die
üdiſche Träume und Erwartungen begünſtigen.
Der Meßias ſollte aus dem Himmel kommen,
nicht die Heyden, ſondern die Juden zu ſtrafen,
und das Reich Gottes aus Paläſtina in alle Län-
er des Erdbodens zu verſetzen. Seine Apoſtel
ollten mit ihm auf Stühle ſitzen, die zwölf Ge-
chlechter Iſraels, nicht die Heyden zu richten u. ſ.
Gewiß, dieſe Lehren waren nicht von der Art, daß
ie irdiſch-geſinnte Juden dadurch hätten gereitzt
erden können, dem Chriſtenthum anzuhängen
nd den Apoſteln nachzulaufen. So ſehr der
Ungenannte ſeiner frechen Neigung zu ſpotten
ier Zaum und Zügel ſchießen läßt; ſo viel Ur-
ache hätte er gehabt, hier ernſthaft zu werden.
Was der Heyland von ſeiner Wiederkunft, das
eißt, von ſeinem Gericht über das jüdiſche Volk,
uvor geſagt, was Er den jüdiſchen Richtern ſo
eymüthig, ſo zuverläßig ſagte: Ihr, ihr werdet
och mit dieſer Generation ſehen des Menſchen-
Sohn ſitzen zur Rechten der Kraft und kommen
n den Wolken des Himmels! iſt doch wirklich
ach einigen dreyßig Jahren eingetroffen. Was
ir ein außerordentliches Gericht und Unglück
ber dieſes Volk damals gekommen, iſt doch welt-

kündig, ist von einem jüdischen Geschichtschreiber, der alles mit angesehen, der selbst dabey interessirt gewesen, umständlich aufgeschrieben worden. Und die Folgen dieser großen Catastrophe sind noch sichtbar. Das alles hat einer genau zuvor verkündigt, den die Juden damals lästerten, zum Theil noch lästern! Ferne sey es von uns Christen, des Unglücks und der Plagen dieser vor allen andern ausgezeichneten Nation zu spotten! Und sollten sie auch anfangen, mit dem, was uns heilig ist, ein Gespötte zu treiben; so wollen wir doch nicht Böses mit Bösem vergelten. Mitleiden und Liebe sind wir einem Volke schuldig, das unter allen seinen besondern Schicksalen ein redender Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion bleibt, wenn auch andre mit der Zeit etwas von der ihnen beygelegten Kraft verlieren sollten.

Dahin gehören gewisser maßen die Beweise von Wundern und Weissagungen. Was Anon. hierüber schreibt, ist lange bekannt gewesen, und man hat auch lange darauf geantwortet. Freylich haben die Wunder eine stärkere beweisende Kraft für die, die sie ansehen. Diese können auch von ihrer Wahrheit richtiger urtheilen. Für spätere Christen aber behalten sie doch noch immer ihren guten Nutzen, wenn ihre historische Glaubwür-

würdigkeit dargethan wird, ob ſie gleich niemand vor den Hauptbeweis des Chriſtenthums angeben wird. Die Weiſſagungen, die im N. Teſt. aus dem Alten angeführt werden, gaben wenigſtens zu der Apoſtel Zeiten gute Argumente ab. Die Apoſtel führten ihren Beweis an die Juden ex conceſſis, und derſelbe war, lokal betrachtet, ſehr gut. Das wird vom Hrn. D. wohl erläutert, und immer von demſelben mit Recht bemerkt, daß alle dieſe äußerliche Beweiſe nur auf den Glauben der Chriſten die Menſchen aufmerkſam machen, dieſelbe dazu zubereiten ſollten, daß aber der eigne Glaube eines Chriſten, fides divina, auf einem ganz andern Grund beruhe. Eben das haben ſchon viele der größten Theologen behauptet, und die wahre Beſchaffenheit der Sache viel gründlicher vorgeſtellt, als der Anonymus, der ſich die ſtolze Miene giebt, als wenn er lauter unerhörte Dinge vorbrächte, und nach ſiebzehn Jahrhunderten die Chriſtenwelt auf einmal erleuchten wollte.

Wie ungeſchickt er aber ſey, die Welt zu erleuchten, davon legt er in dem letztern Theil ſeines Werks die größte Probe ab. Da will er gründlich unterſuchen, und, ſo weit es möglich ſeyn wird, ausfündig machen, was für eine wahre Abſicht die Jünger Jeſu bey Erdichtung

ihres neuen Lehrgebäudes gehabt hätten. Bey dieser gründlichen Untersuchung setzt er als ausgemacht voraus, was er erst beweisen sollte, und wiederholt alle seine vorigen Einfälle. Die Apostel sollen immer eine leibliche Erlösung erwartet, und, bey allem beßren Unterricht ihres Meisters, ihre Begriffe im geringsten nicht geändert haben. Diese ihre Absicht und Erwartung schlug fehl, da sie Jesum sterben sahen. Nun erfanden sie ein neues Lehrgebäude, behielten aber ihre irdische Absichten bey, weltliche Ehre und Vortheile zu erhalten. Angst und Furcht habe sich ihrer zwar nach dem Tode ihres Herrn bemächtigt, bald aber hätten sie neuen Muth geschöpft, einen Betrug zusammen verabredet, und den mit aller Dreistigkeit und Herzhaftigkeit durchgesetzt. Den Leib Jesu haben sie heimlich weggenommen, seine Auferstehung und Himmelfahrt vorgegeben, sich und andre mit der Einbildung getäuscht, besondre Geistesgaben empfangen zu haben, eine Heylandscasse errichtet, durch die feinsten Kunstgriffe die Leute an sich gezogen, über sie eine despotische Herrschaft geführt, und die armen verblendeten Mitglieder ihrer Gemeine auf eine baldige Wiederkunft Christi, auf ein tausendjähriges Reich vertröstet, und endlich, da dieß nicht erfolgt, die Menschen beredet, noch immer, aber in einer unbe-

unbeſtimmten Zeit, auf eine herrliche Erſcheinung Jeſu zu warten. Die ſchlechte Beſchaffenheit der jüdiſchen Policey in den damaligen Zeiten ſoll es ihnen leicht gemacht haben, ihren Betrug nach ihres Herzens Wunſch auszuführen. Dieſe jämmerliche Erdichtung beleuchtet der Herr D. umſtändlich, widerlegt ſie gründlich, und miſcht ſehr gute und wichtige Anmerkungen unter. Verdient dieſelbe aber wohl eine ernſtliche und gelehrte Widerlegung? Man leſe nur, wie der Anonymus die Geſchichte von der Ausgießung des heiligen Geiſtes verdrehe, und ſich martre, ſie ſeinem Syſtem anpaſſend zu machen, und man wird dabey entweder über die Bosheit des Erdichters ſolcher Poſſen unwillig werden, oder mit Horaz ausrufen müſſen: difficile eſt, ſatyram non ſcribere! Es ſind lauter Phantome, die hier erſcheinen, und eben ſo bald verſchwinden, ſo bald man nur mit dem Licht der Vernunft oder der Geſchichte ſie zu beleuchten anfängt.

Daß die Anmerkung des Ungenannten über den Durchzug der Iſraeliten durch das rothe Meer eben ein ſolches Phantom ſey, wird in dem Anhang der Semleriſchen Beantwortung von einem gelehrten Mathematico, der ſich nicht genannt, bündig und in einer launigten Schreibart ausgeführt. Man muß dieſe wenigen Blätter

aber selbst lesen, und wir können Bürge dafür seyn, daß sie jeder Uneingenommene mit Vergnügen lesen werde, so, wie auch das vorstehende Fragment von dem Zweck Herrn Leßings und seines Ungenannten. Das Fragment eines Gesprächs wird seines attischen Witzes wegen selbst dem Hrn. Leßing nicht mißfallen, ob er gleich mit dem Innhalt selbst nicht zufrieden seyn wird. Dem Recens. fiel bey der ersten Durchlesung des Buchs: Vom Zweck Jesu ꝛc. und der Empfehlung, womit es in die Welt geschickt wurde, gleich der Gedanke ein: ob es nicht besser wäre, statt einer ernsthaften und weitläuftigen Widerlegung, das Buch mit Witz und Laune zu parodiren. Man hätte z. B. nach der scharfen Beweisart des Ungenannten, aus der alten Geschichte vom Zweck Mose bey Ausführung der Israeliten aus Aegypten handeln und beweisen können, er habe eigentlich den Zweck gehabt, den Pharao vom Thron zu stoßen, und sich der Herrschaft von Aegypten zu bemächtigen. Dieweil ihm aber seine Absicht fehl geschlagen, habe sein Diener Josua nebst seinen Anhängern vorgegeben, er hätte nur das Volk Israel aus Aegypten wegbringen, und zur Eroberung fremder Länder anführen wollen. — Oder, aus der neuesten Geschichte, vom Zweck Friedrichs II. bey Eroberung von Schlesien.

Der

Der Monarch habe zur wahren Absicht gehabt, das Haus Oesterreich um alle seine Besitzungen zu bringen, das ganze deutsche Reich sich zu unterwerfen, ja eine Universalmonarchie zu errichten. Das sey ihm nicht gelungen, deswegen habe er mit seinen Ministern der Welt weiß gemacht: er habe nur einige Theile von Schlesien, woran sein Haus ein altes Anrecht gehabt, erobern wollen. Nach einigen hundert Jahren sollte dieser Beweis von einem witzigen Kopf dreiste genug geführt werden können. Wer das jetzt schon wagen wollte, würde von klugen Politikern ausgelacht werden, und der, der ein solches Projekt anpreisen und vertheidigen wollte, wäre in eben der Gefahr, als Sir John Bowling, nach Bedlam gebracht zu werden.

Gl.

XXII.

Athenæ Rauricæ, sive Catalogus Professorum Academiæ Basilienſis, ab A. MCCCCLX ad A. MDCCLXXVIII, cum brevi singulorum biographia. Adjecta est recensio omnium ejusdem Academiæ Rectorum Basileæ, sumtibus Car. Aug. Serini, Biblio-

polæ, *Anno* 1778. 1 Alphab. 7 Bogen in Octav.

Die Univerſität Baſel hat von ihrer Stiftung an bis auf unſere Zeit immer einige ſehr gelehrte Männer in den verſchiedenen Sprachen und Wiſſenſchaften, die daſelbſt getrieben werden, zu Lehrern gehabt; daher die Nachrichten von ihrem Leben und ihren Schriften, welche hier mit vieler Sorgfalt geſammlet und in einer ziemlich guten Schreibart abgefaßt ſind, den Liebhabern der gelehrten Geſchichte nicht anders als ſehr angenehm ſeyn können. Der ungenannte Verfaſſer derſelben hat nicht nur dasjenige, was bereits davon bekannt, aber in vielen Büchern zerſtreuet iſt, ſich gut zu Nutze gemacht; ſondern er muß auch, wie man aus einigen Stellen ſiehet, in der daſigen Bibliothek manches, was noch nicht gedruckt iſt, gefunden haben, welches er hin und wieder hat brauchen können. Wie er dasjenige erfahren habe, was er von den vornehmſten Lebensumſtänden der noch lebenden Herren Profeſſoren meldet, läßt ſich leicht vermuthen. Es wäre gut geweſen, wenn er ſelbſt in einer Vorrede etwas von dieſen ihm eigenen Hülfsmitteln gemeldet hätte, damit man wüßte, was man eigentlich denſelben zu danken habe; weil

aber

aber dieß nicht geſchehen iſt, indem gar keine Vorrede vor dieſem Buche ſtehet, ſo läßt ſich davon nichts gewiſſes ſagen.

Die Lebensbeſchreibungen folgen aufeinander nach der Ordnung der 4 Facultäten. Und zwar zu der Theologiſchen Facultät gehören die Profeſſores der Theologie, des alten Teſtaments, des neuen Teſtaments und die auſſerordentlichen wie auch ordentlichen Profeſſores der Gemeinörter und Streitigkeiten. Darauf kommen vor die Profeſſores der Rechtsgelehrſamkeit, der Pandekten, des Codex und der Inſtitutionen. Nach denſelben ſind geſetzt die Profeſſores der Arzeneygelahrheit, der praktiſchen Arzeneygelahrheit, der theoretiſchen Arzeneygelahrheit, ein auſſerordentlicher der Anatomie und Botanik, nemlich Andreas Veſalius, und die ordentlichen dieſer beyden Wiſſenſchaften. Nunmehro lieſet man die Leben der Profeſſoren der Philoſophie, worunter der letzte Joh. Reuchlinus iſt, ferner des Pädagogii und zwar 1) der Grammatik und der lateiniſchen Autoren; 2) der Rhetorik oder Poetik; 3) der Dialektik des Willichius; 4) der griechiſchen Sprache. Alsdann folgen wieder eigentliche Profeſſores der Univerſität, nemlich der Rhetorik und Oratorie, unter denen Coelius Secundus Curio, von dem ſehr umſtändlich gehandelt

delt wird, einer der merkwürdigſten iſt; der Rhetorik allein; der Beredſamkeit; der Logik; der griechiſchen Sprache; des Ariſtoteliſchen Organi; der Geſchichte; der Naturlehre; der Mathematik; der Ethik; der hebräiſchen Sprache. Den Beſchluß macht der auſſerordentliche Profeſſor der Alterthümer, Hr. Fr. Samuel von Schmidt, welcher im Jahr 1762 ſich in Baſel niederließ und einige öffentliche Vorleſungen hielt, aber zwey Jahre darauf über die Bibliothek in Durlach die Aufſicht bekam, von da er einige Jahre hernach ſich nach Frankfurt am Mayn begab, ſich daſelbſt verheyrathete und ſich jetzt noch an dieſem Orte aufhält. Mit einigen von den hier angezeigten Abtheilungen iſt nachher eine Veränderung vorgenommen worden. So hat das Pädagogium akademikum, welches 1544 errichtet worden iſt und eine mittlere Gattung zwiſchen der Univerſität und einer gemeinen Schule ſeyn ſollte, nur bis 1589 gedauret, da man es mit dem Gymnaſio vereiniget und daraus die erſte oder oberſte Claſſe deſſelben gemacht hat. Der letzte von den Profeſſoren der Theologie iſt Conrad Pellicanus geweſen; nachher iſt dasjenige, was man zu dieſer Wiſſenſchaft rechnet, unter beſondre Titel gebracht worden. Seit Reuchlini Zeiten iſt kein eigentlich ſogenannter Profeſſor

der

der Philoſophie mehr geweſen; ſondern ein jeder von den Profeſſoren, die zu der philoſophiſchen Facultät gehören, beſchäftigt ſich mit einem beſondern Theil der Philoſophie, wovon er den Nahmen hat. Die Profeſſorſtelle des Organi Ariſtotelici iſt 1658 eingegangen, da ſchon eine Profeſſorſtelle der Logik war; an deren Statt aber hat man für die Geſchichte eine eigene Stelle beſtimmt.

Damit wir nur bey den Theologen ſtehen bleiben, ſo kommen unter denſelben folgende berühmte Männer vor: Thomas Wittenbach, welcher des Leo Judä und Zwingli Lehrmeiſter war; Wolfgangus Fabricius Capito; Johannes Oecolampadius (Hausſchein); Conradus Pellicanus; welche drey die Reformation ſehr beförderten; Andreas von Bodenſtein Carolostadius, von dem hier eine ſehr ausführliche Nachricht ſich findet; Sebaſtianus Munſterus, ein guter Hebräer; Martinus Borrhaus, ſonſt Cellarius genannt, der ſich eine Zeitlang zu den Wiedertäufern hielt; Simon Sulcer, der auſſer ſeinen übrigen Verdienſten ſich durch einige anſehnliche Vermächtniſſe ein ſehr rühmliches Andenken geſtiftet hat; Joh. Jac. Grynäus, einer von den vortreflichſten Männern ſeiner Zeit; Chriſt. Urſtiſius, der ſich vornemlich durch hiſtoriſche Schriften bekannt gemacht hat; Joh. Brandmüller, von dem hier

unter

unter andern angeführet wird, daß er 11337 Predigten, wovon auch einige gedruckt ſind, gehalten habe; Amandus Polanus a Polansdorf, deſſen Dogmatik und andre theologiſche Schriften viele Liebhaber gefunden haben und der ſich auch durch eine Stiftung gegen die Univerſität freygebig bewieſen hat; Sebaſtianus Beck, welcher mit Wolfg. Meyer und J. G. Großius im Nahmen der Univerſität zu dem Synodus in Dordrecht geſchickt wurde und verſchiedene Diſſertationen herausgegeben hat; Joh. Wolleb, deſſen Compendium chriſtianæ Theologiæ mit vielem Beyfall aufgenommen und auch ins Engliſche iſt überſetzt worden; Theodorus Zwinaer, der unter andern vieles dazu beygetragen hat, daß bey dem Abendmahl anſtatt der Oblate geſäuertes Brod, welches man brach, in Baſel eingeführet wurde, welches er in einer beſondern Predigt, die 1655 gedruckt worden iſt, gegen einiger dagegen erregte Zweifel vertheidiget; Johann Buxtorff, der Sohn, der in der hebräiſchen Litteratur wenige ſeines gleichen hat. Von ſeinem Vater gleiches Nahmens, der ebenfalls in dieſer Art von Gelehrſamkeit auf eine ganz ausnehmende Weiſe ſich hervorgethan hat, wie auch von ſeinem Sohn Joh. Jac. und von ſeinem Enkel Johannes wird unter den Profeſſoren

der

der hebräiſchen Sprache ausführlich gehandelt. Hierzu kommen ferner Lucas Gernler, von dem einige ſehr gute Anſtalten herrühren; Joh. Zwinger, der vielen Fleiß auf die beſſere Einrichtung der Univerſitätsbibliothek gewandt und das aus 6 großen Bänden beſtehende Verzeichniß der darinn ſich befindlichen Handſchriften und gedruckten Bücher verfertiget hat; Peter Werenfels und ſein noch berühmterer Sohn Samuel Werenfels, welcher letzterer auch eine Zeitlang franzöſiſcher Prediger in Baſel geweſen iſt; Joh. Rudolph Wettſtein (oder vielmehr Wetſtein), Vater und Sohn gleiches Nahmens, welche beyde durch eine vorzügliche Kenntniß der griechiſchen Sprache ſich berühmt gemacht haben. Der Vater hat niemals die formulam conſenſus eccleſiarum helveticarum unterſchreiben wollen und Gelegenheit gegeben, daß hernach andere zu dieſer Unterſchrift nicht ſind genöthiget, und dieſelbe endlich auf Anſuchen der theologiſchen Facultät 1722 von dem akademiſchen Senat iſt abgeſchafft worden. Der Enkel des letztern, der durch ſeine Ausgabe des N. T. rühmlichſt überall bekannte Joh. Jac. Wetſtein iſt auch nicht übergangen worden. Weil er nemlich 1744 zum Profeſſor der griechiſchen Sprache war erwählet worden, ſo hat der Verf. obwohl derſelbe bey

ſeiner

ſeiner vorigen Stelle in Amſterdam blieb, auch ſein Leben unter den Profeſſoren der griechiſchen Sprache beſchrieben. Einige von den noch folgenden ſind: Hieronymus Burcard und deſſelben noch lebender Hr. Sohn, Joh. Balthaſar Burcard; Joh. Lud. Frey, der eine ſehr ausgebreitete Gelehrſamkeit beſaß und der Univerſität auſſer ſeiner Bibliothek und ſeinem Hauſe 20000 Gulden vermachte; der noch lebende Hr. Jac. Chriſtoph Beck, von dem unter andern gemeldet wird, daß er eine Schrift: Baſilea erudita, zum Druck fertig habe, wovon man wohl hoffen kann, daß ſich ein Verleger dazu finden werde; Oswald Myconius, des Oecolampadii Nachfolger; Simon Grynäus; Wolfgang Wiſſenburg; Huldr. Coccius; Joh. Grynäus, der zu dem Freyiſchen Vermächtniß vieles beygetragen hat; Joh. Rod. Zwinger; Jac. Chriſtoph Iſelin, dem man die vermehrte Ausgabe des Buddäiſchen hiſtoriſchen Wörterbuchs ſonderlich zu danken hat; Emanuel Ryhiner und der noch lebende Hr. Joh. Werner Herzog. Unter den Profeſſoren der griechiſchen und hebräiſchen Sprache kommen auch noch einige ſehr berühmte Nahmen vor. Wir merken nur an, daß unter den erſtern ſich von dem Leben des Sebaſtian Caſtellio eine ſehr vollſtändige Nachricht findet, daraus wir das ihm

vom

vom Calvin ertheilte Zeugniß, welches hier zuerſt ganz bekannt gemacht wird, wegen einiger merkwürdigen Umſtände anführen wollen: Cum Sebaſtianus Caſtalio ſcholæ noſtræ hactenus præfuiſſet: miſſionem petiit a Senatu, ac impetravit. Iſta enim lege ſuſceperat hanc provinciam, ut ſibi integrum foret, eam relinquere, ſi poſt aliquod temporis ſpatium nimis ſibi incommodum eſſe ac gravem expertus foret. Nunc, quoniam alio migrare habebat in animo: teſtimonium a nobis petiit anteactæ vitæ, quod illi non eſſe denegandum cenſuimus. Hoc ergo breviter teſtamur, talem fuiſſe a nobis habitum, ut noſtro omnium conſenſu jam ad munus paſtorale deſtinatus eſſet, niſi obſtitiſſet una cauſſa. Nam cum ex more inquireremus, num in tota doctrinæ ſumma inter nos et illum conveniret, duo eſſe reſpondit, in quibus non poſſet nobiscum ſentire: quod Salomonis canticum ſacris libris adſcriberemus: et quod deſcenſum Chriſti ad inferos acciperemus in catechiſmo pro eo, quem ſuſtinuit, conſcientiæ horrore, cum pro nobis ſiſteret ſe ad Dei tribunal, ut peccata noſtra, pœnam ac maledictionem in ſe transferendo, ſua morte expiaret. Quantum ad hoc poſterius ſpectat, quin pia eſſet ac ſancta doctrina,

quam profitemur, non negabat: de eo tantum erat controverſia, num ſic intelligendus eſſet hic locus. Primum rationibus conati ſumus eum adducere in noſtram ſententiam: quæ contra objecit argumenta refutavimus, ut potuimus. Cum nihil hoc modo proficeremus, inita tandem a nobis fuit alia ratio. Oſtendimus ſymbolum fidei non alio pertinere, neque in alium fuiſſe finem compoſitum, niſi ut extaret brevis ac ſimplex chriſtianismi ſumma, quæ et ſanam doctrinam contineret, et populum doceret de rebus maxime ad ſalutem neceſſariis. Sufficere ergo illi debere, ſi non niſi ſanam piamque doctrinam haberet noſtra expoſitio, et ad ædificationem apta eſſet. Neque enim nos improbare eccleſias, quæ ſecus interpretarentur. Tantum id nobis curæ eſſe, ne quod ex variis expoſitionibus grave malum naſceretur. Reſpondit, nolle ſe recipere, quod præſtare, niſi repugnante conſcientia, non poſſet. Verum præcipuum nobis certamen de Cantico fuit. Exiſtimat enim laſcivum et obſcœnum eſſe carmen, quo Salomo impudicos ſuos amores deſcripſerit. Principio obteſtati eum ſumus, ut ne perpetuum univerſæ eccleſiæ conſenſum temere pro nihilo duceret. Nullum dubiæ fidei librum eſſe, de quo non fuerit

mota

mota olim et agitata aliqua diſceptatio. Quin etiam ex iis, quibus certam autoritatem nunc deferimus, quosdam non fuiſſe initio absque controverſia receptos: hunc a nemine palam fuiſſe unquam repudiatum. Obteſtati quoque ſumus, ne ſuo judicio plus æquo arrogaret: præſertim cum nihil proponeret, quod non omnes ante eum natum vidiſſent. Quod argumentum attinet, admonuimus formam eſſe Epithalamii, alteri non abſimilem, quæ Pſ. 45 habetur. Nec omnino quicquam intereſſe, niſi quod quæ hic in genere breviter dicuntur, fuſius et quaſi minutatim explicantur in Cantico. Decantari enim in Pſalmo Salomonis pulchritudinem et ſponſæ ornatum, ita ut res reſpondeat: diſcrimen in ſola dictionis figura eſſe. Cum hæc nullius apud eum momenti eſſent, conſultavimus inter nos, quidnam opus eſſet facto. Una omnium ſententia fuit, periculoſum et mali exempli fore, ſi ad miniſterium cum hac conditione admitteretur. Bonos enim primum non leviter offenſum iri, ſi audiant, miniſtrum eſſe a nobis creatum, qui librum, quem in ſacrorum librorum catalogo habeant omnes eccleſiæ, reſpuere ſe ac damnare palam profiteatur. Malis et improbis, qui et infamandi evangelii et hujus eccleſiæ lace-

randæ occaſionem captant, ita feneſtram per nos apertam (apertum) iri. Poſtremo hac lege nos obſtrictum iri in poſterum, ne cui alteri vitio vertamus, ſi aut Eccleſiaſtem, aut Proverbia, aut unumquemque librum ex reliquis repudiet: niſi forte in hoc certamen deſcendere libeat, quis Spiritu S. dignus ſit, aut indignus. Ne quis ergo aliud quidpiam cauſæ eſſe ſuſpicetur, cur a nobis diſcedat Sebaſtianus: hoc quocunque venerit, teſtatum eſſe volumus, ſcholæ magiſterio ſponte ſe abdicavit. In eo ita ſe geſſerat, ut ſacro hoc miniſterio dignum judicaremus. Quo minus autem receptus fuerit, non aliqua vitæ macula, non impium aliquod in fidei noſtræ capitibus dogma, ſed hæc una, quam expoſuimus, cauſa obſtitit.

Miniſtri Eccleſiæ Genevenſis;
Johannes Calvinus,
omnium nomine ac mandato ſubſcripſi.

Von den übrigen Herren Profeſſoren haben auch viele durch ihre Schriften ſich ein unvergeßliches Andenken geſtiftet, und die von ihnen hier mitgetheilten Nachrichten ſind ebenfalls ſehr brauchbar. Auch der berühmte Buchdrucker Operinus findet hier ſeinen Platz. Von den beyden großen Mathematikern Jacobus und

Jo-

Johannes Bernoulli, wie auch noch von dreyen andern gelehrten Männern dieſes Nahmens lieſet man hier unter andern viel merkwürdiges.

Nt.

II. Reviſionen.

Allgemeine deutſche Bibliothek. XXVII. Band.

Im erſten Stück dieſes Bandes findet man unter den recenſirten Büchern kein theologiſches, deſto mehrere liefern die kurze Nachrichten unter der Rubrik: Gottesgelahrheit. 1) Lehrbegriff der chriſtlichen Kirche in den drey erſten Jahrhunderten. Frankf. am M. 1774. Sagt, nach Semler, nichts neues. 2) Materialien zum Kanzelvortrag. Ein jealicher prüfe ſein Selbſtwerk. Paulus. Altdorf u. Nürnb. 1774. Dieſe Schrift des Hrn. Döderleins iſt durch das Spaldingiſche Buch über die Nutzbarkeit des Predigtamts veranlaßt worden, und vertheidigt den Vortrag ſpeculativer Lehrſätze von der Canzel mit vieler Beſcheidenheit. Es ſcheinen dieſe beyde würdige Theologen in der Hauptſache einig zu ſeyn, oder ſich doch, wenn ſie ſich näher erklären ſollten, leicht vertragen zu können. 3) Nachdenken über mich ſelbſt. Joh. VII, 17. Offenb.

1775. Eine kleine Schrift des Hrn. Lavaters, voll ekstatischer Innbrunst. 4) Christliche Lieder der vaterländischen Jugend, besonders auf der Landschaft, gewidmet von J. C. Lavater. Zürich 1774. Das mechanische des Verses ist oft vernachläßigt worden, und manches für Kinder unverständlich. 5) Freundschaftliche Unterredungen über die Wirkungen der Gnade. 4 Theile. Neue vermehrte Auflage. Halle 1774. Die Fragen, betreffend die Wirkungen der Gnade, welche 1771 besonders herausgekommen waren, machen jetzt den vierten Theil aus, und darinn besonders besteht das Vermehrte dieser Auflage. Der Verf. bestreitet noch immer den Begriff vom Glauben an Christum, nach welchem man die aufrichtige Annehmung seiner ganzen Lehre darunter versteht, und fürchtet, daß daraus der Naturalismus entstehe. Ihm ist der Glaube nichts als das Vertrauen auf die Gnade Gottes durch Christum. 6) Die Pflichten der Verehlichten in einer Sammlung von Amtsreden, bey Einsegnung angehender Eheleute. Vierter Th. Züllichau 1775. Die Einkleidung ist zu geziert. Hr. Lachmann beschließt hiemit seine Trauungsreden zur rechten Zeit; denn wie viel Einerley muß in einer solchen Sammlung vorkommen? 7) Joh. Gottlieb Töllners, der

Got-

Gottesgelehrſamkeit und Weltweisheit öffentlichen Lehrers auf der Univ. zu Frankf. a. d. O., Syſtem der dogmatiſchen Theologie, in vier Büchern, I. II. B. Nürnb. 1775. Der Herausgeber B. hätte für den Ruhm des ſel. Mannes beſſer gethan, wenn er dieſe Dogmatik, die noch viel ſcholaſtiſches enthält, nicht herausgegeben hätte. In ſeinen letztern Lebensjahren hat T. gewiß die Theologie ganz anders geleſen. 8) Der Chriſtus Gottes, nach dem Begriff der h. Schrift. Zweyter Theil, worinn inſonderheit die Natur und Beſchaffenheit des Reichs Chriſti dargeleget wird, von M. Ge. Dan. Pezold, Pfarrern zu Sehnitz. Glogau 1775. Der Verf. iſt ein völliger Cruſianer und bedient ſich der apocalyptiſchen Weisheit ſeines Lehrers fleiſſig. 9) Die Lehre von der Perſon und dem Amte unſers Erlöſers, in Predigten rein-bibliſch vorgetragen von D. Carl Fr. Barth. Frankf. am M. 1775. Hr. B., der damals noch in Gieſſen lehrte, wollte durch dieſe Predigten, die einen zu redneriſchen Ton haben, ſeine bezweifelte Rechtglaubigkeit darthun. Behutſam genug drückt er ſich aus, hat es aber doch keinem recht gemacht. 10) Richard Prices, Mitglied der kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, vier Abhandlungen: I. Von der Vorſehung. II.

Vom Gebet. III. Von der Vereinigung tugendhafter Menſchen in dem himmliſchen Zuſtande. IV. Von der Wichtigkeit des Chriſtenthums, der Natur der hiſtoriſchen Evidenz und den Wundern, 1. u. 2. Abtheil. Leipz. 1774. Das erſte und letzte Stück ſind ſehr abſtract, die beyden andern deutlicher geſchrieben. Die Deutſchen hätten dieſes Werks wohl entbehren können. 11) Schrift- und vernunftmäßige Erklärung über die Auferſtehung der Todten, von Chriſt. Bastholm, Mag. der Phil. u. Garn. Prediger in Friedrichshafen. Kopenh. 1774. Blos den Urſtoff des gegenwärtigen Leibes bekommen wir bey unſerer Auferſtehung wieder, der ätheriſche Theile annehmen wird. Das wird in dieſer kleinen Schrift ganz gut ausgeführt, und aus 1 Cor. 15 bewieſen. 12) Unterricht und Troſt bey dem Abſterben naher Anverwandten, in einer Samlung von Amtsreden bey Leichenbegängniſſen, von verſchiedenen Verfaſſern. Mit einer Vorrede von J. E. Troſchel, Pred. in Berlin. Züllichau 1774. Der Leichenreden ſind 33 und zweckmäßig eingerichtet, die Vorrede wird Predigern anempfohlen. 13) Freye Nachahmungen des h. Chryſoſtomus. Amſt. 1774. Hr. M. Joh. Reiſig liefert hier vier Predigten, die nicht nach der gewöhnlichen Form eingerichtet, ſondern den Homilien

miſien der Alten ähnlich ſind. Die Art des Vortrags iſt leicht und angenehm. 14) Verſuch in freundſchaftlichen Briefen einer genaueren Beſtimmung des Geheimniſſes Gottes, und des Vaters und Chriſti, von M. Joh. Aug. Urlſperger, Paſt. u. Senior zu Augſpurg. Viertes Stück. Frankf. u. Leipz. 1774. Der erſte Band der neuen Dreyeinigkeitslehre wird mit dieſem Stück beſchloſſen. Hr. U. will ſeine Erfindung rechtfertigen; entwirft zugleich einen catechetiſchen Vortrag derſelben, und fügt eine neue Entdeckung hinzu, daß der heil. Geiſt die Mutter des Sohnes Gottes als Sohnes Gottes ſey. 15) Pet. Allixs vernünftige Betrachtungen über die Bücher der h. Schrift, die Wahrheit der chriſtlichen Religion dadurch zu befeſtigen. Aufs neue herausgegeben und mit vielen Anmerkungen vermehrt von Ph. Fr. Mützel, Rector der Sch. zu Schwabach. I--IV. Th. Schw. 1770--1774. War zu ſeiner Zeit ein nützliches Buch, iſt aber zu unſern Zeiten nicht mehr ſo brauchbar. 16) Provinzialbriefe über die Sittenlehre und Politik der Jeſuiten, von Bl. Paßkal, nebſt dem Leben des h. Paßkal und der Geſchichte dieſer Provinzialbriefe. Aus dem Franz. und Latein. überſetzt. I. II. Theil. Lemgo 1773 u. 1774. Die Ueberſetzung dieſes

bekannten und geſchätzten Buchs iſt gut. Noch ein Theil wird folgen. 17) Imman. Hofmanni, lingu. græc. in Acad. Tub. P. O. Demonſtratio evangelica per ipſum ſcripturarum conſenſum in Oraculis ex V. T. in N. allegatis, declarata. Edidit, obſervationibus illuſtravit, vitam Auctoris et commentationem hiſtorico-theologicam de recta ratione allegata iſta interpretandi præmiſit Tob. Godofred. Hegelmaier, coll. Bebenh. Prof. et V D. M. T. I. Tubing. Der ſel. Hofmann wollte die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus den Weiſſagungen des A. T. beweiſen, und gieng deswegen die Stellen deſſelben durch, die im N. T. angeführt werden. Hr. Hegelmaier erkennt, daß viele dieſer Stellen bloße Accommodationen ſind, die nur zur Erläuterung beygebracht worden. Diejenigen aber will er für eigentliche Beweiſe angeſehen haben: wobey Chriſtus oder ſeine Apoſtel die ausdrückliche Abſicht gehabt, eine Wahrheit zu erweiſen, wenigſtens zu beſtätigen. Doch iſt auch dieſe Regel nicht immer zuverläßig. 18) Wohlgegründete Vorſtellung einiger Erwägungs- und Uebungswahrheiten, von Joh. M. Schmidt. Schwab. 1774. 19) Wilh. Burkits praktiſche Erklärung der Leidensgeſchichte Jeſu. Meinungen 1774. Ebendeſſ. Geſchichte

der

der Auferſtehung und Himmelfahrt J. C. 20) Sammlung einiger Predigten von G. Fr. Aug. Wendeborn, evang. Pred. in London. Braunſchweig 1774. Nützliche Erbauungsbücher. 21) Harmoniſcher Vortrag der heil. Geſchichte N. T. aus den 4 Evangelien in ihrem hiſtoriſchen Zuſammenhange, hernach in ihrer Wahrheit und Glaubwürdigkeit, von M. Joh. Michael Uhlich, Pf. u. Superint. in Bitterfeld. Leipz. 1774. Des Verf. Abſicht iſt gut, ſeine Anmerkungen und Erklärungen aber ſind nicht ſelten ſchlecht gerathen. 22) M. Chr. Gottl. Steinbergs bibl. Erzählungen, nebſt ihrer Vertheidigung. 3ter u. letzter Th. Breßl. 1774. Dieſe Schrift würde noch mehr anzupreiſen ſeyn, wenn der Verf. nicht zu ſteif an alte Erklärungen hienge. Er läßt z. B. den Erlöſer vom Teufel durch die Luft auf die Zinne des Tempels und auf einen Berg führen. 23) Verſuch einer Harmonie der heiligen und Profanſcribenten in den Geſchichten der Welt, von den Zeiten der Richter bis auf den Untergang des Königreichs Iſrael, von M. Caſp. Gottl. Langen, Pf. zu Wolkenburg im Leipz. Kreiſe. Bareuth 1775. Den Schuckfort will Hr. L. bis auf die Zeiten fortſetzen, wo Prideaux Werk anfängt. Man findet aber in ſeinem Verſuch eben keine Aufklärung

der

der ſchweren Stellen des Buchs der Richter, wo von es doch ein Commentar ſeyn ſoll. 24) H. Chriſt. Paulſens Betrachtungen über die Wahrheiten der chriſtl. Religion. Drittes Buch. Vom Menſchen. Hamb. 1774. Bekannte Sachen, mit vieler Weitläuftigkeit vorgetragen. 25) D. Joh. Fr. Tellers Theorie der chriſtlichen Beredſamkeit. Leipzig 1774. Ein veränderter Titel von des Verf. Kunſt zu predigen. 26) Fortſetzung der vollſtändigen Nachricht von der Beſchaffenheit des reformirten Religionsweſens in der kayſerl. freyen Reichsſtadt Worms, und von dem offenbaren Unarund des von daſiger reformirten Gemeine angefangenen Klagewerks ꝛc. nebſt Anlagen ſub Nr. I--VI. Worms 1774. Eine fortgeſetzte unerbauliche Streitſchrift. 27) Predigten für Kinder von reiferem Alter. Zweytes Bändchen. Leipz. 1774. Eilf Predigten des Hrn. P. Sturms, die alle Empfehlung verdienen. 28) Claudius Fleury allgem. Kirchengeſchichte des N. T. XIII. Th. Frankf. und Leipz. 1774. Die Kirchengeſchichte vom Jahr 1283 bis 1351 enthält dieſer Theil. 29) Jortins Reden über den Nutzen und die Wichtigkeit der Kirchengeſchichte, vor einer Verſammlung von Geiſtlichen gehalten. Leipz. 1774. bedurften eben keiner Ueberſetzung. 30) Der

Chriſt

Christ und der Bürger in jedem Alter und in allen Ständen, von C. Löper. I. B. Wien 1774. Eine sehr wohl geschriebene moralische Wochenschrift. 31) Predigten über den Charakter Jesu in seinem Leben und Leiden, von D. Joh. Ad. Schinmeier. I. Th. Flensb. und Leipz. 1774. Diese Arbeit des Hrn. Schinm. der jetzt als Prediger in Stockholm steht, erhält vieles Lob. 32) Heilige Reden über wichtige Wahrheiten des Christenthums, von Joh. Fr. Häseler, Pred. an der St. Joh. Kirche in Wolfenbüttel 3. Theil. Braunschw. und Wolfenb. 1774. Denen Reden dieses Bands wird vor den erstern, die einen zu geblümten Vortrag hatten, ein großer Vorzug beygelegt. 33) Predigten von Joh. Gottl. Friederich, Herz. Mecklenb. Hofpred. in Ludewigslust. 4ter und letzter Theil. Leipz. 1774. ist den vorhergehenden gleich.

Der Artikel über Philologie, Kritik und Alterthümer enthält drey Stücke, die in einer theol. Bibliothek einen Platz verdienen. 1) Beobachtungen über den Orient, aus Reisebeschreibungen, von J. E. Faber, 2ter Th. mit einer Vorrede von D. Ch. Seybold, Prof. Hamb. 1775. Dieser andre Theil ist an innrer Güte dem erstren gleich. Der fleißige und geschickte Verf. starb über dieser Arbeit, zu welcher er eine Vorrede über

das

das wichtige Problem beſtimmt hatte: Woher kommts, daß die Juden und die Kirchenväter, die im heil. Lande lebten, Stellen, die aus heutigen Gebräuchen des Morgenlandes ſo glücklich erläutert werden, nicht verſtanden, noch an die Gebräuche gedacht haben? 2) Lud. Capelli Critica S. ſeu de variis, quæ in S. V. T. libris occurrunt, lectionibus, libri ſex. Recenſuit multisque animadverſionibus auxit Ge. Jo. Ludov. Vogel. Tom. I. tres priores libros ſiſtens. Hal. 1775. Das ſchätzbare Buch Capelli verdiente, nach ſo vielen neuen Entdeckungen, Zuſätze und Berichtigung, und dieſe findet man hier über die 3 erſten Bücher reichlich. 3) Eſaias, ex recenſione textus hebræi, ad fidem Codd. quorundam Mſſ. et verſionum antiquarum, latine vertit, notasque varii argumenti ſubjecit Jo. Chr. Dœderlein. Alt. 1775. Die Ueberſetzung iſt frey, aber ſehr gut gerathen, und die ganze Arbeit iſt in ihrer Art vortreflich. Unter der Rubrik: deutſche Sprache, wird ein Buch, das hieher gehört, erwähnt: Unvorgreifliche Vorſchläge, die deutſche Bibel nach der Ueberſetzung des ſel. Luthers betreffend, nebſt einer Vorrede, von den Verdienſten D. Luthers um die deutſche Sprache, mitgetheilt von C. Fr. Aichinger, Stadtpred. zu Sulzbach. Regensb.

1774.

1774. Dies Buch iſt mit vieler Einſicht und Beſcheidenheit geſchrieben. Der Hr. Verf. will unſre Bibelüberſetzung von den wichtigſten Fehlern, die entweder Schriftſtellen verdunkeln, oder dem guten Sprachgebrauch entgegen ſtehen, reinigen.

Das zweyte Stück dieſes Bands liefert unter den recenſirten Büchern ebenfalls keins, das hieher gehört; in den kurzen Nachrichten von der Gottesgelahrheit aber kommen folgende vor. 1) Lieder der Deutſchen zur Erbauung. Hamb. 1774. Eine ſehr nachläßige Sammlung von Erbauungsliedern aus Cramers, Gellerts, Münters und andrer deutſchen Poeſien. 2) Geiſtl. Lieder zur Erbauung, von E. Liebich, 2ter Th. Liegnitz 1774. meiſt trockne Lehrgedichte. 3) Sammlung geiſtl. Geſänge über die Werke Gottes in der Natur. Halle 1775. Dieſe Sammlung des Hrn. P. Sturms iſt mit Kenntniß und Geſchmack veranſtaltet, und zur Beförderung einer wahren Erbauung geſchickt. 4) Prüfung der ſogenannten Gründe für die gänzliche Abſchaffung der Schulſprache des theol. Syſtems, von Joh. Leonh. Friſch. Glog. 1775. Iſt gegen eine bekannte Schrift des Hrn. Pr. Steinbarths aufgeſetzt, und mit vielen Mißdeutungen und Conſequenzenmacherey angefüllt.

5) Schrei-

5) Schreiben an den Hrn. Senior Götze in Hamburg, einige dem Hrn. D. Miller in G. von dem verstorbenen Hrn. D. — — Töllner in Fr. a. d. O. gemachte Vorwürfe betreffend. Halle 1774. Ein bescheidnes Schreiben, das bey Hrn. G. nichts ausrichten wird. 6) Die Kunst zu katechisiren. Ein Hirtenbrief des G. Superint. zu Wolfenbüttel. Braunschw. 1774. 7) Ph. J. Tangels, Weltpriesters, Erläuterung über das geschickte und zweckmäßige Katechisiren. Wien 1774. Beyde kommen in der Hauptsache überein, doch versteht man letztern besser als den erstern. 8) Der Prediger bey Delinquenten und Missethätern, von Ch. W. Oemler. Jena 1775. Alle Pastoralschriften des V. sind, wie auch diese, zu weitschweifig. 9) Erster Unterricht in der Religion für Kinder, von Jo. Ge. Rosenmüller. Zwote, verbesserte und mit einer kurzgefaßten Religionsgeschichte vermehrte Auflage. Hildburgh. u. Mein. 1775. Ein sehr brauchbares Büchlein. 10) Jo. Gerhardi locorum theol. T. XIII. denuo edidit variisque observationibus auxit J. Fr. Cotta, Theol. Tubingensis, Tub. 1775. Noch von der Kirche, dann vom Predigtamt und weltlichen Magistrat handelt dieser Theil. 11) Erbauungsstunden. In drey Theilen. Dreßden 1775.

Eben-

Ebendieſelben auf Schreibpapier, mit Vignetten. Sehr hoch und poetiſch, nicht für den gemeinen Mann. 12) D. G. Tr. Zachariä kurze Erklärung der Pauliniſchen Briefe an den Timotheus, Titus und Philemon. Gött. 1774. Des Verf. Geſchicklichkeit im Erklären der Apoſtoliſchen Briefe iſt bekannt genug. 13) Predigten über die Evangelien durch das ganze Jahr, von J. S. Patzke, 2 Theile. Magdeb. 1774 u. 1775. 14) Predigten über die Sonntagsepiſteln durchs ganze Jahr, von M. C. C. Sturm. Ebendaſelbſt. Zwey Poſtillen zweyer Collegen, in Abſicht ihres innern Werths ſich gleich. Welche Seltenheit! 15) Lehrgebäude der evangel. Glaubens- und Sittenlehre, von D. G. Fr. Seiler. Erl. 1774. zwote verbeſſerte Aufl. 1775. 16) Ebendeſſelben kleiner und hiſtoriſcher Catechiſmus. Bayr. 1775. 17) D. G. T. Zachariä chriſtl. Religionsgeſchichte und Lehre zum Unterricht vernünftig zu erziehender Kinder. Gött. 1774. 18) Das Weſentliche der chriſtl. Religion, zum Gebrauch der niedern Schulen, von D. G. Fr. Seiler. Gieſſen 1775. Eine Folge der zur Grundlage beym Religionsunterricht der Jugend vom Hrn. S. beſtimmten Schriften, welche viel nützliches enthalten. 19) Die wahre Religion eines freyen

zweyter Th., von D. G. Fr. Seiler,
1775. Die Lehren der chriſtl. Religion
hier ſo vorgetragen, daß man ſie zur Er
wiederhohlen, und zum Troſt und zur E
nutzen kann. 21) Bibliſcher Geſchi
chismus für Kinder von guter Erziehu
C. D. Küſter, Conſ. Rath und erſt
der deutſchref. Gem. zu Magdeburg.
1774. Ein brauchbares Werk, dem
doch hin und wieder an Richtigkeit des A
an Deutlichkeit und Präciſion fehlt.

Unter den kurzen Nachrichten von
ſchichte und Erdbeſchreibung erwähnen
der beyden letzten: des 4ten und 5ten T
des nun verſtorbenen Mag. Steph. Sc
tungen des Höchſten nach ſeinem Rath
Reiſen durch Europa, Aſia und Afri

herzigkeit aber leuchtet doch überall hervor, und nimmt für ihn ein. Von den vielen Erziehungsschriften gehört nur in unser Fach: Das Leben Jesu für Kinder, von J. F. Fedderſen. Halle 1775. wird, unter einigen Erinnerungen, zum Gebrauch empfohlen. Nach der Lebensgeſchichte Jesu folgen Betrachtungen und Gebäter, Lehren, Gleichnißreden, Erzählungen und die Tugenden Jesu. Die eingeſtreuten Verſe ſind nicht immer gut gewählt. Der Artikel Teufeleyen enthält 24 Piecen, die meiſtentheils durch die Gaßneriſche Curen veranlaßt worden, in einer theologiſchen Bibliothek aber recenſirt zu werden nicht verdienen. X.

Die neueſten Religionsbegebenheiten, mit unpartheyiſchen Anmerkungen für das Jahr 1778. Erſter Jahrgang. (beſtehet aus 12 Stücken, auf dem Haupttitel iſt kein Druckort angegeben, auf dem blauen Umſchlag der einzelnen Stücke aber ſteht: Gieſſen, in der Kriegeriſchen Buchhandlung.)

Dieſe neue periodiſche Schrift, die mit dem vorigen Jahre ihren Anfang genommen hat,

und wovon monatlich ein Stück herauskommt, können wir nach dem Plan unſerer Bibliothek nur kurz anzeigen. Da manche Neuerungen in dem herrſchenden Religionsſyſtem der drey öffentlichen Partheyen in Deutſchland (denn auf Deutſchland ſcheinen ſich die Verfaſſer dieſer Schrift vornemlich einzuſchränken) in ihren Folgen ein ſolch Aufſehen machen, daß auch in den politiſchen Zeitungen davon Erwähnung geſchiehet; ſo haben die Verfaſſer denen zum Beſten, die den Urſprung ſolcher Händel nicht wiſſen, und wenn ſie ja beyläufig in Journalen etwas davon geleſen, doch wenig darauf geachtet haben, nun aber gern die wahre Beſchaffenheit der Sache wiſſen möchten, hier von den allerneueſten Religionsſtreitigkeiten, Neuerungen, Bedrückungen u. ſ. w. eine zuſammenhängende Erzählung mittheilen wollen. Man findet daher hier Nachricht von den Streitigkeiten im Naſſau-Weilburgiſchen über ein Abc-Buch im 1. und 6ten Stück. — über D. Bahrdts Ueberſetzung des N. T. im 1ſten und 2ten St. — von D. Piderits Vorſtellung an das Corpus Evangelicorum, im 2ten Stück. — von den Streitigkeiten über den Kanon im 3ten Stück. — über den Teufel im 4ten und 8ten Stück. — von dem Kennicotiſchen Bibelwerk im 4ten und 5ten St.

Hrn.

Hrn. D. Danov's Streit mit Hrn. D. Seiler über die Lehre von der Rechtfertigung im 4. St. von den Febronianiſchen Streitigkeiten — den Iſenbiehlſchen — denen über die Wolfenbüttelſchen Fragmente, ingleichen Nachrichten von verſchiedenen Religionsbeſchwerden, z. E. über den Kloſterbau zu Dierdorf im Wied-Runkeliſchen, — ferner des Hrn. v. Moſers Beſchwerden gegen das kayſerl. R. K. G. bey dem Corpore Evangelicorum. Daneben findet man auch eigene Abhandlungen, als: Gedanken von der Vereinigung beyder proteſtantiſchen Kirchen — von Religionsſtreitigkeiten überhaupt — von den Religionsbeſchwerden überhaupt, und deren gegenwärtigen Zuſtand — von den Streitigkeiten über einzelne Lehren, und die Beſtimmung der weſentlichen Religionslehren.

Nun fehlt es uns freylich zwar nicht an Schriften, die mit der gegenwärtigen eine gleiche Abſicht haben, dergleichen Walchs neueſte Religionsgeſchichte, und die zu Weimar herauskommenden Acta hiſtor. eccleſiaſtica ſind; deshalb wollen wir aber die gegenwärtige Schrift keinesweges für überflüßig erklären. Dieſe ſoll vornemlich für ſolche, die gar nicht, oder wenigſtens nicht eigentlich Theologie ſtudirt haben, ſeyn, und dieſen würde dann freylich das walchiſche Werk

wohl zu weitläuftig ſeyn, und die Acta H. Eccl. zum Theil zu langweilig, zum Theil doch nicht befriedigend: allein, für ſolche Leſer dürfte denn auch wohl die Danov- und Seilerische Streitigkeit in gegenwärtiger Sammlung nicht eben intereſſant ſeyn — Die Hauptſache indeß kommt, unſeres Erachtens, vornemlich darauf an, ob die Verf. glaubhaft in ihren Erzählungen, und unpartheyiſch in ihren Urtheilen ſind. Was das erſtere betrift, ſo äußeren ſie ſich in der Vorrede dahin, daß, da ſie oft ihre Nachrichten aus Privatcorreſpondenzen nehmen müßten, ſie jederzeit bereit wären, wenn man ihnen etwas unrichtiges in ihren Erzählungen zeigen würde, ſolches zu ändern, und daß ſie eine jede dazu dienende Belehrung mit Dank annehmen würden. Und wir erinnern uns auch nicht, in dem, was wir geleſen, (denn daß man alles ſchon bekannte wieder von Wort zu Wort durchleſen ſollte, würde eine allzuſchwere Forderung an einen Recenſenten ſeyn) Unrichtigkeiten in den Erzählungen oder falſche Nachrichten angetroffen zu haben. Wegen der Unpartheylichkeit erklären ſie ſich in der Vorrede S. 9: "eine gänzliche Unpartheylichkeit im Urtheilen ſey nicht möglich — denn man urtheile "ſtets nach ſeinen eigenen Meynungen, und ſey "alſo — für ſich ſelbſt partheyiſch — Sie wollen "daher,

"daher, wenn sie urtheilen, den Gesichtspunkt, "aus welchem sie die Sache ansehen, und die "Stelle, die sie bey dem Urtheilen eingenommen "haben, zugleich mit bekannt machen, ob sie "von der Sache als Protestanten, oder als Ca"tholiken, oder als Christen überhaupt, oder als "Philosophen urtheilen." Und auch diesem Vorschlage sind sie, wenn sie von Catholiken, oder auch von Deisten zu urtheilen Gelegenheit haben, ziemlich treu geblieben. Nur hat es ihnen nicht gefallen, den Gesichtspunkt anzuzeigen, aus welchem sie die Sache ansehen, und die Stelle, die sie eingenommen haben, "wenn sie über Gegenstände urtheilen, die andern denken, die sich Jedermann nimmt es keinem übel, der nicht so denkt, als die sogenannten Neuern, wenn er nach seiner Ueberzeugung ihren Meynungen und Grundsätzen nicht beypflichten kann: — er gesteht es ein, daß manche angehende Schriftsteller, bloß um Aufsehen zu machen, das gewöhnliche System verachten, ohne es gehörig geprüft zu haben, ja ohne einmal es recht zu verstehen — sich einbilden, daß es genug sey, wenn man die Dreyeinigkeitslehre, Versöhnung und Genugthuung verwerfe, um für einen Mann von einem freyern Denkungsart gehalten zu werden — und wenn sie die sogenannten Orthodoxen lange genug

für Dummköpfe und ſeichte Nachbeter verjährter Meynungen geſcholten haben, ſich endlich wirklich überreden, daß ſie in der That Selbſtdenker wären — und nun alle andere Denkende neben ſich verlachen. Dieſe Kraftmänner und Selbſtdenker vermehren ſich nun freylich, wie die Inſekten zur Sommerszeit, und plagen die Menſchen mit ihrem ewigen Geſchrey von Toleranz und aufgeklärten Zeiten und Genieweſen und Projekten, wie die Liturgien zu verbeſſern, und Kirchen- und Schulweſen auf einen ganz andern Fuß einzurichten ſey. Jedoch, wer ſeiner Sache gewiß iſt, kümmert ſich darum nicht, läßt ſie ungeſtört ſummen und ſchwirren, und weiß, daß ihre Zeit ſchnell vorüber geht, und ihr Autorleben von kurzer Dauer ſey, daß ſie plötzlich dahinfahren, und niemand ihrer ferner gedenken wird. Wenn man nun aber von der andern Seite wieder poltern und eifern und ſchelten will, ſo wird ja des Lärmens kein Ende. Und wie unbillig iſt es, wenn man nun dieſe Inſekten und Scribler mit jenen Männern von bekannten Verdienſten in eine Klaſſe ſetzet? Klagt man, daß es unrecht ſey, wenn Hr. Götze in Hamburg von der Gegenparthey ſo ſehr heruntergeſetzt werde, warum erlaubt man ſich denn gegen Baſedow, Eberhard, Semler, Teller und andere gleiche Ungezogenheiten?

heiten? warum tadelt man den manchmal beiſſenden Ton in der Allgem. deutſchen Bibliothek und behandelt nun die ſämtlichen Mitarbeiter an derſelben (die doch warlich nicht alle eine gleiche Denkungsart und gleiche Geſinnungen haben) ohne Unterſchied in der That grob? Sind jene Klagen über die intoleranten Toleranzprediger gegründet, ſo würde die Gegenparthey warlich weiſer handeln, wenn ſie deſto mehr Mäßigung bewieſe. Aber von dieſer Mäßigung können wir in gegenwärtiger Schrift nicht die mindeſte Spur antreffen. In denen Stücken, wo nur irgend Gelegenheit iſt, auf die ſogenannten Neueren zu kommen, haben ſie ſo wenig Unpartheylichkeit blicken laſſen, daß ſie oft allen Anſtand ganz und gar aus den Augen ſetzen (ſo heißt es S. 624. bey Gelegenheit der Farmerſchen Schrift über die Dämoniſchen des N. T. "Iſt der Verf. verrückt, oder hält er ſeine Leſer dafür?"), ſich die ſchwärzeſten und ganz unerweislichen Beſchuldigungen erlauben (z. E. S. 107: "Oder ſtellt man ſich "das Corpus Evangelicorum ſo kaltſinnig und "gleichgültig gegen — die proteſtantiſche Reli"gion vor — als viele angeſehene Theologen und "Geiſtliche der proteſtantiſchen Kirche die Reli"gion, die ſie nährt, öffentlich zu behandeln "pflegen"), und Männer von ganz unſtreitig

groſſen Verdienſten auf die unverantwortlichſte Weiſe behandeln. Wer ſich die Mühe geben will, die Nachrichten von den Streitigkeiten über den Kanon, und — über den Teufel nur durchzublättern, der wird faſt auf allen Seiten Beyſpiele davon finden. Doch wollen wir dieß Betragen keinesweges den ſämtlichen Verfaſſern dieſer Schrift zur Laſt legen. Sie ſcheinen allerdings von verſchiedener Gattung zu ſeyn. Uns haben diejenigen Stücke, worinn blos Fakta erzählt werden, z. E. die Nachrichten von Religionsbeſchwerden *), und die von der Iſenbiehliſchen Streitigkeit zum Theil, am beſten gefallen. Wenn die Verf. es hieben hätten bewenden laſſen, ſo würde ihre Schrift der vorgeſetzten Abſicht mehr entſprechen, nur hätten ſie denn freylich wohl nicht alle Monath ein Stück liefern können.

Die-

*) Insbeſondere iſt die Nachricht von den Streitigkeiten im Naſſau-Weilburgiſchen über ein Abc-Buch ꝛc. ſowohl ganz unpartheyiſch, als auch ausführlich im 1ſten und 6ten Stück, an letzterem Ort iſt die Rechtfertigung des Landesfürſtl. Verfahrens ꝛc. Wetzlar 1778. fol. 83 S. und 56 S. Beylagen, in einen Auszug gebracht, wodurch zugleich einiges in der erſten Erzählung ergänzet und verbeſſert werden kann. Auch verdienet noch die Nachricht von der Gerſtlacheriſchen Erbſchafts-Streitigkeit mit dem bayeriſchen Kloſter Beyerberg im 5ten Stück empfohlen zu werden.

Diejenigen Stücke aber, wo die Verf. ihr eigenes Raiſonnement einſtreuen, werden freylich wohl manchen Leuten ſehr willkommen ſeyn, dürften aber auch, gleich andern ihres gleichen, ſehr bald in Vergeſſenheit gerathen.

Lin.

J. D. Michaelis orientaliſche und exegetiſche Bibliothek. Anhang zum zwölften Theil. Frankfurt am Mayn 1778. 12¾ Bogen in 8.

Der Hr. Ritter Michaelis hat nun hier den bekannten Brief des Hrn. Kennikotts an ihn lateiniſch abdrucken laſſen, und demſelben, unauswärtiger, der deutſchen Sprache nicht kundiger, Leſer willen, eine lateiniſche Ueberſetzung der Recenſion im XI. Theil der Or. Biblioth. welche jenen Brief veranlaſſet hat, vorangeſchickt; ſodann auch die Recenſion der Kennikottiſchen Bibel in den Jenaiſchen gel. Zeitungen, von ihrem Verf. dem Hrn. Prof. Eichhorn, lateiniſch überſetzt, beygefügt. Dieſe 3 Stücke füllen beynahe 11 Bogen. — Seine Antworten auf den Kennikottiſchen Brief hat Hr. M. gleich darunter geſetzt, und davon wollen wir denn doch einige anführen. Oft entſchuldigt er ſich damit, er habe

Hrn.

Hrn. Kenn. nicht getadelt, ſondern nur geſagt, er ſey gegen ſeine Leſer wenig gefällig geweſen, z. E. S. 68, 70, 71. Manchmal zeigt er, daß Hr. K. ihn unrecht verſtanden, als: wenn er ihn beſchuldigt, daß er die Maſora für zu gleicher Zeit verfertigt halte; und ihm Sachen ſchuld gebe, dafür er nicht könne, wenn Hr. K. ſo oft die Fehler in der Vergleichung des Caſſelſchen Codex dem Hrn. M. beymißt, ſo zeigt dieſer ganz umſtändlich, daß er mit allem Fleiß die einzelnen Blätter nochmals durchgeſehen, und wo Verſehen ſeyen, angezeigt habe, wenn aber dieſe denn doch nicht verbeſſert worden ſeyen, könne dies ihm nicht zur Laſt gelegt werden. Worinn denn Hr. M. allerdings Recht hat. So zeigt er auch, daß Hr. K. ihm Unrecht thue, wenn er glaubt, Hr. M. habe ſich für ſeine Mühe bezahlen laſſen, und bey dieſer Gelegenheit nimmt Hr. M. eine ziemlich hohe Miene an: S. 99: cum, pro Tuo more, hanc mihi gratiam reddas, ut acceptæ tantillæ mercedis *cujus Profeſſorem Gœttingenſem puderet*, ac diviſæ cum auditoribus inſimules. Manchmal ſucht er auch den Worten ſeines Gegners eines ſolche Wendung zu geben, oder Schlüſſe daraus herzuleiten, damit der andre wohl nicht zufrieden ſeyn dürfte: So wenn K. ſagt, er habe mit Fleiß zu verhüten geſucht,

daß

daß die Zahlen, wodurch die Codices bezeichnet ſind, nicht errathen werden möchten, damit er nicht noch vor Vollendung des Werks in Streitigkeiten verwickelt, noch auch das Werk ſelbſt durch hämiſche Angriffe verunglimpfet werden möchte: ſo ſchreibt Hr. M. S. 65: Id vero eſt, adverſariorum Tuorum ſuſpiciones — juvare et corroborare: interpretabuntur enim, *nolle Te ad examen revocari, antequam totum opus ſit divenditum.* Dies legt er nun zwar hier den Gegnern in den Mund, allein in dem Verfolg wiederhohlt er es ſelbſt an verſchiedenen Orten, z. E. S. 119: Ad examen revocari ipſe quidem non vis, antequam tomus ſecundus prodierit, totaque ſit divendita editio. Wenn K. auf die von Hrn. M. geäuſſerte Vermuthung, ob nicht die Houbigantiſchen Leſearten, imgleichen die beyden Königsbergiſchen und der Erfurthiſchen Handſchriften im Kennikottiſchen Bibelwerk ausgelaſſen ſeyn möchten, kommt, ſo drückt er ſich allerdings etwas ſtark aus: — in his nullam neque veritatem, neque benevolentiam ineſſe jure optimo queror; easque non accuſationes nomino, ſed potius *calumnias.* Dies nimmt Hr. M. ſehr übel (es waren indeß doch in der That ungegründete Verunglimpfungen, wodurch die nachtheiligſten Vorſtellungen von dem

vero, quid audire merearis, in ſcriben
gito, *ſed quid a me ſcribi decorum ſit*,
enim ab his, qui hæc legent, *Tui in aſſ*
meorum ſimilis haberi. Und doch muß
ſowohl, als in mehreren andern Stellen
geſtehen, daß er ſich geirret — nicht rat
gefolgt — ſich verſchrieben habe; wobe
denn zum Theil mit ſeinen ſchon ſchwach
den Augen, zum Theil mit der allzugroſ
fertigkeit, in welcher er jene Recenſion h
ſetzen müſſen, da er die Kennikottiſche
wir er auch ſchon dort angezeigt hatte,
Zeen September bekommen; zu entſch
ſucht. Aber mußte denn nun gleich in de
Meſſe ſchon eine ſo weitläuftige Recenſi
dieſem Werk in der Dn. Bibl. ſtehen? H
M. es bey einer kurzen Anzeige damals be

und überhaupt die ganze Nachricht in den nicht weſentlichen Theilen viel kürzer gefaßt werden können: und ſo wären die Leſer vielleicht mit dieſer gelehrten Zänkerey verſchont geblieben. Es iſt warlich zu bedauern, daß zwey ſo verdienſtvolle Männer auf eine ſo harte Art vor den Augen des Publikums aneinander gerathen ſind.

Zu eigentlichen Recenſionen blieb nun in dieſem Anhang kein Platz; indeß iſt die Nachricht, welche man hier (S. 204) lieſet, in mehr als einer Abſicht ſehr intereſſant. Bey Gelegenheit einer Stelle im erſten Buch der Maccabäer, ſuchte Hr. M. durch die Trankenbariſchen Mißionarien in dem Vaterlande der Elephanten einige jene Stelle betreffende Fragen beantworten zu laſſen, beſonders die Anzahl Menſchen betreffend, die ein gerüſteter Elephant tragen kann. Dieſe Fragen werden hier mit den Antworten vorgelegt, welches ein erfahrner Mann von 60 Jahren, der lange Zeit Vorſteher über alle Elephantentreiber in Dienſten der Könige von Tanſchaur geweſen iſt, gegeben hat. Man erſiehet daraus, daß und wie 28 Menſchen auf einem ſolchen Elephanten angebracht werden können. S. 205 wird die Anzeige der Varianten in den Büchern Samuels geliefert. (Die Fortſetzung der Varianten in den Pſalmen wird, wegen eines gedroheten

Nach-

Nachdrucks der Pſalmenüberſetzung, in einem ſpätern Theil, bis die von dem Verf. ſelbſt verbeſſerte neue Ausgabe der Pſalmenüberſetzung erſchienen ſeyn wird, verſpart.) 1 Sam. II, 24 ſpricht er מַעֲבְרִים aus von den Vorübergehenden des Volks des Herrn — welches dem Reebeydes andeutſch und unhebräiſch zu ſeyn dünket; er ſagt, nach der gewöhnlichen Erklärung müßte das Wort מעברים geſchrieben ſeyn, führt aber hier nicht an, daß Kennikott in 9 Codicibus wirklich das Jod nach dem Beth gefunden habe. Sollte ja hier die Leſeart zu ändern ſeyn, ſo ſcheint מעברים mit einem Daleth ſtatt des Reſch, wie die LXX geleſen zu haben ſcheinen, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit zu verdienen. V. 27 lieſet Hr. M. הִנָּגֹלָה ein Infinit. Niph. mit anomaliſch beybehaltenem Nun. Allerdings ſcheint dieſes der Zuſammenhang zu fordern, wie denn auch ſchon Luther hier keine Frage ausgedruckt hat. K. VI, 18 ſtatt וְעַד אבל חגרלה lieſet Hr. M. וְעַד אבן הגדלה eine ſehr glückliche Veränderung, wodurch die ganze Stelle mit einemmal Sinn bekommt. Auch haben die LXX und der Chald. ſchon אבן geleſen. Kap. IX, 10 rückt Hr. Mich. nach נלחה ein עד הראש — und glaubt, daß ohne dieſen Zuſatz die ganze Stelle unverſtändlich wäre. Dies können wir nun nicht finden,

finden, da ja im Vorhergehenden deutlich genug von dem Seher geredet war. Kap. XIV, 21 verbindet er die Leseart der LXX mit unserer gegenwärtigen, העברים העברים יהו לפלשתים, welche Leseart er auch in der Uebersetzung ausgedruckt hat. — Von dem großen Einschiebsel im XVII. und XVIIIten Kap., welches er in der deutschen Uebersetzung mit kleinerer Schrift hat drucken lassen, muthmaßet er, daß es vielleicht zuerst in der chaldäischen Version entstanden, und aus ihr in den hebr. Text gekommen sey. — Diese Varianten gehen hier über das ganze 1ste Buch Samuels, und zuletzt wird noch angeführt, daß 2 Sam. I, 22 für חלב einige von Kennikott angeführte Handschriften חרב haben.

Auch haben wir seitdem noch zwey neue Theile von dieser orientalischen und exegetischen Bibliothek erhalten, nemlich den XIIIten, Frankf. am Mayn 1778. 16 Bog. und mit der letzten Ostermesse den XIVten. Ebendas. 1779. 10 Bogen.

Auch von diesen müssen wir unsern Lesern Nachricht geben. 206) ist die Fortsetzung der Recension von Zach. Pearce's Commentar über

die vier Evang. und Apostelgeschichte ꝛc. und Hr. M. verspricht noch eine Fortsetzung, welche Auszüge der neuen Uebersetzung des 1sten Briefs an die Corinther enthalten soll. 207) C. Niebuhr's Reisebeschreibung nach Arabien ꝛc. 2ter Band. Kopenh. 1778. S. 18 f. Ein sehr lehrreicher und lesenswürdiger Auszug, insbesondre für diejenigen, die sich dies kostbare Werk selbst nicht anschaffen können. Auch bemerkt der Hr. Ritter jederzeit, wo in dieser Reisebeschreibung etwas zur Beantwortung der von ihm herausgegebenen Fragen an die Reisegesellschaft ꝛc. vorkommt. Nur einiges merken wir daraus an. Hr. N. fand auf dem Wege nach Mosul häufig die Städte von ungebrannten, blos an der Sonne gedörrten Ziegeln gebauet, daher kein Wunder, daß von verwüsteten Städten in dieser Gegend keine ansehnliche Denkmähler übrig sind. — Die Ueberbleibsel, wo ehemals Babylon gestanden, hat Hr. N. selbst gesehn, doch wünscht er, daß ein künftiger Reisender sie genauer untersuchen möchte, weil er durch Araber, die Räuber zu seyn schienen, daran gehindert ward. — Jenseits des grossen Zab, mit dem sich das alte Adjabene endigt, fand Hr. N. ein Dorf, das ganz von Jesidäern bewohnt wird. Eine merkwürdige Sekte. — Auch an dem Ort, wo Ninive gestanden, fand

Hr.

Hr. R. nicht die geringſten Ueberbleibſel, ſo daß alſo dieſe beyden ehemals ſo blühenden und mächtigen Städte ganz ſo verſchwunden ſind, wie es von den Propheten lange zuvor angezeiget worden iſt. — Noch kommen wichtige Unterſuchungen über Edeſſa vor. — Von den Druſen und ihrer äuſſerſt ſtrengen Moral in Abſicht auf das unrecht erworbene Gut. — Von der Blutrache. 208) Die Zeiten des N. B. aus der Offenbarung J. C. und den Danielitiſchen Weiſſagungen, von D. B. H. Frf. u. Leipz. 1ſter B. 1777. 172 S. 2ter B. 236 S. 8. — Iſt dem Hrn. R. M. von dem unbekannten Verf. zur Beurtheilung zugeſchickt, dieſer aber glaubt, daß, wegen der allzugroßen Verſchiedenheit der Denkungsart, er hier nicht competenter Richter ſey. (S. 59). 209) Examen notar. criticar. Houbigantii in pſalmos. Spec. I. — *Car. Stridsberg.* Gœtt. 1778. 3 B. 8. S. 60. Hr. Str. hat das Verdienſt, daß er mit einer der erſten geweſen, der gegen den verſtümmelten Nachdruck des Houbigant gewarnet. Die Anmerkungen gehen, ſo viel wir ſehen, nur über die 6 erſten Pſalme. Pſ. II, 7 iſt Hr. Str. geneigt die Worte אספרה אל חק ganz wegzulaſſen. — Hr. M. räth auf eine andre Bedeutung von ספר, von der er gleichwohl ſelbſt ſagt, daß ſie noch erwieſen werden müſſe.

Pſ. IV, 5 tritt er der Muthmaßung Houbig. bey, daß ſtatt אמרו zu leſen ſey חמרו, welchem Hr. M. nicht beypflichtet, und wir auch nicht. — 210) Ritualgeſetze der Juden — auf Veranlaſſung und unter Aufſicht R. Hirſchel Lewin — entworfen von Moſes Mendelsſohn. Berl. 1778. (S. 72). 211) A Diſſert. upon the controverted paſſages in St. Peter and St. Jude concerning the Angels that ſinned, and who kept not their firſt eſtate. By *Sam. Henley* — Lond. 1778. (S. 78). Sonderbar genug ſoll in den angezeigten Stellen von einem Volk die Rede ſeyn, das den Nahmen Engel trug, eine unerlaubte Wanderung vornahm, deshalb zum Tartarus verdammet ward, und ein ähnliches Schickſal wie Sodom und Gomorra hatte. 212) Salomo's Schriften. Erſter Theil, welcher den Prediger enthält, von J. F. Kleuker. Leipzig 1777. (S. 87). Hr. M. wünſcht, daß der Verf. weniger entſcheidend in ſeinen Urtheilen möchte geweſen ſeyn — und bemerkt auch das auszeichnende in ſeiner Schreibart. Von dem Buche ſelbſt werden wir, wenn wir erſt den folgenden Theil erhalten haben, unſern Leſern noch nähere Nachricht geben. 213) J. C. R. Eckermann Verſuch einer neuen poetiſchen Ueberſezzung des Buchs Hiob, nebſt einigen Vorerinnerungen,

rungen, und einer erläuternden Umschreibung. Leipz. und Lübeck. 1778. (S. 98). Zur Probe wird eine Stelle aus dem 4ten Kap. hingesetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. In einigen Stellen, besonders den vorzüglich erhabenen, thut der Verf., in Ansehung des Wohlklangs, dem Hrn. Ritter kein Genüge; sonst aber läßt er, wie billig, dem Genie und der Geschicklichkeit des Hrn. E. alle Gerechtigkeit wiederfahren.

214) Fragmentum Pragense evang. S. Marci, vulgo autographi. Edidit, lectionesque variantes critice recensuit *Josephus Dobrowsky*. Pragæ 1778. 8 B. 4to. (S. 108.) Ein für die Critik des N. T. sehr wichtiges Stück, wodurch die Geschichte des lat. Evang. Marci zu Venedig, welches das Autographum seyn soll, in ein völliges Licht gesetzt wird. Hr. M. erinnert, daß der 138ste § seiner Einleitung in das N. T. der neuesten Ausgabe, aus dieser Nachricht zu ergänzen sey. Es besaß nemlich die Kirche zu Aquileja die vier Evang. nach der latein. Uebersetzung des Hieronymus, das Evang. Marci ward aber als ein besonders wichtiges Stück angesehen, weil man es für des Markus Autographum hielt, daher es auch besonders in Silber eingebunden war. K. Karl IV. war auf einer Reise 1354 auf dieses wichtige Stück begierig gemacht worden, und er-

hielt auch von dem Patriarchen die 2. letzten Quaternionen, welche ſolchergeſtalt nach Prag gekommen ſind. Im J. 1409 ſchickten bey unruhigen Zeiten die Canonici zu Aquileja ihre Reliquien und Koſtbarkeiten, und unter dieſen auch beſagten Codex der vier Evangeliſten nach Cividal del Friuli in Verwahrung; die übrigen heiligen Schätze erhielten ſie zwar wieder zurück, der Codex aber ſcheint von der Zeit an dort geblieben zu ſeyn, nur daß das Evangelium Marci, auf anhaltendes Bitten des Doge Thomas Mocenico, 1420 von da nach Venedig gekommen iſt. Hr. D. glaubt, der Irrthum, daß man eine offenbar lateiniſche Ueberſetzung für das Autographum des Markus gehalten, möchte vielleicht aus Misverſtand einer Stelle des B. Paulinus von Aquileja entſtanden ſeyn. Zuletzt werden einige Varianten aus dieſem Fragment angeführt. 215) Cocceji Lexicon — edidit Jo. Chr. Fr. Schulz. (S. 119). Vielleicht etwas zu günſtig beurtheilt. Hr. M. verſpricht bey der Gelegenheit Collectanea ad lexicon hebraicum theilweiſe, doch nicht nach alphabet. Ordnung, ſondern wie ſie ihm in den Wurf kommen, (ſind ſeine eigene Worte) herauszugeben. 216) *Chr. Schultz* — Grammatica ægyptiaca utriusque dialecti: quam breviavit — *C. G. Woide.* Oxon. 1778. (S. 140).

140). "Eine eigentliche Recenſion (heißt es), "einen Auszug wird niemand in einer orientaliſchen Bibliothek erwarten." — Hr. M. zeigt die Ueberſchriften der Kapitel an, und nimmt ſodann das Wort Potiphar, und zeigt, wie es vermittelſt dieſer Grammatik erläutert werde. 217) J. J. Björnſtahl's Briefe — 1ſter Th. (S. 145) werden zum Theil wegen der folgenden Nro. angezeigt — zum Theil, weil ſie der Vorläufer einer künftig von ihm zu erwartenden orientaliſchen Reiſebeſchreibung ſeyen. 218) Specimen inedita et hexaplaris Bibliorum verſionis Syro-Eſtranghelæ — Edidit ac diatribam de rarillimo Codice Ambroſiano — præmittit *J. B. de Roſſi* — Parmæ 1778. (S. 148). Wir haben dieſe wichtige Schrift ſchon aus dem Repertorium, wo Hr. Pr. Eichhorn es wörtlich hat abdrucken laſſen, unſern Leſern bekannt gemacht; ſo viel wir aber aus der dort befindlichen ausführlicheren Nachricht erſehen können, enthält der Ambroſianiſche Kodex nicht, wie hier geſagt wird, zwey ſyriſche Verſionen, neben einander, ſondern nur die aus dem Griechiſchen verfertigte, mit Eſtrangelo-Schrift, und Hr. de Roſſi hat in ſeinem Specimen nur die Erpeniſch-ſyriſche Verſion, um beyde mit einander deſto bequemer vergleichen zu können, daneben abdrucken zu laſſen.

219) *J. B. de Rossi* de hebraicæ typographiæ origine etc. Recudi curavit *M. G. F. Hufnagel*, Erlangæ 1778. wird blos angezeigt. 220) Pauli drey Briefe, an die Korinther und Römer, deutsch: als Proben einer Ueberſetzung des ganzen N. T. Göttingen 1778. (S. 162.). Hr. M. beklagt, daß der ungenannte Verf. ſeine Leſer gar nicht mit dem Plan oder den Regeln, welche er bey ſeiner Ueberſetzung zu befolgen geſucht habe, bekannt mache; und führt ſodann hinlängliche Beyſpiele ſowohl von Aufmerkſamkeit verdienenden Sacherklärungen als von der beſondern Art des deutſchen Ausdrucks an. Die Recenſion iſt ziemlich weitläuftig (über 40 Seiten lang), für den Leſer aber nicht ſehr lehrreich. 221) wird die Nachricht gegeben, daß der König von Schweden den Hrn. Mag. Stridsberg zum Reiſegefährten des Hrn. Björnſtahl ernannt habe (S. 204). 222) Zwey Fragmente aus dem Jeſaias Kap. 45, 13 bis 50, 1. ferner K. 55, 8 bis 60, 11.) und aus dem Jonas (von Kap. 1, 9 bis 3, 5), aus welchen Hr. Pr. Schelling die Varianten excerpirt hat (S. 205). 223) Fortſetzung der Anzeige der Varianten in dem 2ten B. Samuels und dem Buche Ruth (S. 218::252). Wir können hier nur einige wenige auszeichnen: 2 Sam. VI, 6 hält H. M. נכון nicht für den Nah-

men

men der Tenne, ſondern vermuthet, daß dieſes Wort, ſowol als das in der Parallelſtelle 1 Chron. XIII (XIV) 9 befindliche כידון, hier nahe heiße. V. 22 lieſet er für בעיני mit den LXX בעיניך, und wir glauben auch, daß "niedriger in deinen Augen" hier ſchicklicher ſey. K. VII, 7 ſtatt שבטי lieſet er שפטי, wie in der Parallelſtelle 1 Chron. XVII, 6. — v. 12 (ſo muß es heißen, anſtatt 13) punktirt er יָצָא im Prät. ſtatt יֵצֵא, weil Salomo ſchon lange vor dieſer Verheißung gebohren war. — v. 16 lieſet er ſtatt לפניך mit den LXX לפני. v. 18 für וַיָּשָׁב lieſet er mit andern Punkten וַיָּשָׁב ingreſſus eſt et rediit, i. e. iterum ingreſſus eſt. Dieß würde allerdings ſeine ungezweifelte Richtigkeit haben, wenn im Texte ſtünde וישב ויבא, da aber hier ויבא voranſteht, und noch dazu beyde Verba nicht unmittelbar neben einander ſtehen, ſo wünſchte Rec. wohl, ähnliche Exempel angeführt zu ſehen. — Doch ich muß hier abbrechen.

Im XIVten Theile: 224) *C. F. Hufnagel* Diſſ. inaug. ſuper loco 1 Sam. VI, 19. Erlangæ 1778. iſt durch die ſonſt vortrefliche Schrift des Herrn *de Roſſi* de origine ac primitiis typographiæ hebr. veranlaßt worden, welcher daraus, daß die älteſten Ausgaben in dieſer Stelle ſämtlich übereinſtimmen, durch eine ſehr übereilte

Folgerung, die Aechtheit derſelben erweiſen wollte. Hr. H. führt hier die neueſten Schriften über dieſe Stelle an und beurtheilt ſie mit vieler Beſcheidenheit, er ſelbſt hält Hrn. Tychſens Vermuthung für die wahrſcheinlichſte. 225) Anthologia perſica, ſ. ſelecta e diverſis Perſ. auctoribus exempla in latin. translata etc. Viennæ 1778. (S. 9). Wir wollen nicht geradehin fragen, ob dies ganze Buch auch in eine orient. Bibliothek gehöre? da, wie Hr. Mich. ſelbſt ſagt, das Perſiſche nicht zu den oriental. Sprachen, nach dem unter uns gewöhnlichen Begriffe, gehört; wir glauben vielmehr, daß eine Nachricht von dieſer Schrift vielen nicht unangenehm ſeyn wird, und ſchon die Anmerkung aus der Vorrede, "daß in der kayſerl. Bibliothek zu Wien ein Exemplar von Herbelots Bibliotheque orientale "vorhanden iſt, zu dem Hr. Galland mehr als "tauſend Verbeſſerungen oder Zuſätze am Rande "beygeſchrieben hat," verdient allerdings hier eine Stelle — aber, wozu die weitläuftige Anführung und Beurtheilung der perſianiſchen Fabeln hier dienen ſollen, das ſehen wir nun nicht ein, es müßte denn ſeyn, um die wichtige Anmerkung beybringen zu können (S. 17), "daß unweit von Göttingen einer, der Brod in der "Stadt bettelt, die fetteſten Schweine im gan-

"zen

"zen Dorfe hat." 226) C. G. von Murr Beſchreibung der vornehmſten Merkwürdigkeiten in — Nürnberg und — Altdorf (S. 20). "Aber "was ſoll eine Beſchreibung von Nürnberg in "einer orientaliſchen oder exeget. Bibliothek? "wird vielleicht mancher fragen," hebt Hr. Mich. dieſe Anzeige an. — Recenſ. hätte dieſe Frage nicht befürchtet: denn es war immer ſehr natürlich zu vermuthen, daß Hr. von Murr die Handſchriften und Bibliotheken auch unter die Merkwürdigkeiten rechnen würde, und ſo konnte man hier immer etwa dahineinſchlagende Anmerkungen vermuthen — Hr. M. giebt gelegentlich den Reiſenden, die nach Nürnberg, beſonders als Liebhaber der bibliſchen Kritik, gehen möchten, gute Winke, worauf ſie ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich zu richten hätten. Am meiſten aber hält er ſich bey der arabiſchen Schrift am Saum des kayſerlichen Mantels auf — kufiſch ſind die Buchſtaben ſicher nicht — doch hält Hr. Mich. ſich nicht für den, der dieſe Schrift entziffern kann, ob er wohl mit der beygefügten Ueberſetzung des ſel. Schulz auch nicht ganz zufrieden iſt — er wünſcht die Antwort des Hrn. Caſiri in Madrid, dem Hr. von Murr eine Rolle der Urſchrift überſchickt hat. 227) Das von ſeinen Vorwürfen gerettete Predigerbuch des

Sa-

Salomo. 1779. 95 Seiten 8. (S. 32). Ist eigentlich gegen eine Stelle in der Recenſion in den Göttingiſchen gel. Anzeigen (4tes Stück d. J.) von Hrn. M. Ueberſetzung der Sprüche und des Pred. Salomons. Aus den Antworten, die der Hr. Ritter hier jenen Recenſ. giebt, zeichnen wir folgendes aus, daß Hr. M. noch nicht vollkommen gewiß, ob Salomo der Verf. des Predigerbuchs, oder ob es nur ſo ſeinen Nahmen trägt, wie der Cato des Cicero. — Jener Rec. hatte geſagt, daß in dem Prediger "von "dem jetzigen Leben ein ungerechtes gar zu me"lancholiſches Bild gemacht werde." Hier hat uns die Antwort des Hrn. R. in der That etwas befremdet. "Ich finde wirklich dies Leben, wenn "es ohne Hofnung eines künftigen wäre, ſo be"trübt, ſo arm an Glückſeligkeit, ſo reich an "Elend, und dabey bisweilen ſo fürchterlichen "Unglücksfällen und Martern ausgeſetzt, wie "Salomo es beſchreibt. Glücklich muß man den "nennen, der am wenigſten unglücklich geweſen "iſt." Dies iſt wohl in einer ſehr trüben Stunde, oder bey einem heftigen Anfall von Mißvergnügen geſchrieben, im allgemeinen genommen aber ganz gewiß falſch kalkulirt. Daß bey manchen Perſonen in einzelnen Perioden des Lebens Leiden und Elend überwiegend ſey, daß auch

bey

bey einigen dies Uebergewicht ihr ganzes Leben hindurch fortwähre, iſt allerdings nicht zu läugnen, Recenſ. hält aber dieſe letztern immer nur für Ausnahmen, und hätte nicht geglaubt, daß der Hr. R. ſich zu dieſen Ausnahmen zu rechnen Urſach hätte. Das folgende iſt auch zu einſeitig: "aber ich ſehe es als Zubereitung, oft ſehr bittre "Zubereitung zu einem künftigen Leben an." Zubereitung allerdings, nur nicht Prüfung und Zubereitung allein, ſonſt ſtehen wir in Gefahr, wieder eine Mönchsmoral zu bekommen. — Sehr artig finden wir den Gedanken des Ungenannten (aber leicht zu errathenden) Verf. Die Hauptabſicht des Predigers ſey nicht, das allgemeine Leben der Menſchen, ſondern hauptſächlich das Hofleben und deſſen mühſames oder leeres zu beſchreiben. Ihm ſcheint dies Buch geſchrieben zu ſeyn, nachdem Gott dem Salomo ſchon hatte ankündigen laſſen, daß ſein Sohn nicht das ganze Reich bekommen ſollte (1 Kön. XI, 11 f.), wodurch alſo die glänzendſten und ſicherſten Hofnungen vereitelt wurden. Dies konnte ihn denn ſehr natürlich zu Betrachtungen über die Nichtigkeit menſchlicher Entwürfe veranlaſſen; und bey dieſer Vorausſetzung werden auch jene melancholiſche Vorſtellungen ſelbſt weniger befremden. — Auch bey Erklärung einzelner Stellen

hat

hat der Verf. manchmal dieſe Vorausſetzung mit groſſem Vortheil gebraucht, und ſie dünkt uns in der That in ſehr vielen Fällen einen glücklichen Aufſchluß zu geben. Nicht ſo glücklich ſcheint mir der Verf. in Beantwortung der Einwürfe und Löſung der Zweifel, ob Salomo der Verfaſſer des Predigerbuchs? geweſen zu ſeyn. 228) Obſervations made on a Voyage round the World — by *J. R. Forſter*. (S. 48). Hr. M. führt hieraus einiges zur Erläuterung des dritten Tagewerks, vom Entſtehen der Inſeln durch unterirdiſches Feuer — imgleichen von der Beſchneidung der Otaheiten, wo uns jedoch der Ausdruck (S. 51) "daß die Beſchneidung von Gott "— nicht als etwas ganz neues erfunden" ſehr unſchicklich dünkt. 229) Iſaiah. A new translation — by *Rob. Lowth*. (S. 53). Da wir bald eine Ueberſetzung dieſes wichtigen Werks zu erwarten haben, die vor dem Original durch Hrn. Pr. Koppe noch merkliche Vorzüge erhalten wird; ſo behalten wir uns vor, alsdenn auch in unſerer Bibliothek eine umſtändliche Nachricht vom Text und von den Zuſätzen zu geben. Hr. M. macht groſſe Entſchuldigung, daß er von einem ſo wichtigen Werke eine ungewöhnlich kurze Recenſion gebe (gleichwohl beträgt dieſer Artikel 20 Seiten). Die Anzeige der Varianten ſoll im 4ten

Abſchnitt

Abſchnitt folgen. Sehr weitläuftig räth der Hr. R. allen, die Engliſch verſtehen, ſich das Buch im Original anzuſchaffen, und ohngeachtet er von drey projektirten Ueberſetzungen redet, erwähnt er doch der in den Götting. gel. Anz. (im 19ten St. d. J.) öffentlich verſprochenen Ueberſetzung des Hrn. Prof. Koppe mit keinem Worte, auſſer ganz am Ende, jedoch ohne den Nahmen des Ueberſetzers zu nennen. 230) A reviſal of the english translation of the Old Teſtament recommended. — A Sermon preached before the Univerſity of Oxford — To which is added ſome account of an ancient Syriac Translation — in the Ambroſian Library at Milan. by — *Joſeph White* — Oxf. 1779. 24. S. 4. (S. 73.) In der Predigt wird eine neue Kirchenüberſetzung angerathen, und zwar nach eben den Grundſätzen, die Lowth in ſeiner Vorrede geäuſſert, daher Hr. M. vermuthet, daß hier eine vorhergegangene gemeinſchaftliche Ueberlegung zum Grunde liege. — Auf die ſyriſche Ueberſetzung des hexaplariſchen Werks beziehet ſich auch die Nachricht 231) daß Hr. M. Norberg, der, da Hr. Stridsberg wegen ſeiner Geſundheit es abgelehnt hat, den Hrn. Björnſtahl auf ſeiner Reiſe nach den Orient begleiten wird, eine Abſchrift von einem groſſen Theil des Ambroſian.

brosian. Codex genommen habe. 232) B. Stephani Ausgabe der hebr. Bibel in klein Folio. (S. 79). Eine Anzeige, die jedem Liebhaber seltener Bücher werth, noch mehr aber dem Freund der bibliſchen Kritik überaus wichtig ſeyn muß. In Anſehung des Aeuſſeren und der Ordnung, wie die einzelnen Stücke dieſer Ausgabe herausgekommen ſind, kann hieraus Hrn. Maſch Nachricht in ſeiner Biblioth. Sacra S. 24-26 berichtiget werden; doch um dies Aeuſſere iſt es Hrn. Mich. nicht ſo ſehr thun, ſondern um andre auf die Wichtigkeit dieſer Ausgabe zur Kritik des A. Teſt. aufmerkſam zu machen; und dieſe werden ſchon in den wenigen Auszügen, die Hr. M. hier mitgetheilt hat, reiche Nahrung finden. Das letzte in dieſem Theil iſt 233) die Anzeige der Varianten im Jeſaia, welche der Verf. in der deutſchen Ueberſ. vorgezogen u. ſ. w. ſie gehen bis zum 15ten Kap. Einen Wunſch hätte Rec. nur noch hinzuzufügen, und vermuthlich mehrere Leſer der Orient. Bibliothek, daß es doch dem Hrn. Ritter gefallen möchte, nun auch bald für ein Regiſter zu ſorgen.

Km.

III. Kür-

III. Kürzere Anzeigen, sonderlich kleinerer Schriften.

D. Gotthilf Traugott Zachariä Einleitung in die Auslegungskunſt der heiligen Schrift. Göttingen, in der Boßigelſchen Buchhandlung. 1778. 5 Bogen in 8.

Der ſel. Zachariä pflegte ſich dieſer Einleitung bey ſeinen Vorleſungen über die Hermenevtik zu bedienen, und aus einem bey dieſer Gelegenheit nachgeſchriebenen Heft iſt dieſe kleine Schrift entſtanden. Nach einer vorangeſchickten Einleitung von der Auslegungskunſt überhaupt, theilt der Verfaſſer ſeine Schrift in drey Abſchnitte ein. Im erſten handelt er von der eigentlichen Beſchaffenheit der Bedeutung der Wörter und des Verſtandes überhaupt: wo eigentliche und uneigentliche Bedeutung der Wörter, Emphaſen, Sprachgebrauch, grammatiſcher und typiſcher oder myſtiſcher Sinn u. d. g. vorkommen, und mit Recht behauptet wird, daß jedes Wort und jede Redensart in irgend einer Stelle, nur Einen Sinn habe. Eben ſo richtig iſt das, was von der helleniſtiſchen Sprache und den Hebraiſmen geſagt wird, die der Eingebung keinen Eintrag thun. Im zweeten Abſchnitt wird von den nöthigen

Hülfsmitteln und Vorbereitungen zur Auslegung der heiligen Schrift gehandelt. Zuerst von der zuerwerbenden Kenntniß der hebräischen und griechischen Sprache. Der Verf. empfiehlt angehenden Auslegern, täglich ein Stück sowohl aus dem alten als neuen Testament zu lesen, um sich ausser der Bekanntschaft mit der Sprache, auch eine Localkenntniß und Bekanntschaft mit dem Inhalt zu verschaffen. Auch billigen wir es sehr, wenn er sagt, daß in Absicht der rhetorischen Kenntnisse einem Ausleger weniger an den Nahmen der sogenannten Figuren gelegen sey, als an einem erworbenen guten Geschmack, die Schönheit der Reden und Gedanken durch Empfindung zu unterscheiden, um in lebhaften, sinnlichen und poetischen Reden die Erklärung der Ausdrücke nicht zu übertreiben, aber dennoch die Stärke und Schönheit der Gedanken zu erschöpfen. Aufklärung des Verstandes durch Philosophie wird eben so sehr empfohlen. Hiernächst die übrigen zur Erklärung nöthigen Hülfskenntnisse, Geschicht- und Erdkunde, Chronologie, Alterthümer. Ferner kritische Geschichte der biblischen Bücher, Varianten, Abtheilung, Handschriften, wobey wohl noch manches zu berichtigen wäre. Hierauf kommt der Verf. auf die ältern Uebersetzungen, sowohl des

alten

alten als des neuen Teſtaments, wobey ebenfalls verſchiedene Erinnerungen gemacht werden können; denn auf die Kenntniß der zu jedem Buche gehörigen hiſtoriſchen Umſtände, und auf den Gebrauch der Kirchenväter. Die hebräiſche Sprachkenntniß des Origenes wird wohl zu ſehr herabgeſetzt. Unter den neuern Auslegern wird mit Recht Grotius empfohlen, den auch nur Stümper und Einfältige zu verachten pflegen. Im dritten Abſchnitt wird von der eigentlichen Auslegung der heil. Schrift ſelbſt gehandelt, und dieſer Abſchnitt in fünf Hauptſtücke eingetheilt, in deren erſtem ſich der Verf. mit der Beurtheilung der Theile der ganzen Bücher der h. Schrift, oder einzeler Stücke derſelben und ihrer allgemeinen Einrichtung beſchäftigt. Billig muß jeder Ausleger, wenn er nicht ſtraucheln will, ehe er zur Auslegung ſchreitet, das Buch oder Kapitel in ſeine gehörigen Abſchnitte abtheilen, weil daraus die Abſicht, die der Schriftſteller bey dieſem oder jenem gehabt, deutlicher wird. Richtig iſt es auch, daß der Ausleger ſich dabey an die alten Abtheilungen in Kapitel und Verſe nicht kehren müſſe, da dieſe unzähligemale unrichtig ſind, und daß er ſorgfältig auf die zuweilen etwas langen Parentheſen Acht geben müſſe. Das zweyte Hauptſtück iſt überſchrieben, von der Beſtim-

ſtimmung der Bedeutung der Worte und Redensarten in auszulegenden Stellen. Hier wird von der Erläuterung der Bedeutung aus den verwandten Dialekten beym Hebräiſchen, und beym N. T. aus den LXX Dollmetſchern, und dem hebräiſchen Sprachgebrauch gehandelt. Es kann wohl nicht behauptet werden, daß die Juden ihr Griechiſch aus den LXX gelernet hätten. Dieſe Ueberſetzung ſelbſt wurde ja eben deswegen gemacht, weil es Juden gab, die Griechiſch redeten und Hebräiſch nicht verſtanden; nicht aber umgekehrt. Kirchner und Tromm bleiben gleichwohl unentbehrlich. Das dritte Hauptſtück han-

necessitas da, und ſingt: nein, Vernunft die muß hier weichen. Was hilft alſo die ganze Regel? Ein Ausleger, ein Mann von Verſtand und Beleſenheit, zumal in Schriften, die in fremden Sprachen geſchrieben ſind, hat ſie gewiß nicht erfunden. Das vierte Hauptſtück iſt überſchrieben: von der richtigen Erklärung der Verbindung in den Gedanken und Beweiſen eines Schriftſtellers. Das wenige, was hierüber geſagt wird, erſchöpft freylich die Sache bey weitem nicht, hat uns aber doch vorzüglich gefallen. Endlich das fünfte Hauptſtück: von der Vergleichung anſcheinender Einwürfe und Vergleichung der Stellen des alten Teſtaments im neuen Teſtament. Soll wohl heiſſen, mit den im neuen Teſtament angeführten. Richtig iſt es, daß man bey mehrern angeführten Stellen darauf ſehen müſſe, ob auch jede Stelle allein einen vollſtändigen Beweis geben, oder ob zwo zuſammen denſelben ausmachen ſollen. In wie ferne übrigens der Herausgeber berechtigt geweſen, dieſe Hefte drucken zu laſſen, wollen wir nicht unterſuchen. Dr.

J. C. Velthuſens Verſuch eines bibliſchen Handbuchs, zunächſt zum Leitfaden akademiſcher Uebungen im Catechiſiren und Pre-

digen bestimmt; zugleich aber auch für Eltern zum häuslichen Gebrauch beym Unterricht ihrer Kinder eingerichtet. Helmstädt, bey Kühnlin. 1778. 3 Bogen in 12.

Wir müssen gestehn, daß wir uns bey bloßer Lesung des Titels etwas mehr von diesem Buche versprochen haben, als wir nun, da wirs selbst besitzen, darinn finden. Zu einem biblischen Handbuche, man nehme das Wort in so eingeschränktem Verstande, als man will, gehört doch etwas mehr als hier geleistet ist. Der Verf. hat die sämtlichen Glaubens- und Sittenlehren in überaus kurzen Sätzen vorgetragen, so daß alles, wenn sie hinter einander fort abgedruckt wären, nicht mehr als zwey bis drey Blätter betragen würde. Dazwischen sind denn eine Menge biblischer Stellen, die zur Erläuterung und zum Beweise der vorstehenden kurzen Sätze dienen sollen, citirt, und die Anfangsworte derselben hingesetzt worden. Wir wollen nur zur Probe die ersten Sätze abschreiben, und alsdenn noch etwas über die Einrichtung des Ganzen sagen. "Es ist ein "Gott." (Dieser Satz wird noch in einigen Zeilen ganz kurz und gut erläutert) "Unser Leben "kam von Gott, und er erhält es uns; es ge"schieht nichts in der Welt ohne seinen Willen."

"Unser

"unſer Leib ſtirbt; was aber in uns denkt, das "iſt unſre Seele, und die ſtirbt nicht." — "Gott "hat ſich den Menſchen in ſeinem Worte noch "deutlicher zu erkennen gegeben." (Dieſer Satz wird wieder etwas erläutert; und beſonders zur Beſtätigung der göttlichen Sendung Jeſu einiges geſagt; das jedoch, unſrer Meynung nach, zu unvollſtändig iſt, auch zu der Kürze der übrigen Sätze und zum Zweck des Buchs kein richtiges Verhältniß hat). — "Der Vater, Sohn und "heiliger Geiſt iſt der einige Gott." — "Gott "hat außer den Seelen der Menſchen noch andre "Geiſter erſchaffen. Von den ungehorſamen "Geiſtern rührt das Böſe in der Welt her." — "Die Menſchen ſind vom Teufel zum Ungehor"ſam verführt." — "Gott will ſich der Sünder "erbarmen; aber es muß ihnen leid thun, daß "ſie ihm ungehorſam geweſen ſind." u. ſ. f. Man kann hieraus ohngefehr ſehn, wie kurz Hr. Pelthuſen alles zuſammen gefaßt habe. Denn wir verſichern, daß die abgeſchriebene Sätze weit über die Hälfte ſeines ganzen Unterrichts über die Glaubenslehre ausmachen. Und in der Sittenlehre iſt er noch kürzer. Wundern wird ſich vielleicht mancher Leſer mit uns, daß, bey dieſer faſt zu weit getriebenen Kürze, doch die Dreyeinigkeitslehre mit hineingebracht worden iſt. Geſetzt,

die gewöhnliche Vorstellung derselben sey richtig und lasse sich so erweisen und vortragen, daß die geübte Vernunft zufrieden seyn müsse; so gestehn doch selbst strengere Theologen, daß die Anwendung derselben bey Unterweisung der zarten Jugend entweder ganz ausgesetzt, oder doch mit großer Behutsamkeit gemacht werden müsse. Die Erläuterungen, die der kultivirte Verstand brauchen kann, faßt das Kind noch nicht. Und was soll's also denken, wenn ihm Vater, Sohn und Geist als drey Personen genannt werden, die den Einen Gott ausmachen? Dringt doch der Herr Verf. selbst in der Vorrede so sehr darauf, daß Kinder nichts lernen sollen, was sie nicht verstehn. Fast noch mehr hat es uns befremdet, daß alles Böse in der Welt von den ungehorsamen Geistern hergeleitet wird. Wenn man die mosaische Erzählung auch buchstäblich nehmen und recht viel einräumen will, so gab ein böser Geist blos durch Verführung Anlaß zur ersten Sünde; wiewohl auch diese Sache so problematisch ist, daß sie schwerlich zum Kern der christlichen Lehre gerechnet werden kann. Alle nachfolgende Versündigungen aber, sowohl bey unsern Stammeltern, als bey ihren Nachkommen, von dieser ersten Verführung herzuleiten, da doch die Schrift selbst uns so deutlich und gerade zu auf unser eigen Herz

weiset:

weiſet: dieß dünkt uns offenbar übertrieben und in den Folgen ſchädlich zu ſeyn. Sey der Teufel doch, was er wolle; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſich das Böſe, was jetzt in der Welt iſt, hinreichend ohne ihn erklären laſſe; daß es daher weit ſicherer ſey, alle die Hiſtorien, wodurch die Einbildungskraft der Kinder in Bewegung gebracht werden kann, anfänglich mit Stillſchweigen zu übergehn, und ſie zuerſt und vor allen Dingen auf ihre eigne Begierden und die Folgen derſelben aufmerkſam zu machen. Doch genug hievon.

Sollen wir noch überhaupt von der Brauchbarkeit dieſes Buchs ein Wort ſagen, ſo glauben wir, daß es für ungeübte Eltern unzulänglich ſey, und daß auch die geübtern lieber nach andern vollſtändigern Lehrbüchern greifen werden, als nach dieſem. Eben das gilt auch von Schulmeiſtern. In wie fern dieß Buch zu einem Hülfsmittel beym Predigen dienen könne, ſehn wir auch nicht; es müßte denn ſeyn, daß die Texte nach der in ſelbigem beliebten Ordnung daraus hergenommen werden ſollten. Wohl aber glauben wir, daß es bey den dortigen katechetiſchen Uebungen junger Gottesgelehrten unter Aufſicht des Herrn Verfaſſers einen gewiſſen Leitfaden abgeben könne. Wenigſtens ſteht's jedem akademiſchen Lehrer frey, hiebey eine Ordnung nach

ſeiner Ueberzeugung zu wählen, und diejenigen Sätze und Schriftſtellen zum Grunde zu legen, die ihm zu ſeinem Zweck die dienlichſten zu ſeyn ſcheinen.

Rm.

Conjecturæ hiſtorico-criticæ Sadducæorum inter Judæos ſectæ novam lucem accendentes. Halæ ad Salam, apud Joh. Chriſt. Hendel, 1779. 4 Bogen in gros 8.

So bekannt und berühmt die Sadducäer ehemals geweſen ſind, ſo iſt doch vieles, was man gemeiniglich von ihnen zu ſagen pfleget, nicht geringen Zweifeln unterworfen; der ungenannte Verfaſſer dieſer gelehrten Abhandlung hat dieſes wohl eingeſehen, und ſich deswegen alle Mühe gegeben, die Geſchichte und die Meinungen dieſer jüdiſchen Religionsparthey etwas genauer zu unterſuchen, und da er mehr die älteſten und bewährteſten Nachrichten, die man von derſelben hat, als die ſpätern jüdiſchen Erzählungen davon zu Rathe gezogen, ſo hat er die vornehmſten Sachen, welche dieſelbe betreffen, ſehr gut erläutert. Es beſtehet dieſe Abhandlung aus vier Hauptabtheilungen. I. Wird die Frage: woher die Sadducäer ihren Nahmen haben? beantwortet. Nachdem einige ſehr unwahrſcheinliche

Mei-

Meinungen von dem Urſprunge dieſer Benennung angeführet und verworfen worden, wird auch die gemeinere, nach welcher man annimmt, Sadok, ein Schüler des Antigonus Sochäus, ſey der Stifter dieſer Religionspartheyen, die man nach ihm Sadducäer genannt habe, geweſen, mit dreyen Gründen widerleget, und die Herleitung des Worts Sadducäer von צדיק ein Gerechter, als die richtigſte angeprieſen. Es entſtanden nemlich nach der Wiederkunft der Juden von Babylon, wie Grotius und Beideaux, nebſt einigen andern Gelehrten bereits angemerkt haben, zwo Religionspartheyen unter den Juden, die צדוקים, welche ſich allein an das moſaiſche Geſetz hielten, und nichts von den mündlichen Ueberlieferungen wiſſen wollten, dergleichen die Sadducäer waren, und die פרושים, welche mit dem moſaiſchen Geſetz die väterlichen Aufſätze verbanden, die auch Phariſäer hießen. Es wird dieſes mit einer Stelle aus dem Joſephus Gerionides beſtätiget. Der Zweifel, daß man im Hebräiſchen die Sadducäer צדיקים und nicht צדוקים nenne, iſt eben nicht erheblich, weil dieſe beyden Formen der Wörter ſehr oft mit einander verwechſelt werden.

II. Frägt man: zu welcher Zeit eigentlich dieſe Religionspartheyen ihren Anfang genommen

habe?

habe? so sind einige, welche vorgeben, es sey schon vor den Zeiten des Esra eine Art von Sadducäer gewesen. Gemeiniglich leitet man ihren Ursprung her von zweyen Schülern des Antigonus Sochäus, eines berühmten jüdischen Lehrers, dem Sadok und Baithosius. Denn als ihr Lehrer einsmals, wie in dem Commentar zu Pirke Abboth K. 1 erzählet wird, sich der Worte bedienet hätte: Seyd nicht wie Knechte, die ihrem Herrn um des Lohnes willen dienen, daß sie nemlich einen Lohn bekommen, sondern seyd wie diejenigen, die ihrem Fürsten unter der Bedingung dienen, daß sie keinen Lohn bekommen, damit die Furcht Gottes über euch sey; so sollen die beyden vorher gemeldeten Schüler desselben daraus den Schluß gemacht haben: wenn man Gott nicht um des Lohnes willen dienen müsse, so sey nach diesem Leben keine Auferstehung der Todten zu erwarten. Daß aber diese ganze Erzählung von dem Ursprunge der Sadducäer eine bloße Erdichtung der Juden sey, sucht der Herr Verf. mit verschiedenen Gründen zu erweisen. Insonderheit muß sie einem deswegen schon sehr verdächtig seyn, daß man in den älteren jüdischen Schriften, als im griechischen und hebräischen Josephus, wie auch in der Mischna, nichts von diesen vermeynten Stiftern der Sad-

ducäer

ducäer findet. Der erſte, ſo viel man weiß, der ihrer gedenket, iſt Rabbi Nathan, von dem der Commentar zu Pirke Abhoth in der Gemara herrühret; daher vermuthet der Verf., dieſer Rabbi ſey der eigentliche Erfinder dieſes Mährchen und zeiget, wie derſelbe oder auch wohl ein anderer Jude vor ihm, durch Hülfe der Kabbala, dgrauf möge gefallen ſeyn, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen. Hierauf wird aus einer Stelle des Joſephus von den jüdiſchen Alterthümern B. XIII. Kap. 5. und aus einigen andern Stellen deſſelben, mit mehrerm Recht behauptet, daß die Sadducäer unter der Regierung des Maccabäiſchen Fürſten Jonathan, etwan 144 Jahr vor Chriſti Geburt, entſtanden ſeyn, und daß dieſelben anfänglich ſich nur durch die Verwerfung der Ueberlieferungen bey der Erklärung des moſaiſchen Geſetzes von den Phariſäern unterſchieden und erſt einige Zeit hernach epikureiſche Irrthümer angenommen haben.

III. Auf dies letztere beziehet ſich die dritte Frage: Wann die Sadducäer ſich ſo ſehr verſchlimmert haben, daß ſie des Epikurus Anhängen geworden ſind? Um dieſelbe zu beantworten, werden aus dem Joſephus die wichtigſten Veränderungen, die ſich mit den Sadducäern zugetragen haben, angeführt, und es wird ſehr wahrſchein-

scheinlich gemacht, daß dieselben unter der Regierung des Macabäischen Fürsten, Alexander Jannäus, etwan 100 Jahr vor Christi Geburt, zuerst durch die Vertheidigung Epikureischer Meinungen in einen üblen Ruf gekommen sind. Unter dem Könige Herodes dem Großen und Herodes Antipas, dem Vierfürsten von Galiläa, standen sie in großem Ansehen; daher scheinen die Herodianer, deren in der evangelischen Geschichte gedacht wird, von den Sadducäern nicht eben sehr unterschieden gewesen zu seyn. Der letzte von den vornehmen Sadducäern, deren Josephus Meldung thut, war der Hohepriester, Ananus der jüngere. Nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem lieset man weiter nichts von den Sadducäern.

IV. Was die besondern Lehrsätze der Sadducäer betrift, so verweiset der Verf. diejenigen, die davon ein mehreres wissen wollen, auf einige Schriften, worinn davon umständlich gehandelt wird. Zum Beschluß giebt er von den Karäern, die vermuthlich aus den besser gesinnten Sadducäern nach und nach entstanden sind, und wohl erst im achten Jahrhundert nach Christi Geburt eine besondere Religionspartey unter den Juden ausgemacht haben, einige Nachricht. Es verräth diese Abhandlung einen Verfasser, der mit

einer

einer nicht gemeinen Kenntniß der jüdiſchen Alterthümer eine gründliche Einſicht in die alte Litteratur verbindet.

Cr.

Unter dem Vorſitz des Hrn. D. Semlers hat den 14ten Decembr. 1778 in Halle auf der daſigen Univerſität Hr. Johann Gottl. Vogt, als Verfaſſer, eine theologiſche Abhandlung von 7 Bogen, welche Hendel gedruckt, de diſcrimine inter Σαρκινους et Πνευματικους, öffentlich vertheidiget.

Es gehört mit zu der Weisheit eines Lehrers der Religion, daß er ſeinen Vortrag nach den Einſichten, Fähigkeiten und beſondern Umſtänden ſeiner Zuhörer einrichte, und den Klügern oder denen, die ihren Verſtand mehr geübt haben, welche in einigen Stellen des N. T. πνευματικοι genennet werden, theils andere und höhere Sachen, theils auf eine andere Art bekannt mache, als den Unwiſſenden und Einfältigen, die ſich blos an ſinnliche Vorſtellungen gewöhnt haben, und die σαρκινοι oder νηπιοι heiſſen; weil die letztern nicht im Stande ſind, vieles zu begreifen, was die erſtern ſehr wohl faſſen können, und weil auch bey leichten Wahrheiten jene gewiſſe bildliche Aufklärungen verlangen, die dieſen nicht nöthig ſind.

ſind. Wenn man einmal weiß, wie nöthig und nützlich die verſchiedene Lehrart der Religionswahrheiten iſt, ſo wird man von einigen Sachen, die ſich hierauf beziehen, ganz anders urtheilen, als diejenigen zu thun pflegen, die auf dieſen Unterſchied nicht merken. Die heil. Schrift iſt zwar der Hauptgrund unſers Glaubens, man muß aber nicht denken, daß alles darinn von gleicher Wichtigkeit ſey, indem vieles, was dieſelbe in ſich enthält, nur auf die damaligen Zeiten und auf gewiſſe Perſonen ſein Abſehen hat. Auch noch jetzo muß man bey dem Vortrage der Religionswahrheiten immer auf die beſondere Beſchaffenheit der Zeit und des Ortes ſehen, und man kann nicht verlangen, daß alle von Glaubensſachen auf eine gleiche Art denken. Es bilden ſich zwar manche ein, daß durch die verſchiedene Lehrart der Glaubenswahrheiten die ganze Religion Schaden leide; daß ſie aber hierinn ſehr irren, wird hier umſtändlich gezeiget. Daß im Gegentheil die Beobachtung dieſes Unterſchiedes der Lehrart einen groſſen Nutzen bey den Streitigkeiten mit den Naturaliſten und Deiſten, in Anſehung der leichtern Ausbreitung der Religion, bey der Auslegung der heil. Schrift und der dogmatiſchen Theologie habe, ſetzt der Verf. außer Zweifel. Wie ſehr Chriſtus und der Apoſtel

Paulus

Paulus bey ihrem Unterricht ſich nach der verſchiedenen Beſchaffenheit ihrer Zuhörer gerichtet haben, wird mit einigen Schriftſtellen, die zugleich erläutert werden, beſtätiget. Von den heidniſchen Philoſophen weiß man es auch, daß ſie mit vieler Klugheit ihre Lehrart, nachdem ſie es mit ganz verſchiedenen Perſonen zu thun hatten, verändert haben. Ein gleiches kann man von einigen jüdiſchen Lehrern, unter welchen ſonderlich Philo gerühmet wird, ſagen. Endlich können auch die Kirchenväter, von welchen Clemens Alexandrinus und Origenes vornehmlich angeführet werden, in dieſem Stück uns zum Beyſpiel dienen. Es iſt dieſe Abhandlung ſehr dienlich, gewiſſe ſehr gemeine Vorurtheile von beſtändigen Glaubensformeln, die für alle Chriſten wären, zu widerlegen, und die Lehrer der Religion auf eine ſehr nothwendige Pflicht, ſich nach den Schwachheiten ihrer Zuhörer zu bequemen und durch einen klüglich gewählten Unterricht mehrern nützlich zu werden, aufmerkſam zu machen. Cr.

Ueber die Lehre von einem künftigen Leben, in ſo weit ſie aus dem alten Teſtament erkannt werden kann, von Johann Jortin, D. der Gottesgel., Archidiaconus von London,

Prediger zu St. Dunſtan und Vikar von Kenſington. Aus dem Engliſchen. Frankf. am Mayn, 1778. 6½ Bogen.

Urſprünglich ſcheint es eine Predigt zu ſeyn, wobey Hebr. 11, 13 zum Grunde gelegt und die Abhandlung in zwey Theile zerlegt worden. In dem erſten Theil, der aber itzt beym Abdruck umſtändlicher als bey Ablegung der Predigt muß ausgeführt ſeyn, (denn er geht von S. 5 bis 95) wird dargethan, daß "die frommen Menſchen, deren im A. T. Erwähnung geſchieht, die vor und unter dem Geſetz gelebet haben, ein künftiges Leben der Glückſeligkeit erwartet haben." Nachdem D. Jortin zugegeben, daß im A. T. da, wo man es gar wohl erwarten konnte, auf einen künftigen Zuſtand gar nicht, oder doch nur mit Dunkelheit und Zweydeutigkeit verwieſen werde, und daß wir alles Licht dieſer Lehre, der Predigt Jeſu zu danken haben: ſo bemerkt er mit Recht, daß man dennoch im A. T. Spuren finde, welche zuſammen genommen, genugſam erweiſen, daß die Bürger des alten Bundes nach dem Tode einen glücklichen Zuſtand erwartet haben. Nach Hebr. 11 hoften die erſten Väter auf das zukünftige Unſichtbare; die Juden beobachteten das Geſetz, welches ſie ſchwerlich gethan haben würden, wenn die damit verbundenen Verheiſſungen einer

künftigen

künftigen Belohnung, nicht zugleich eine geheime Beziehung auf eine andre und beſſere Welt gehabt hätten; die ungleiche Austheilung der Güter dieſer Erde, muß, wenn Gott gerecht iſt, die Vernunft auf die Erwartung eines zweyten Lebens führen; aber die im A. T. vorkommenden Geſchichten führen uns noch näher darauf, daß die Frommen des A. T. eine ſolche Erwartung hatten. Zuerſt leitet Hr. J. dies aus dem Falle Adams ab, doch auf eine andere Art als der Hr. Ritter Michaelis (Synt. Commentationum P. I. pag. 89. 90). Gott, meint er, konnte nicht härter ſtrafen, als er gedrohet hatte. Eine ewige Vernichtung hatte er gedrohet. Auf Buſſe und Beſſerung ließ ſich wohl ehr Milderung des Urtheils erwarten; aber fortleben in der beſtändigen Furcht der Vernichtung, war eine härtere Strafe als unmittelbarer Tod. Adam mußte alſo daraus die Hofnung ſchöpfen, daß ihm dieſe Friſt vergönnet worden, um ſich zu einem beſſern Zuſtand in einer andern Welt anzuſchicken. — Ferner zeigen die Opfer von Religion und Gottesfurcht; ohne Erwartung eines andern Lebens aber hat keine wahre Verehrung Gottes ſtatt. — Daß Abel, der wegen ſeiner Frömmigkeit erſchlagen wurde, von Gott nicht beſchützt ward, war ein Beweis, daß Gott eine beſſere Belohnung

für ihn übrig habe und Kain bekam Zeit zur Buſſe. — Enochs frühzeitiger Tod hätte keine Wohlthat seyn können, wenn er dadurch nicht glücklicher geworden wäre. — Abraham zeigte durch seine Bereitwilligkeit, den Isaak zu opfern, daß er glaube, Gott könne Todte erwecken, mußte also auch die Unsterblichkeit der Seele glauben, denn ohne diese wäre keine Auferstehung möglich, sondern nur eine neue Schöpfung, bey welcher der Mensch der vorige nicht bliebe. — Der dem Abraham und Isaak verheissene groſse Segen Gottes, wurde bey ihrem Leben an ihnen nicht erfüllet; sie müssen demnach, wenn Gott soll wahr geredet haben, ein künftiges Reich erwartet haben. — Gott macht sich 2 Mos. 3 nach ihrem Tode noch anheischig, ihnen gut und gnädig zu seyn, sie mußten demnach noch leben, vergl. Hebr. 11, 16 und Matth. 22, 23 f. — In Sodom kamen auch die unschuldigen Kinder um, und so auch die Erstgebohrnen in Aegypten; ferner die Kinder bey Korahs ꝛc. Empörung, die Kinder der Kananiter, der Amalekiter unter Saul u. s. w. auf Gottes Befehl! Ohne ein anderes Leben liesse sich da Gottes Gerechtigkeit nicht rechtfertigen. — 5 Mos. 14, 1. (Hr. Jortin citirt hie Spencer de legg. hebr. l. 2. c. 19. §. 2. man kann aber auch Michaelis cit. loc. p. 109 f.

nach-

nachſehen, den er nirgend anführt.) Joſ. 7, 19. (ſ. Grotium ad h. l.) und auch über Hiob 42, 12. 13. — Sauls Begehren an die Zauberin iſt, ſelbſt nach Clerici und Grotii Geſtändniß, ein Beweis, daß man damals die Fortdauer der Seele nach dem Tode geglaubt habe, vergl. 3 Moſ. 19, 31. Jeſ. 29, 4 und darüber Le Clerk und Vitringa. — Die Iſraeliten hatten lange unter den Egyptern gewohnt, und dieſe glaubten die Unſterblichkeit der Seele. — Eliä Aufnahme in den Himmel und die Erweckung des Todten über Eliſä Gebeinen mußte die Hofnung eines Lebens nach dem Tode noch mehr beleben. — Daniel und Ezechiel bedienten ſich zuerſt des Wortes Auferſtehung, und daß die Juden, wie Paulus ſagt (Apoſtelg. 26, 6), eine Auferſtehung der Todten erwarteten, erhellet nicht nur aus der Geſchichte der Maccabäer, ſondern auch aus Moſis Büchern und den Propheten, wie Dan. 12, 2. Denn im Staube ſchlafen heißt durchgängig todt ſeyn. — Der Bund, den Gott mit ihnen gemacht hatte und die Natur der Dinge, beſtärkten ſie in dieſer Hofnung. Die Vorſtellungen Jeſ. 14, 9. Ezek. 32, 21 f. Die Meinung der Juden von den Dämonen und geiſtigen unſterblichen Weſen, die Ausdrücke von einem Hingange oder Ausgange in den apokry-

phischen Büchern, (siehe Grotius, Wetstein und Whithy über Luc. 9, 31. Matth. 9, 24) und von einem versammlet werden zu den Vätern, imgleichen die Ausdrücke von dem Scheol, als einem Reiche der Todten, wie 1 Mos. 37, 35. Ps. 16, 10. 30, 3 u. a. Jes. 38, 10, bezeugen sämtlich diese Hofnung der Juden oder ihren Glauben an das Leben der Seele nach dem Tode. Eben das bezeugen von ihnen heidnische Schriftsteller (Grotius über Matth. 5, 20. 14, 2). Die Vernunft, die Ueberzeugung von einer göttlichen, gerechten Vorsehung, die Unordnungen dieser Welt; die eignen Widerwärtigkeiten der Juden, ihre noch übrig gebliebenen gottseligen Schriften, bey ihrer Erkenntniß der Hinfälligkeit des gegenwärtigen Lebens; ihre Bereitwilligkeit, für ihre Religion zu sterben; die ungleiche Austheilung der göttlichen Strafgerichte und der Belohnungen über sie; der Glaube eines Abraham, Mosis, Josua, Samuels, Davids ꝛc. an ein anderes Leben — alles dieses ist als ein Beweis anzusehen, daß dieser Glaube sich über die Juden überhaupt verbreitet gehabt habe, und gewisse Schriftstellen des A. T., denen man leicht einen anderen Sinn beylegen könnte, kann man weit natürlicher für Fingerzeige auf ein künftiges Leben ansehen, z. B. Ps. 16, 11. 103, 16. 17.

sonder-

ſonderlich nach der Chaldäiſchen Ueberſetzung. Verſchiedene bekannte Stellen im Hiob, ſonderlich 19, 25 f. 1 Sam. 2, 6. vergl. 2 Macc. 7, 29. Verſchiedene Stellen im Predb., wie der Schluß 12, 14, deſſen ſich auch Paulus 2 Kor. 5, 10 bedient. Jeſ. 28, 8. vergl. 2 Kor. 15, 54. Jeſ. 7, 1. 26, 19. Dan. 2, 2. 3. 13. Ezek. 37, 1. 7. 10. Hoſ. 6, 1. — Der Heyland redet zu den Juden von einem künftigen Leben als von einer bekannten Sache und fand darin, auſſer bey den Sadducäern, keinen Widerſpruch. — Die Erzählung von dem reichen Manne und armen Lazarus beſtätigt dieſe Muthmaſſung; ſo daß zwar der künftige Vergeltungszuſtand nicht zu einem Verpflichtungsgrunde bey Beobachtung des Geſetzes gemacht, aber doch als bekannt vorausgeſetzt wird, und wann die Todten als in einem Stande des Schlafs oder der Unempfindlichkeit vorgeſtellt werden, ſolches nur im Gegenſatz gegen das irdiſche Leben des Leibes zu verſtehen iſt, wie beym Homer und beym Joſephus de bell. Jud. l. 3. c. 25. (ſiehe Whitby über Matth. 2, 18.)

Der zweyte Theil beſteht in der Anwendung, daß wir uns ebenfalls auf dieſer Erde als Fremde und Pilgrimme betrachten und dieſer Ueberzeugung gemäs leben müſſen.

Ohngeachtet die allermehreſten von den Gründen, die Hr. D. J. anführt, für ſich allein betrachtet, ſehr wenig und oft gar kein Gewicht haben, ſo machen ſie doch zuſammen ein ſehr gutes Ganzes aus, das am Ende bey dem gröſſeſten Theil der Leſer diejenige Ueberzeugung würken muß, die der Verf. zur Abſicht hat, wofern ſie nicht hartnäckig gegen den behaupteten Satz zum voraus eingenommen ſind. Hr. J. hat gewiß die Sache mit groſſem Fleiß, und dazu in angenehmer Kürze abgehandelt, ein anderer nach ihm kann nun leicht die ſtärkeren Beweiſe von den ſchwächern abſondern. Hrn. Michaelis ähnliche Abhandlung ſcheint der V. nicht gekannt zu haben, ob er gleich die mehreſten Gründe, wiewohl auf andre Art, mit ihm gemein hat; andre hingegen hat er überſehen, die jener hat, ihre Stelle aber iſt durch andern Reichthum erſetzt. Druck und Papier ſind ſo ſchlecht, als mans aus Frankfurt am Mayn mehrentheils gewohnt iſt.

En.

Der Dreyeinige Gott in der ganzen heiligen Schrift zum Grunde des wahren Chriſtenthums gelehret, aus der Uebereinſtimmung des A. und N. T., mit ehrerbietiger Hochachtung gegen Gott und ſein Wort, abgehandelt

handelt von M. Johann Gottfried Pfitzern, Diacono in Oſchatz. Leipzig 1778. gr. 8v.

Es iſt eine traurige Erſcheinung — weil ſie demüthigend für den menſchlichen Verſtand iſt — wenn man einen Schriftſteller eine Lehre, die ihm wichtig und heilig iſt, auf ſolche Art behandeln ſieht, daß er mehr die Abſicht zu haben ſcheint, ſie dem öffentlichen Spotte Preis zu geben, als ſie zu beweiſen und ehrwürdig zu machen. Wer den Titel des Buchs, den ich abgeſchrieben habe, ſo undeutſch, wie er iſt, verſtehen kann, der mag ſich einen kleinen Begriff von dem Inhalt machen. In der That, wenn man es dem Hrn. M. Pfitzer nicht anſähe, daß er es gut und ehrlich meine, ſo ſollte man glauben, er habe eine Satyre auf gewiſſe theologiſche Beweisarten ſchreiben wollen, und ſonderlich auf die Art, mit der man ehemals die Lehre von der Dreyeinigkeit hat beweiſen wollen. Ich ſage ehemals, denn ſo viel Zutrauen muß man zu dem Verſtande jedes Einſichtsvollen Trinitariers zu unſeren Zeiten haben, daß er ſich bey dem gröſſeſten Eifer für ſeine Meynung, derer Beweiſe für die Dreyeinigkeit nicht aller mehr bedienen würde, die man vor funfzig oder dreyßig Jahren noch gebrauchte. Nicht ſo mit unſerem Hrn.

Magiſter. Alles was nur je mit Haaren für den Beweis der Trinität iſt herbeygezogen worden, oder von ihm noch hat hinzugebracht werden können, das hat er aus der Bibel herausgemartert und auf 152 enge gedruckten Großoctav-Seiten zuſammengeſchleppt und ſagt noch in der kriechenden Zueignungsſchrift, daß die Abſicht dieſes geringen (ja wohl geringen!) Büchleins ſey, (zu zeigen! wollte er vermuthlich ſagen) nicht wie vor Gelehrten, ſondern wie vor der chriſtlichen Verſammlung von dem dreyeinigen Gott aus der ganzen heiligen Schrift geredet, (vielmehr nicht geredet) und gehandelt werden könne. Nun! — wenn man das ſo, wie es ſcheint, verſtehen ſoll, daß Hr. P. vor ſeiner Gemeine ſo geredet und vermuthlich in mehr als einer Predigt gehandelt hat — und das in Oſchatz — ſo iſt dieſe Gemeine wegen eines ſolchen trockenen Gewäſches (ich rede nur von dem Vortrage und der Beweisart) herzlich zu beklagen. Schon aus dem rohen Umriß läßt ſich beurtheilen, ob ein ſolcher Beweis mit aller ſeiner Umſtändlichkeit und Einförmigkeit für die Kanzel gehöre? Zuförderſt führt Hr. P. ſeine Sache aus drey Hauptſtellen (wie er ſie nennt) des N. T. Man ſollte meynen, wenn es ſolche drey Hauptſtellen gebe, ſo wäre das wenigſtens

ens für die ſchwachen Einſichten einer Dorf-
eine vollkommen zureichend; aber nicht ge-
, nach deren Abhandlung geht vielmehr das
eiſen recht an; denn nun kommen erſt die
n Stellen aus dem A. T. und zwar zuerſt
wo mehrere Perſonen in Gott unterſchieden
en, nemlich die, wo Gott in der mehrern
von ſich redet — wo Gott von Gott, der
vom Herrn unterſchieden wird — wo ein
el genannt wird, der ein Erlöſer heißt, den
ſendet, in dem Gott iſt und eins mit Gott
— wo Gottes Sohn verheiſſen und genannt
— und wo der heil. Geiſt von Gott und
m Sohne unterſchieden und doch zugleich als
ter Gott ſtehet. Zweytens, die Stellen,
auf drey unterſchiedene Perſonen von Gott
l. T. gewieſen wird, nemlich die: wo Gott
Nahme dreymal wiederhohlt wird und wo
rücklich drey Perſonen genennet ſtehen. Hier-
geht der Verf. wieder auf das N. T. über,
betrachtet theils die Reden Jeſu, in denen
h eins mit dem Vater nennt — des heiligen
les Perſon und Gottheit bezeuget und den
en wahren Gott lehret; theils ſeiner Apo-
welche — den einigen Gott nur den Vater
Chriſti nennen — oder des Vaters, Sohn
und heiligen Geiſtes Einigkeit lehren — end-
lich

lich alle drey göttliche Perſonen oft mit Nahmen nennen.

Nach dieſem treflichen Beweiſe legt er dann einen kurzen Inbegriff der Dreyeinigkeitslehre vor, beweiſet ſeiner Meinung nach ſehr gründlich, daß der wahre ſeligmachende Glaube auf dieſer Lehre gebauet ſey, und bemüht ſich endlich darzuthun, daß alle Kraft und Antrieb zur Tugend und Gottſeligkeit aus dieſer Lehre zu nehmen ſey, welches wohl mit andern Worten heiſſet, daß es denen, die dieſe Lehre nicht führen, ſowohl an Antrieb zur Tugend, ſo wie auch an dem wahren ſeligmachenden Glauben fehle, mithin auch ſolche nicht ſelig werden können.

Damit aber unſere Leſer nicht etwan Partheylichkeit bey dieſem Urtheil argwöhnen und es gleichwohl eine unendliche Arbeit wäre, auch überflüßig, alle die unzähligen Beweisſprüche des Verf. anzuführen, ſo werden ein Paar Proben hinlänglich ſeyn, den Verf. zu kennen. Schon die drey von ihm ſogenannten Hauptſtellen des N. T. zeigen ihn; denn den erſten und vornehmſten Platz nimmt unter ihnen 1 Joh. 5, 7 ein (die beyden anderen ſind die Einſetzungsworte der Taufformel und die Geſchichte der Taufe Chriſti). Wer anders als Hr. P. konnte ſich doch wohl im Jahr 1778 dieſer Worte noch als

eines

eines Beweiſes, geſchweige eines Hauptbeweiſes in dieſer Lehre bedienen? Nicht als ob er von dem darüber geführten Streit nichts wüßte. Allerdings hat er davon gehört! und wie ſollte er nicht? Er hat ja, laut der Zuſchrift an den Hrn. Superint. Rehkopf, in ſeinen academiſchen Jahren die groſſe Ehre genoſſen, von demſelben in den Grundſprachen unterrichtet zu werden; es kann nicht fehlen, daß gelegentlich dieſes Streits nicht erwähnt ſeyn ſollte; allein, das Unglück hat gewollt, daß er die Sache nicht wohl gefaßt hat, und auch aus der Acht gelaſſen, was allem Vermuthen nach Hr. Rehkopf erinnert haben wird, daß die Stelle zu dem vermeinten Beweiſe nicht mehr tauglich ſey; es wäre denn, daß der Jünger über den Meiſter iſt, und daher rechtfertigt ſich Hr. M. Pf. in einer kurzen Note, daß und warum er die Stelle für ächt halte; aber freylich auf eine Art, wie mans macht, wenn man nicht weiß, worauf es eigentlich bey dem Streite ankommt. Dieſe Stelle, ſagt er nehmlich v. 7, wird von einigen Gelehrten für ſtreitig gehalten! (nein, nicht die ganze Stelle, ſondern nur von den Worten an: im Himmel, der ꝛc.) andre aber halten ſie mit mehr Grunde für richtig, (was mögen ſie für mehr Grund haben? man höre:) indem ſie ſchon von einigen Kirchenvätern

chenvätern, (hie kam es auf Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, und solche, welche die Trinität vertheidiget haben, an, deren kein einziger sie hat) z. B. Hieronymo, (sonderbar genung! da im ganzen Hieronymo die Stelle sich nirgend findet, ausser in der ihm untergeschobenen bekannten Vorrede) angeführet wird. Und da man aus der Geschichte keine sichre Nachricht geben kann, wenn und von wem? sie zuerst hineingesetzt worden (was brauchts das? genung daß sie eingeschaltet ist!), so hält man sie füglich für göttlich. (So müssen wohl alle Kri und Ktib und alle Varianten des A. u. N. T. für göttlich gehalten werden, weil man nicht weiß, von wem sie herrühren!) Dies waren nun des Hrn. M. kritische Gründe, si DIS placet! nun folgen erst die dogmatischen: Der gemeine Mann findet hie die Dreyeinigkeit aufs klåreste. (Wie ist das möglich? Vater, Sohn, heil. Geist werden freylich hie genannt, aber sie werden auch sonst in heil. Schrift genannt, so klar wie hie! Sollte die Dreyeinigkeit aufs klåreste hie stehen, so müßte man hie lesen: dieses sind drey Personen, und diese drey Personen sind drey Götter, und diese drey Götter machen einen einigen Gott! steht das hie aufs klåreste?) Aber der Zusammenhang? (Nun ja, wenn Hr. Pf. recht zusähe, so würde er

finden,

ſinden, daß eben die ſtreitigen Worte εν τω ουρανω, ο Πατηρ - - - εν τη γη, um des Zuſammenhanges und Johannis Abſicht wegen, überflüßig ſind), Jeſus nennt ſelbſt dieſe drey Zeugen Joh. 8, 18. 15, 26. (Wohl! Folgt denn daraus, daß eine zuverläßig eingeſchobene Stelle ächt ſey, weil Chriſtus was ähnliches ſaget?) Endlich: wenn Jeſus Joh. 10, 30 ſagt: Ich und der Vater ſind eins, ſo kann man eben ſo wenig begreifen, wie alle drey eins ſind (Nicht begreifen? Der Verf. leſe nur v. 34. 35. 36. da findet er die Erklärung aus Jeſu eignem Munde. In der vorhabenden Stelle kann doch wohl Hr. P. durch das Eins ſeyn v. 7 nicht die Einigkeit des Weſens ſondern nur des Zeugniſſes verſtehen; denn ſonſt hätte ja Johannes nur Einen Zeugen genannt, da er deren doch drey nennen wollte; wenn er aber ſagt, daß die drey auf das eine Zeugniß einſtimmen, ſo iſt alles klar; überdem wird ja auch nicht einmahl v. 8 vom Vater, Sohn und Geiſt geſagt, daß ſie eins ſind, ſondern von dem Geiſt, Waſſer und Blut, das iſt von Chriſti Tod und Auferſtehung, von den Wundergaben und von der Taufe, bey welcher dieſe Wundergaben empfangen wurden, daß ſie eins ſind, oder die göttliche Geſandſchaft Jeſu beſtätigen! Hr. M. Pſ. mag aber überhaupt gar nicht wiſſen,

daß

daß die allerklärestenn dogmatischen Gründe, gegen die weit zuverläßigeren kritischen, gar nicht die mindeste Kraft haben. So schlecht aber seine kritischen Einsichten sind, so sind es seine exegetischen nicht minder! Denn allem Zusammenhange zuwider macht er Johannem zum Lügner, läßt ihn nur Einen Zeugen statt dreyer nennen, und bringt heraus: daß Johannes drey göttliche Personen nenne (wo steht das Wort Person?) die nur eins, also nur ein Gott sind. Man hat aber die deutlichsten Proben von seiner exegetischen Geschicklichkeit schon an dem vorhergegebenen Abriß des Beweises. 1 Mos. 1, 26 sollen einige Gelehrte sehr gründlich übersetzt haben: Lasset uns Menschen machen mit unserm Ebenbilde, nach unserer Gleichheit. Frägt man, worinn die Gründlichkeit in dieser Uebersetzung vorzüglich liegen mag, so scheint der Hr. Verf. es wohl darinn zu suchen, daß das Dreymalige: Uns Aufmerksamkeit verdient. Freylich war Luther so aufmerksam nicht gewesen. Und darinn liegt nun die Dreyeinigkeit? Denn wie könnte Gott von sich als von vielen reden, wenn nicht mehrere Personen in Gott wären, die hie unter einander reden. (Der Hr. Verf. hat nicht eingesehen, daß dieser Schluß zu viel beweise: denn wenn Gott nicht von sich in der mehrern Zahl sollte

reden

reden können, wenn Er nur Einer iſt, ſo müßte natürlicher Weiſe folgen, nicht daß mehrere Perſonen, ſondern daß mehrere Götter ſind. Die Juden, die Tauſende von Jahren dieſe und dergleichen Ausdrücke geleſen haben, aber nichts von Perſonen wußten, müßten nothwendig mehrere Götter geglaubt haben, wenn der Einige Gott nicht in der mehreren Zahl reden konnte). So gehts nun weiter in der Erklärung 1 Moſ. 11, 7. 3, 22. Jeſ. 6, 8. Wer könnte aber Geduld haben, weiter zu leſen? Mit Vergnügen (um auch das Guten in dem Buche nicht zu vergeſſen) bemerkte ich zwar, daß der Verf. endlich einmal Pſ. 2, 7 nicht von der ewigen Zeugung will gelten laſſen, ſondern die Worte ſehr gut mit Röm. 1, 3. 4 vergleicht; allein, er bleibt auch nicht lange auf der guten Bahn, ſondern ob er gleich die Stelle auf Chriſti Auferſtehung deutet, ſo muß er doch etwas hinzuflicken, das nicht darin ſteht, darum umſchreibt er ſie: "Heute, von "dem Tage an, da ich dich von den Todten auf"erweckt habe, habe ich dich als meinen einge"bohrnen Sohn, den ich von Ewigkeit her aus "meinem Weſen gezeuget habe, erwieſen," und in der klaren Auslegung Pauli Apoſt. Geſch. 13, 33 ſoll dieſer Apoſtel nicht von Chriſti Auferweckung, ſondern von ſeiner Erweckung aus dem

Geſchlechte Iſrael, von ſeiner wirklichen Sendung reden; darum ſoll Chriſtus auch nicht um ſeiner Auferweckung willen Sohn Gottes heißen.

En.

Herr Mag. und Kandidat Leithner in Dresden hat daſelbſt auf drittehalb Bogen in 4. eine kleine Abhandlung drucken laſſen: Quam vere dicatur: ſermones de religione ad populum chriſtianum eſſe interpretationes Scripturæ ſacræ. 1778.

Er zeigt kürzlich den Unterſchied zwiſchen der gelehrten und der populären Schriftauslegung, und die Hülfsmittel, deren man ſich dabey bedient, und ſodann giebt er die populäre Auslegung, welche die nutzbareſten Materien mit den deutlichſten Worten erklärt, als den Grund der Predigten an, worinn der Heiland ſelbſt ein Muſter geworden, und Chryſoſtomus, Baſilius, Ambroſius, Luther, Spener u. a. ſich hervorgethan haben. Vorzüglich empfiehlt Hr. L. des Hyperii leſenswürdiges Buch: de formandis concionibus ſacris, welches freylich nebſt vielen andern alten Schriften von der Art in unverdiente Vergeſſenheit gefallen iſt, die wohl eine neue Auflage verdienten, wenn nicht das Leſen neuer, ſüſſer Schriftchen die würdigen alten verdrängte. Hr.

Leith-

Leithner hätte wohl mit mehr Beſtimmung davon reden können, wie ferne und in was für Art? der Prediger ſeinen Vortrag auf die heil. Schrift gründen müſſe, um doch nicht die Auslegung zur Hauptſache zu machen: allein, in einer ſo kurzen Abhandlung ließ ſich nicht alles ſagen. Sie iſt ſonſt in einem guten und leichten Styl vorgetragen.

Cn.

Auf zwey Bogen in 8. hat Hr. D. Mikanski eine Abhandlung drucken laſſen: De errore Irenæi in determinanda ætate Chriſti. Regiom. 1778.

In der Hauptſache ließ ſich viel neues nicht ſagen. Der Titel zeigt ſchon, daß der Hr. Dr. es für einen Irrthum anſahe, wenn Irenäus in der bekannten Stelle (Adv. Hæreſ. l. 2. c. 39. 40) ſaget, daß Chriſtus im 40ten Jahre ſein Lehramt angetreten, und im 50ten gekreuzigt ſey. Doch hat der Hr. Verf. dieſe Behauptung aufs neue in Erwägung gezogen, weil Voltaire aus derſelben Veranlaſſung genommen hat, die Evangeliſten der Falſchheit und Unrichtigkeit zu bezüchtigen. Er bemerkt demnach, daß Irenäus ſich ſelbſt widerſpreche, indem er vorher ganz richtig drey Oſterfeyern Chriſti bemerkt hätte; daß er ſich dieſer Uebertreibung nur in der Hitze des

Streits gegen die Valentinianer bediene; und daß der Heiland nicht unter Tiberii Regierung und Pilati Landpflegerschaft gelitten haben könnte, wie doch unter andern Tacitus bezeuget (Annal. 15, 44.) wenn Irenäi Angabe richtig wäre. Die Bemühungen, die man sonst angewendet hat, Irenäum zu retten, findet der Hr. D. alle unzulänglich, und nichts bleibt übrig, als den Irrthum einzugestehen, ohne daß sonst die Glaubwürdigkeit dieses Schriftstellers darunter litte; indem vermuthlich ein Mißverstand und Mangel guter historischer Kritik an seiner Behauptung Schuld war. Die dogmatischen Gründe, die Irenäus für sich anführt, werden durchgegangen und ohne große Mühe widerlegt.

En.

Des Hamburgischen Zions dankbare Erinnerung der vor drittehalbhundert Jahren demselben erwiesenen göttlichen Wohlthat einer freyen öffentlichen Uebung der Evangelisch-Lutherischen Religion, aus Joh. 20, 31. am Sonntage Quasimod. 1778, zum Gedächtniß dieser wichtigen am 28ten April 1528 vorgefallenen Begebenheit, vorgestellt von D. Joh. Dietr. Winklern, Past. zu Nico-

lai und Scholarchen in Hamburg. Hamb. 1778. 24 Seiten in 4.

Wer ſo glücklich iſt, von den unzähligen Predigt-Entwürfen, die Hr. D. W. alljährig drucken läßt, keine geſehn zu haben, der kann ſich aus obigen Titel einen kleinen Begriff von dem ganzen gewöhnlichen Vortrag des Mannes machen. Man leſe noch die Eintheilung, die der Hr. Dr. von ſeinem Thema macht: "1) Das Hamburgiſche Zion erkennet ſein Glück durch die lutheriſche Religion," (Zion und lutheriſche Religion! welche Zuſammenfügung!) "zum rechten "Verſtande und Gebrauch der heil. Schrift, zur "glaubigen Erkenntniß des Erlöſers gelangt zu "ſeyn. 2) Es ſchätzet dieſes Glück deſto höher, "je weniger ihm ſolches ein Ruhm der vorherge"henden Zeiten geweſen." Der übrige Vortrag iſt auf eben dieſen Fuß. Hr. W. iſt im Beſitz, einen Cento von bibliſchen Sprüchen zuſammen zu ſchleppen, und wer weiß, in was für einem Sinne und Verſtande? an einander zu flicken. In vorliegender Predigt wäre das einzige, was ſich noch zur Gelegenheit ſchickte, der zweyte Theil, der etwas allgemeines von der Unwiſſenheit und dem Aberglauben vor der Reformation ſagt. Die ganze Zueignung einer Predigt, die durchaus keine Kraft und kein Leben hat, nimmt

eine halbe Seite ein und ist so kahl als möglich: das evangelisch-lutherische Hamburg wird ermahnet: zu halten, was es hat. Und das mochte freylich wohl nöthig seyn, da das Hamburgische Zion mit der Gefahr eines öffentlichen Gottesdienstes für die Reformirten bedrohet ward und da die Wächter des Hamburgischen Zions schon zum öftern deswegen Lerm geblasen hatten, ohne aller darüber zu habenden Besorgniß entledigt zu seyn.

En.

Ueber das hebräische Sprachstudium, von Joh. Wolfgang Konrad Link, der Weltweisheit Doktor und Professor zu Gießen. Gießen, im Verlag der Krigerschen Buchhandlung, 1777. 2½ Bogen in 8.

Die gemeine Art, nach welcher man die hebräische Sprache zu erlernen pfleget, ist mit nicht geringen Schwierigkeiten, die manche von derselben ganz abschrecken, verbunden. Vornehmlich wird dieselbe den Anfängern dadurch sehr mühsam und verdrießlich gemacht, daß man die Grammatik, der man sich gemeiniglich dabey bedienet, mit so vielen unnützen und gekünstelten Regeln angefüllet hat, daß eine geraume Zeit erfodert wird, ehe man dieselben recht fassen und dem

Ge-

Gedächtniß einprägen kann. Man hat die verſchiedenen Veränderungen der Wörter aus gewiſſen allgemeinen Gründen herleiten wollen und darüber iſt man auf allerley Subtilitäten gefallen, davon man ſonſt bey keiner Sprache etwas weiß. Um den Syntax, ſo nöthig er doch bey einer jeden Sprache iſt, hat man ſich größtentheils wenig, ja oft gar nicht bekümmert. Ueberdem hat man nicht auf die beſondere Beſchaffenheit der morgenländiſchen Sprachen geſehen, worinn alle Nennwörter von den Zeitwörtern herkommen, und alſo von dieſen zuerſt und hernach erſt von jenen, nicht aber umgekehrt, wie es nach der gemeinen Methode geſchieht, müßte gehandelt werden. Selbſt dasjenige, was von einem Zeitwort zu merken iſt, müßte auf eine ganz andere Art, als man zu thun pfleget, vorgetragen werden. Nachdem der Verf. dieſe und einige andere Mängel und Fehler, wodurch die hebräiſche Grammatik ſo ſehr verdorben und ohne Noth ſchwer gemacht wird, angezeiget hat, führt er davon folgende Urſachen an: 1) man hat ſich bey dieſer Sprache gar zu ſehr nach den willkührlichen Beſtimmungen und Regeln, welche die Juden erfunden haben und die derſelben nichts weniger, als weſentlich ſind, gerichtet. 2) Dieſe Regeln haben hernach die chriſtl. Sprachlehrer mit neuen

Hypotheſen bereichert. 3) Hat man ſich darinn verſehen, daß man die hebräiſche Grammatik nach der Form der abendländiſchen Grammatiken modelte. Der Verf. hat bey ſeinen Vorleſungen einen Verſuch gemacht, die hebräiſche Sprachlehre anders einzurichten, und giebt von dem Plan, den er dabey befolget iſt, einige Rechenſchaft. Sollte er denſelben, wozu er einige Hoffnung macht, herausgeben, ſo wird man ſehen, ob er etwas mehreres, als andere, die kürzlich die Verbeſſerung der hebräiſchen Grammatik ſich haben angelegen ſeyn laſſen, geleiſtet habe.

Pq.

Ueber die Beſeſſenen in der evangeliſchen Geſchichte. Aus dem Engliſchen überſetzt von Joh. Wolfgang Konrad Link, der Philoſophie Doktor und Profeſſor zu Gießen. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger, 1778. 5 Bogen in 8.

Von der engliſchen Schrift, als dem Original dieſer Ueberſetzung, wird nicht gemeldet, wann eher dieſelbe herausgekommen iſt. Der ungenannte Verfaſſer derſelben giebt ſich viele Mühe, die Meynung derjenigen zu vertheidigen, welche die ſogenannten dämoniſchen Leute für wirklich vom Satan Beſeſſene halten. Zuerſt unterſucht

er,

er, was man durch Dämonen, wovon die Beſeſſenen geplaget wurden, verſtanden habe. Er giebt zwar zu, daß dies Wort auch von abgeſchiedenen Seelen gebraucht werde, zeiget aber auch, daß man auſſer denſelben gewiſſe Weſen von einer höhern Natur, die theils gut und gegen die Menſchen wohlthätig, theils böſe und den Menſchen feindſelig wären, Dämonen genennet habe. Dabey beſtehet er darauf, daß der richtige Begriff von den Dämonen nicht aus den Klaßikern, ſondern aus der heil. Schrift müſſe genommen werden. (Wogegen aber andere ſagen würden, weil dies Wort von den Heiden entlehnt iſt, ſo müſſe man auch dabey den Begriff zum Grunde legen, den dieſelben damit verbunden hätten). Da nun däucht es ihm ſehr gewiß zu ſeyn, daß Dämonen am gewöhnlichſten Teufel bedeuten, (nemlich nach der Meinung der Juden, die aus der morgenländiſchen Philoſophie manches, was darinn von böſen Geiſtern gelehret wurde, annahmen,) welches er mit verſchiedenen Stellen der Schrift beſtätiget. Nunmehro betrachtet er die Arten von Krankheiten, die gewöhnlich dem Einfluſſe und der Wirkung der Dämonen zugeſchrieben werden, und da findet er, daß dieſelben theils Melancholie und Wahnſinn, theils die Epilepſie, theils noch andere mit auſſerordentlichen Symptomen ver-

fundene Krankheiten waren. Nicht nur die Juden, sondern auch andere Völker hielten gewisse schwere Krankheiten für übernatürliche Wirkungen einer unsichtbaren Macht (wie man noch heutiges Tages an manchen Orten viel vom Behexen glaubet). Hier fällt nun die Frage vor: war alles bey diesen in der evangelischen Geschichte mit so besondern Umständen gemeldeten Krankheiten natürlich, oder bewiesen sich wirklich böse Geister dabey wirksam? Das letzte nimmt der Verf. an, und wie er überhaupt mit den meisten neuern Philosophen nicht zufrieden ist, welche alle Veränderungen in der Natur aus materiellen Ursachen herleiten wollen, so gefällt ihm sehr die Meinung dererjenigen, die fast alles, was wir nicht recht erklären können, als Wirkungen einiger uns unbekannten Geister ansehen. Dabey führt er dasjenige an, was Tertullian, Lactanz, Cyprian und andere Kirchenväter von der Macht und dem Einfluß, den die Engel, Dämonen und Geister über die Körper und auf die Seelen der Menschen haben, schreiben. Beruft sich auch sogar auf den Milton, bey dem es heißt: "Millionen von Geistern durchwandeln die Erde, unsichtbar uns, wenn wir wachen, oder im Schlafe liegen," welches mit demjenigen übereinstimmet, was Thales und Pythagoras sagten,

daß

daß die Welt und die Luft von Dämonen und Seelen oder Geistern erfüllet seyn. Weil man aber doch von der Möglichkeit nicht gleich auf die Wirklichkeit schliessen kann, so muß man noch aus andern Gründen versichert seyn, daß etwas von einem bösen Geiste gewirket worden sey. Hier nun will der Verf. den besten Beweis für seine Meynung darinn finden, daß die h. Schrift ausdrücklich bezeuget, es habe der Teufel diese Kranken geplaget. (Wenn sie aber bey der Beschreibung von diesen Krankheiten sich blos nach der damaligen Meynung der Juden richtet, würde dieses die Sache nicht ausmachen). Von denjenigen, welche die Besitzungen für nichts mehr als natürliche Krankheiten halten, urtheilet er, daß sie durch eine solche Behauptung sich wenig Ehre erworben hätten. Denn wie Dr. Hutchinson, der gelehrte Herausgeber einiger Theile von Xenophons Werken, in einer Predigt über diese Materie bemerkt, "so haben Pomponatius, Naninus (Vaninus), Hobbes, Spinoza und insbesondere Becker, miteinander profane und atheistische Schriftsteller, dieselbe Meynung geheget." (Dies argumentum ab invidia hergenommen, wird heutiges Tages von solchen, denen es um die reine Wahrheit zu thun ist, mit Recht gar nicht geachtet.) Auf den Mede, den Dr. Mead

als einen, der der gegenseitigen Meynung günstig ist, anführet, will er dieses nicht kommen lassen, daß er wirklich so gedacht habe. Aus der von ihm angezogenen Stelle erhellet freylich, daß er durch Besessene Menschen, die von bösen Geistern geplaget wurden, verstanden habe. Am längsten hält sich der Verf. dabey auf, daß er aus den Reden Christi mit den Besessenen darthun will, er habe sich hierbey nicht zu der gewöhnlichen Sprache seines Vaterlandes herabgelassen. Er kann sich nicht vorstellen, daß Christus nicht diesen Irrthum der Juden und auch insonderheit seiner Jünger sollte widerlegt haben, wenn der Satan über die Besessenen keine Macht gehabt hätte. (Daß aber dieser Zweifel nicht so erheblich sey, als er ihn macht, ist schon von andern zur Gnüge erwiesen worden. Einige von den vornehmsten Gründen, welche man auf der andern Seite vorzubringen pfleget, hat er nicht berühret. Die S. 64 angeführte Schrift: D. Syker's (oder wie es heissen muß Syke's) Inquiry into te meaning of Demoniacs ist hierbey sonderlich zu vergleichen.) Pq.

Neue Uebersetzung der Apostelgeschichte. Halle, im Verlag des Waysenhauses, 1772. 8½ Bogen in gr. 8.

Es ist diese Uebersetzung von dem Verfasser, der sich

ſich aber nicht genannt hat, dem königlich-däniſchen Staats- und Konferenzminiſter, Herrn Rochus Friedrich, Grafen zu Lynar, gewidmet. Unter derſelben ſtehet die Ueberſetzung Lutheri, die wohl hätte wegbleiben können. An deren Stelle würden einige kurze Anmerkungen, woraus man hätte ſehen können, warum einiges ſo und nicht anders überſetzt ſey, für die meiſten Leſer weit nützlicher geweſen ſeyn. Es wäre auch gut geweſen, wenn der Verf. eine Vorrede dazu gemacht und in derſelben angezeiget hätte, warum er dieſe neue Ueberſetzung verfertiget und was er darinn beſonders zu leiſten geſucht habe. So viel ſieht man wohl, daß er ſich Mühe gegeben hat, die hebräiſchen Redensarten, die, wie in allen Büchern des N. T., ſo auch in dieſem häufig vorkommen, zu vermeiden, und, welches ebenfalls zu rühmen iſt, ſich nicht immer ſo genau an die Worte zu binden, ſondern gröſtentheils nur den Sinn der Rede deutlich auszudrücken. Da wir ſchon mehrere, zum Theil ziemlich gut gerathene Ueberſetzungen dieſes Buches haben, ſo hat er auch aus denſelben ſich vieles zu Nutze gemacht, und daher iſt es gekommen, daß er an den meiſten Orten nicht nur den Sinn getroffen, ſondern auch einen ſchicklichen Ausdruck gewählet hat. Es finden ſich aber doch in dieſer Ueberſe-

zung

zuweilen hin und wieder sehr merkliche Fehler, die wohl hätten vermieden werden können, wenn sich der Vers. zu dieser Arbeit etwas mehr Zeit genommen und alles besser überdacht hätte. Wir wollen nur einige derselben bemerken. K. I, 12 sind die Worte σαββάτου ἔχον ὁδὸν ganz ausgelassen worden. V. 18. καὶ ἐξεχύθη πάντα τὰ σπλάγχνα αὐτοῦ ist übersetzt: und seine Eingeweide tauchten auf der Erde. V. 21 hätte die hebräische Redensart: da der Herr Jesus bey uns aus- und einging, wohl so können ausgedrückt werden: da er sich bey uns aufhielt. V. 22 von da an, da Johannes zu taufen anfieng, müßte heissen: da er nach der von Johanne empfangenen Taufe sein Amt angetreten hatte. K. II, 23 sind die Worte: τοῦτον τῇ ὡρισμένῃ βουλῇ καὶ προγνώσει τοῦ Θεοῦ ἔκδοτον λαβόντες ganz falsch übersetzt: diesen Mann, der sich dem Rathschlusse Gottes überließ, nahmet ihr gefangen. Man muß bey dieser Stelle den Kypke nachsehen. V. 45: Sie verkauften ihre Eigenthümer und ihre Güter. Das Wort Eigenthum kann man nicht in der mehrern Zahl setzen. Eigenthümer heißt so viel, als Besitzer eines Eigenthums. K. VII, 45 ist das Wort διαδεξάμενοι in der Uebersetzung ganz übergangen worden. Kap. IX, 2: ἐάν τινας εὕρῃ τῆς ὁδοῦ ὄντας, wenn er welche auf dem

Wege

Wege anträfe. ὁδὸς bedeutet hier nicht den Weg, ſondern die Lehre. Müßte alſo heiſſen: wenn er welche anträfe, die dieſer Lehre zugethan wären. V. 11, frage in Thoma's Hauſe, anſtatt: in Juda's Hauſe. Wenn Kap. XIII, 1 überſetzt iſt: In Antiochien hielten uns einige Propheten und Lehrer auf, ſo iſt es wohl ein Druckfehler, anſtatt: hielten ſich auf. Kap. XVII, 31: Er hat einen Tag feſtgeſetzt, an welchem er die ganze Welt richten wird, durch einen Mann, den er dazu beſtimmet hatte, daß er die Religion allein (iſt auch wohl ein Druckfehler, anſtatt: allen) glaubwürdig machen ſollte, weswegen er ihn von den Todten auferweckte. πίστιν παρασχὼν πᾶσιν müßte heiſſen: Er macht dieſes allen glaubwürdig, oder: er ſucht alle hiervon zu überzeugen, da er ihn von den Todten auferweckt hat. Es könnte eine große Menge ſolcher unrichtig überſetzten Stellen angeführet werden, wenn wir dieſe Ueberſetzung etwas genauer durchgehen wollten.

Er.

D. Ernſt Jakob Danovius, der Theologie öffentl. ordentl. Lehrers — drey Abhandlungen von der Rechtfertigung des Menſchen vor Gott. Aus dem Lateiniſchen überſetzt. Nebſt Beantwortung zweyer gegen des Verfaſſers

faſſers Vorſtellungsart von dieſer Lehre herausgekommenen Erlangiſchen Programmen. Jena, bey J. R. Crökers Wittwe, 1777. 11 Bogen in 8.

Die beyden erſten hier überſetzt gelieferten Abhandlungen ſind zwey zur Weyhnachtsfeyer der Jahre 1774 und 1775 im Nahmen der Univerſität zu Jena von dem Hrn. D. Danovius herausgegebene Programme. Der dritte Aufſatz iſt ein ins Deutſche übertragener Abſchnitt ſeiner Inſtitutionis theologiæ dogmaticæ von S. 601 bis 616. Alle drey Stücke hat Hr. Joh. Chriſtoph Mölrath, aus Lübeck, überſetzt, und der Hr. D. hat ſeine Arbeit nur revidirt. In dem erſten Programm verwirft der Verf. die Vorſtellung, welche ſich die römiſche Kirche von der Rechtfertigung macht, und iſt auch mit demjenigen, was die Socinianer und Remonſtranten davon lehren, nicht zufrieden, ob er wohl die Meinung der letztern, welche heutiges Tages viele für die richtigſte halten, auf gewiſſe Weiſe entſchuldiget. Er behauptet dagegen, daß der Menſch allein durch den Glauben gerechtfertiget werde, und daß die Rechtfertigung darinn beſtehe, daß Gott dem Sünder die Sünden vergiebt und ihm die ewige Seligkeit ſchenket; man könne alſo das Wort rechtfertigen durch beglücken,

beſe-

beſeligen etwas deutlicher ausdrücken und zwar beſſer, als durch begnadigen, weil dies letztere Wort nur die Vergebung der Sünden andeute, und alſo nicht den ganzen Begriff des paulinischen δικαιῶν erſchöpfe. Die Schriftſtellen, in welchen der Rechtfertigung gedacht wird, ſind von einer doppelten Art. In einigen, und das wohl in den mehreſten derſelben zeigt Rechtfertigung nichts anders an, als den wirkſamen Willen Gottes, den Menſchen, wenn er ſich der rechten Ordnung unterwirft, ſelig zu machen. In andern heißt δικαιωθαι und das ihm am Gebrauch und Bedeutung ähnliche σωζεσθαι bloß: das chriſtliche Bürgerrecht erhalten, in die Gemeinſchaft der Kirche Gottes aufgenommen werden. Wer aber das Glück hat, in dieſer Geſellſchaft zu ſeyn, der iſt durch die Gnade Gottes in eine ſolche äuſſerliche Lage geſetzt, daß, wenn er ſich derſelben recht bedienet, er ganz gewiß zur Seligkeit des künftigen Lebens gelangt. Seine Meinung von der Rechtfertigung trägt er V. S. 74 mit dieſen Worten vor: "Rechtfertigung und Vorherbeſtimmung ſind zwey gleichbedeutende Wörter; nur daß jenes unbeſtimmter, dieſes beſtimmter iſt, und gilt alſo von jenem durchaus alles eben ſo, wie von dieſem. Hiethin nicht der Zeitglaube, ſondern allein der

bis ans Ende ausdaurende Glaube rechtfertigt den Menschen; die Rechtfertigung selbst ist ewig und unveränderlich; niemand verliert die Wohlthat der Rechtfertigung, wenn er sie einmal von Gott erlangt hat. Hingegen viele, die jetzt wirklich glauben, sind doch nicht gerechtfertiget, weil Gott vorhersah, daß sie nicht bis ans Ende des Lebens im Glauben beharren würden. Keiner hat auch in diesem Leben eine andere, als bedingte Gewißheit seiner Rechtfertigung."

Gegen diese hier vorgetragene Meinung des Hrn. D. Danovius gab der Herr geheime Kirchenrath D. Seiler zu Erlangen in der Osterwoche 1777 unmittelbar nach einander zwey lateinische Programmata, und zwar das eine zur Ankündigung des Festes, und das andere zur Bekanntmachung der geschehenen Doktorpromotion des Rigaischen Hrn. Rektor Schlegels mit den Aufschriften heraus:

Daß alle, welche an Christum wirklich glauben, nicht allein die zum ewigen Leben bestimmten, gerechtfertiget werden, beweist ꝛc. und: den Unterschied der Rechtfertigung von der Vorherbestimmung zur Seligkeit zeigt ꝛc.

Dasjenige, was in diesen beyden Programmen gegen

gegen den Hrn. D. vorgebracht wird, beantwortet derselbe in dem 4ten Stück, welches mehr als die Hälfte dieser Schrift ausmacht. Er hielt sich um so viel mehr zu dieser Vertheidigung seiner Meinung verbunden, weil Hr. S. gleich auf das Titelblatt des ersten Anschlages gesetzt hatte: beweist im Nahmen der Erlangischen Gottesgelehrten; und weil auch bald im ersten Paragraph eben desselben S. 4 versichert wird: "diese Gottesgelehrten hätten den gemeinschaftlichen Entschluß gefaßt, seine Vorstellungsart zu widerlegen, welches sie sowohl ihren dortigen Zuhörern, als auch der evangelischen Kirche schuldig seyn;" wozu noch in dem zweyten Programm die Schlußversicherung kömmt S. 16: "daß man ausser den obgemeldeten auch einige besondere Ursachen (die aber nicht gemeldet werden) gehabt habe, ihm eine solche Abhandlung entgegen zu setzen." Seine Meinung wird als ein sehr gefährlicher Irrthum vorgestellt, indem es in dem ersten Programm S. 4. heißt: "er sey nicht blos in den Worten und in der Methode von der bisherigen Gewohnheit abgewichen, sondern von der wirklichen Lehre selbst hätte er sich in der Maße entfernet, daß ihr dadurch vieles von ihrer tröstlichen sowohl, als zur Gottseligkeit wirksamen Kraft benommen worden,

und also seine eigenthümlichen Sätze von der Rechtfertigung den Seelen der Menschen sehr schädlich ausgefallen wären.' Der Hr. D. hat darum diese seine Verantwortung deutsch herausgegeben, damit auch solche Leser, die nicht gelehrte Kenner der Theologie, aber doch sonst zu eigenem aufgeklärten Nachdenken über biblische Redensarten und deren Zusammenhang mit der seligmachenden Lehre aufgelegt sind, im Stande seyn möchten, von den Sachen, worüber hier gestritten wird, zu urtheilen. Der Hr. D. Seiler wollte gegen den Hrn. D. Danovius erstlich beweisen, daß ein jeder wirklich Gläubiger auch wirklich gerechtfertiget sey, zweytens darthun, daß desselben Verwerfung dieses Satzes den Seelen der Menschen nachtheilig sey, und drittens die für seine Meinung von ihm angeführten Beweise entkräften, wodurch denn auch klar werden sollte, daß, und was für ein eigentlicher Unterschied zwischen Rechtfertigung und Vorherbestimmung zur Seligkeit sey. Hr. D. hat sich auf eine solche Art vertheidiget, daß man gestehen muß; seine Meinung in Ansehung der hier bestrittenen Sachen könne sehr wohl mit demjenigen, was die heil. Schrift von der Rechtfertigung lehret, bestehen, und daß man sie, wenn man nicht eine doppelte, oder gar vielfache

Rechts-

Rechtfertigung annehmen wolle, der gemeinern vorziehen müſſe. Auf dieſe Streitigkeit beziehet ſich auch folgende Schrift:

Erklärung der Rechtfertigung des Chriſten vor Gott in dem Leben, in Verbindung mit den göttlichen Vollkommenheiten, von D. Gottlieb Schlegel, Paſtor, wie auch Inſpector und Rector der Domſchule in Riga. Riga, bey Joh. Fr. Hartknoch, 1778. 5 Bogen in 8.

Es iſt dieſelbe dem Hrn. D. Seiler und dem Hrn. D. Danovius zugeeignet. Der Hr. Verfaſſer läßt ſich in derſelben ſonderlich angelegen ſeyn, zu zeigen, daß es ſehr wohl mit der Unveränderlichkeit Gottes beſtehen könne, wenn er ſein äuſſerliches Betragen gegen den Menſchen nach dem verſchiedenen Verhalten deſſelben ändert. Von der vorher gemeldeten Streitigkeit urtheilet er in dem Vorbericht alſo: "Da man der Apologie des gelehrten Hrn. Kirchenraths und D. Danov freymüthig beytreten kann, daß ſeine Vorſtellungsart weder dem Troſt, noch den Bewegungsgründen zur Heiligung und Treue nachtheilig ſey, indem jener aus dem Worte Gottes und unſerm Bewuſtſeyn herzuleiten, dieſe aber dieſelben bleiben und noch ſtärker werden können;

nen; wenn gleich der Unbelehrte seine Beruhigung dadurch geschwächt glauben dürfte, die doch ihm auf die Zukunft nur hypothetisch ist; so mag man sie als eine Aufgabe betrachten, welche Gottesgelehrte in der Bestimmung des Begriffs aufmerksam machen, aber auch Weltweise in dem Nachforschen der wahren göttlichen Vollkommenheiten aufwecken kann, indem der Verfolg der Streitfrage in eine philosophische Meditation übergeht." Seine Gedanken von der Rechtfertigung trägt er S. 37 in diesen Worten vor: "Gott sieht den sich bekehrenden und gläubigen Sünder, und der Glaube ist die festgesetzte Ordnung, das Wohlgefallen seiner Heiligkeit zu erlangen. Der Gläubige gefällt daher Gott. Er erkennt ihn als einen solchen für fromm, übersieht und vergiebt ihm als einem solchen die Sünden, und schenkt ihm seine Gnade. Mit diesem Zustande des Menschen ist nun freylich, nach den Rathschlüssen Gottes, die ewige Seligkeit verknüpfet: aber die Zuerkennung derselben beruhet auf dem Vorhersehen Gottes, daß der Mensch in diesem Zustande bleiben oder nicht bleiben werde. Der Unendliche weiß dieses gewiß; der Mensch kann sie gewiß hoffen, aber hypothetisch, oder unter der ihm bekannten und auf Schrift und Vernunft gegründeten Bedingung

dingung der Ausharrung. Die Rechtfertigung in der Welt wird also im Allgemeinen das Wohlgefallen Gottes an dem sich bekehrenden und gläubigen Sünder, oder die Handlung in Gott seyn, da er den gläubiggewordenen Sünder um des Verdienstes Christi und seines Glaubens wegen in derjenigen Beschaffenheit erkennet, darinn er, nach seinen Rathschlüssen und Verheissungen seiner zeitlichen und ewigen Gnade theilhaftig werden kann. Diese Beschaffenheit, worinn wir Gott gefallen und seine Gnade besitzen, — ist die Gerechtigkeit des Menschen vor Gott. — Diese Gerechtigkeit gilt vor ihm, in dieser sind wir fromm vor ihm und erlangen die Erlassung der begangenen Sünden, so daß wir, bey der Beharrung, auch der ewigen Seligkeit theilhaftig werden. Denn hiezu wird Beständigkeit bis an den Tod erfordert. Der Allwissende erkennt diese vorher, und denkt in dem beständig Gläubigen seine künftige Glückseligkeit und Freyheit von allen Strafen mit: in dem gegenseitigen Falle stellt sich seine Allwissenheit den künftigen Rückfall und den Verlust der Gnade und der ewigen Seligkeit vor." In der Hauptsache stimmt zwar Hr. Schl. mit dem Hrn. D. überein; nur würde der letztere, wenn der gläubiggewordene nicht im Guten beharret, die ihm wi-

derfahrne Rechtfertigung keine völlige Rechtfertigung nennen, weil er zu derſelben nicht nur die Vergebung der Sünden, ſondern auch die Zuerkennung der Seligkeit rechnet. Um die Rechtfertigung in dieſem Leben zu behaupten, hält Hr. Schl. S. 57 es nicht für unrichtig, ſich eine doppelte Rechtfertigung zu denken, eine, die im Leben des Menſchen, und eine, die nach dem Tode geſchiehet, jene, die das Wohlgefallen Gottes in dieſer Welt und die damit verbundene Beglückung und Vergebung des bis dahin in Sünden geführten Lebens, dieſe, die die endliche Losſprechung von allen Sünden, mit der Mittheilung des ewigen Lebens in ſich ſchlieſſet. Einige Fragen, die man hierbey noch aufwerfen könnte, ſind nicht übergangen worden.

Nt.

Vindiciarum appendiculæ tentamini cujusdam adjectæ particula altera et ultima. Prolusio examini ſcholaſtico præmiſſa a *Theod. Frid. Stange.* Cothenis, litteris Schœndorfianis, 1779. 28 Seiten in 8.

Mit dieſem Programm wird der Streit beſchloſſen, den der Hr. Rector Stange mit dem Hrn. Prediger Backofen über die Einſetzungsworte des Abendmahls gehabt hat und wovon auch im

vorher-

vorhergehenden Bande S. 333 und 334 iſt gedacht worden. Es werden darinn noch einige Erläuterungen über das τέτο gegeben und einige Anmerkungen über die vorgebrachte neue Erklärung, um ſie zu widerlegen, gemacht, die von der bekannten Gelehrſamkeit des Verf. zeugen.

Cr.

Cauſam belli Iſraëlitici adverſus Cananæos geſti e Codice ſacro declarat *D. Car. Guil. Robert.* Marb. 1778. 79 Seiten in 4.

Es iſt der Deduktionen und Schriften, wodurch das Recht und die Anſprüche der Iſraeliten an das Land Kanaan, und die Rechtmäßigkeit des von ihnen zur Beſitznehmung dieſes Landes unternommenen Kriegs ins Licht geſetzt werden ſollen, eine ziemliche Anzahl. Aber es geht auch hier, wie bey ſo vielen Schrifterklärungen: je mehr derſelben man lieſet, um deſto ungewiſſer wird man wegen des eigentlichen Sinnes der Stelle, die ſie erklären wollen; ſehr leicht iſt es oftmals, bey einer gegebenen Erklärung Schwierigkeiten zu zeigen und Einwendungen zu machen, bey der neuen Erklärung aber, die man nun an jener ſtatt geltend machen will, ſind die Schwierigkeiten oft noch viel gröſſer und unauflöslicher. Hr. R. hat der Hypotheſe des R. Michaelis allerdings

dings manche erhebliche Schwierigkeit — und, welches wir ſehr loben, gegen die Sitte unſerer Zeit, mit einer ungemeinen Beſcheidenheit, entgegenſetzt; doch glauben wir, daß ſich auch noch manches darauf mit gutem Grunde antworten laſſe, übergehen es aber wohlbedächtig, da Hr. M. ſich ſchon verantworten wird, und keines anderweitigern Vertheidigers bedarf. Der neuen Hypotheſe des Hrn. R. können wir unſern Beyfall nicht völlig ertheilen; weil ebenfalls zu viel unerwieſenes, und unſeres Erachtens auch völlig unerweisliches dabey vorausgeſetzt wird. Er hält den Krieg der Iſraeliten ebenfalls mit ſo vielen andern für einen Strafkrieg, unterſcheidet ſich aber dadurch von den bisherigen Vertheidigern dieſer Meynung, daß er behauptet, den Kananitern ſey dieſe Strafe auf die Uebertretung gewiſſer Geſetze vorher angedrohet geweſen. Solchergeſtalt würden nun freylich die mehreſten Schwierigkeiten bey der gewöhnlichen Meinung wegfallen. Nun aber, wo der Beweis zu dieſer Behauptung? Den hat der Verf. allerdings ſehr künſtlich angelegt. Er ſucht zu beweiſen, daß das Prieſterthum Melchiſedeks von göttlicher Anordnung — daß durch Melchiſedek die Erkenntniß des einigen wahren Gottes — nicht etwa, wie ſie durch das noch nicht ſo ſehr verdunkelte

Licht

Licht der Natur hergeleitet werden konnte, sondern — durch eine ausdrückliche göttliche Offenbarung, unter den kanaanitischen Stämmen erhalten worden sey — daß sie durch ihn auch — ebenfalls von dem geoffenbarten Willen Gottes unterrichtet worden seyen — und daß ihnen auf den Fall der Nichtbeobachtung dieser geoffenbarten Gesetze, die positive Strafe der Ausrottung aus ihrem Lande durch die Israeliten angedrohet worden sey. Wir müssen bekennen, daß der gelehrte Verf. uns nicht überzeugt hat; indem uns auch nicht die allergeringste Spur in der Schrift davon vorkommt, er auch gar keine Stellen hat anführen können, woraus auch nur von fern zu vermuthen, daß die Kananiter davon im voraus Warnungsanzeigen bekommen hätten. Die Beweise a priori aber, daß dieses nothwendig hätte geschehen müssen, thun uns kein Genüge. Uebrigens wird es niemanden gereuen, diese kleine Schrift selbst gelesen zu haben.

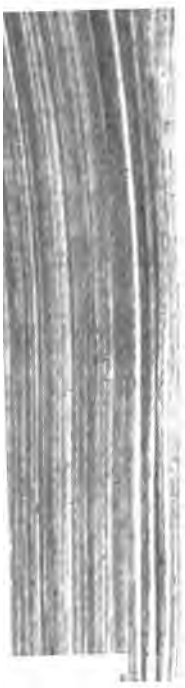
Lm.

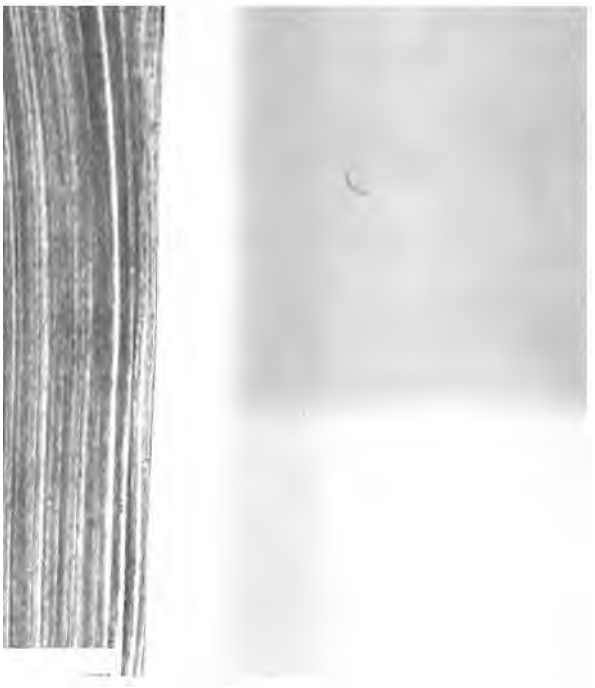
Druckfehler des zwölften Bandes.

Die Seitenzahl nach 273 iſt unrichtig 258, anſtatt 274 S. 335. Z. 13. ἀδηκτα l. ἀδηκτα. S. 351. Z. 7. Zeugniß l. Zeugniſſe.

Druckfehler des dreyzehnten Bandes.

S. 10. Z. 1. In l. Ich. Z. 6. anderer l. andern. S. 92. Z. 1. v. u. worden l. werden. 131. Z. 7. v. u. er l. es. S. 180. Z. 3. v. u. von l. vor. S. 206 am Ende und 207. Z. 1. er l. ſie. S. 260. Z. 2. v. u. Operinus l. Oporinus. S. 284. Z. 4. v. u. eines l. eine. S. 287. Z. 9. v. u. welches l. welche. S. 295. Z. 11. v. u. es l. ſie. ib. Z. 1. v. u. zu, muß wegbleiben.





FEB 23 1950